

Bauer – Power – Bioregion

Das Potenzial des Biologischen Landbaues für die
ländliche Regionalentwicklung in Österreich

Dissertation

Zur Erlangung des akademischen Grades
eines Doktors der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften

an der

Sozial- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
der Leopold Franzens Universität Innsbruck

eingereicht von

Dipl. Ing. Markus Schermer

Erstbegutachter: **Univ. Prof. Dr. Alan Scott**

Zweitbegutachter: **ao. Univ. Prof. Dr. Stefan Vogel**

Innsbruck, November 2003

Inhaltsverzeichnis

VORWORT:	4
TEIL 1: EINLEITUNG, THEORIE, METHODEN UND HINTERGRUND	5
1 EINLEITUNG	5
1.1 DIE IDEE DER „BIOREGION“	5
1.2 DIE FRAGESTELLUNG	7
1.3 DER RAHMEN DER UNTERSUCHUNG	8
1.3.1 Die Begrenzung des Untersuchungsumfangs	8
1.3.2 Die Zielgruppe	9
1.3.3 Die Struktur der Arbeit	9
2 DER THEORETISCHE ZUGANG	10
2.1 DAS ANGEWANDTE FORSCHUNGSPARADIGMA	10
2.2 THEORIEN ZUR ANALYSE DES DATENMATERIALS	12
2.2.1 Die Theorie der Neo-endogenen Entwicklung	14
2.2.2 Sozialkapital und Netzwerke	16
2.2.3 Die Actor Network Theory (ANT)	19
3 METHODISCHER ZUGANG	23
3.1 DER FORSCHUNGSABLAUF	23
3.2 DIE DATENSAMMLUNG	23
3.2.1 Die Typologie der Bioregionen	24
3.2.2 Die vergleichenden regionalen Fallstudien	24
3.2.3 Vergleich zweier Bioregionen	26
3.3 VERWENDETE FORSCHUNGSMETHODEN	27
3.3.1 Zentrale Prinzipien der qualitativen Sozialforschung	27
3.3.2 Die Methode der Fallstudie	27
3.3.3 Im Rahmen der Fallstudien verwendete Einzelmethode	29
3.4 DER RASTER FÜR DIE ANALYSE	31
3.4.1 Der Survey Bioregionen in Österreich	31
3.4.2 Die vergleichenden regionalen Fallstudien	31
3.4.3 Vergleich der Prozesse in den zwei „Bioregionen“	33
4 HINTERGRUND ZUR IDEE DER „BIOREGION“	34
4.1 DAS KONZEPT „EIGENSTÄNDIGE REGIONALENTWICKLUNG“	34
4.1.1 Der Regionsbegriff	34
4.1.2 Nachhaltige ländliche Entwicklung	35
4.1.3 Die Geschichte der eigenständigen Regionalentwicklung	35
4.1.4 Die Prinzipien der eigenständigen Regionalentwicklung	36
4.1.5 Die Bewertung der Auswirkungen	38
4.2 DIE ENTWICKLUNG DES BIOLOGISCHEN LANDBAUES IN ÖSTERREICH	40
4.2.1 Definitionen des Biologischen / Ökologischen Landbaues	40
4.2.2 Regionale Bio-Vermarktungsinitiativen	42
4.2.3 Die historische Entwicklung	42
4.2.4 Die Institutionelle Entwicklung	43
4.3 GEMEINSAMKEITEN ZWISCHEN REGIONALENTWICKLUNG UND BIOLOGISCHEM LANDBAU	47
4.3.1 Der historische Hintergrund	47
4.3.2 Parallelen und Synergien	48

TEIL 2: DIE EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG	50
1 TYPOLOGIE DER BIOREGIONEN IN ÖSTERREICH	50
1.1 AUSGANGSLAGE UND VORGANGSWEISE	50
1.2 DAS THEORETISCHE KONZEPT	51
1.2.1 Die internationale Verwendung des Begriffes Bioregion	51
1.2.2 Die Expertendiskussion von Reinsberg	54
1.2.3 Anwendung der „Culture Economy“ auf Bioregionen	57
1.3 DER EMPIRISCHE BEFUND: BIOREGIONEN IN ÖSTERREICH	58
1.4 ABLEITUNG EINER TYPOLOGIE FÜR BIOREGIONEN	62
1.5 KONSEQUENZEN FÜR DIE AUSWAHL DER FALLSTUDIEN	67
2 BIOVERMARKTUNGSINITIATIVEN UND DAS REGIONALE UMFELD	68
2.1 DIE AUSWAHL DER REGIONEN	68
2.2 DIE DATENERHEBUNG	70
2.3 DIE DARSTELLUNG DER ERGEBNISSE	71
2.4 WIEN UND MARCHFELD	72
2.4.1 Die regionalen Voraussetzungen	72
2.4.2 Die regionalen Vernetzungen in der Biovermarktung	75
2.4.3 Die Bestrebungen zur Bildung einer „Bioregion“	77
2.4.4 Die Ausbreitung der Idee	78
2.5 MÜHLVIERTEL	80
2.5.1 Die regionalen Voraussetzungen	80
2.5.2 Die regionale Vernetzung in der Biovermarktung	82
2.5.3 Die Bestrebungen zur Bildung einer „Bioregion“	85
2.5.4 Die Ausbreitung der Idee	86
2.6 VORARLBERG	88
2.6.1 Die regionalen Voraussetzungen	88
2.6.2 Die regionale Vernetzung	91
2.6.3 Die Bestrebungen zur Bildung von „Bioregionen“	94
2.6.4 Ausbreitung der Idee	97
2.7 DER VERGLEICH DER DREI REGIONEN	103
2.7.1 Der Einfluss auf den Zugang zum Thema „Bioregion“	103
2.7.2 Der Einfluss auf Akteure und die Netzwerkbildung	105
2.7.3 Zusammenfassung der Ergebnisse	107
2.7.4 Allgemein wirkende regionale Faktoren	108
3 DER ENTSTEHUNGSPROZESS VON BIOREGIONEN	110
3.1 DIE AUSWAHL DER BEISPIELREGIONEN	110
3.2 DIE DATENERHEBUNG	111
3.3 DIE DARSTELLUNG DER ERGEBNISSE	113
3.4 DIE BIOREGION HOHE TAUERN	113
3.4.1 Der Prozess	113
3.4.2 Die Analyse und Interpretation	121
3.5 „BIOREGION“ IN TIROL	125
3.5.1 Der Prozess	125
3.4.2 Die Analyse und Interpretation	133
3.6 DER VERGLEICH TIROL/ HOHE TAUERN	139
3.6.1 Die Rahmenbedingungen zur Entstehung der Idee	139
3.6.2 Unterschiedliche Effekte	141
3.6.3 Zusammenfassung des Ländervergleiches	142

TEIL 3: KONSEQUENZEN UND SCHLUSSFOLGERUNGEN	143
1 EINLEITUNG	143
2 DER EINFLUSS DER UNTERSUCHUNG AUF DIE ZUGRUNDE GELEGTE THEORIEN	143
2.1 DIE THEORIE DER NEO-ENDOGENEN ENTWICKLUNG	144
2.2 DIE THEORIE DES SOZIALKAPITALS	145
2.3 DIE ACTOR NETWORK THEORY	147
3 ANTWORTEN AUF DIE FORSCHUNGSFRAGEN	149
3.1 DIE ENTWICKLUNG DER FRAGESTELLUNG	149
3.2 DIE BEANTWORTUNG DER FORSCHUNGSFRAGEN	152
3.2.1 Die Klärung des Begriffs „Bioregionen“	152
3.2.2 Der Entstehungsprozess für Bioregionen	152
3.2.3 Die Wirkungen auf die Landwirtschaft	157
3.2.4 Die Beantwortung der zentralen Forschungsfrage	158
4 EINIGE ELEMENTE FÜR EINE „GROUNDED THEORY“ ZU BIOREGIONEN	160
4.1 WESENTLICHE HYPOTHESEN ZUM KONZEPT „BIOREGION“	160
4.2 DIE ZENTRALE THESE	161
4.3 DIE GRENZEN DER BISHERIGEN ERGEBNISSE	166
5 POTENZIALE UND KONSEQUENZEN FÜR POLITIK UND PRAXIS	167
5.1 DIE INSTITUTIONELLE EBENE	167
5.1.1 Die Potenziale und Konsequenzen für die Biobewegung	167
5.1.2 Die Potenziale und Konsequenzen für den institutionellen Landwirtschaftssektor	168
5.2 DIE REGIONALE EBENE	170
5.2.1 Die Potenziale und Konsequenzen für die regionale Entwicklung	170
5.2.2 Die Potenziale und Konsequenzen für Marktpartner	171
5.3 DIE ZENTRALE MAßNAHME: EIN GÜTESIEGEL FÜR BIOREGIONEN	172
ZUSAMMENFASSUNG	176
TEIL 1: AUSGANGSLAGE, FRAGESTELLUNG, THEORIEN UND METHODEN	176
<i>Ausgangslage</i>	176
<i>Fragestellung</i>	176
<i>Theorien und Methoden</i>	177
TEIL 2: DIE ERGEBNISSE DER EMPIRISCHEN UNTERSUCHUNGEN	178
<i>Der Begriff „Bioregion“ und seine Ausprägungen</i>	178
<i>Regionale Rahmenbedingungen</i>	180
<i>Der Entstehungsprozess</i>	182
TEIL 3: KONSEQUENZEN UND SCHLUSSFOLGERUNGEN	184
<i>Konsequenzen für die Praxis</i>	188
LITERATUR	190

Vorwort:

Fragen der ländlichen Entwicklung und Erhaltung der Funktionsfähigkeit ländlicher Räume über die Landwirtschaft bilden das Hauptthema meiner bisherigen Berufstätigkeit. Seit Abschluss meines Studiums an der Universität für Bodenkultur 1983 arbeitete ich in verschiedenen Berufsfeldern, die immer mit der Entwicklung ländlicher Räume zu tun hatten. Zunächst war ich in der Entwicklungsarbeit in Sambia damit beschäftigt mit Dorfjugendlichen ein Gegenmodell zur Abwanderung in die Stadt über die Verbesserung ökologischer, landwirtschaftlicher Produktionsverfahren zu entwickeln. Danach, wieder in Österreich, war ich bei der Landeslandwirtschaftskammer Tirol zuerst als Berater und stellvertretender Bezirkssekretär in Imst beschäftigt und konnte die Veränderungen auf der dörflichen Ebene unmittelbar miterleben. Versuche, unerwünschten Entwicklungen gegenzusteuern, resultierten in der verstärkten Beschäftigung mit direkten und regionalen Vermarktungsmöglichkeiten. 1989 übernahm ich daher den Aufbau des Referates für Direktvermarktung in der Landeslandwirtschaftskammer. Von dort übersiedelte ich, nach einem weiteren Einsatz in der Entwicklungszusammenarbeit, in ein Raumplanungsbüro. Dort war ich hauptsächlich mit der Erstellung landwirtschaftlicher Leitbilder im Rahmen örtlicher Raumordnungskonzepte beschäftigt. Schließlich ergab sich 1999 die Möglichkeit an der Universität Innsbruck im damaligen „Forschungsinstitut für alpenländische Land- und Forstwirtschaft“ eine Anstellung als Vertragsassistent zu finden. Dort konnte ich mich im Rahmen des EU-finanzierten Forschungsprojektes „Organic Marketing Initiatives and Rural Development, OMIaRD“ wissenschaftlich mit dem Thema auf europäischer Ebene auseinandersetzen.

Somit hatte ich im Laufe meines bisherigen Berufslebens die Möglichkeit mich aus verschiedenen Blickwinkeln (Beratung, Interessensvertretung, Planung, Wissenschaft), auf verschiedenen Ebenen (Einzelbetrieblich, dörflich, regional), aber auch in verschiedenen Kulturkreisen mit der Entwicklung ländlicher Räume zu befassen. Vor diesem empirischen Hintergrund begann ich mit der vorliegenden Arbeit, die sich im speziellen mit dem Beitrag des Konzeptes der Bioregionen in Österreich zur ländlichen Regionalentwicklung beschäftigt.

Während der nunmehr fast dreijährigen Auseinandersetzung mit dem Thema konnte ich mich auch in den theoretischen sozialwissenschaftlichen Hintergrund einlesen. Dabei bin ich vor allem den Kollegen des OMIaRD-Projektes für die stimulierenden Diskussionen dankbar.

Zu besonderem Dank verpflichtet bin ich Prof. Alan Scott für die vielen Anregungen, die er mir als Betreuer dieser Arbeit zukommen ließ.

Innsbruck, im November 2003

Teil 1: Einleitung, Theorie, Methoden und Hintergrund

1 Einleitung

1.1 Die Idee der „Bioregion“

Es ist ein Phänomen der letzten Jahrzehnte, dass Bauern, nicht nur in Österreich, sondern überall in Europa und vielleicht sogar weltweit, immer mehr zu Objekten ländlicher Entwicklungsprozesse werden und immer weniger selbstbestimmt agieren. Der Anteil des Produkterlöses am Gesamteinkommen ist rückläufig und die Abhängigkeit von öffentlichen Transferzahlungen nimmt, besonders im Berggebiet, stetig zu. Gleichzeitig hat die Landwirtschaft auch am Land ihre Bedeutung als allein bestimmende Kraft verloren. Diese Entwicklung führt zu einer weitgehenden Verunsicherung der Bauern über ihre Rolle in der Gesellschaft. Die Landwirtschaft wird zwar immer noch als eine wesentliche Säule der Weiterentwicklung ländlicher Regionen wahrgenommen, es besteht jedoch zunehmend die Notwendigkeit der Koordination mit anderen Sektoren (van der Ploeg et al., 2000). Auch die Förderinstrumente der EU für die ländliche Entwicklung, zum Beispiel die LEADER Programme, verlangen, dass das territoriale Prinzip in der ländlichen Entwicklung vor das sektorale Denken gestellt wird (Dax, 2001).

Der Biologische Landbau wird häufig als eine der wenigen Entwicklungsperspektiven für die zukünftige Entwicklung der Landwirtschaft in benachteiligten Regionen gesehen. Über die Beschäftigung mit dem Biologischen Landbau erfährt der Bauer wieder neue Herausforderungen, die zu einer aktiveren Auseinandersetzung mit seiner Umwelt führen können. Vor allem über Vermarktungsaktivitäten erfolgt eine stärkere Einbindung in die Region. Regionale Vermarktungsinitiativen verstehen sich häufig als bewusste Gegenbewegung zu globalisierten Märkten und verfolgen die Wiederentdeckung lokaler Lebensmittelsysteme. Regionale Märkte sind jedoch nicht nur für die Pionierphase des biologischen Landbaues bedeutend, sondern bekommen auch und gerade in Ländern mit einem entwickelten Biomarkt (wie in Österreich) einen neuen Stellenwert. Sie heben das Vertrauen der Konsumenten in die Herkunft und Produktionsweise von Lebensmitteln, die im anonymisierten Supermarktvertrieb zunehmend verloren gehen.

Eine Zusammenführung von Biovermarktung und Regionalentwicklung wird in Österreich derzeit unter dem Begriff „Bioregionen“ sowohl von Bioinitiativen diskutiert, wie auch von Handelsketten propagiert. Das Konzept der Bioregionen als Verschmelzung der Ansatzpunkte „ökologischer Landbau“ und „eigenständige Regionalentwicklung“ steht bereits seit geraumer Zeit in der öffentlichen Diskussion. So hat Groier schon 1998 die Ansicht vertreten, dass die Schaffung von Bioregionen den biologischen Landbau im Berggebiet absichern könnte:

„Vor allem für die weitere Entwicklung in benachteiligten Regionen wie dem Berggebiet ist die Sicherung vitaler Agrarstrukturen von großer Bedeutung. Soll sich der biologische Landbau in solchen Gebieten zu einer dauerhaften Einkommensalternative weiterentwickeln, so muss vor allem das Regionalmarketing biologischer Produkte weiter ausgebaut werden, damit - parallel zu den Entwicklungen im konventionellen Bereich – zukünftig nicht Großbetriebe in den Gunstlagen (entsprechend den Anforderungen und dem Druck der großen Handelsketten) den Bio-Markt angebotsseitig dominieren werden.“

Konzepte im Rahmen der eigenständigen Regionalentwicklung bedingen eine stärkere Integration der Landwirtschaft in die Regionalwirtschaft (Regionalmarketing, regionale Leitbilder – Öko-Regionen) Bei vielen erfolgreichen regionalen bäuerlichen Initiativen und Kooperativen in Österreich (z.B. Kopra, Styria Beef) bilden die biologische Produktionsweise, die Veredelung mit anschließender Direkt-/Regionalvermarktung sowie enge Kontakte mit den KonsumentInnen dabei die konzeptionelle Basis. Weiters ist es mittlerweile unumstritten, dass die Erhaltung und Weiterentwicklung der Vitalität ländlicher Regionen und damit auch der Landwirtschaft über Agrarförderungen alleine nicht gewährleistet werden kann. In solchen „Bio-Regionen“ wären außerdem in vielen Bereichen (Gesundheitstourismus, Kleingewerbe, Kulturbereich etc.) vielfältige Synergieeffekte realisierbar, die im Rahmen von Regionalentwicklungskonzepten eine positive regionalwirtschaftliche Dynamik auslösen könnten“. (Groier, 1998; S. 54)

Der Biologische Landbau wird hier als eine wesentliche Entwicklungschance für das Berggebiet gesehen. Da die Vitalität dieses Agrarraumes über Förderung alleine nicht aufrechterhalten werden kann, sind vermehrte Anstrengungen im Bereich Marketing notwendig. Ein Konnex zur Region wird als Möglichkeit gesehen, dem, in Zukunft auch im Biobereich zu erwartenden, Konkurrenzkampf zwischen Berggebiet und Gunstlagen zu entgehen. Nicht angesprochen, aber dennoch wichtig, erscheinen die zu erwartenden positiven Effekte auf die Motivation und Identität der Bauern als Alternative zum Zukunftsbild des „Landschaftsgärtners“.

Als Anknüpfungspunkt für das Regionalmarketing wird das Konzept der eigenständigen Regionalentwicklung angesprochen, das in Österreich eine lange Tradition hat. Bereits in den späten 70er Jahren wurden Institutionen gegründet und vom Bundeskanzleramt unterstützt, die in benachteiligten Gebieten (zu jener Zeit hauptsächlich entlang des „Eisernen Vorhangs“) aktivierende Beratungsarbeit leisteten. Aus diesem Ansatz, der anfänglich eine Idee der alternativen sozialen Bewegung war, entwickelte sich eine Reihe von Direktvermarktungsinitiativen, die zehn Jahre später als Modellprojekte für die Neuausrichtung der traditionellen Agrarpolitik dienten. Diese Neuausrichtung begann Ende der 80er Jahre, als vom damaligen Landwirtschaftsminister Riegler die „ökosoziale Landwirtschaft“ propagiert wurde. Die Notwendigkeit einer Neupositionierung der Landwirtschaft bekam eine besondere Aktualität als klar wurde, dass Österreich der Europäischen Union beitreten wird. Rieglers Nachfolger als Landwirtschaftsminister, Franz Fischler, kreierte zu Beginn der 90er Jahre den Slogan von Österreichs Landwirtschaft als „Feinkostladen Europas“. Gleichzeitig wurde 1992 begonnen, den Biologischen Landbau über Direktzahlungen zu fördern. Diese Politik führte besonders in benachteiligten, alpinen Gebieten zu einem wahren Umstellungsboom. Österreich wurde in Europa zum führenden Land im Biologischen Landbau.

Nach dem Beitritt Österreichs zur EU wurden deren Förderungsinstrumente, besonders die LEADER- Initiative zum Motor der Regionalentwicklung. Diese neuen regionalen Entwicklungskonzepte bauten zum Teil auf den Erfahrungen der eigenständigen Regionalentwicklung auf. Aus der Verknüpfung von (eigenständiger) Regionalentwicklung und biologischem Landbau entstand schließlich das Konzept der Bioregion.

Auch die Ergebnisse mehrerer EU-finanzierter Forschungsprojekte der letzten Jahre zeigen, dass die Zusammenführung von Regionalentwicklung und Landwirtschaft über die Schnittstelle Regionalmarketing zu Synergieeffekten führen könnte, welche für eine gesamte Region Impulse geben könnte. Um diese Synergieeffekte zu optimieren ist allerdings ein kohärentes Bild der regionalen Entwicklung notwendig. Das Entwicklungsleitbild der Bioregion könnte eine derartige Kohärenz liefern.

1.2 Die Fragestellung

Die Landwirtschaft insgesamt und die Bauern im Berggebiet im Besonderen verlieren immer mehr ihre Bedeutung als prägende Kraft für die Entwicklung des ländlichen Raumes (van der Ploeg et al. 2000). Äußerte sich ursprünglich die Bedeutung der Landwirtschaft in der Produktion von Lebensmitteln, so verschiebt sich dies besonders im Berggebiet zunehmend auf die Erhaltung der Kulturlandschaft, die besonders für die touristische Entwicklung die Basis darstellt. Vor allem im Dauersiedlungsraum wird aber auch, durch die zunehmende Flächenkonkurrenz unterschiedlicher Nutzer (Siedlung, Verkehr, Freizeit), allein schon das bloße Verfügungsrecht über die Ressource Grund und Boden immer wichtiger. Aber auch die Machtposition der Bauern als Grundbesitzer wird immer stärker von außerlandwirtschaftlichen Interessensgruppen über rechtliche Vorschriften (Raumplanung, Naturschutz) beschnitten. Dieser Funktionswandel äußert sich auch in der steigenden Abhängigkeit der Bauern von gesamtgesellschaftlichen Transferzahlungen.

Das Interesse der Bauern über Generationen hinweg die Bewirtschaftung nachhaltig aufrecht zu erhalten hängt, neben wirtschaftlichen Faktoren, in hohem Maße von der Motivation der Bauern selbst ab. Diese wird wiederum wesentlich davon beeinflusst, in wieweit eine selbständige Gestaltung der Arbeitsumgebung gegeben ist bzw. wie weit Veränderungen in der Aufgabenstellung der Landwirtschaft auch von den Bauern nachvollzogen und mitgetragen werden können (Schermer, 2000).

Eine der wesentlichsten Fragestellungen für die Weiterentwicklung der Landwirtschaft besteht also darin, zu untersuchen, über welche Prozesse Bauern wieder aktiver die Entwicklung ihrer Umgebung beeinflussen und daraus ein positives Berufsbild entwickeln können. Die vorliegende Untersuchung versucht den Beitrag des Konzeptes „Bioregion“ zur Beantwortung dieser Frage näher zu beleuchten. Die für die Untersuchung relevante Fragestellung könnte also folgendermaßen formuliert werden:

Wie können Bauern über das Konzept der Bioregionen wieder aktiver die Entwicklung ihrer Umgebung beeinflussen und daraus ein positives Berufsbild entwickeln?

Folgende Vorannahmen begründen die Vorstellung, dass die Idee der Bioregion einen Beitrag zur obigen Fragestellung leisten kann:

- Die bisherigen Erfahrungen lassen vermuten, dass Biobauern durch den Prozess der Umstellung einen Bewusstseinsprozess durchlaufen. Dieser wird noch dadurch verstärkt, dass sie in einem höheren Ausmaß als konventionelle Bauern die Vermarktung selbst in die Hand nehmen. Wenn sie sich zudem zu Gemeinschaften zusammenschließen, kann angenommen werden, dass sie ein besonderes Potenzial darstellen.
- In Österreich gibt es derzeit eine Reihe von Gebieten, in denen von verschiedenen Gruppierungen die Entwicklung von Bioregionen angestrebt wird. Dabei wird die Idee der eigenständigen Regionalentwicklung mit dem biologischen Landbau verbunden. Der Ausgangspunkt liegt meist in Vermarktungsaktivitäten (Groier, 1998).
- Die Veränderungen in der Rolle und Einflussphäre der (Bio-)Bauern zeigen sich besonders auf der regionalen Ebene. Eine Ausdehnung ihrer Einflussphäre auf Prozesse der regionalen Entwicklung kann dazu beitragen, dass der Bauer wieder zu einem Kulturträger (im Sinne von Agrikultur, abgeleitet von „colere“ = pflegen) wird und damit die Funktionserfüllung auch bei sinkender Produktionsfunktion aufrecht erhalten wird.

Daher werden in der Arbeit die Möglichkeiten für Bauern aktiver an der Gestaltung der unmittelbaren Umgebung mitzuwirken am Beispiel von ökologischen Vermarktungsinitiativen und ihrer Mitwirkung am Entstehen so genannter „Bioregionen“ betrachtet. Für die Dissertation ergeben sich damit vorrangig folgende Forschungsfragen:

- Ist der Begriff „Bioregion“ einheitlich verwendet oder gibt es eine Typologie der verschiedenen Bioregionen?
- Wie entstehen Bioregionen und welche Rolle spielen die Biobauern und ihre Vermarktungsinitiativen dabei?
- Welche Rückwirkungen hat die Entstehung von Bioregionen auf die beteiligten Bauern?

Dabei ergeben sich einige Unterfragen:

- Welche Rolle spielt dabei die Vermarktungsform (regionale Vermarktung vs. überregionale Vermarktung in konventionellen Marktkanälen)?
- Welchen Einfluss haben Bioregionen auf die Identität und Motivation von Bauern in benachteiligten Gebieten?
- Können Bauern über Bioregionen aktiviert werden, die regionale Entwicklung stärker mitzubestimmen?

1.3 Der Rahmen der Untersuchung

1.3.1 Die Begrenzung des Untersuchungsumfangs

Obwohl gemeinhin davon ausgegangen wird, dass ökonomische Aspekte für die Weiterentwicklung des biologischen Landbaues als bestimmend gesehen werden (siehe dazu auch die Broschüre „Bauernzukunft“, BMLF, 2001) konzentriert sich die Dissertation im Wesentlichen auf soziale Prozesse. Auch für Analysen zur Regionalentwicklung gilt, wie Marx (2000) kritisiert, dieser einseitige Fokus auf wirtschaftliche Bestimmungsgründe. Meine Untersuchung geht im Gegensatz dazu davon aus, dass hinter den ökonomischen Aspekten gesellschaftliche Prozesse stehen und diese wesentlich die Veränderungen der Marktsituation bedingen.

Der Einfluss der Biovermarktungsinitiativen zeigt sich derzeit noch eher punktuell und lokal. Er weist noch keine große wirtschaftliche Bedeutung auf der Ebene von gesamten Regionen auf. Bellows und Hamm (2001) beschreiben die Effekte einer lokalen Autonomie im Lebensmittelbereich, die zum Teil auch den Zielsetzungen von Biovermarktungsinitiativen entspricht, jedoch als über die isolierten wirtschaftlichen Auswirkungen hinausgehend: *[local autonomy in food systems] ... is defined by the ability to negotiate power and needs from a local starting point across geographic scales (e.g. local, regional, national, international) as well as across barriers of socially constructed difference (e.g. race class, gender urban-rural divide)* (Bellows und Hamm, 2001; S. 275).

In der vorliegenden Untersuchung geht es ebenfalls um die Veränderung von Machtpositionen und die Ausdehnung von Einflussphären. Es geht darum, festzustellen, **ob** und **wie** durch die Entwicklung von Bioregionen eine stärkere Entscheidungsmacht auf die Bioproduzenten übergeht, die schließlich zu einer stärkeren Mitbestimmung regionaler Prozesse führt.

1.3.2 Die Zielgruppe

Die Arbeit wendet sich in erster Linie an all jene, die an der Umsetzung von Bioregionen arbeiten. Die Zielgruppe umfasst daher bäuerliche Initiativen in entstehenden oder schon existierenden Bioregionen ebenso wie Politiker, Regionalplaner und Förderungsbeamte. Sie will zunächst den Bauern, aber auch ihren Interessensvertretern, die Muster aufzeigen, nach denen die Prozesse ablaufen, um deren Konsequenzen besser einschätzen zu können. Daneben sollen Hinweise gegeben werden, wie das Instrumentarium regionaler Förderungen und Unterstützungsmechanismen optimiert werden können, um die Funktionserfüllung der Landwirtschaft, besonders in naturräumlich benachteiligten Gebieten, nachhaltig zu sichern.

Eine wesentliche Zielgruppe für eine Dissertation stellt naturgemäß die „scientific community“ dar. Die ländliche Soziologie nimmt in Österreich in der wissenschaftlichen Forschung weitgehend die Rolle eines Stiefkindes ein. Die Dissertation will durch die Anwendung innovativer theoretischer Konzepte auf das österreichische Berggebiet einen wissenschaftlichen Beitrag zur soziologischen Regionalanalyse und zur Methodik der ländlichen Soziologie leisten. Mit dem Konzept der neo-endogenen Regionalentwicklung nach Christopher Ray und der Actor Network Theory werden dabei zwei Strukturierungs- und Analysekonzepte vorgestellt, die bisher in der deutschsprachigen Literatur der ländlichen Soziologie bisher kaum beschrieben sind.

1.3.3 Die Struktur der Arbeit

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in drei Teile:

Der erste Teil beschäftigt sich mit dem theoretischen und methodischen Zugang zum Thema und seinem inhaltlichen Hintergrund. Dabei wird im anschließenden Kapitel zunächst der theoretische Zugang zu den Forschungsfragen dargestellt und die Wahl der qualitativen Vorgangsweise begründet. Im dritten Kapitel wird der Forschungsablauf erläutert und die gewählte methodische Vorgangsweise beschrieben. Die verschiedenen qualitativen Methoden, die zur Ermittlung der empirischen Daten im Rahmen der Fallstudien angewandt wurden, werden kurz vorgestellt. Schließlich werden im vierten Kapitel neben grundlegenden Begriffsbestimmungen die wesentlichen Ausgangspunkte zur Entwicklung des Bioregionsgedankens dargestellt. Die historische und institutionelle Entwicklung wird an Hand der Bemühungen zur eigenständigen Regionalentwicklung und der Entwicklung der Biobewegung in groben Zügen seit den 70er Jahren nachgezeichnet.

Der zweite Teil widmet sich der Darstellung und Analyse der empirischen Erhebungen. Dabei erfolgt die Annäherung an die Fragestellung in drei Schritten:

- Zunächst wird versucht, die unterschiedlichen Ausprägungen und Verwendungen des Begriffes „Bioregion“ an Hand eines Surveys darzustellen und in einer Typologie zu klassifizieren.
- Über vergleichende Fallstudien in drei verschiedenen Regionen werden die Bedingungen zum Entstehen der Idee und ihrer Ausbreitung beleuchtet.
- Schließlich werden der dabei tatsächlich ablaufende Prozess und seine Rückwirkung auf die beteiligten Bauern in zwei konkreten Bioregionsprojekten analysiert.

Der dritte Teil zieht die Schlussfolgerungen daraus. Neben den Antworten auf die gestellten Forschungsfragen sowie den daraus abgeleiteten Konsequenzen stehen dabei die Aspekte der Theoriebildung und handlungsorientierte Empfehlungen auf verschiedenen Ebenen im Mittelpunkt.

2 Der theoretische Zugang

2.1 Das angewandte Forschungsparadigma

Häufig wird in der Diskussion über den Zugang zu Forschungsfragen methodenorientiert zwischen einem quantitativen und einem qualitativen Zugang unterschieden. Zuber-Skerritt (2002) hingegen unterscheidet zwischen einem „*positivistischen, hauptsächlich quantitativ orientierten*“ Paradigma und einem „*phänomenologischen, interpretativen, hauptsächlich qualitativ ausgerichteten*“ Paradigma. „*Es ist zutreffender zwischen zwei Forschungsparadigmen zu unterscheiden, als zwischen quantitativen und qualitativen Methoden. Obwohl es stimmt, dass im traditionellen Paradigma vorwiegend quantitative Methoden angewandt werden und im alternativen Paradigma vorwiegend qualitative, können qualitative und quantitative Methoden in beiden Paradigmen verwendet werden - und wurden auch schon verwendet*“. (Zuber-Skerritt, 2002; S. 4, eigene Übersetzung).

Diese Unterscheidung in *Paradigmen* anstelle von *Methoden* macht die unterschiedlichen Weltanschauungen, die hinter einer Forschungsarbeit stehen können, stärker explizit. Die weltanschauliche Zuordnung einer wissenschaftlichen Arbeit erscheint notwendig, da sowohl die Auswahl und die Art der Anwendung von Methoden wie auch die Interpretation und Darstellung der Ergebnisse entscheidend vom Forschungsparadigma abhängig sind.

Lamnek (1995) verdeutlicht den Unterschied zwischen den beiden angesprochenen Paradigmen mit Hilfe der Gegenüberstellung von „Erklären versus Verstehen“. Während das positivistische Paradigma Zusammenhänge (das „Was“) mittels deduktiven Theorien zu erklären und die Richtigkeit oder Fehlerhaftigkeit der Theorien zu beweisen versucht, steht im phänomenologischen Paradigma das Verstehen (das „Wie“) im Vordergrund.

Während das „Erklären“ im wesentlichen auf den Prämissen des naturwissenschaftlichen Modells fußt und Kausalbeziehungen im Vordergrund stehen, geht es beim „Verstehen“ um das Erfassen von Sinnzusammenhängen.

Dem **erklärenden Modell** liegt als ontologische Grundannahme eine objektive Welt zugrunde, die durch objektive Tatsachen beschrieben werden kann. Diese Grundannahme ist nicht widerlegbar. Diese Kausalitätsannahme ist notwendig, um darauf die deterministischen „wenn - dann Beziehungen“ des kritisch-rationalen Ansatzes aufzubauen. Die beobachtbaren Einheiten dieser logisch aufgebauten, unteilbaren Welt werden von den Sinnesorganen abgebildet. Daraus sind Schlüsse auf zugrunde liegende Gesetzmäßigkeiten möglich. Die Zielsetzungen ist die Beschreibung und Erklärung der Welt durch universelle Hypothesen.

Die idealtypischen Methoden zur Prüfung der Hypothesen sind objektivierend, empirisch-analytisch. Ziel ist jede Subjektivität möglichst auszuschalten. Die logische Ableitung eines „Verbotssatzes“ steht am Ende. In der Sozialforschung werden dazu das Experiment, standardisierte repräsentative Massensurveys und die quantitative Datenanalyse verwendet.

Im **verstehenden Paradigma** liegt die Grundannahme in einem sinnhaft aufgebauten symbolischen Weltmodell einer strukturierten Sozialwelt.

Wir, als Menschen, schreiben der Welt ihre Bedeutung zu, die Wissenschaft wird als kulturelle Leistung verstanden. Der Sozialwissenschaftler will diese Welt erschließen. Dies geschieht über die Untersuchung von Bewusstseinsstrukturen, Sprachstrukturen und symbolischer Ordnung.

Die Zielsetzung ist das nachkonstruierte Verstehen von Sinnzusammenhängen mittels idealtypischer Modelle.

Damit gibt es im strengen Sinn keine Hypothesenprüfung, vielmehr werden über den wissenschaftlichen Prozess Hypothesen generiert.

Die Methoden einer subjektzentrierten, interpretativen Sozialforschung sind hauptsächlich Einzelfallstudien, teilnehmende Beobachtung und die hermeneutische Interpretation von Sinnzusammenhängen. Über ein „reflektiertes Mitspielen“ wird das idealtypische Modell im Prozess entwickelt („hermeneutischer Zirkel“, Grounded Theory).

Das in jedem Fall vorhandene Vorverständnis (entweder als Alltagswissen oder als wissenschaftliches Wissen) vermittelt dem Forscher Annahmen über soziales Verhalten, das Feldergebnis bringt ein erweitertes und verbessertes Vorverständnis, das zur Bildung von zunächst gegenstandsbezogenen Hypothesen und schließlich zur Formulierung allgemeiner Theorien führt.

Innerhalb der Sozialwissenschaft resultiert die Unterscheidung zwischen *Erkennen* und *Verstehen* auch in der Diskrepanz zwischen quantitativen und qualitativen Zugängen zu Problemstellungen. Pragmatische Brücken zwischen den beiden Zugängen sind notwendig.

Tabelle 1: Vergleich qualitativer und quantitativer Methoden

	Gültigkeit	Zuverlässigkeit	Repräsentanz	Typizität
quantitativ	-	+	+	-
qualitativ	+	-	-	+

(Quelle: eigene Darstellung)

Während quantitative Methoden eine statistische Zuverlässigkeit erwarten lassen, können qualitative Methoden mit einer höheren Gültigkeit der Ergebnisse aufwarten. Die Auswahl der Untersuchungseinheiten erfolgt bei einem quantitativen Vorgehen nach den Kriterien der Repräsentanz. Beim qualitativen Zugang wird die Typizität der Fälle in den Vordergrund gestellt.

Die vorliegende Dissertation befindet sich klar im phänomenologischen Paradigma. Dem entspricht sowohl die Fragestellung (wie läuft der Prozess ab?), die verwendete Methode (Fallstudien) wie auch die Art, wie diese Methode eingesetzt wird (vergleichende Fallstudien zur Erfassung möglichst vieler Handlungsmuster und Detailstudien für ausgewählte Prozesse). Auch der verwendete Analyserahmen (mit der Entwicklung einer gegenstandsbezogenen „Grounded Theory“) ist diesem Paradigma verhaftet.

Für den Forschungsgegenstand meiner Dissertation eignen sich qualitative Methoden in besonderer Weise, da es um die Sichtbarmachung eines Prozesses geht und um ein Verständnis für die Faktoren, die zu Veränderungen führen. Solche Fragestellungen lassen sich nur über qualitative Methoden erfassen.

Qualitative Ansätze werden häufig als explorativer Teil eines umfassenderen Forschungsvorhabens gesehen. In diesem Fall ist an eine quantitative Bewertung des Prozesses nicht gedacht bzw. entzieht sich die Fragestellung weitgehend einer quantitativen Bewertung.

Die Analyse und die Interpretation der Ergebnisse der gesammelten Daten erfolgen prinzipiell mittels „Grounded Theory“ (Strauss / Glaser nach Lamnek, 1995). Da der Forschungsgegenstand „Bioregionen“ noch sehr jung ist, entzieht er sich per se einer Überprüfung durch vorformulierte Hypothesen. Vielmehr geht es um die Bildung einer

gegenstandsbezogenen Hypothese. Die Grounded Theory geht von einer Gleichzeitigkeit der Datenerfassung und –analyse aus, bei der neue Hypothesen aus den gefundenen Mustern ständig entstehen und sich laufend verändern. Aus der zunehmenden Kodierung der Ergebnisse und den sich immer stärker manifestierenden Kategorien, bildet sich langsam ein Analyserahmen. Aus der Weiterentwicklung dieses analytischen Bezugsrahmens entsteht schließlich eine gegenstandsbezogene Theorie, die über weitere vergleichende Analyseschritte zu einer formalen Theorie werden kann.

2.2 Theorien zur Analyse des Datenmaterials

Die Grounded Theory postuliert, dass die Kategorisierung und daraus abgeleitet die Hypothesenbildung sich aus den vergleichenden Analysen ergibt. Dabei sollte der Forscher möglichst ohne bereits existierende Vorannahmen an die Datenerhebung herangehen. Allerdings ist diese geforderte völlige Voraussetzungslosigkeit in der Praxis nicht einzulösen. Im Rahmen der Dissertation wird daher, sowohl zu einer vorläufigen Kategorisierung der Bioregionsbestrebungen, wie auch zur Untersuchung der Beziehungen zwischen den Akteuren, neben Praxiswissen auch auf bestehende Theorien zurückgegriffen.

Zur Analyse regionaler Entwicklungsprozesse wird die „Theorie der neo-endogenen Entwicklung“ (Ray 2001) verwendet. Die Theorie der neo-endogenen Entwicklung entstand aus der Analyse von Ansätzen für soziale und wirtschaftliche Regionalentwicklung, die über EU-Programme gefördert werden. Sie wurde von Christopher Ray aus Fallstudien zu LEADER-Projekten in der Tradition einer gegenstandsbezogenen Grounded Theory abgeleitet. Sie wird hier in ihrer „*discussional form*“ (Glaser/Strauss nach Lamnek, 1995) verwendet, um zur weiteren Theoriebildung, besonders in Hinblick auf Bioregionen, beizutragen.

Ein zentraler Aspekt der Entwicklung der Bioregionen ist die Verbreitung der Idee und die Verschiebung in Einflussphären und Machtverhältnisse, die sich daraus ergibt. Dazu wird im Wesentlichen auf die französische Schule der „Actor Network Theory (ANT)“, wie sie vor allem von Bruno Latour und Michel Callon entwickelt wurde, Bezug genommen. Die ANT untersucht die Ausbreitung der für die Entwicklungsrichtung maßgeblichen Leitidee und die resultierenden Veränderungen der Machtverhältnisse. Auch die ANT steht methodisch in einem Zusammenhang mit dem bereits postulierten Prinzipien der Grounded Theory. Dies wird ihr bisweilen sogar angekreidet. So kritisiert Marsden (2000) die ANT als „methodisch stark aber substantiell schwach“. Er versteht darunter, dass die ANT wohl beitragen kann zu definieren, was wie zu untersuchen ist, aber, und dies mit Absicht, keine Angaben darüber trifft, wie die eventuellen Ergebnisse zu interpretieren sind. (Marsden 2000; S. 24). Diese Kritik spricht den generellen Unterschied in der Vorgangsweise zwischen einer deduktiven Theorie nach dem positivistischen Paradigma und einem systemischen Ansatz an. Die ANT ist in dem systemischen Analyseansatz verhaftet. Sie lässt sich daher nicht in einem positivistisch konstruierten Theorierahmen verwenden, sondern benutzt den Weg einer in der Empirie verankerten „Grounded Theory“ zur Interpretation der Ergebnisse.

Sowohl die Theorie der neo-endogenen Entwicklung wie auch die ANT, weisen Bezüge zur „Social Capital Theory“ (Bourdieu, 1986; Coleman, 1988; Putnam, 1993) auf. Bourdieu hat, ausgehend von der Kritik an der klassischen und neoklassischen Ökonomie, die alle gesellschaftlichen Austauschbeziehungen auf Warenaustausch reduziert, einen umfassenden Kapitalbegriff entwickelt. Er unterteilt dabei den Kapitalbegriff in drei Kategorien: das ökonomische Kapital, das kulturelle Kapital und das soziale Kapital. Das soziale Kapital umfasst dabei alle sozialen Bindungen und Verpflichtungen einer Person.

Die angeführten Theorien können damit über das Theoriegebäude von Bourdieu, bestehend aus Kapital, Feld und Habitus, zusammengefasst werden:

- Die Theorie der neo-endogenen Entwicklung stellt den Prozess der Regionalentwicklung aufbauend auf lokale Ressourcen in den Mittelpunkt. Diese Ressourcen werden im Wesentlichen dazu eingesetzt, die bestehenden Machtverhältnisse zu erhalten oder anzugreifen. Neben den klassischen Produktionsfaktoren Boden, Arbeit und Kapital üben die weiteren Kapitalformen Bourdieus (kulturelles und soziales Kapital) einen wesentlichen Einfluss auf die Konstellation der Machtverhältnisse aus.
- Mit Rays Theorie der neo-endogenen Entwicklung wird der Handlungsraum (das Feld im Sinne Bourdieus) auf der regionalen Ebene festgemacht. Bourdieus Kapitaltheorie postuliert, dass die verschiedenen Formen des Kapitals (ökonomisches, kulturelles, und soziales Kapital) als Ressourcen für die Positionierung eines Akteurs in einem bestimmten Handlungsfeld angesehen werden können. Damit sind sie ein wesentliches Element der Handlungsmöglichkeiten von Akteuren auf der regionalen Ebene und wirken bestimmend für die Ausprägung der Regionalentwicklung.
- Für die tatsächliche Aktion wirkt allerdings der Habitus der Akteure bestimmend. Bourdieu definiert Habitusformen als „Systeme dauerhafter Dispositionen, strukturierte Strukturen“, die für die Praxis der handelnden Personen konstitutiv sind. Damit nimmt Bourdieu an, dass Akteure nicht rein voluntaristisch agieren, sondern gesellschaftlich prädisponiert sind. Der Habitus beruht also auf individuellen und kollektiven Erfahrungen und Prägungen, *„die sich in jedem Organismus in Gestalt von Wahrnehmungs-, Denk – und Handlungsschemata niederschlagen“* (Bourdieu cit. nach Schwingel, 1995; S. 56). Damit kann der Habitus als Ausfluss eines Netzwerkes (bzw. einer „Blackbox“) im Sinn der Actor Network Theory aufgefasst werden.

Schwingel (1995) hat in seiner Systematik des Werkes Bourdieus explizit darauf hingewiesen, dass damit nicht eine „Große Theorie“ erzeugt werden soll, *„der empirische Bezugsrahmen lediglich zum Zweck der Erläuterung feststehender Theoreme dienen...sondern sie besteht in einer systematischen forschungsorientierten Anwendung eines Ensembles theoretischer und methodischer Werkzeuge“* (Schwingel,1995; S.12).

Damit ist auch die hier erfolgte Verwendung des theoretischen Zuganges im Verhältnis zur postulierten Interpretation mittels Grounded Theory erklärt. Sowohl die Theorie der neo-endogenen Entwicklung wie auch die Actor Network Theory können als weitere methodische Werkzeuge in Ergänzung zu den theoretischen Werkzeugen Bourdieus aufgefasst werden, die zur Strukturierung und Interpretation der beobachteten Prozesse dienen. Letztendlich baut das Verständnis für die Prozesse der Bildung und Wirkung von Bioregionen aber auf der empirischen Untersuchung auf. Beide für die Analyse verwendeten theoretischen Konzepte basieren auf empirischen Fallstudien und stellen kein umfassendes Theoriegebäude dar. Das Konzept des Sozialkapitals bildet ein verbindendes Element zwischen Theorie der neo-endogenen Entwicklung und Actor Network Theory.

Dieses methodische und theoretische Vorverständnis muss auf den konkreten Gegenstand angewandt werden und erfährt durch das Feldergebnis eine wesentliche Erweiterung, aus der erst eine, in der Empirie begründete, Theorie über Wirkungszusammenhänge entstehen kann.

2.2.1 Die Theorie der Neo-endogenen Entwicklung

Die Theorie der neo-endogenen Entwicklung beschäftigt sich mit einer lokalen Wirtschaft und Gesellschaft rund um die Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital. Ray geht davon aus, dass rein endogene Entwicklungen eher die Ausnahme sind und Entwicklung meist aus dem Zusammenspiel zwischen äußerer Stimulans und endogener Reaktion erfolgt. Ray prägt daher als neuen Begriff die „neo-endogene Entwicklung“. Diesem Begriff liegt die Annahme zugrunde, dass derzeit benachteiligte Regionen eigenständig Aktivitäten setzen können, um ihre Situation zu verbessern. Weder geschichtliche Umstände noch gegenwärtige Tendenzen, wie zum Beispiel die Globalisierung, können dies verhindern. Im Gegenteil, die Annahme ist, dass Rahmenbedingungen in beiden Bereichen, sowohl der geschichtlichen Entwicklung, wie auch der gegenwärtigen Situation, die bisher als negativ bewertet wurden, in einen Entwicklungsvorteil umgekehrt werden können.

Diese Grundannahme entspricht in wesentlichen Teilen dem ursprünglichen Anspruch der „eigenständigen Regionalentwicklung“ in Österreich, wie er weiter unten noch dargestellt wird.

Ray geht weiter von der Annahme aus, dass „neo-endogene Entwicklung“ von drei Richtungen her, einzeln oder in Kombination, ausgelöst werden kann:

- von Akteuren innerhalb des Gebietes,
- von „oben“, also von nationalen Regierungen oder der EU, und
- von einer Zwischenebene, getragen über NGOs, die sich endogene Entwicklung als Ziel gesetzt haben.

Die Theorie der neo-endogenen Entwicklung ist ein **territoriales Konzept**, sie geht von einem Entwicklungsraum und nicht von einem Entwicklungssektor aus. Dabei werden typische Ausprägungen eines Gebietes wie landwirtschaftliche und handwerkliche Produkte, Sprache, Kunstformen, historische Monumente, Landschaften, Pflanzen und Tiere als Schlüsselemente zur Erreichung von Entwicklungszielen verwendet. Die wesentliche Zielsetzung liegt im Versuch, die wirtschaftliche Kontrolle über das Gebiet zu lokalisieren und die Wertschätzung über kulturelle Identität zu erhöhen. Dies führt uns zum zweiten Eckpfeiler der Theorie, dem Begriff der „**Culture Economies**“ (Ray, 1998, 2001). „Culture“ wird dabei als Synonym für territoriale Identität verstanden, da der Mensch über kulturelle Ausprägungen seine Umgebung formt. Die Verwendung von regionalen Kulturattributen dient damit auch als Ausgangspunkt und Motor einer eigenständigen regionalen Entwicklung.

Ray nennt drei Ausgangspunkte für die „Culture Economy“:

1. die veränderte Natur postindustrieller Konsumweisen (wie von Lash und Urry (1994) beschrieben),
2. die ländliche Entwicklungspolitik der EU (nach der „Erklärung von Cork“ und manifestiert im LEADER- Programm) und
3. das Wiederentstehen eines Regionalbewusstseins in Europa und weltweit als Rückbesinnung auf die Wurzeln (verdeutlicht im Schlagwort vom „Europa der Regionen“).

Allen drei Ausgangspunkten ist gemeinsam, dass sie eine Reaktion auf die Liberalisierung der Märkte und die daraus resultierende „Homogenisierung“ des Raumes sind.

Lash und Urry (1994) gehen davon aus, dass der Konsumkapitalismus in einer „McDonaldisierung“ resultiert, bei der überall die gleichen oder ähnliche Produkte und

Dienstleistungen angeboten werden. Dies führt zu einer Gegenbewegung, die Möglichkeiten und Notwendigkeiten für eine Produktdifferenzierung eröffnet. Diese Gegenbewegung wird durch verschiedene soziale Strömungen unterstützt. Lash und Urry beziehen sich dabei auf grüne, umweltbewusste und (re)lokalisierende soziale Bewegungen, die eine abstrakte, bürokratische Zentralisierung ablehnen und dem die Unmittelbarkeit lokaler Einrichtungen sowie Natur und Gefühl entgegensetzen.

Die zweite Quelle der „Culture Economy“ ist die ländliche Entwicklungspolitik der EU. Diese führte über die Reform der Strukturfonds von sektororientierten zu territorialen Ansätzen der Förderungspolitik. Dadurch wurden Gebiete aufgefordert, Strategien zu entwickeln, die auf lokalen Ressourcen aufbauen. Die EU unterstützte dies auch, um ihre Akzeptanz in den verschiedenen Regionen Europas zu erhöhen. Damit unterstützen Bemühungen, die EU zu einem gemeinsamen Markt zusammenwachsen zu lassen, gleichzeitig Kräfte, die die regionalen Besonderheiten stärken.

Die dritte Säule wird durch den Regionalismus gebildet. Ein Wiederaufflammen regionalistischer Bewegungen ist seit den siebziger Jahren in ganz Europa zu beobachten. Dies stellt eine Gegenreaktion der Betroffenen auf eine Universalkultur, wie sie durch Massenmedien und Moden verbreitet wird, dar.

Ray (2001) unterscheidet vier Ausprägungen der „Culture Economy“:

1. Einbau der regionalen Identität in lokale Produkte und Dienstleistungen, um einen Vermarktungsvorteil zu erzielen.
2. Erarbeitung eines strategischen Images durch kulturelle Identität, um die Region selbst besser zu vermarkten.
3. Kultivierung der lokalen Identität und Solidarität innerhalb der Region, um das endogene Entwicklungspotential zu stärken.
4. Die bewusste Wahl eines Entwicklungspfades, der sich auf die regionalen kulturellen Wurzeln stützt. Damit wird die lokale Kultur, über die Funktion den (regionalen) Handel in einer globalen Wirtschaft zu unterstützen hinaus, als Quelle lokalen Wissens und Ethik wieder entdeckt. Diese Ausprägung kann innerhalb aller drei oben genannten Strategien wirksam werden.

Die erste Ausprägung geht von einer vorhandenen regionalen Identität aus, die genützt wird um eine stärkere Kontrolle über die Wirtschaftlichen und/oder soziokulturellen Entwicklungen des Gebietes zu erlangen. Als Beispiel dafür nennt Ray Formen des „sanften Tourismus“, bei denen vorrangig auf lokale Kultur und Geschichte aufgebaut wird.

Die zweite und die dritte Ausprägung gehen davon aus, dass aus vorhandenen Kulturäußerungen eine territoriale Identität konstruiert wird, die entweder (in der zweiten Ausprägung) zur Vermarktung des Gebietes genützt wird, oder (in der dritten Ausprägung) zur Stärkung der regionalen Identität bei den Bewohnern verwendet wird. Damit soll eine Stärkung des Innovationspotenzials einhergehen.

Durch die Verfolgung einer oder mehrerer dieser drei Ausprägungen der Culture Economy erhält schließlich das Gebiet die Möglichkeit, eine angepasste Strategie zur Umsetzung der Aktivitäten zu wählen. Es erhöht sich damit also die Wahlmöglichkeit der Region.

Ray kennt drei verschiedenen Möglichkeiten, die Ressourcen strategisch einzusetzen:

- entweder dazu, um im politischen oder wirtschaftlichen Wettbewerb besser bestehen zu können, oder,
- um die Rahmenbedingungen besser zu nützen, indem ein Bündel unterschiedlicher Strategien nach innen (in die Region hinein) und nach außen angewandt werden.
- Eine dritte Möglichkeit liegt darin, gegen globale Trends Widerstand zu leisten und sich nach Möglichkeit abzukoppeln und abzuschotten.

Neo-endogene Entwicklung versucht also die Wirtschaft auf die lokal vorhandenen Produktionsmittel auszurichten. Die klassischen Produktionsmittel sind Boden, Arbeit und Kapital (Ricardo, 1821). In unserem Zusammenhang ist der Produktionsfaktor „Boden“ die Landschaft bzw. deren natürliche Attribute. Der Produktionsfaktor „Arbeit“ ist durch die lokale Bevölkerung, ihre besonderen traditionellen Erfahrungen und Fähigkeiten gegeben. Am differenziertesten steht es mit dem Faktor Kapital. Dieser Produktionsfaktor wird hier nicht nur in seiner monetären Form, sondern in den verschiedenen Ausformungen verstanden. Bourdieu (1992) versucht den Begriff des Kapitals in allen seinen Erscheinungsformen und nicht nur in der aus der Wirtschaftstheorie bekannten Form zu betrachten. Er unterteilt dabei das Kapital in drei Formen: ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital und soziales Kapital.

Ray's Ausgangspunkt bildet das kulturelle Kapital einer Region. Nach Bourdieu (1986, cit. nach Ray, 2001) äußert sich kulturelles Kapital in drei Formen: in Form von Objekten (oder anderen Kulturäußerungen), als kulturelle Werte (Weltanschauungen) und als Institution (z.B. Bildungsstätten, Museen etc.). Durch Kulturarbeit geschieht die Aneignung und Vermehrung von kulturellem Kapital.

Kulturelles Kapital kann schließlich in wirtschaftliches Kapital oder in Sozialkapital umgewandelt werden. Eine Umwandlung in wirtschaftliches Kapital erfolgt durch den Einsatz von Kulturkapital für die Vermarktung von Produkten, Dienstleistungen oder der Region selbst. Kulturelles Kapital kann aber auch eine treibende Kraft für die Entwicklung von sozialem Kapital werden.

2.2.2 Sozialkapital und Netzwerke

Nach Pillath und Lies (2001) strahlt der Begriff des Sozialkapitals deswegen eine so starke Faszination aus, weil er sich als Brücke zwischen den unterschiedlichsten sozialwissenschaftlichen Disziplinen erwiesen hat. Vor allem verbindet er Soziologie, Politik- und Wirtschaftswissenschaften.

Die Theorie vom Sozialkapital bildet auch einen wesentlichen Ausgangspunkt für die theoretische Analyse des Datenmaterials in der vorliegenden Arbeit.

Wesentliche Grundlagen der Theorie von Sozialkapital gehen auf Bourdieu, Coleman und Putnam zurück. In der Literatur der letzten Jahre wurde der Begriff vor allem von Fukuyama und Burt weiterentwickelt. Bourdieu (1983) gliedert den Kapitalbegriff in drei Kategorien, um eine „allgemeine Wissenschaft der ökonomischen Praxis“ entwickeln zu können. Nach seiner Definition repräsentiert das soziale Kapital dabei die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit den sozialen Bindungen und Verpflichtungen einer Person verbunden sind. So wirkt es ähnlich wie Sicherheiten in Kapitalbeziehungen selbst als Ressource, aber auch bestimmend für die Möglichkeiten, die Ressourcen anderer Individuen für die Erreichung eigener Ziele zu mobilisieren. Die Höhe des sozialen Kapitals hängt also von der Ausdehnung des Netzes von Beziehungen ab, die aktiviert werden können und von

dem ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapital jener, die in dem Netzwerk einbezogen sind. Dies zeigt bereits, dass das soziale Kapital über die Eigenschaft einzelner Personen hinausgeht und einen relationalen Terminus darstellt (Pillath und Lies, 2001).

Während Bourdieu die verschiedenen Formen des Kapitals und ihre Beziehungen untereinander beleuchtet, geht Coleman (1988) von der Rolle des Sozialkapitals für die Entstehung von Humankapital aus. Beide betrachten das Sozialkapital als Vermögenswert, der sozialen Beziehungen innewohnt. Damit können neue Kapitalformen erschlossen werden. Coleman ordnet jedoch den Begriff klar sozialen Netzen zu und nicht einzelnen Personen. Er beschreibt das Sozialkapital als eine Form des Humankapitals, das gebildet wird, indem Personen Fähigkeiten und Fertigkeiten erwerben, mit denen sie in sozialen Netzwerken auf neue Art und Weise handeln können. (Coleman, 1991). Er beschreibt die Entstehung von Sozialkapital als Veränderung in den Machtbeziehungen zwischen Personen, sodass „bestimmte Handlungen erleichtert werden“ (Coleman, 1991; S. 394) Wesentlich dafür ist die „Schließung“ von Netzwerken durch soziale Bindungen, die indirekt miteinander gekoppelt sind und bei Verletzung von Vertrauen Sanktionen ermöglichen. Starke, in sich geschlossene Gruppierungen werden damit die wesentlichen Träger der Entwicklung.

Dieses Konzept nahm Putnam (1993) auf und legte es auf verschiedene soziale und geographische Maßstäbe um (Johannesson et al., 2003). Er legte sein Augenmerk besonders auf Netzwerke zwischen Akteuren von gleichem Status und gleicher Macht, da sie Vertrauen bilden und die Kooperation erleichtern. Damit argumentierte er schließlich, dass Sozialkapital eine Voraussetzung für das Funktionieren von Demokratie sei. In seinen bekannten Untersuchungen über die Effekte der zivilgesellschaftlichen Traditionen in Italien bezieht sich Putnam auf die genossenschaftlichen Aspekte und sieht das Sozialkapital als wesentlichen Faktor für die Produktivkraft und den Wohlstand. Dadurch erhielt der Begriff eine größere Popularität und wurde auch von der Weltbank zur Lösung der Probleme in der Dritten Welt übernommen (Weltbank, 1997, 2002). Durch die Zählung von Vereinigungen der Zivilgesellschaft versuchte Putnam (1993) das Sozialkapital messbar zu machen. Putnam wendet also den Begriff auf die Analyse regionaler Entwicklung an. Soziales Kapital kann sich demnach auch über Regionen ausbreiten. Putnam (2000). sieht das Sozialkapital als das „Schmiermittel“ der Zivilgesellschaft an.

Fukuyama (2000) propagierte die kollektive Zuweisung von Sozialkapital an ganze Gesellschaften, indem er es auf bestimmte mentale Eigenschaften der Individuen zurückführte. Er geht davon aus, dass soziales Kapital auf informale Normen zurückgeht, die in bestimmten Werten und Einstellungen verankert sind.

Demgegenüber steht die Perspektive der soziologischen Netzwerkforschung Ronalds Burts (2000), der soziales Kapital ebenso als zentralen Erfolgsfaktor beschreibt, aber dabei von einer völlig anderen Position als Fukuyama und Coleman ausgeht. Er beschreibt den Erfolg als davon abhängig, wie weit es dem Individuum gelingt, die „Löcher“ zwischen unterschiedlichen isolierten Beziehungsnetzen zu überbrücken. Dieser Gedanke geht auf das Konzept der „weak ties“ von Granovetter (1972) zurück.

Granovetter sieht Netzwerke als Brücken zwischen der (Mikro-) Ebene der persönlichen Beziehungen und der gesellschaftlichen (Makro-) Ebene. Brücken ergeben sich immer nur über schwache Bindungen (weak ties). Granovetter illustriert dies am Beispiel der Diffusionstheorien für Innovationen. Die ersten Personen, die eine Innovation übernehmen, sind meist nicht in geschlossenen Gruppen mit starken Bindungen (strong ties) eingebunden. In geschlossenen Gruppen herrscht ein Gruppendruck, der die mit einer Innovation verbundene Verhaltensänderung hintanhält. Personen, die bereits am Rande oder außerhalb dieser Gruppennormierung stehen, haben weniger zu verlieren, wenn sie eine Innovation

übernehmen. Erst wenn genügend Personen die Innovation erfolgreich getestet haben, verbreitet sie sich. Für die Verbreitung ist weiter ausschlaggebend, dass die ersten Übernehmer viele schwache Bindungen zu verschiedenen Gruppen haben. Wenn nur wenige schwache Bindungen vorliegen besteht die Gefahr, dass die Innovation versandet.

Die Idee, dass „weak ties“ für die Bildung von sozialem Kapital wichtiger sind als „strong ties“, steht im Gegensatz zu Colemans Auffassung, dass gerade die Schließung und Dichte von Netzwerken Sozialkapital erzeugt.

In einer neueren Untersuchung verbindet Putnam (2000) die beiden Perspektiven. Er unterteilt das Sozialkapital in zwei verschiedene Kategorien: eines, das ein dichtes Netzwerk zusammenhält („bonding social capital“) und ein weiteres das eine Brückenfunktion zwischen unterschiedlichen Netzwerken ausübt („bridging social capital“).

„Bonding“ Sozialkapital kann als Kitt einer Gemeinschaft verstanden werden, der sich aus einer homogenen, identitätsstiftenden Begründung ergibt (wie Familie, Ethnie, religiöse Gruppierung, etc.). Diese Form des Sozialkapitals macht die Gemeinschaft stärker und verstärkt Loyalität, Solidarität und gegenseitige Unterstützung. Soziales Kapital an sich, als Netzwerk von Vertrauen und gesellschaftlichem Zusammenhalt, ist allerdings nicht per Definitionem nur darauf gerichtet, bürgerliche Tugenden hervorzubringen, wie Beispiele von Mafia und organisiertem Verbrechen belegen. Eine zu starke soziale Integration und dichte horizontaler Beziehungen können eher als beschränkender Zwang denn als zusätzliche Möglichkeit wirken.

„Bridging“ Sozialkapital erzeugt nach außen gerichtete Netzwerke, bringt Menschen unterschiedlicher Hintergründe zusammen und erzeugt einen gemeinsamen Boden für neue Entwicklungen. Dies entspricht auch der bereits erwähnten Feststellung von Ray (2001), dass reine endogene Entwicklungen eher selten sind. Eine erfolgreiche Gemeinschaft braucht beides, starken inneren Zusammenhalt und gute Vernetzung nach außen.

Woolcock (1998) geht davon aus, dass eine Balance zwischen sozialer Eingebundenheit („embeddedness“, siehe dazu auch Grannovetter, 1985) und autonomer Entscheidungsbefugnis für die Schaffung positiven sozialen Kapitals notwendig ist. Starke Bindungen sind also wesentlich um *durchzukommen* (in Notzeiten zu überleben), schwache Bindungen um *weiterzukommen* (sich wirtschaftlich zu verbessern).

Woolcock (1998) fügt in seiner Analyse über Entwicklungsprozesse in Ländern der Dritten Welt eine weitere Komponente hinzu. Neben diesen beiden Formen von Sozialkapital auf der Mikroebene ist auch eine Entsprechung auf der nationalen Ebene notwendig, um Entwicklungsprozesse nachhaltig in Gang setzen zu können. Während sich auf der Mikroebene „embeddedness“ auf die Eingebundenheit in eine Gruppe bezieht, bedeutet dies in der Makroebene ein Zusammenspiel von staatlichen Strukturen und Gesellschaft. Die Autonomie auf der Mikroebene mit den Beziehungen zu Netzwerken außerhalb der Gruppe bezieht sich auf der Makroebene auf die Stabilität und Verlässlichkeit von staatlichen Strukturen.

Allen diesen Perspektiven des Sozialkapitals gemeinsam ist, dass es stets bei wechselseitigen Verpflichtungen und Erwartungen, Vertrauen, Informationsaustausch und Abkapselung zu Anderen, um soziale Beziehungen zwischen Individuen und Gruppen geht. Daher bietet sich an, Netzwerke als Basiselement von sozialem Kapital zu verstehen (Pillath und Lies, 2001). Nach Johannesson et al. (2003) kann das Sozialkapital nicht als konstante Größe erfasst werden, sondern als ein Prozess der über Netzwerke abläuft. Sozialkapital ist also eine Voraussetzung und gleichzeitig eine Folge der Netzwerkbildung. Dies ist auch ein Ergebnis der Untersuchungen von Putnam (1993) in den Regionen Italiens. Regionen, in denen ein

sozialer Zusammenhalt eine gute Regierung garantiert, werden gut regiert. Sozialkapital wirkt also als Grundlage für die Erzeugung von Sozialkapital. Damit bleibt das Problem der Entstehung von Sozialkapital bei Putnam ungelöst. Putnam wurde wegen diesem inhärenten Zirkelschluss heftig kritisiert (Portes, 1998).

Dem Prozess der Bildung von sozialem Kapital kommt eine wesentliche Rolle zu. Da Bourdieu (1986) soziales Kapital immer auch als symbolisches Kapital auffasst, ist es auch immer mit den jeweiligen Machtverhältnissen verbunden. Es scheint, dass damit eine statische Netzwerkanalyse zu kurz greift.

Die dynamische Perspektive der Actor Network Theory hingegen scheint besonders geeignet, den Prozess der Entstehung von Sozialkapital zu verfolgen. Die Actor Network Theory (ANT) gehört zur Kategorie der akteurorientierten Theorien im Gegensatz zu strukturorientierten Theorien (Assouline und Just, 2000). Auch in der Diskussion um das Sozialkapital spielt der Widerstreit zwischen „Agency“ und „Struktur“ eine wichtige Rolle (Johannesson et al., 2003). So sieht Putnam als Quelle die strukturelle Formierung sozialer Beziehungen. Bourdieu hingegen sieht für jeden Akteur im Netzwerk die prinzipielle Möglichkeit das kollektive Sozialkapital für seine Zwecke zu nützen. Akteure benützen investieren Zeit und andere Formen von Kapital, um soziale Beziehungen aufzubauen, die dann benützt werden, um Sozialkapital für materiellen oder symbolischen Profit zu mobilisieren. Somit bilden die sozialen Beziehungen die Grundlage für die Ausformung des die Aktionen bestimmenden Habitus.

2.2.3 Die Actor Network Theory (ANT)

Die Verwendung der Netzwerktheorien zur Erklärung von Prozessen regionaler Entwicklung basiert auf zwei wesentlichen empirischen Befunden:

- Netzwerke sind ein Merkmal einer neuen Arbeitsorganisation (Albertini, 1999). Das neue Organisationsprinzip des „interaktiven Lernens“ in Netzwerken ist eine wesentliche Voraussetzung für Innovation. Dies kann an der Entwicklung der sogenannten „industrial districts“ in Teilen Italiens gezeigt werden.
- Weiters hilft die Idee der Netzwerke die alte dualistische Denkweise von Entwicklung als „endogener“ oder „exogener“ Prozess aufzuheben (Murdoch, 2000). Damit besteht auch ein Konnex zur vorhin dargestellten Konzeption der neo-endogene Entwicklung. Menschliche Beziehungen werden in Verbindung mit sozio-technischen Netzwerken (z.B. neue Informationstechnologien) rekonstruiert. Netzwerke haben demnach ein Potenzial, ungleichgewichtige Entwicklungen ausgleichen. Die damit verbundene Verschiebung von Macht- und Einflussphären ist der Ausgangspunkt der Actor Network Theory (ANT).

Die ANT entstand aus einer Gruppe um Michel Callon und Bruno Latour am Centre de Sociologie de l'Innovation in Paris (Clegg, 1989). Der wesentliche Prozess, den die ANT untersucht, ist die Ausbreitung von Einflussphären. Diese geschieht über Prozesse der Übertragung (Translation). Die ANT wird daher auch als „Soziologie der Translation“ oder des „Enrolements“ genannt.

Clegg (1989) stellt in seinem Buch „Frameworks of Power“ die ANT in den größeren Kontext der Debatte über Macht. Clegg sieht die Proponenten der ANT in der Tradition des strategischen Ansatzes von Macht wie er zuerst bei Machiavelli auftaucht. Clegg zeigt auf, dass die ANT systematisch die Machiavellische Dimension in der Analyse der Macht

erforscht und sich bewusst darauf bezieht. Er gibt ihr einen wesentlichen Stellenwert in der Analyse von organisatorischen Feldern und den Kreisen der Macht.

Die konventionelle soziale Netzwerkanalyse zeigt auf, wie Menschen, Unternehmen oder Organisationen miteinander und untereinander kommunizieren. Sie misst und bewertet die Beziehungen und ermöglicht strategische Eingriffe. Damit werden Verbindungen zwischen Gruppenmitgliedern, deren Rolle in der Gruppe und auch die Diffusion von Information zwischen Mitgliedern einer Gruppe und zwischen verschiedenen Gruppen beschrieben. Die soziale Netzwerkanalyse beschreibt also relationale Zustände und deren Veränderung mittels mathematischer Modelle und stellt die graphisch dar (Scott, 1991).

Im Gegensatz dazu beleuchtet die ANT den Prozess der Veränderung in den Beziehungen an sich. Sie wendet sich also der Dynamik von Machtbeziehungen zu und beleuchtet, wie bestimmte technologische oder wissenschaftliche Modelle Akzeptanz und normative Kraft erlangen. Über eine Reihe von sukzessiven Vereinbarungen und Entscheidungen übernehmen schließlich alle Akteure eine Vorstellung, um nicht als allein gegen den Strom schwimmend dazustehen (Selman & Wragg, 1999).

Anstelle Interessen verschiedenen Akteuren zuzuschreiben, untersucht die ANT, wie Netzwerke von Interessen tatsächlich aufgebaut sind und wie sie durch bewusste Strategien und unbewusstes Handeln von den Akteuren selbst konstruiert und reproduziert werden. Interessen werden dabei als zeitweilig stabilisierte Ergebnisse vorangegangener Prozesse der Übernahme (Enrolement) aufgefasst. Absicht ist dabei nicht unbedingt Voraussetzung.

Clegg (1989) sowie Burgess et al (2000) erwähnen drei wesentliche Prinzipien für eine Analyse mit Hilfe der ANT:

- Agnostizismus: darunter wird verstanden, dass sich der Analysierende unvoreingenommen in die kontroversen Standpunkte eingliedert. Unvoreingenommenheit bedeutet dabei, dass der Analysierende den Prozessen zu jedweden Akteuren im Prozess folgt. Sowohl Menschen als auch unbeseelte Materie, Individuen oder Institutionen, alle können als Akteure mit der Macht zu agieren ausgestattet sein.
- Generelle Symmetrie: dieses Prinzip verlangt, dass dort, wo Standpunkte in Konflikt geraten, beide Seiten in der gleichen Art und Weise beschrieben werden. Es bedeutet auch, dass die natürliche und die soziale Sphäre gemeinsam erklärt werden muss. Die Macht und die Einflussmöglichkeit von Wesen in der Natur wie auch in der physikalischen Welt wird voll anerkannt
- Auch die freie Assoziation der Akteure unterstellt, dass die üblichen Unterscheidungen zwischen der natürlichen und der sozialen Sphäre ausgeklammert bleiben, da die Akteure über konzeptionelle Unterscheidungen (wie lokal-global, sozial- technisch, kulturell-natürlich) hinweg zusammengesetzt sein können. Nach Latour (1993) bedeutet dies, dass die Welt nicht in Wesen, die „rein sozial“ oder „rein natürlich“ sind, eingeteilt werden kann, sondern aus „Hybriden“ besteht, die sowohl soziale wie technologische und natürliche Charakteristika aufweisen. Die ANT geht davon aus, dass jeder Akteur wieder aus einem Netzwerk von Akteuren zusammengesetzt ist.

Die begriffliche Verwendung der ANT folgt im Rahmen der Dissertation hauptsächlich der von Clegg (1989) verwendete Terminologie, die sich wiederum stark auf die Arbeiten von Michel Callon bezieht.

Der Akteur und das Netzwerk:

Als Akteur wird alles bezeichnet „*das fähig ist, Texte, Menschen, nicht humane Wesen und Geld zu verbinden und mehr oder weniger erfolgreich eine Welt aufzubauen, die mit anderen Wesen mit eigener Geschichte, Identität und Beziehungen gefüllt ist*“. (Callon, 1991; S. 140)

Dabei wird der Unterschied zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Akteuren aufgehoben. Die ANT stellt prinzipiell in Frage, ob menschliche und nichtmenschliche Akteure sich in Beziehungen unterschiedlich verhalten. Diese Gleichstellung hat viel Kritik und Diskussion hervorgerufen. Hacking (1997 cit nach Murdoch, 1998) führt aus, dass Menschen schlussendlich „interaktive Arten“ sind, was heißt, dass der Mensch auf seine Klassifizierung reagieren kann, während nichtmenschliche Akteure „indifferente Arten“ sind. Andere (wie Pickering, 1993, cit. nach Murdoch, 1998) sehen die Vorsätzlichkeit des Handelns als ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal.

Die ANT geht aber davon aus, dass auch menschliche Akteure von einem Netzwerk aus heterogenen untereinander in Beziehung stehenden Materialien bestimmt werden. Soziale Akteure können nicht auf ihren menschliche Körper reduziert werden, sondern bestehen aus einem Netzwerk von Beziehungen. Ein Akteur ist also immer auch ein Netzwerk (Law, 1992). Ein wesentlicher Punkt der Theorie ist auch die „Symmetrie“ d.h. man kann nicht von vornherein sagen, welche Materialien agieren werden und welche nicht. Sowohl Menschen wie Dinge können Akteure sein oder als „Verbindungsglieder“ zwischen Akteuren agieren (Murdoch, 1998).

Die Verbindungsglieder („intermediaries“):

Akteure definieren sich in der Interaktion durch Verbindungsglieder, die sie in Umlauf bringen, so dass im Wesentlichen ein „Actor–Network“ aus den Beziehungen zwischen Akteuren und Verbindungsgliedern besteht. Die ANT geht dabei von einem zentrierten Akteur und einem dezentrierten Netzwerk aus. „Actor-Networks“ haben also Netzwerke und Punkte, sie sind „*Individuen und Kollektive*“ (Callon und Law, 1997; S. 174; cit. nach Murdoch, 1998).

Neben den Akteuren bewirken die Verbindungsglieder die Stabilität des Netzwerks und erleichtern die Vermittlung von Inhalten (und letztlich Einfluss und Macht). Man kann darunter Karten, Strategien, Handlungsanleitungen, Rezepte, wissenschaftliche Geräte, finanzielle und personelle Mittel etc. verstehen. Diese Verbindungsglieder können den Status eines Akteurs erlangen und die Beziehungen zwischen menschlichen Akteuren prägen. Es gibt kaum Beziehungen zwischen Menschen, die nicht über Materialien vermittelt werden. Nicht nur die Menschen verändern über ihre Vorlieben die Materialien, die Materialien verändern auch die sozialen Beziehungen (siehe zum Beispiel den Einfluss des Computers). Im Gegensatz zur engeren Ansicht, dass **entweder** Menschen **oder** Maschinen im letzten die prägende Wirkung ausüben, akzeptiert die ANT dieses entweder/oder nicht und geht davon aus, dass die Wirkungsrichtung nicht von vornherein klar ist (Selman & Wragg, 1999). Ein Akteur wird nämlich durch die Aktion selbst verändert. Die Aktion wirkt also, im Gegensatz zu konventionellen Netzwerktheorien, in denen ein Akteur sich in Netzwerkstrategien durchzusetzen versucht, auf den Akteur zurück (Legendijk und Cronford, 2000).

Die ANT untersucht, welche Verbindungsglieder stark und stabil sind und welche nicht. Sie will verstehen, woraus ein Netzwerk seine Stärke bezieht (Murdoch, 2000). Im Wesentlichen beschäftigt sich die ANT mit Macht. Macht wird aber als Effekt verstanden und nicht als ein Set von faktischen Gründen. Sie liegt also nicht in den Akteuren selbst begründet, sondern in den Verbindungen zwischen den Akteuren (Murdoch, 2000).

Die Übertragung /Übernahme:

Die ANT arbeitet mit einer sehr einfachen Definition von Aktion: „Die Errichtung von Verbindungen in Netzwerken“ (Murdoch, 1998) .

Wesentlich für die Stärke der Verbindungsglieder sind die Strategien der Übersetzung/Übertragung („translation“) von Ideen und Einfluss auf andere Akteur-Netzwerke. Die *Übertragung* läuft als ein Prozess ab, bei dem Akteure zunächst an einem Netzwerk *interessiert* werden und dann diesem *beitreten* („enrolement“), indem sie eine spezifische *Problematisierung* akzeptieren. Diese Problematisierung vollzieht sich über die *Konzeption und Analyse sowie die bevorzugte Lösung* eines Problems (Selman & Wragg 1999). Clegg (1989) unterscheidet nach Callon (1986) vier „Momente“ der Übertragung:

1. **Problematisierung** („problematisation“): diese beinhaltet einen Versuch von Akteuren, andere dazu zu bringen, sich ihnen deshalb anzuschließen, weil sie die, von den Akteuren vorgeschlagene, „Lösung“ für (durch sie definierte) Probleme akzeptieren. Ob eine vorgeschlagene Lösung akzeptiert oder abgelehnt wird hängt vom „*Zentrum der Übertragung*“ („Center of Translation“) ab. Ein mächtiger Akteur definiert die Situation günstig für seine Interessen und bringt andere Akteuren dazu seine Sichtweise zu übernehmen.

2. **Intéressment**: Dies geschieht durch einen Wechsel in den Beziehungen zwischen drei Einheiten. Dabei löst ein Akteur einen Anderen aus seiner bisherigen Beziehung heraus und bringt ihn auf seine Seite. Das kann als ein „Wechsel der Mitgliedschaft“ gesehen werden.

3. **Der Beitritt** („enrolement“) beinhaltet die Übernahme des Lösungskonzeptes, wodurch die neuen Allianzen und Mitgliedschaften fixiert werden.

4. Nach erfolgtem Beitritt erfolgt die **Mobilisierung**. Eine Mobilisierung tritt dann auf, wenn das Netzwerk zielgerichtet agiert und kollektiven Fortschritt macht (Selman & Wragg, 1999).

Wesentlich für ein zielgerichtetes Netzwerk ist der „**obligatorische Durchgangspunkt (ODP)**“. (Selman & Wragg, 1999). Dieser „Verknüpfungspunkt“ bzw. der „obligatorischen Durchgangspunkt“ wird von einem mächtigen Akteur bewusst festlegt. Solche Punkte stellen gewissermaßen eine Art Engstelle dar, wie eine Einbahnstraße, durch die der gesamte Verkehr hindurch muss, wodurch die Richtung geprägt wird. Diese „Knotenpunkte im Netz“ ermöglichen das **blackboxing**. Darunter versteht man Kerninstitutionen, Kernkonzepte oder Kernmethoden, die als Referenzpunkte zur Definition der verschiedenen Interessen von Akteuren dienen (Legendijk und Cornford 2000). Durch den Prozess des „blackboxings“ werden Auffassungen, Praktiken und Politik, Organisationen und Dokumente normativ (d.h. als akzeptiertes Wissen von allen Partnern übernommen und nicht mehr hinterfragt). Der Begriff „Blackbox“ bedeutet in diesem Zusammenhang nicht, dass man über die Vorgänge im Inneren nicht Bescheid weiß, sondern, dass diese automatisch ohne bewusste Einflussnahme bzw. Hinterfragung ablaufen. Damit verschwindet das Netzwerk und nur mehr die Aktion selbst oder der Akteur ist sichtbar (Selman & Wragg, 1999). Das Netzwerk wird „punktualisiert“ und agiert als **Makroakteur**, der es nach außen vertritt und repräsentiert. Damit kann der Akteur die Reaktionen anderer auf Ereignisse kontrollieren. Er wirkt dabei als „Zentrum der Übertragung“ oder „Zentrum der Einordnung“(„Center of Ordering“) und kontrolliert das Netzwerk, zumindest zeitweise dadurch, dass er die interaktiven Prozesse, Informationen und Technologien kanalisiert, selektiert und überwacht (Parkin, 1996). Man kann sich aber nicht darauf verlassen, dass die Blackbox immer als solche wirkt; sie kann sich auch wieder in ihre Bestandteile auflösen (Law, 1992). Obwohl Netzwerke Dauerhaftigkeit aufweisen, können sie destabilisiert werden, wenn ein Teil sich absplattet und andere Interessen verfolgt (Law, 1992).

3 Methodischer Zugang

3.1 Der Forschungsablauf

Die Dissertation steht inhaltlich in einem Zusammenhang mit einem größeren internationalen Forschungsvorhaben, dem Projekt „Organic Marketing Initiatives and Rural Development“ (OMIaRD). Dieses Projekt (Laufzeit Jänner 2001 bis Dezember 2003) wurde im 5. Rahmenprogramm der EU durchgeführt und versuchte die Zusammenhänge zwischen Biovermarktungsinitiativen und ländlicher Entwicklung auf europäischer Ebene zu untersuchen. Bei OMIaRD waren allerdings die Vermarktungs**initiativen** der primäre Untersuchungsgegenstand, während die Dissertation (potentielle) „**Bioregionen**“ untersucht. Daher wurden auch nur die vorbereitenden Analysen und die Fallstudien der ersten Runde im Rahmen von OMIaRD ausgewählt und durchgeführt. Allerdings war die inhaltliche und methodische Auseinandersetzung mit der generellen Thematik von Biovermarktung und ländlicher Entwicklung aus einer europäischen Perspektive für die Dissertation äußerst hilfreich.

Die Forschungsarbeit für die Dissertation wurde zwischen Frühjahr 2001 und Sommer 2003 durchgeführt, wobei sich die Erhebung der empirischen Daten auf zwei Interviewphasen im Herbst 2001 und im Frühjahr 2003 konzentrierte.

Der Forschungsablauf gliedert sich in drei Abschnitte:

Zunächst wurde versucht, die unterschiedlichen Ausprägungen und Verwendungen des Begriffes „Bioregion“ in einer Typologie zu klassifizieren.

Über vergleichende Fallstudien wurden in zwei Runden die Daten gesammelt und dargestellt.

Dabei wurden in einem ersten Schritt drei unterschiedliche Regionen auf Wirkungszusammenhänge zwischen Regionalentwicklung und Biovermarktung verglichen, um generelle Wirkungsmuster zu erhalten. Ebenso wurden dabei die Rahmenbedingungen für die Entstehung von Bioregionen untersucht.

In einem weiteren Schritt wurden zwei Regionen, die sich zumindest in einem bestimmten Entwicklungsstadium als Bioregion bezeichnen, dahingehend untersucht, wie eine Bioregion entsteht, wer seine Interessen dabei durchsetzt und welche Rückwirkung davon für die beteiligten Bauern ausgehen kann.

3.2 Die Datensammlung

Zunächst wurde versucht, einen Überblick über den Stand der Entwicklung und das Umfeld von Biovermarktung und Bioregionen zu bekommen.

Diese Vorerhebungen wurden auf verschiedenen Ebenen durchgeführt:

1. Durch die aktive Teilnahme am Diskussionsprozess zur Etablierung von Bioregionen in Österreich (Seminar „Biovermarktung und Regionalentwicklung“ im Frühjahr 2001, Expertenforum zu Bioregionen im Sommer 2001) ergaben sich erste Anhaltspunkte und Vermutungen über unterschiedliche Strategien innerhalb der Biobewegung über die Weiterentwicklung der Biovermarktung, wie auch über unterschiedliche Vorstellungen zum Begriff „Bioregionen“.

2. Auswertung des derzeitigen Standes der Biovermarktung im Rahmen des Projektes OMIaRD. Dazu wurden verschiedene Quellen ausgewertet:

- eine Literaturrecherche zu Vermarktungsinitiativen und Regionalentwicklung,
- die erste Runde einer Delphibefragung (unter Einschluss von 20 Experten aus Österreich),
- eine statistische Analyse des Biomarktes,
- eine möglichst vollständige Erfassung bestehender regionaler Biovermarktungsinitiativen.

Diese Erhebungen ergaben umfangreiche Kenntnisse über den Hintergrund der Bioentwicklung in Österreich und ermöglichte weiters die Einordnung der österreichischen Verhältnisse in den gesamteuropäischen Kontext. Diese Einordnung ist auch für die Abschätzung der Relevanz der Arbeit wesentlich.

3.2.1 Die Typologie der Bioregionen

Ziel war die Erfassung möglichst aller Regionen, die sich als Bioregionen definieren. Als Datengrundlage dazu diente eine Darstellung im Rahmen einer Lehrveranstaltung an der BOKU (Kratochvil et al., 2001a), sowie eine Auswertung der Leaderregionen hinsichtlich eines Potentials für Bioregionen (Harald Payr, pers. Kommunikation). Außerdem wurde der Pressespiegel des Ernteverbandes „Bio-ERNTE in der Presse“ in den Ausgaben von Jänner 2001 bis Juni 2002 dahingehend untersucht, ob und in welchem Zusammenhang der Begriff „Bioregion“ auftaucht. Zusätzlich wurden Internetrecherchen zu den Begriffen „Bioregion“ und „Ökoregion“ durchgeführt. Die daraus resultierenden kurzen Beschreibungen wurden in einer Tabelle zusammengeführt. Diese diente als Grundlage für die Ableitung einer Typologie von Bioregionsbestrebungen.

3.2.2 Die vergleichenden regionalen Fallstudien

Die Erhebung der Vermarktungsinitiativen bildete den Ausgangspunkt für die Auswahl der Fallstudienregionen. Dazu wurden zunächst über verschiedenen Methoden (Kontakt zu Bioverbänden, Internetrecherchen, Literaturrecherchen, etc.) so viele Adressen regionaler Bioinitiativen als möglich gesammelt. An diese wurde ein schriftlicher Fragebogen verschickt. Insgesamt wurden so bis Ende 2002 117 Initiativen angeschrieben. Mit 53 eingelangten Fragebögen belief sich der Rücklauf auf ca. 45%. Diese Rücklaufquote ist im Vergleich als recht hoch anzusehen. Die Auswertung ergab ein erstes Bild vom Alter, der Struktur und der Ausrichtung der Vermarktungsinitiativen. Eine Zusammenfassung der über die Fragebögen erfassten Initiativen nach Regionen bildete im Zusammenspiel mit regionalen Kriterien die Grundlage für die Auswahl der ersten drei Fallstudienregionen.

Die Auswahl erfolgte so, dass die Regionen sowohl nach regionalen Umfeldfaktoren, wie auch über die darin gefundenen Vermarktungsinitiativen möglichst unterschiedliche Verhältnisse widerspiegeln. Die Regionen wurden dazu nach ihrer natürlichen und/oder institutionellen Benachteiligung, der Tradition im biologischen Landbau, der Dichte an Vermarktungsinitiativen etc. gesichtet. Es wurden dabei sowohl Regionen ausgewählt, die nach EU-Kriterien in einem benachteiligten Gebiet (Bsp. Berggebiet) liegen, wie auch solche, die außerhalb dieser Gebietskulisse liegen. Innerhalb der benachteiligten Gebiete wurden Regionen mit einem günstigen regionalen Umfeld und solche mit eher ungünstigen

Umfeldfaktoren ausgewählt. Somit wurde eine möglichst breite Variation regionaler Faktoren einbezogen. Von der Seite der Vermarktungsinitiativen wurden Kategorien wie Alter, Größe und Struktur, sowie Vermarktungsausrichtung herangezogen. Hinsichtlich der Vermarktungsausrichtung wurde versucht, die Österreichweit typischen und wichtigsten Produktionsausrichtungen (Milch und Fleisch) zu erfassen, aber auch Sonderproduktionen (Bsp. Kräuterproduktion) einzuschließen. Diese Kategorien bildeten die Grundlage für das „theoretical Sampling“ der ersten Runde der Fallstudien. Dabei wurde noch nicht auf Regionen, die sich als Bioregion verstehen, eingegrenzt.

Im Herbst 2001 wurden auf Grund dieses Auswahlprozesses Interviews in Vorarlberg, im Marchfeld und im Mühlviertel durchgeführt. Dabei wurden mindestens vier Vermarktungsinitiativen und zusätzlich mindestens drei Experten befragt. Darüber hinaus wurde versucht, das Beziehungsgeflecht von Biovermarktung und Regionalentwicklung möglichst vollständig zu erfassen.

Die Erhebungen in den ausgewählten Fallstudienregionen wurden über persönliche Interviews geführt. Dazu wurden jeweils die Geschäftsführer bzw. Obleute der Vermarktungsinitiativen, aber auch regionale Experten befragt. Die Interviews dienten gleichzeitig der Datenerhebung im Rahmen des Projektes OMIaRD. Dort war ein sehr umfangreicher, straff gegliederter, Fragebogen vorgegeben, der größtenteils geschlossene Fragen enthielt. Diese wurde mit einigen offen gehaltenen Fragen über das regionale Beziehungsgeflecht ergänzt. Die Fragen enthielten auch ein historisches Profil für die Entwicklung der Vermarktungsinitiative mit einer Analyse der verschiedenen Einflussfaktoren. Weiters sollte eine Liste der an Biovermarktung und Regionalentwicklung beteiligten Personen und Institutionen erstellt werden. Schließlich wurden die Beziehungen zwischen den Beteiligten über eine Matrix erfasst. Die Darstellung der dabei erfassten Daten orientierte sich an der vom IIED (2001) entwickelten Methode der „Power Tools“. Die Interviews wurden grundsätzlich von zwei Personen durchgeführt, wobei eine Person versuchte jene Teile des Gesprächs, die nicht direkt im standardisierten Fragebogen reflektiert wurden, zu erfassen. Teilweise wurden die Gespräche auch auf Tonband aufgezeichnet. Aus diesen Gesprächen ergab sich ein ziemlich umfassendes Bild über die vorherrschenden Entwicklungstendenzen im Biobereich und in der Regionalentwicklung. Zusätzlich zu den Interviews wurden Daten zur Region und zu weiteren Initiativen in Printmedien und im Internet erhoben, um den gewonnenen Eindruck zu vervollständigen und zu validieren.

Die Ergebnisse wurden ausgewertet, zusammengefasst und den Interviewten zur Stellungnahme, Korrektur etc. zugeschickt. Schließlich wurden im Quervergleich sich ergebende Muster dargestellt und analysiert. Die Auswertung erfasst vor allem die regional unterschiedlichen Rahmenbedingungen für die Ausbildung von Bioregionen und ihre Protagonisten.

Im Rahmen des erwähnten Projektes OMIaRD wurde in einer der ausgewählten Regionen zusätzlich eine detaillierte Erhebung zu den Bezügen zwischen einer ausgewählten Vermarktungsinitiative und regionalen Entwicklungsprozessen durchgeführt. Das Projekt wählte insgesamt über ganz Europa vier Regionen aus. Eine davon war der Bregenzerwald. Dabei wurden von einem internationalen Forscherteam über eine Reihe von offenen qualitativen Interviews sowohl die internen Prozesse innerhalb der Vermarktungsinitiative wie auch das Umfeld erfasst.

Die Auswahl der Interviewpartner wurde so getroffen, dass nach Möglichkeit alle Gruppen von Beteiligten eingeschlossen waren. Dabei wurde in interne (Mitglieder, Management, Angestellte etc), intermediäre (Marktpartner, Zulieferer, Berater, regionale Kooperationspartner) und externe Beteiligte unterschieden.

Die externen Beteiligten wurden wieder untergliedert in:

- Externe Personen, die unterstützend wirken (Bioorganisationen, Landwirtschaftskammer, Biokontrolle etc.).
- Externe Personen, die mit der Vermarktungsorganisation im Wettbewerb stehen (regionale Marken, Konkurrenten, konventionelle Vermarkter etc.).
- Externe Personen, die ein Interesse an der Organisation bzw. an der regionalen Bioentwicklung haben (Politiker, Verwaltung, Umweltschützer, Touristiker).

Insgesamt ergeben sich damit fünf Gruppen. (IIED, 2001; Schermer, 2002).

Für die Interviews wurde ein relativ offener Leitfaden erstellt. Alle Interviews wurden von mindestens zwei Personen (einem Teilnehmer des lokalen Forschungsteams sowie einem externen Forscher) geführt, aufgezeichnet, transkribiert und mittels der Software NVivo ausgewertet. Zusätzlich wurde eine umfassende Datenerhebung zu den regionalen Entwicklungstendenzen durchgeführt. Die Ergebnisse wurden in mehreren Runden zusammengefasst und jeweils von allen beteiligten Forschern kommentiert und ergänzt. Sie werden hier lediglich soweit sie für die Forschungsfrage von Interesse sind, dargestellt.

3.2.3 Vergleich zweier Bioregionen

Die Muster, die sich aus der ersten Runde vergleichender Fallstudien ergaben, bildeten die Grundlage für die Auswahl von zwei weiteren Regionen. Dabei wurde nicht mehr versucht, eine möglichst breite Variation von Verhältnissen einzuschließen, sondern wesentliche Problemstellungen, die besonders typisch erschienen, im Detail zu untersuchen. Vor allem sollten die ablaufenden Prozesse nachvollziehbar gemacht werden, indem ein längerer Zeitraum analysiert wurde. Dies machte es notwendig, bereits länger bestehende Bioregionen auszuwählen. Die beiden Regionen sollten explizit die Etablierung einer Bioregion anstreben, und sich bei möglichst ähnlichen Rahmenbedingungen, in einigen, für die beteiligten Biobauern und ihre Initiativen wesentlichen Punkten, unterscheiden. Daraus wurden vor allem Aussagen über den konkreten Prozess der Entstehung einer Bioregion und über seine reflexive Wirkung auf die Beteiligten erwartet.

Dafür wurden die Regionen „Hohe Tauern“ in Salzburg und „Kaiserwinkel“ in Tirol ausgewählt.

Während in Salzburg der Prozess über eine Analyse der Medienberichterstattung nachvollziehbar gemacht wurde, ergab sich für die Entwicklung der Bioregion „Kaiserwinkel“ bzw. in Tirol auf Grund der Umstände die Möglichkeit, die aktuell ablaufenden Prozesse zusätzlich über teilnehmende Beobachtung zu verfolgen.

Daraus ergaben sich eine Reihe von Annahmen und Vorergebnissen. Um diese abzusichern wurden mit einigen wenigen Schlüsselakteuren ausführliche persönliche Interviews geführt. Diese Interviews wurden auch dazu verwendet, zusätzliche Informationen über mögliche Rückwirkungen der Bioregionsbildung auf die beteiligten Bauern zu erhalten. Der Interviewleitfaden dazu wurde jeweils individuell erstellt und möglichst offen gehalten.

3.3 Verwendete Forschungsmethoden

Wie bereits dargestellt, befindet sich die Dissertation im „*phänomenologischen, interpretativen, hauptsächlich qualitativ ausgerichteten*“ Paradigma (Zuber Skerrit, 2002). Daher werden hauptsächlich qualitative Methoden angewandt.

3.3.1 Zentrale Prinzipien der qualitativen Sozialforschung

Lamnek postuliert folgende zentrale Prinzipien der qualitativen Sozialforschung (1995a; S. 29f):

- **Offenheit** des Forschers gegenüber den Untersuchungspersonen, der Untersuchungssituation und den Untersuchungsmethoden.
- Empirische Forschung ist immer auch **Kommunikation**, weshalb die alltäglichen Regeln der Kommunikation im Forschungsprozess zu beachten sind.
- Empirische Forschung ist **prozesshaft** und damit in ihrem Ablauf veränderbar.
- Empirische Forschung ist **reflexiv** in Gegenstand und Analyse, in der Sinnzuweisung zu Handlungen, d.h. auch im Analyseprozess.
- Die einzelnen Untersuchungsschritte sollen erklärt und dargestellt werden, um die **Nachvollziehbarkeit** des Forschungsprozesses zu ermöglichen.
- Empirische Forschung muss im gesamten Forschungsprozess **flexibel** auf die Situation und die Relation zwischen Forscher und Beforschten (auch im Instrumentarium) reagieren, sich an veränderte Bedingungen und Konstellationen anpassen.

Die Dissertation folgt diesen Prinzipien.

Die zentrale Methode der Forschungsarbeit bildet die vergleichende Fallstudie. Sie wird daher im Folgenden etwas ausführlicher dargestellt.

3.3.2 Die Methode der Fallstudie

Yin (1987; S. 23) definiert die Fallstudie folgendermaßen: „ *A case study is an empirical inquiry that:*

- *investigates a contemporary phenomenon within its real life context; when*
- *the boundaries between phenomenon and context are not clearly evident; and in which*
- *multiple sources of evidence are used.*“

Die Fallstudie kann dieser Definition entsprechend eher als ein Forschungsansatz denn als eine in sich konsistente Methode zu Datensammlung angesehen werden. Sie versucht mit wissenschaftlichen Methoden Handlungsmuster auf der Basis von Alltagsleben und tatsächlich handelnden Personen zu erfassen. „*Das Ziel der Einzelfallstudie ist, genaueren Einblick in das Zusammenwirken einer Vielzahl von Faktoren ... zu erhalten, wobei sie meist auf das Auffinden und Herausarbeiten typischer Vorgänge gerichtet ist*“ (Fuchs et al., 1978, in Lamnek, 1995b; S. 181).

Die Zielrichtung ist entweder darauf ausgerichtet ein bestimmtes typisches Handlungsmuster im Detail zu beschreiben oder eine möglichst große Vielfalt möglicher Muster zu erfassen.

Die Fallstudie wird sowohl in quantitativen wie auch in qualitativen Forschungsansätzen verwendet. Allerdings dient sie in quantitativen Untersuchungen lediglich als Hilfsmethode, um entweder zur Hypothesenbildung beizutragen oder um ein komplexes Umfeld besser verstehen zu können, bevor man eine quantitative Untersuchung durchführt. Mehrheitlich wird die Fallstudie (wie in der vorliegenden Arbeit) im qualitativen Paradigma verwendet. Dabei wird sie nicht zur Hypothesenprüfung, sondern zur Theorie- und Hypothesenbildung verwendet.

Um Ergebnisse mit wissenschaftlicher Genauigkeit zu erhalten, müssen einige Prinzipien eingehalten werden:

Offenheit: die Entwicklung theoretischer Konzepte muss offen für Interpretationen von Alltagssituationen sein. Da die Datensammlung auf einen spezifischen Fall reduziert ist, wird ein zu frühes Strukturieren von Daten (das wiederum zu Blindheit gegenüber neuen Strukturierungsmustern führt) vermieden.

Kommunikativität: Die Techniken der Datensammlung müssen kommunikativ sein, um die Alltagssituation zu repräsentieren.

Naturalistizität: die Umgebung der Forschung muss der Alltagswelt des Untersuchten so nahe wie möglich kommen.

Interpretativität: die Interpretation der Daten geschieht nicht aus dem Hintergrundwissen des Forschers heraus (wie bei der Interpretation von Tabellen in der quantitativen Forschung), sondern im Idealfall führt die Analyse selbst zur Erarbeitung interpretativer Annahmen, ohne vorgefasste Konzepte durch den Forscher.

Der Forschungsprozess gliedert sich in mehrere Stufen:

1. Auswahl der Untersuchungseinheiten: Während in der quantitativen Forschung eine statistische Grundlage für die Auswahl der untersuchten Fälle vorliegt, erfolgt in der qualitativen Forschung die Auswahl auf Grund theoretischer Überlegungen (theoretical sampling). Je nach der Zielrichtung der Fallstudie werden entweder möglichst typische Fälle gesucht (im Fall dass ein typisches Handlungsmuster im Detail untersucht werden soll), oder möglichst extreme Typen (wenn die Erfassung einer möglichst großen Vielfalt im Blickwinkel steht). Hier wurden beide Möglichkeiten verwendet: Während in der ersten Runde möglichst unterschiedliche Verhältnisse untersucht wurden, war in der zweiten Runde die Auswahl auf möglichst typische Verhältnisse ausgerichtet.

2. Datensammlung: Um den Einfluss des Forschers zu verringern und um ein möglichst vollständiges Bild der Situation zu erhalten wird mit einer "Triangulation der Methoden" gearbeitet. Hier wurde eine Kombination aus Interview, Beobachtung und Inhaltsanalyse verwendet.

3. Datenanalyse: Das Aufspüren neuer Ideen hat Vorrang vor dem Testen bestehender Konzepte. Die Einzelfallstudie wird nach der Forschungsfrage charakterisiert und nach der individuellen Ausformung der Handlungsmuster kategorisiert. Um die Verlässlichkeit der Interpretation zu erhöhen wird sie häufig im Forschungsteam durchgeführt. Aus dem Vergleich mehrerer Fallstudien wird eine Typologie vorgeschlagen. Ein Endbericht dokumentiert den Prozess und die relevanten Resultate.

Yin (1989) verlangt vor Beginn einer Fallstudie die Erstellung eines Forschungsdesigns, dessen fünf Hauptkomponenten er folgenderweise auflistet:

- die Fragestellung,
- die Vorannahmen (falls es welche gibt),
- die Untersuchungseinheit,
- die Logik, die Daten mit den Vorannahmen verbindet,
- die Kriterien für die Dateninterpretation.

Damit kommt der Forscher um einen gewissen Einbezug von Theorie nicht herum, auch wenn dies den Forderungen der „Grounded Theory“ teilweise zu widersprechen scheint. Ich sehe eine mögliche Auflösung dieses Gegensatzes darin, keine Theorie zu verwenden, die eine bloße Prüfung von Hypothesen möglich belässt. Das Vorhandensein eines theoretischen Vorwissens zumindest verwandter Bereiche darf aber nicht negiert werden. Diese Theorien können als „*illustrative theories*“ (Yin, 1989; S. 37) aufgefasst werden. Theorie wird dabei als analytische Generalisierung zur Entwicklung neuer Theorien verstanden.

3.3.3 Im Rahmen der Fallstudien verwendete Einzelmethoden

In der geplanten Dissertation werden im Sinne der oben erwähnten Triangulation Interviews mit der Inhaltsanalyse von schriftlichen Dokumenten und teilnehmender Beobachtung kombiniert.

Das Interview

Das Interview bildet eine wesentlichste Quelle der Datenerfassung in den vergleichenden Fallstudien. In der gegenständlichen Arbeit wurde die Form des Interviews in den zwei getrennten Runden regionaler Fallstudien unterschiedlich eingesetzt.

In der ersten Runde wurde die Befragung in Zusammenhang mit den Erhebungen im Zuge des OMIaRD-Projektes durchgeführt. Dabei war ein umfangreicher Fragebogen mit großteils geschlossenen Fragen vorgegeben. Dieser Fragebogen wurde zwar als Grundstruktur für die Interviews benutzt, aber um einige wesentliche, offen gehaltene, Fragen erweitert. Das dadurch etwas offenere Gespräch wurde mindestens zu zweit geführt und nach Möglichkeit mittels Tonband aufgezeichnet. Wo dies nicht möglich war (Ausfall des Gerätes oder Weigerung des Interviewpartners) wurde versucht, die wesentlichen Inhalte schriftlich festzuhalten. Ein Verlassen der Fragebogenstruktur wurde in einem gewissen Rahmen bewusst zugelassen.

In der zweiten Runde der vergleichenden Fallstudien wurde auf Grund des bereits erreichten Vorverständnisses mit problemzentrierten Interviews (Lamnek, 1995) gearbeitet. Dabei wurde versucht dieses Vorverständnis zu vertiefen beziehungsweise die daraus abgeleiteten Arbeitshypothesen zu verifizieren oder zu falsifizieren. In dieser Runde bildete das Interview nur ein zusätzliches Element zu anderen Methoden (Literaturanalyse, teilnehmende Beobachtung), die vorgeschaltet waren. Daher konnte die Zahl der Interviews gering gehalten werden. So wurden lediglich 3-4 Interviews in jeder Fallstudienregion durchgeführt. Diese wurden als offene Interviews geführt, die Interviewpartner schilderten aus ihrer Sicht die abgelaufenen Prozesse. Gleichzeitig wurden dabei vorläufige Annahmen hinterfragt. Die Interviews wurden auf Minidisc aufgezeichnet und teilweise transkribiert.

Tabelle 2: Vergleich der Befragungsmethodik in beiden Runden regionaler Fallstudien

	Runde 1	Runde 2
Intention	ermittelnd	ermittelnd bis vermittelnd
Standardisierung	standardisiert (teilweise mit offenen Fragen)	problemzentriert, offen
Struktur der zu Befragenden	Einzelinterview	Einzelinterview
Form der Kommunikation	mündlich	mündlich
Stil der Kommunikation	weich	weich
Art der Fragen	geschlossen und offen	offen

(Quelle: nach Lamnek, 1995, verändert)

Die Inhaltsanalyse schriftlicher Dokumente

Die Inhaltsanalyse schriftlicher Dokumente wird in allen Teilen der Dissertation ergänzend zu anderen Methoden angewendet und bildet in der zweiten Bioregion Hohe Tauern eine wesentliche Grundlage für die Analyse des Prozesses.

Im ersten Schritt, der Typologie für Bioregionen, wird auf unterschiedliche Dokumente zurückgegriffen, um die verschiedenen Arten der Bioregionen zu erfassen. Eine wesentliche Datenquelle dazu bietet der Pressespiegel des Ernteverbandes. Dieser wurde in den Ausgaben Jänner 2001 bis Mai 2003 herangezogen. Ebenso wurden Eigendarstellungen im Internet einbezogen.

Auch in den Regionen der ersten Fallstudienrunde wurden Selbstdarstellungen, Internetseiten und Medienberichte erfasst, die sich mit dem biologischen Landbau in der Region beschäftigen. Diese eher unsystematische Analyse sollte das Vorverständnis aus den Befragungen ergänzen.

Ein wesentlicher Punkt der zweiten Fallstudienrunde war es, den Prozess der Entstehung einer Bioregion zu erforschen. Dazu wurden auch in der zweiten Runde neben der Auswertung der Interviews andere schriftliche Dokumente („akzidentale“ Dokumente) analysiert. Für die Region Hohe Tauern wurden die Aussagen des landwirtschaftlichen Fachblattes „Salzburger Bauer“ in den Jahrgängen 1995 – 2001 analysiert. Daraus wurde der historische Ablauf der Entstehung der Bioregion rekonstruiert. Dabei ergaben sich eine Reihe von Annahmen, die in der anschließenden Interviewphase hinterfragt wurden. Die Analyse orientiert sich dabei an den Schritten der objektiven Hermeneutik (Lamnek, 1995).

Für das andere Fallbeispiel der zweiten Runde, der Bioregion Tirol, konnte auf Grund der Aktualität des Prozesses und der persönlichen Einbindung die Methode der teilnehmenden Beobachtung angewandt werden.

Die teilnehmende Beobachtung

In der Tiroler Situation war es mir möglich eine Form der teilnehmenden Beobachtung zu wählen und über ein Jahr an Veranstaltungen der Biogenossenschaft Bioalpin teilzunehmen. Nach den Kategorien von Lamnek handelte es sich dabei um eine unstrukturierte, teilweise verdeckte, aktive, direkte Feldbeobachtung. Diese Form wurde gewählt, um mit dem Entstehungsprozess der Genossenschaft auch quasi live die Entstehung einer Blackbox im Sinn der ANT zu beobachten.

Dies war deshalb möglich, da ich als Angehöriger der Universität sowie als früherer Mitarbeiter der Landwirtschaftskammer mit den agierenden Personen bestens vertraut war und so teilweise von Ihnen zum Gedankenaustausch herangezogen wurde, ohne dass die Betroffenen wussten, dass ich an einer Dissertation zu dem Thema arbeitete. Die Idee, diese Beobachtungen für die Dissertation zu verwenden, entstand erst, als ich mich entschloss, nicht mehr dem Untersuchungsdesign von OMIaRD zu folgen sondern mich auf das Thema „Bioregion“ zu konzentrieren und dabei auch die Entwicklung in Tirol zu untersuchen. Dies geschah erst relativ spät, im Jänner 2002. Allerdings hatte ich bereits vorher wesentliche Ereignisse und Gespräche schriftlich festgehalten. Der Zeitablauf erlaubte es mir auch, doch noch eine wesentliche Phase der Genossenschaftsentwicklung zu beobachten.

3.4 Der Raster für die Analyse

Die Analyse der Daten erfolgt in drei Stufen:

1. Analyse der Bioregionen in Österreich mittels eines Surveys: regionale Verbreitung, Art, Struktur sowie Zielrichtung der Bioregionen. Beobachtungsebene: Region.
2. Vergleich von drei Regionen: Voraussetzung bzw. regionale Einflussfaktoren zur Bildung von Bioregionen. Beobachtungsebene: Vermarktungsinitiativen als potentielle Akteure.
3. Vergleich von zwei Bioregionen: Prozesse der Bildung und „reflexive“ Kraft. Beobachtungsebene: Akteure.

3.4.1 Der Survey Bioregionen in Österreich

Zunächst wurde versucht, einen Überblick über Regionen, die sich als „Bioregionen“ im weitesten Sinn definieren, zu erarbeiten. Mit dem von Ray (2001) vorgegebenen Gerüst der „Culture Economy“ wurde dazu eine vorläufige Einteilung für Bioregionen aus den Ergebnissen verschiedener Diskussionsrunden erstellt. Diese wurde dann empirisch anhand der gefundenen kurzen Beschreibungen überprüft. Daraus wurde eine erweiterte, abgeänderte Typologie der bestehenden Bestrebungen in Richtung Bioregion abgeleitet.

3.4.2 Die vergleichenden regionalen Fallstudien

Das Ziel dieses Schrittes bestand darin, regionale Einflussfaktoren, fördernde aber auch hemmende, auf die Bildung von Bioregionen herauszuarbeiten. Die Regionen wurden daraufhin untersucht, ob und welche Bestrebungen zu Bioregionen im Sinn der erarbeiteten Typologie bestehen.

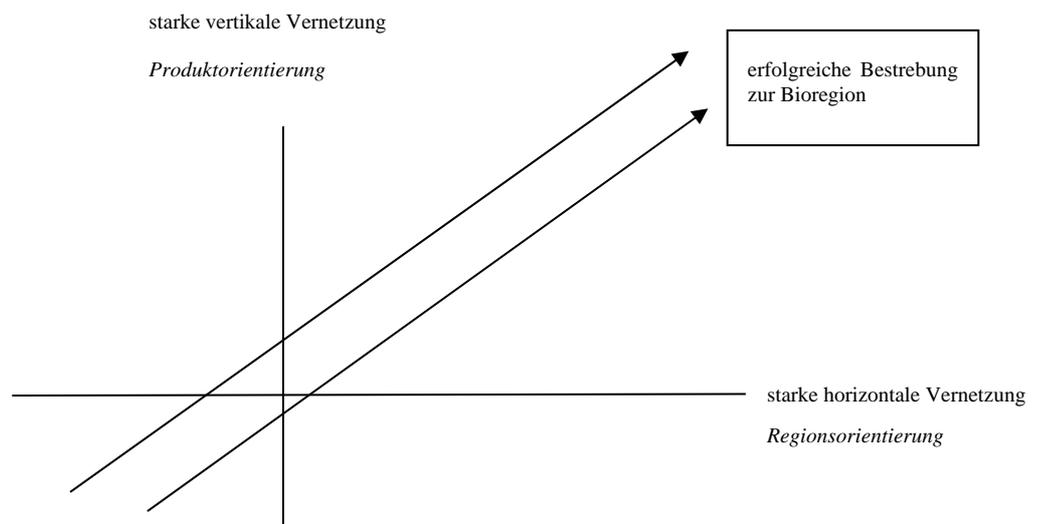
Diese Ausprägungen wurden sodann hinsichtlich ihrer bestimmenden Netzwerke und Akteurgruppen analysiert. Die bestehenden horizontalen und vertikalen Netzwerke wurden auf regionaler Ebene dargestellt und die wesentlichen Akteure identifiziert. Als Gerüst für die Interpretation diente die Terminologie der Actor Network Theory (ANT), aber auch die Social Capital Theory. Eine Gegenüberstellung von vertikalen und horizontalen Ausprägungen der Netzwerke, wie sie nach Murdoch (2000) von Kneafsey et al. (2001) vorgenommen wird, erschien dem empirischen Befund zu Bioregionen in Österreich sehr gut zu entsprechen. Im Einklang zu Murdoch wurden horizontale und vertikale Netzwerke dabei wie folgt definiert:

Horizontale Netzwerke sind sektorübergreifend ausgerichtet, die **Region** steht im Vordergrund und benützt kulturelle Marker (Bsp.: traditionelle mit Bioproduktion verbindbare Produktionsweisen und die resultierende Kulturlandschaft) zu ihrer Identifikation. Bestehende kollektive Identitäten werden genützt, aber auch über diese Netzwerke neu konstruiert.

Vertikale Netzwerke richten sich entlang der Wertschöpfungskette von Produzenten über Verarbeiter und Handel zu den Letztverbrauchern aus, ein **Produkt** oder eine **Produktgruppe** (in unserem Fall Bioprodukte) steht im Vordergrund. Auch hier werden bestehende kollektive Ideen und Identitäten benützt.

Kneafsey et al (2001) postulieren, dass eine erfolgreiche Regionalentwicklung vom gleichzeitigen Vorhandensein horizontaler und vertikaler Netzwerke abhängt. Sie verwenden eine Graphik, welche die Netzwerke entsprechend der Stärke von vertikaler und horizontaler Vernetzung anordnet. Diese Graphik wurde von mir übernommen. Die Diagonale als Verbindung von horizontaler und vertikaler Vernetzung gibt dabei an, welche Initiativen ein Potential für die Entstehung einer Bioregion darstellen.

Darstellung 1: horizontale und vertikale Netzwerke



(Graphik nach Kneafsey et al. (2001), verändert)

Die Verhältnisse in einer Teilregion, nämlich dem Bregenzerwald, wurden dann noch genauer analysiert. Dazu wurden die Ergebnisse der Fallstudie, die im Rahmen des OMIARD-Projektes durchgeführt wurde, verwendet. Dabei wurden die Wirkungszusammenhänge zwischen einer Biovermarktungsinitiative und ihrem regionalen Umfeld untersucht. Die Interessen der verschiedenen Gruppen, die an der regionalen Entwicklung (sowohl in vertikaler wie auch in horizontaler Hinsicht) beteiligt sind, wurden dargestellt und der Einfluss der Vermarktungsinitiative erfasst. Dies ergab weitere Rückschlüsse auf die fördernden und hemmenden Bedingungen für die Bildung von Bioregionen, aber auch auf die Einflussmöglichkeiten einer konkreten Initiative.

3.4.3 Vergleich der Prozesse in den zwei „Bioregionen“

In diesem Teil wurde als Hauptinstrument zur Analyse der Ausbreitung der Bioregionsidee und der dadurch entstehenden Verschiebung von Einflussosphären die Actor Network verwendet.

Nach Bruno Latour (1986) wurde dabei vom Prinzip „Follow the Actor“ ausgegangen. Die Hauptinteressenten an der Ausbreitung der Bioidee und der Idee der Bioregion werden identifiziert und ihre Aktivitäten nach dem Klassifizierungsgerüst der ANT untersucht. Die Analyse wird dabei nach Callon (1986) in vier Schritte unterteilt: Problematisierung, Interessement, Beitritt und Mobilisierung. Dabei wird der Verlauf des Prozesses dargestellt und die Kräfte, die seine Richtung bestimmen, analysiert. Wesentliche Fragen beziehen sich auf die Bildung von Makroakteuren und Prozesse des „blackboxings“ sowie auf die Rückwirkungen des Prozesses auf die Akteure, besonders im bäuerlichen Bereich. Dabei wird auch besonders auf die Nutzung des vorhandenen Sozialkapitals sowie auf die Entstehung von neuem Sozialkapital Bezug genommen.

4 Hintergrund zur Idee der „Bioregion“

Eine der Vorannahmen postuliert, dass Bioregionen aus einer Kombination von regionalen Entwicklungsbestrebungen und Bioinitiativen entstehen. Aus dieser Arbeitshypothese wird ersichtlich, dass zunächst die historische Entwicklung der beiden Hauptkomponenten in Österreich nachvollziehbar gemacht werden muss. Das folgende Kapitel stellt daher die Veränderungen in der ländlichen Regionalentwicklung, im Besonderen durch das Konzept der eigenständigen Regionalentwicklung, und in der Biobewegung, vor allem hinsichtlich ihrer institutionellen Entwicklung, dar.

4.1 Das Konzept „eigenständige Regionalentwicklung“

Zunächst werden einige wesentliche Begriffe, die in der Diskussion der eigenständigen Regionalentwicklung in Österreich eine wichtige Rolle spielen, genauer erläutert. Im Anschluss daran wird die historische und institutionelle Entwicklung des Konzeptes der eigenständigen Regionalentwicklung in Österreich kurz geschildert und seine Auswirkungen bewertet.

4.1.1 Der Regionsbegriff

Der Begriff Region erscheint vielschichtig, seine Definition unterschiedlich. Prinzipiell kann „Region“ als eine vom staatlichen Hoheitsgebiet abweichende Gebietsdarstellung, die sub-national, supra-national oder trans-national sein kann, bezeichnet werden (Kratochvil et al., 2001a). Scheff (1999) definiert die Region für Österreich als zwischen Kommune und Bundesland angesiedelt.

Die Abgrenzung einer Region kann nach ihrer Homogenität, nach ihrer Funktionalität und als Planungsraum erfolgen (Lauschmann 1973). Während eine Abgrenzung nach Homogenität von der Gemeinsamkeit hinsichtlich bestimmter Indikatoren (z.B. gemeinsames Wassereinzugsgebiet oder gleiche Arbeitslosenquote) ausgeht, stehen bei einem funktionalen Zugang die Verbindungen (z.B.: Pendel- oder Lieferverflechtungen) im Vordergrund. Planungsregionen können sowohl nach Homogenität wie auch nach Funktionalität abgegrenzt werden. Zur Abgrenzung ist immer die Auswahl von Merkmalen entscheidend. Lauschmann (1973) unterscheidet dabei in der Vorgangsweise eine analytische Methode, die versucht aus einer Vielzahl von Merkmalen jene herauszufinden, die am Maßgeblichsten sind, und eine synthetische, die eine möglichst große Zahl von Merkmalen zur Kennzeichnung heranziehen will.

Der Begriff Region ist also immer vom Blickpunkt abhängig. In der Erwachsenenbildung wird „Region“ eher über soziale Indikatoren definiert als ein überschaubares gemeinsam bewohntes Gebiet, mit gemeinsamen Problemen, mit gemeinsamen Interessen an einer Problemlösung und der Verfügbarkeit über gemeinsame personelle, organisatorische und finanzielle Ressourcen (Haring, 1991).

Für unsere Betrachtung eignet sich am Besten eine funktionale Abgrenzung, wobei der regionalen Identität, wie sie von den Bewohnern empfunden wird, eine wichtige Rolle zukommt.

4.1.2 Nachhaltige ländliche Entwicklung

Das Konzept der nachhaltigen ländlichen Entwicklung versucht zwei unterschiedliche Stränge der wissenschaftlichen und politischen Diskussion zu kombinieren: **nachhaltige** Entwicklung und (ländliche) **Regionalentwicklung**.

- Das Konzept der **nachhaltigen Entwicklung** wird häufig als Paradigmenwechsel im wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Bereich gesehen. Im Kern ist unter einer nachhaltigen Entwicklung der Versuch zu verstehen, drei unterschiedliche Entwicklungsdimensionen, nämlich Umwelt, Ökonomie und Soziokultur, gekoppelt mit der Dimension der Chancengleichheit (interpersonale, räumliche und intertemporale Chancengleichheit) gleichberechtigt umzusetzen.
- Die **Regionalentwicklung** hat sich angesichts einer zunehmenden Disparität zwischen einzelnen Regionen sowie zwischen urbanen und ländlichen Gebieten als eigenständige Disziplin seit den 50er Jahren aus Geographie und Ökonomie herausgebildet. Ziel der Regionalentwicklung ist es, die Folgen des technologischen und organisatorischen Wandels auf die wirtschaftliche Entwicklung und die Bevölkerung auf der regionalen Ebene zu beschreiben und neue Perspektiven zu entwickeln. Während die ökonomische Ausrichtung immer noch vorherrscht, spielen andere Aspekte wie Umwelt, die Gesellschaft und die Kultur eine zunehmend wichtigere Rolle.

Die nachhaltige Regionalentwicklung versucht nun die beiden Konzepte miteinander zu verknüpfen, wobei sich die Nachhaltigkeit auf eine bestimmte Qualität und ein neues Wertesystem und die regionale Entwicklung auf eine räumliche Ebene bezieht. Die Herausforderung, die mit diesem Konzept verbunden ist, liegt folglich in der Erarbeitung von Lösungsansätzen für die spezifischen Probleme ländlicher Räume in den Bereichen Ökonomie, Umwelt und Gesellschaft. Der Perspektivenwechsel dieses neuen Ansatzes umfasst dabei nicht nur die Zielausrichtung auf drei unterschiedliche Entwicklungsdimensionen, sondern insbesondere in der systemischen Betrachtung von Wechselbeziehungen und Organisationsmustern. Dabei wird der Entwicklung „von unten“ ein besonderer Stellenwert zugeordnet. Daher wird gerade im Zusammenhang mit nachhaltiger Regionalentwicklung häufig der Begriff „eigenständige“ Regionalentwicklung verwendet.

4.1.3 Die Geschichte der eigenständigen Regionalentwicklung

1972 wurde erstmals ein Sonderprogramm für Berggebiete erstellt, um die Risiken der Abwanderung und der daraus resultierenden Sozialbrüche zu verringern. Dieses Sonderprogramm zielte nicht nur auf orts-spezifische Problemlösungen, sondern auch auf eine Verbesserung der sozialen Verhältnisse für bäuerliche Haushalte ab und bezog auch die regionale Dimension ein. Es ist bezeichnend, dass dieses Programm am Beginn der ersten sozialistischen Alleinregierung (die 1972 begann) initiiert wurde und teilweise auf Widerstand bei den etablierten, konservativen Strukturen traf. Der Ansatz stellte auch einen Versuch der sozialistischen Bewegung dar, auf dem, von der Volkspartei dominiertem, ländlichem Gebiet, Fuß zu fassen. Die Debatte um periphere Regionen in Österreich war stark vom neuen Blickwinkel auf kleinregionale Probleme beeinflusst und führte zu einem Paradigmenwechsel in der Regionalpolitik, der unter dem Namen *eigenständige Regionalentwicklung* diskutiert wurde.

Im Folgende kurz die wichtigsten Stationen (nach einer Publikation der österreichischen Arbeitsgemeinschaft für eigenständige Regionalentwicklung, ÖAR, undatiert):

- 1975 wurde die **Österreichische Bergbauernvereinigung (ÖBV)** gegründet und begann Politprojekte zu initiieren.
- 1978 wurde der **Bergland Aktionsfonds (BAF)** gegründet. Seine Hauptaufgabe war die Informationsarbeit, die Erstellung wissenschaftlicher Studien, aber auch praktische Projektarbeit.
- 1979 machte die ÖBV auf sich mit der Ausstellung „Bergbauern gehen neue Wege und suchen neue Verbündete“ auf sich aufmerksam.
- 1979: wurde die Produzenten- Konsumenteninitiative BERSTA gegründet.
- 1979 wurde weiters die **Förderungsaktion für eigenständige Regionalentwicklung (FER)** des Bundeskanzleramtes begonnen. Zielsetzung war die Förderung wirtschaftlicher Gemeinschaftsprojekte in allen Sektoren auf einer dezentralen regionalen Ebene. Die Gebietsabgrenzung erfolgte für periphere Berggebiete und schloss hauptsächlich Regionen entlang der (damals) „toten Grenze“ entlang des „Eisernen Vorhanges“ ein.
- 1981 wurden die ersten Regionalberater vom BAF ins Waldviertel, ins Mühlviertel und in die Steiermark entsandt.
- 1983 schlossen sich neun Regionalvereine und der Berglandaktionsfonds zur **Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für eigenständige Regionalentwicklung (ÖAR)** zusammen.

4.1.4 Die Prinzipien der eigenständigen Regionalentwicklung

Als wesentliche **Prinzipien** der „endogenen Erneuerung“ formulierten Bratl und Scheer bereits 1987:

- die Mobilisierung regionaler Potentiale,
- den Vorrang von Strukturpolitik vor Beschäftigungspolitik,
- die Bevorzugung von Informationstransfer vor Kapitaltransfer,
- die Förderung von Humankapital vor Sachkapital,
- die Förderung von Kooperationen vor einzelbetrieblichen Maßnahmen,
- die Ergänzung zentraler durch dezentrale Strukturen.

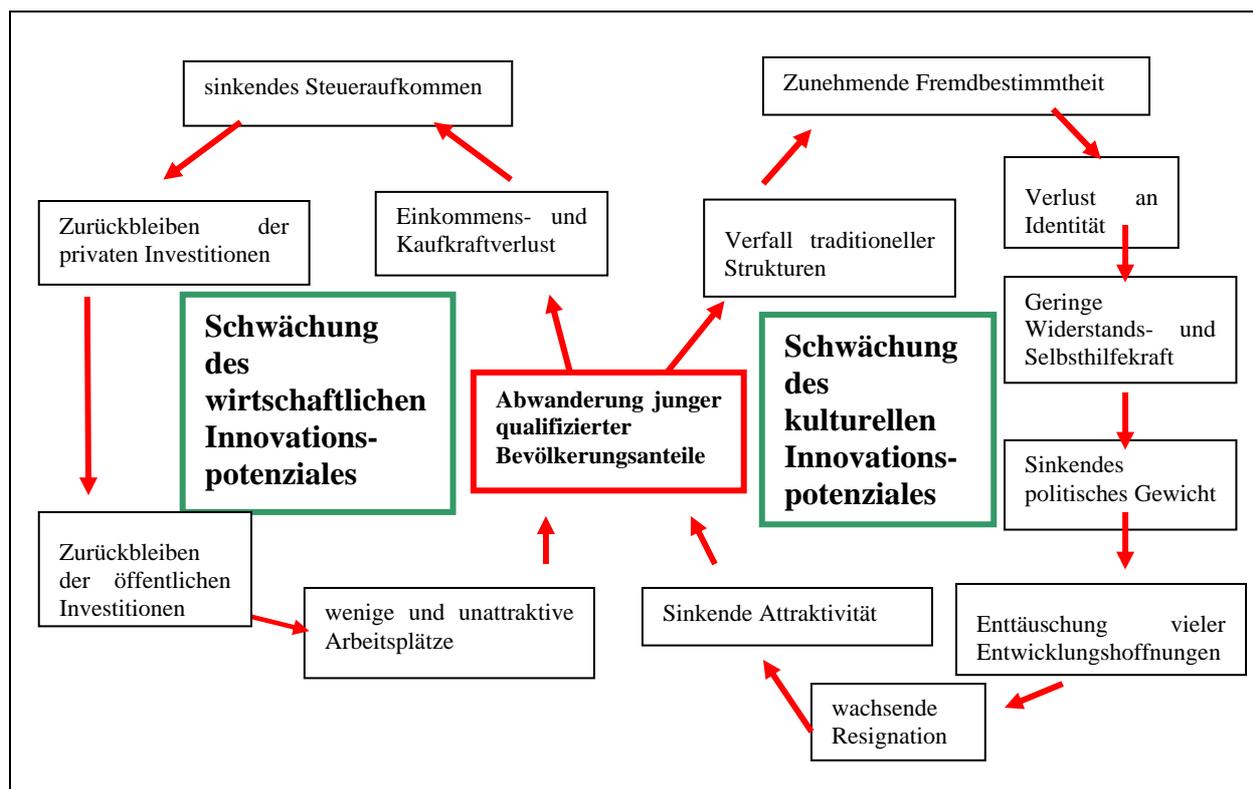
Die **Zielsetzungen** waren von Beginn an auf nachhaltige und umweltfreundliche Projekte ausgelegt (Dax & Hebertshuber, 2001). Bereits 1981 wurden die folgenden Ziele der eigenständigen Regionalentwicklung formuliert:

1. *Die Vergrößerung der Wertschöpfung.*
2. *Die Verbesserung des regionalen Arbeitseinkommens.*
3. *Der Aufbau einer vielseitigen und stabilen Wirtschaftsstruktur.*
4. *Die vorrangige Entwicklung der innerregionalen Wirtschaftsbeziehungen.*
5. *Die Verringerung teurer Importe in die Region und der vermehrte Export von intelligenten Produkten mit hoher Wertschöpfung aus der Region.*

6. Die Weiterverarbeitung von Rohstoffen dort wo Rohstoffe anfallen.
7. Die Erweiterung innerregionaler Kooperation.
8. Der Aufbau einer regionalen Marktmacht gegenüber den Zentren.
9. Die Verbesserung und Attraktivitätserhöhung des Angebotes an Dienstleistungen des laufenden Bedarfes.
10. Die selbst bestimmte Organisation der regionalen Zusammenarbeit.
11. Die breite Streuung der Beteiligung und des Nutzens an der wirtschaftlichen Entwicklung.
12. Die Motivation der Bevölkerung zur Eigeninitiative.
13. Die Verträglichkeit wirtschaftlicher Maßnahmen mit den kulturellen und wirtschaftlichen Gegebenheiten der Region (Glatz und Scheer, 1981; S. 31).

Die wesentliche Zielsetzung der eigenständigen Regionalentwicklung war es, die „Teufelskreise der Benachteiligung“ in peripheren Regionen aufzubrechen. Als das zentrale Problem wurde dabei die Abwanderung junger qualifizierter Bevölkerungskreise gesehen.

Darstellung 2: Folgen der Abwanderung („Teufelskreise der Benachteiligung“)



(Quelle: eigene Darstellung nach Bratl & Scheer 1987)

Der Ausgangspunkt war meist die Landwirtschaft, da es sich vorrangig um Agrarregionen (Waldviertel, Mühlviertel, Oststeiermark...) handelte. In diesem Zusammenhang wurde auch die Stabilität der Nebenerwerbslandwirtschaft hinterfragt (Bochsichler et al., 1982, Glatz und Scheer, 1981). In einer Experimentierphase wurde versucht, mit aktivierender Gemeinwesenarbeit die Barrieren der „strukturellen Macht“ zu brechen. Dies führte dazu, dass sich die Berater in einem Dilemma zwischen professioneller Beratung für

Wirtschaftsprojekte und politischer Arbeit für die Gemeinwesenaktivierung fanden. Ab 1985 konzentrierte sich daher die ÖAR auf Informationsbeschaffung und wirtschaftliche Beratung (Dax & Hebertshuber 2001). Die politische Bewusstseinsarbeit wurde verstärkt von der **ARGE Region Kultur** wahrgenommen (Rohrmoser, 1999).

Nach zirka 10 Jahren unabhängiger Regionalentwicklung sah die ÖAR die Notwendigkeit einer Neustrukturierung, da sich die Erfordernisse geändert hatten. Die wirtschaftliche Struktur der ÖAR war nicht entsprechend tragfähig (zumindest kurzfristig). Die Berater gerieten in eine Zwickmühle zwischen den gesellschaftspolitischen Erwartungen der Basisgruppen und der erfolgsorientierten Erwartungshaltung der Geldgeber. Auch die Akzeptanz der ÖAR in den Regionen selbst war unzureichend. Vor allem Geschäftsleute und regionale Entscheidungsträger konnten sich nicht mit den Zielen der ÖAR identifizieren (Dax & Hebertshuber, 2001). Die ÖAR wurde daher in eine GmbH umgewandelt, versuchte den Ansprüchen mit steigender Professionalität gerecht zu werden und bot ihre Dienste zur Regionalanalyse und Projektentwicklung auf Vertragsbasis an.

Mit Anfang der Neunziger stieg die Bedeutung von innovationsorientierten Strategien. Eine Verbesserung der Marktstellung im „Wettbewerb der Regionen“ rückte in den Vordergrund der Regionalpolitik. Damit verstärkten sich auch Bemühungen von sektoralen Maßnahmen hin zu regional territorialen Maßnahmen zu gelangen, um horizontale und integrierte Vernetzungen zu etablieren. Dazu wurden partizipativ regionale Leitbilder entwickelt, die Unternehmen befähigen sollten, über intelligente Formen der Zusammenarbeit Benachteiligungen in Größe und Standort zu überwinden.

4.1.5 Die Bewertung der Auswirkungen

Obwohl nur bescheidene Mittel zur Verfügung standen, stellte sich die Förderungsaktion für eigenständige Regionalentwicklung (FER) als ein relativ stark stimulierender Faktor für die Weiterentwicklung der Regionalpolitik heraus. Neben Maßnahmen zur Bewusstseinsbildung und Motivierung der lokalen Bevölkerung bildete zunächst die Ausbildung und Beratung durch Regionalberater die zentrale Maßnahme, um den Ansatz einer Entwicklung von unten zu fördern. Erst später verschob sich der Schwerpunkt hin zu regionaler Innovation und Wissenstransfer.

Eine Evaluation der Erfahrungen (Gerharter und Gruber, 2000) zeigt die Bedeutung des Diskussionsprozesses für das Verständnis der Akteure für lokale Identität und Entwicklungsperspektiven und der Wichtigkeit von Partizipation und Kooperation. Vieles in diesen Auseinandersetzungen war neu für die Leute in abgelegenen Berggebieten und die Pilotaktivitäten irritierten dementsprechend sehr stark.

Das **Bergbauernsonderprogramm** war eines der ersten Programme, das nicht einen sektoralen Ansatz, sondern stärker einen territorialen Ansatz verfolgte. Damit kam es in Konflikt mit den gewachsenen Strukturen, die stärker sektoral ausgerichtet waren (Dax, 2001). Nach der Förderung von Pilotaktivitäten wurde der Aufbau von Beratungsorganisationen unterstützt. Im Nachhinein wird der Aufbau regionaler Entwicklungsvereinigungen wesentlich wichtiger gesehen als eine kurzfristige Wirtschaftsförderung (Dax, 2001).

Der ökologische Landbau wurde bereits sehr früh als ein wesentlicher Lösungsansatz gesehen und unterstützt (Bochsichler et al., 1982). Eine Tagung im Mühlviertel 1989 (Erdsegen) war Initialzündung für die Gründung des Bioverbandes Erde & Saat und später der Österreichische Interessensgemeinschaft Biologischer Landbau (ÖIG). Organisiert wurde der Erdsegen gemeinsam vom Berglandaktionsfonds, der ÖAR, der Österreichischen

Bergbauernvereinigung (ÖBV), dem Österreichischen Informationsdienst für Entwicklungspolitik (OIE), dem Verein eigenständige Regionalentwicklung oberes Mühlviertel (VEROM) und der ARGE Region Kultur. Diese Organisationsstruktur zeigt die enge Verbindung zwischen alternativen landwirtschaftlichen Organisationen und eigenständiger Regionalentwicklung.

Die Aktivitäten der eigenständigen Regionalentwicklung konnten die strukturellen Benachteiligungen der peripheren Regionen nicht vollständig überwinden, sondern bestenfalls ein neues Entwicklungspotential stimulieren und den weiteren wirtschaftlichen Niedergang aufhalten. Dennoch hatten die Erfahrungen des Konzeptes der eigenständigen Regionalentwicklung langfristig einen wesentlichen Einfluss auf die weitere Konzeption der Österreichischen Regionalpolitik.

Bereits früh zeigte sich aber, dass auch bei diesem Ansatz die Gefahr der Institutionalisierung besteht. Bereits im Jahresbericht des BAF 1982 wird davor gewarnt, dass die Regionalbetreuung zu einem verlängerten Arm des Bundeskanzleramtes werden könnte und dann eventuell das Vertrauen der lokalen Bevölkerung verlieren könnte. Die Spannung zwischen einem auf die Basis zentrierten Ansatz und der Notwendigkeit mit den administrativen Strukturen zu kooperieren zog sich durch die weitere Entwicklung. Dieses Spannungsverhältnis äußerte sich auch zwischen dem eher territorialen Projektansatz der eigenständigen Regionalentwicklung und den eher sektoral verhafteten Strukturen der Verwaltung.

Die Sektororientierung in Land- und Forstwirtschaft, gewerbliche Wirtschaft und Dienstleistungssektor blieb auch nach dem EU-Beitritt erhalten. Sie spiegelt sich auch innerhalb der EU in den drei Teilen des Strukturfonds wieder: Der Europäische Ausrichtungs- und Garantiefonds für die Landwirtschaft (EAGFL) zielt hauptsächlich auf landwirtschaftliche Maßnahmen, der Europäische Regionalfonds (EFRE) auf Maßnahmen für die gewerbliche Wirtschaft, während der Europäische Sozialfonds (ESF) Maßnahmen für den Arbeitsmarkt in den Vordergrund stellt. Eine schwache Koordination zwischen diesen drei Fonds verhinderte bisher die volle Ausnützung von Synergiepotenzialen. Lediglich die Gemeinschaftsinitiativen, wie LEADER und INTERREG, verfolgen einen territorial ausgerichteten Ansatz.

Die Österreichische Regionalpolitik erfuhr durch den Beitritt zur EU eine massive Beeinflussung. Die Programme der EU erlaubten einen Rückfluss der von weiten Teilen der Bevölkerung skeptisch beäugten Zahlungen an die EU und boten eine Möglichkeit Befürchtungen, besonders von ländlichen Regionen, zu widerlegen. Andererseits stellte das neue System der Regionalentwicklung, das von außen an Österreich herangetragen wurde, auch die traditionellen administrativen Strukturen in Frage.

Für die Umsetzung der EU-Programme (besonders von Ziel 5b- und LEADER Maßnahmen) konnte auf die Erfahrungen mit innovationsorientierter Regionalpolitik zurückgegriffen werden. Die EU hatte ja eine Reihe von Prinzipien der eigenständigen Regionalentwicklung, die in Österreich und in Süddeutschland entwickelt worden waren, übernommen und sie zu Programmen wie LEADER ausgebaut. Allerdings erwies sich die Erwartungshaltung, dass Österreich mit der Konzeption und Implementierung von Regionalprojekten große Erfahrung habe, als zu optimistisch. (Dax & Hebertshuber, 2001). Vor allem die Übernahme der, ursprünglich autonom und partizipativ entwickelten, Ansätze durch bestehende administrative Strukturen stieß auf Probleme. Weiters hatten sich die früheren Erfahrungen regional auf wesentlich weniger Gebiete beschränkt als nunmehr in der EU-Gebietskulisse vorgesehen. Dies machte sich vor allem im Westen Österreichs, der sich früher am Konzept der eigenständigen Regionalentwicklung in einem geringeren Ausmaß beteiligt hatte, bemerkbar.

4.2 Die Entwicklung des Biologischen Landbaues in Österreich

Auch in diesem Kapitel werden zunächst die Begriffe, wie sie in der vorliegenden Arbeit verwendet werden, konkretisiert. Dann wird ein kurzer Abriss der wesentlichen beeinflussenden Faktoren für die Entwicklung des biologischen Landbaues in Österreich gegeben. Dabei wird weniger auf die historische Entwicklung als solche, sondern stärker auf die institutionelle Entwicklung eingegangen.

4.2.1 Definitionen des Biologischen / Ökologischen Landbaues

Die **Internnationale Föderation der Biobewegungen (IFOAM)** definiert den biologischen Landbau folgendermaßen:

Die ökologische Landwirtschaft vereint landwirtschaftliche Systeme, die eine umweltfreundliche, sozial gerechte und ökonomisch vernünftige Produktion von Lebensmitteln und Rohstoffen gewährleisten. Für diese Systeme ist die Bodenfruchtbarkeit die Grundlage einer erfolgreichen Produktion. Unter Respektierung der natürlichen Fähigkeiten der Pflanzen, Tiere und der Landschaft, ist die Optimierung aller Qualitätsaspekte in der Landwirtschaft und der Umwelt eines der Hauptziele des biologischen Landbaus. Durch das Vermeiden des Einsatzes von chemisch-synthetischen Düngern, Pestiziden und Pharmazeutika reduziert der ökologische Landbau sehr stark die Abhängigkeiten in der Landwirtschaft. Statt des enormen „Inputs“ von außerhalb ermöglicht unsere Methode dank der positiven Naturgesetze die Sicherung optimaler Erträge und Resistenzen gegen Krankheiten.

Die ökologische Agrarkultur orientiert sich an weltweit akzeptierten Grundlagen und Richtlinien, die innerhalb lokaler, sozial-ökonomischer, geoklimatischer und kultureller Bedingungen noch genauer definiert werden. In logischer Konsequenz unterstützt IFOAM insbesondere die Entwicklung sich selbst erhaltender Kreisläufe auf lokaler und regionaler Ebene. (<http://www.ifoam.org/>)

Der ökologische Landbau ist also ein ganzheitliches Anbausystem, das die Stabilität des Agrarökosystems fördert und stärkt, einschließlich der Artenvielfalt, der biologischen Zyklen und der biologischen Bodenaktivität. Es bevorzugt den Einsatz von Anbaumaßnahmen anstelle von Betriebsmitteln, die von außerhalb des Betriebes kommen. Das jeweilige Anbausystem soll dabei an die Bedingungen vor Ort angepasst werden. Im ökologischen Landbau werden Anbaumaßnahmen sowie biologische und mechanische Methoden gegenüber synthetischen Stoffen, wo immer das möglich ist, bevorzugt. Die Verwendung genetisch modifizierter Organismen wird strikt abgelehnt.

Ein ökologisches Produktionssystem soll:

- a) die Artenvielfalt innerhalb des ganzen Systems erhöhen,
- b) die biologische Bodenaktivität steigern,
- c) langfristig die Fruchtbarkeit des Bodens aufrechterhalten,
- d) von Pflanzen und Tieren stammende Reststoffe wiederverwerten, um den Nährstoffkreislauf zu schließen und nicht erneuerbare Rohstoffe zu sparen,
- e) auf nachwachsende Rohstoffe in örtlich organisierten Agrarsystemen bauen,

f) die nachhaltige Verwendung von Boden, Wasser und Luft fördern und alle Formen von Umweltbelastung als Resultat von Anbaupraktiken zu minimieren,

g) beim Umgang mit Agrarprodukten auf eine sorgfältige Verarbeitung achten um in allen Phasen die ökologische Integrität und die vitalen Eigenschaften des Produktes zu bewahren;

h) nach einer Umstellungsphase auf dem ganzen Betrieb eingeführt werden, Diese Umstellungsphase ist von ortsspezifischen Faktoren abhängig (z.B. Geschichte des Bodens, Art der erzeugten Produkte) (Dabbert et al., 2002; S. 10).

Der Biologische Landbau kann nach Lampkin et al. (1999) als ein landwirtschaftliches Konzept angesehen werden, dessen Ziel es ist, integrierte und humane, in Bezug auf Umwelt und Wirtschaftlichkeit nachhaltige Produktionssysteme zu schaffen. Im englischen Sprachraum spricht man vom organischen Landbau (organic farming) Dabei ist der Begriff „organisch“ so zu verstehen, dass er sich nicht auf die Art der eingesetzten Betriebsmittel bezieht, sondern auf das Konzept des Betriebes als einem Organismus, in dem alle Komponenten aufeinander wirken und ein zusammenhängendes, selbstregulierendes und stabiles Ganzes schaffen. zu den Komponenten gehören Bodenmineralien, organische Substanzen, Mikroorganismen, Insekten, Pflanzen Tiere und Menschen. Die Abhängigkeit von Betriebsmitteln von außerhalb des Systems wird soweit wie möglich eingeschränkt. In vielen europäischen Ländern wird die Bezeichnung ökologischer Landbau verwendet was auf das Management des Ökosystems anstelle der Abhängigkeit von Betriebsmitteln von außerhalb des Systems hinweist (zitiert nach Dabbert et al., 2002; S. 11).

Diese Definitionen des biologischen Landbaues spiegeln sich auch in den Grundsätzen des biologischen Landbaues, wie sie von der Internationalen Föderation der Bewegungen zum biologischen Landbau (IFOAM) 1977 festgeschrieben wurden, herangezogen werden. Diese „**Principles of Organic Agriculture**“ stellten in einer erweiterten Form die Grundlage für die Entwicklung der „Basic Standards of Organic Production“ 1981 dar. Daraus hat sich im Laufe der Jahre das Regelwerk des Biologischen Landbaues entwickelt.

Die 11 Grundsätze lauten im englischen Original folgendermaßen:

1. *to work as much as possible within a closed system, and draw upon local resources.*
2. *To maintain the long-term fertility of soils.*
3. *To avoid all forms of pollution that may result from agricultural techniques*
4. *To produce foodstuffs of high nutritional quality and sufficient quantity.*
5. *To reduce the use of fossil energy in agricultural practice to a minimum.*
6. *To give livestock conditions of life that to their physiological needs and to humanitarian principles.*
7. *To make it possible for agricultural producers to earn a living through their work and develop their potentialities as human beings.*
8. *To use and develop appropriate technology based on an understanding of biological systems.*
9. *To use decentralised systems for processing, distribution and marketing of products.*
10. *To create a system which is aesthetically pleasing to both those within and those outside the system.*
11. *To maintain and preserve wildlife and their habitats.*

(Quelle: Woodward et al 1996)

Diese Grundsätze und Definitionen des Biologischen Landbaues haben bereits vor dem Brundtland Bericht (Brundtland Commission, 1984), eine Beschreibung der Ziele nachhaltiger Entwicklung (ökologisch, ökonomisch und sozial) gegeben. Eine Anwendung dieser Prinzipien auf die Ebene regionaler Entwicklung erscheint dabei durchaus möglich.

4.2.2 Regionale Bio-Vermarktungsinitiativen

Regionale Vermarktungsinitiativen werden als wesentliche Elemente für die Entwicklung einer Bioregion gesehen. Die in dieser Arbeit verwendete Definition wurde aus dem EU-Projekt „Organic Marketing Initiatives and Rural Development (OMIaRD)“ übernommen. Dort wurde ursprünglich mit einem relativ engen Begriff gearbeitet:

“An OMI is an organisation of actors (or an actor(s) system) where organic producers are strongly involved, producing, processing (optional) and marketing organic products, possibly in a mix with conventional products in certain cases.”

Diese Definition wurde später erweitert:

An OMI is an organisation of actors (privately or cooperatively owned) involving participation of organic producers which aims to improve the strategic marketing position of the products by adding value to the raw product through processing or marketing.

Damit werden auch Vermarktungsinitiativen eingeschlossen, die nicht direkt von Biobauern initiiert und bestimmt werden. Zudem wird als Ziel die Verbesserung der strategischen Vermarktungsposition über eine Erhöhung der Wertschöpfung angegeben.

4.2.3 Die historische Entwicklung

Österreich bietet sowohl für die rasche Entwicklung des Biosektors wie auch für die gegenwärtige Verlangsamung des Trends ein gutes Fallbeispiel (Michelsen et al., 2001).

Der Biologische Landbau hat sich in Österreich seit Ende der siebziger Jahre kontinuierlich weiterentwickelt. Ein rascheres Wachstum kann seit Beginn der 90er festgestellt werden. Dies hängt vor allem mit den staatlichen Förderungen zusammen.

Derzeit wirtschaften ca. 10 Prozent der österreichischen Bauern auf ca. 10 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche nach den Richtlinien des Biologischen Landbaues.

Michelsen et al (2001) unterscheiden vier Abschnitte in der Entwicklung. Diese gehen mit der rechtlichen Absicherung einher: Ein erster wesentlicher Schritt erfolgte 1983 als der Begriff „Biologische Landwirtschaft“ im Lebensmittelbuch (Codex Alimentarius) aufgenommen wurde. Der zweite Schritt erfolgte durch den Beginn der öffentlichen Unterstützung für Vereinigungen des Biolandbaues 1989 und die Erlassung eines entsprechenden Bundesgesetzes, das die pflanzliche Produktion regelte. Dieses Gesetz wurde 1991 auf die tierische Produktion ausgeweitet. Auf dieser Grundlage wurden ab 1991 Förderungen für Biobauern gewährt, die nach dem EU-Beitritt unter dem Umweltprogramm ÖPUL weitergeführt und ausgebaut wurden. Schließlich begann 1994 mit dem Einstieg der größten Lebensmittelkette (BILLA/MERKUR) in die Vermarktung (Marke „Ja!Näürlich“) auch eine dynamische Marktentwicklung.

Nach 1995 wurde die Unterstützung umweltfreundlicher Landwirtschaftspraktiken ausgeweitet und Förderungen an extensiv wirtschaftende Bauern auch ohne volle Umstellung auf biologische Wirtschaftsweise ausbezahlt. Zudem wuchsen die Vermarktungsstrukturen nicht überall in gleichem Ausmaß mit. Der geringe Förderungsabstand zwischen biologisch und extensiv wirtschaftenden Bauern sowie die fehlende Marktentwicklung führten

schließlich zu einem verringerten Wachstum des Biosektors. Nach Abschluss der ersten fünfjährigen Programmperiode führte dies, besonders in Tirol, sogar zu Rückumstellungen (Schermer, 2000, 2001).

Die Umstellung zum biologischen Landbau wurde durch die vorherrschenden extensiven Produktionsbedingungen erleichtert. Der Biolandbau konzentriert sich in Österreich nach wie vor auf das Grünland- und Berggebiet (Groier, 1998), erst in den letzten Jahren stellen vermehrt auch Ackerbaubetriebe um.

Neben der Formulierung eines „Ökosozialen Weges“ für die Landwirtschaft Ende der 80er Jahre durch den damaligen Landwirtschaftsminister Riegler, unterstützte auch die Beitrittsdiskussion zur EU den Prozess. Die Erhaltung einer flächendeckenden Landwirtschaft, besonders im Berggebiet, erschien nur über eine verstärkte Positionierung mit umweltfreundlichen und hochqualitativen Produkten möglich.

4.2.4 Die Institutionelle Entwicklung

a) die Bauern

2002 gab es in Österreich 18.576 Biobetriebe (BMLFUW, 2003). Ein großer Teil der Biobauern ist in einem der 11 biologischen Anbauverbände organisiert. Die überwiegende Mehrzahl, ca. 12 000 oder 55% aller Biobauern, ist Mitglied im Verband „ERNTE für das Leben“. Der Verband hat sich seit kurzem in „Bio ERNTE Austria“ umbenannt. Hier wird er, wie meist auch von den Mitgliedern, als „Ernteverband“ bezeichnet. Der Ernteverband gilt als Hauptsprecher der Biobauern und unterstützt sie nicht nur über Lobbyarbeit, sondern auch im Marketing und in der Beratung. Sogenannte „Codexbetriebe“, die nach den Richtlinien des Lebensmittelbuches „Codex Alimentarius“ produzieren und staatliche Förderungen erhalten, aber nicht in einem Anbauverband organisiert sind, gibt es hauptsächlich in den Bundesländern mit einem hohen Anteil an absolutem Grünland (Tirol, Salzburg und Vorarlberg).

Die 11 Anbauverbände sind in zwei Dachorganisationen zusammengefasst: **Die Interessensgemeinschaft Biologischer Landbau (ÖIG)**, in der hauptsächlich die kleineren Anbauverbände wie Erde & Saat, KOPRA, Hofmarke etc. vereinigt sind, und die **Arbeitsgemeinschaft (ARGE) Biolandbau**, die vom Ernteverband dominiert wird.

Der älteste Anbauverband ist die Fördergemeinschaft für gesundes Bauerntum (ORBI), der bereits 1962 gegründet wurde. Die Idee kam nicht von den Bauern, sondern von interessierten Konsumenten, die von der Schweizer Initiative um Hans Müller geprägt waren. Die Gründungsväter waren eher konservativ und national angehaucht (Michelsen 2001). Der Verband biologisch wirtschaftender Bauern, aus dem schließlich der Ernteverband wurde, entstand in den 70er Jahren zum Teil als liberalere Gegenbewegung dazu.

In einem pragmatischen Selbsthilfeansatz wurde auch mit einzelnen Landwirtschaftskammern (bes. Oberösterreich und Steiermark) kooperiert. In Tirol wurde die Bewegung besonders durch den Landwirtschaftskammerangestellten Ing. Willi gefördert (Moder, 2000).

Diese Nähe zur Kammer wurde von Teilen der Biobewegung heftig kritisiert und resultierte 1987 in der Gründung der Anbauvereinigung Erde&Saat und führte schließlich 1994 zur Entstehung der Interessensgemeinschaft Biologischer Landbau.

Die unterschiedlichen Auffassungen zwischen dem Ernteverband als der bestimmenden Organisation innerhalb der ARGE Biolandbau und den in der ÖIG organisierten Verbänden

wurden vor allem im Verhältnis zu den etablierten berufsständischen Organisationen und in den angestrebten Strategien für die indirekte Vermarktung deutlich.

Die Bauern der ÖIG sind wesentlich stärker von den Ideen der politischen Alternativbewegung geprägt und setzen auf eine starke Oppositionshaltung zu den etablierten Strukturen. Enge Verbindungen bestehen zur Österreichischen Bergbauernvereinigung, die sich als Sprecher der Agraropposition sieht.

Auf der Ebene der Vermarktung setzt der Ernteverband neben direkten Vermarktungsaktivitäten im Wesentlichen auf die Belieferung von Supermarktketten. Die ÖIG hingegen unterstützte bereits über die Gründung ihrer Tochtergesellschaft „Grüner Zweig“ und später über eine Kooperation mit dem Verein der Naturkostläden Österreichs (VNÖ) den Aufbau eines unabhängigen Naturkosthandels nach deutschem Vorbild.

Regional bestehen große Unterschiede in der institutionellen Einbindung der Biobauern.

In Vorarlberg etwa sind ungefähr ein Drittel der Bauern in der Konsumenten-Produzenten Arbeitsgemeinschaft, KOPRA organisiert, die ein Mitglied der ÖIG ist und lange einen eher oppositionellen Kurs zur offiziellen Landwirtschaftspolitik fuhr. Sie hat eine starke regionale Identität aufgebaut. Ein weiteres Drittel ist Mitglied beim Ernteverband der Rest gehört keinem Anbauverband an.

In Tirol ist neben dem Ernteverband, der allerdings hier nur ca. 25 % der Biobauern erfasst, ein Großteil der Betriebe nicht in einem Anbauverband organisiert, sondern arbeitet als Codexbetriebe. Diese Betriebe haben hauptsächlich aus Gründen der Förderung umgestellt und vermarkten nur einen geringen Teil ihrer Produktion als Bioprodukte.

In Salzburg besteht auch ein relativ hoher Prozentsatz an Codexbetrieben, jedoch deutlich weniger als in Tirol. Dies vor allem deshalb, da der Hauptvermarkter, die Supermarktkette „BILLA“, auf die Anerkennung der Lieferanten durch den Ernteverband besteht.

In Oberösterreich besteht das bunteste Bild mit Ernteverband, Erde&Saat, Hofmarke, Ökowirte etc. Dabei scheint ein Einfluss durch die Projekte eigenständiger Regionalentwicklung gegeben, die eine Reihe unabhängiger Initiativen gefördert hatte.

In Niederösterreich blieb der Biolandbau lange Zeit auf die eher extensiven Regionen im Waldviertel und Mostviertel beschränkt. Der Ernteverband stellt den größten und aktivsten Verband dar, andere Vereinigungen haben nur lokale Bedeutung.

Kärnten ist ebenso sehr stark vom Ernteverband geprägt wie die Steiermark.

In den letzten Jahren erzwang die Förderpolitik des Landwirtschaftsministeriums, das nur einen Ansprechpartner in Form eines „Bio-Kompetenzzentrums“ vorsieht, eine tief greifende institutionelle Reform des Biosektors. Eine einheitliche Dachorganisation „BIO AUSTRIA“ ist im Entstehen.

b) die Agrarpolitik

Die politische Unterstützung des biologischen Landbaues auf Regierungsebene in Österreich nahm ihren Ausgang im Ministerium für Verbraucherschutz, das traditionell eher sozialdemokratisch orientiert war. Von dort ging bereits 1983 die Initiative aus, den Biolandbau im österreichischen Lebensmittelbuch zu verankern. Die Landwirtschaft stand dem biologischen Landbau zunächst sehr skeptisch gegenüber. 1986 begann der damalige Landwirtschaftsminister Riegler (ÖVP) das Konzept der *ökosozialen Agrarpolitik* zu entwickeln. Dieses Konzept setzte auf eine stärkere ökologische Ausrichtung der Landwirtschaft und entsprach über weite Strecken den Zielsetzungen der biologischen

Landwirtschaft. Dies führte zu einer verstärkten Akzeptanz, die in einer internen Zielvorgabe zur Umstellung von ca. 15-20% der Betriebe führte. Diese Vorgabe wurde allerdings kaum öffentlich bekannt gegeben (Michelsen et al., 2001). Die Gründe für diesen politischen Umschwung lagen hauptsächlich in der fatalen Budgetsituation, die durch steigende Aufwendungen zur Überschussverwertung verursacht worden war.

Ein weiterer Grund lag in den Diskussionen zur Vorbereitung auf den EU-Beitritt. Neben einer breiteren Akzeptanz des biologischen Landbaues führte dies auch zu einer starken Unterstützung der Direktvermarktung durch Bauern selbst, ein Trend, der wiederum der biologischen Landwirtschaft zugute kam (Schermer, 1989).

Rieglers Nachfolger als Minister, Fischler, kreierte den Slogan von Österreich als „Feinkostladen Europas“. Damit war gemeint, dass sich Österreichs Landwirtschaft in einem europäischen Markt nicht über kostengünstige Produktion etablieren kann, sondern über die Vermarktung von Qualitätsprodukten.

Fischler führte 1991 das erste Förderungsprogramm für den biologischen Landbau ein. Mit dem Beitritt zur EU wurden Förderungsmittel massiv von Produktstützungen, die bisher für Exportförderungen gewährt worden waren, auf produktionsunabhängige Direktzahlungen verschoben. Dazu wurde das **Österreichische Programm für Umweltgerechte Landwirtschaft, ÖPUL** entwickelt. Darin werden verschiedene Maßnahmen gefördert, die höchsten Zahlungen sind für Biologischen Landbau vorgesehen. Damit wurde schließlich ein massiver Umstellungsboom auf biologische Wirtschaftsweise ausgelöst.

Diese massive Umstellung und die Anerkennung der biologischen Landwirtschaft durch die Gesellschaft führten allerdings innerhalb der agrarpolitischen Institutionen nicht unbedingt dazu, dass der Biologische Landbau zum Leitbild für die zukünftige Landwirtschaftsentwicklung wurde. Vor allem die regionale Interessensvertretung blieb von der konventionellen Landwirtschaft dominiert. Der Biologische Landbau wird auch jetzt noch häufig als Aushängeschild gegenüber Konsumenten gebraucht, um Intensivierungstendenzen zu verschleiern. Dies zeigt sich sowohl in der ambivalenten Haltung gegenüber dem Einsatz von GVO in der Landwirtschaft wie auch in der Bewertung des „midterm reviews“ der Agenda 2000. Besonders die Kammern verweigern eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Biologischen Landbau mit dem Hinweis, dass sie für alle Bauern zuständig sind und alle vertreten müssten (Rohrmoser, 2001). Damit wird nach außen der Anschein aufrechterhalten, dass die österreichische Landwirtschaft sehr „naturnah“ und „quasi biologisch“ wirtschaftet, während nach innen keine Auseinandersetzung mit den Grundwerten des biologischen Landbaues geführt wird.

c) Der Lebensmittelmarkt

Am Beginn des Biologischen Landbaues stand auch das Ziel, die Wertschöpfung über möglichst konsumentennahe Vermarktungswege zu erhöhen. Direktvermarktung und Produzenten-Konsumentenvereinigungen (BERSTA, MÜLI, EVI.) herrschten in den Pionierzeiten vor (siehe auch: Regenärmel et al., 1989).

Allerdings gelang es im Gegensatz zu Deutschland nicht, einen nennenswerten Naturkosthandel zu etablieren. Dies hatte seinen Grund unter anderem in der geringen Produzentendichte und im geringen Produktionsvolumen in den eher peripheren Gebieten, in denen die Biobewegung ihren Ausgang nahm. Auf Grund der insgesamt eher extensiven Landwirtschaftspraktiken in Österreich konnte die Biolandwirtschaft sich zudem auch in der Direktvermarktung nur teilweise vom Image der regionalen Landwirtschaft absetzen. Für

einen großen Teil der Konsumenten ist der regionale Bezug wichtiger als die streng biologische Produktion.

Mit den Vorbereitungen zum Beitritt Österreichs zur EU wuchs die Sorge, dass Billigimporte aus anderen EU-Ländern ungehindert Marktzutritt erhalten und damit österreichische Produkte verdrängen könnten. Dadurch wurde eine massive Kampagne für heimische Lebensmittel ausgelöst. Auf nationaler Ebene wurde versucht, Österreich als „Feinkostladen Europas“ in Richtung (ökologischer) Qualität zu positionieren (Scott, 2001). Diese politische Meinungsbildung motivierte auch den Lebensmittelhandel dazu, sich mit biologisch produzierten Produkten zu beschäftigen. Der Biopionier Werner Lampert hatte Anfang der 90er Jahre ein Konzept für eine Biovermarktungslinie in Supermarktketten erarbeitet. Von den verschiedenen Supermarktketten, denen er die Idee anbot, war es der BILLA/MERKUR Konzern, der dieses Konzept aufgriff. Der Besitzer der BILLA/MERKUR Gruppe (Wlaschek) hatte eine persönliche Affinität zu Bio und engagierte Lampert als Konsulent für die Marke „Ja!Natürlich“. Diese war bereits nach einer Einführungszeit von nur neun Monaten die führende Biolinie. SPAR, die zweitgrößte Supermarktkette in Österreich, musste nachziehen und kreierte die Linie „Naturpur“. In beiden Fällen ist der Ernteverband der Hauptgeschäftspartner. Um von den Supermärkten und ihren Handelsmarken nicht zu stark dominiert zu werden, baute der Ernteverband ein eigenes Label für die Supermarktvermarktung auf („Bio+“). Dieses Label ist in den kleineren regionalen Supermärkten vertreten (ADEG, UNITAS etc.). Mittlerweile hat auch der Diskonter HOFER eine Bioeigenmarke („Bioaktiv“) auf den Markt gebracht. Um die Belieferung der Supermärkte zu gewährleisten und für die Organisation des wachsenden Exportmarktes gründete der Ernteverband ein Tochterunternehmen, die Firma Ökoland. BILLA/MERKUR ist im Lebensmittelhandel insgesamt dominierend und hat im Bereich Biosortiment im Supermarkt ein Marktsegment von ca. 70%. Da in Österreich derzeit ca. 80% der Bioprodukte über den Supermarkt abgesetzt werden (Hamm et al., 2002) kann behauptet werden, dass ca. 50% der österreichischen Bioprodukte über Ja!Natürlich vermarktet werden. Damit ergibt sich eine sehr starke Marktmacht, die teilweise soweit ging, dass Ja!Natürlich bzw. Werner Lampert auf die Personalpolitik des Ernteverbandes Einfluss nahm. Die unter anderem dadurch ausgelösten internen Spannungen führten schließlich 2002 zu einer personellen Umstrukturierung des Ernte-Bundesverbandes und zur Gründung einer eigenen Tochterfirma, die sich nur mit der Belieferung von Ja!Natürlich beschäftigt.

Generell wird befürchtet, dass die Supermarktvermarktung zu einem Preisverfall führt. Daher forcierte vor allem die ÖIG Alternativen dazu. Daraus entstand das Branchenkonzept des Vereins der Naturkostläden Österreichs, VNÖ, mit dem Versuch regionale Bioläden mit überregionalem Ausgleichssortiment zu etablieren. Dem steht jedoch der Trend der Lebensmittelwirtschaft insgesamt entgegen. Ein Rundgang auf der renommiertesten Fachmesse für Produkte des biologischen Landbaues, der „Biofach“, die jedes Jahr im Februar in Nürnberg abgehalten wird, zeigt, dass sich die Angebote immer stärker dem konventionellen Sortiment annähern und das größte Wachstum im Bereich Convenience - Produkte zu finden ist. Der Supermarkt wird daher immer mehr zur Hauptabsatzschiene.

Die Alternative zur Vermarktung über große Supermarktketten wird am ehesten in Biosupermärkten in urbanen Zentren oder verstärkten Biosortimenten in regionalen Supermärkten gesehen. In den letzten Jahren wird auch der Bereich der Großküchen als neuer Wachstumsmarkt angesehen. Dieses Segment etablierte sich vor allem über Zielvorgaben, die für öffentliche Großküchen erlassen wurden. Daneben behalten natürlich die verschiedenen Schienen der Direktvermarktung (Ab-Hof, Zustellservices, Bauernmärkte und Bauernläden etc.) ihre Bedeutung mit einem Anteil von ca. 15% (Hamm et al., 2002).

4.3 Gemeinsamkeiten zwischen Regionalentwicklung und Biologischem Landbau

4.3.1 Der historische Hintergrund

Sowohl das Konzept der eigenständigen Regionalentwicklung wie auch das des biologischen Landbaues entstanden als Gegenreaktion zu den negativen Auswirkungen des Wirtschaftswunders der 50er und 60er Jahre. Die Zeiten des Wiederaufbaues und des Wirtschaftswunders waren von einem hohen Produktivitätsfortschritt, auch in der Landwirtschaft, gekennzeichnet. Der wirtschaftliche Aufschwung erfolgte aber nicht überall gleichmäßig, sondern konzentrierte sich auf urbane Gebiete und Gunstlagen. Teilweise geschah die Entwicklung auf Kosten von benachteiligten Regionen. In der Landwirtschaft war der Produktivitätsfortschritt damit verbunden, dass durch die Mechanisierung Arbeitskräfte freigesetzt wurden, die zunächst auch notwendig gebraucht wurden, um das industrielle Wachstum zu erhalten. Die landwirtschaftlichen Betriebe rationalisierten ihre Produktion und spezialisierten sich auf wenige Betriebszweige. Damit versuchten sie Effekte der Kostendegression zu nützen. Zudem konnten durch Intensivierung und Rationalisierung in der Landwirtschaft die Lebensmittelpreise für die Konsumenten niedrig gehalten werden. Diese Entwicklung führte aber andererseits rasch zu Überschüssen und drückte damit die Erzeugerpreise. „Unrentable“ Bauern wurden aus der Produktion gedrängt und damit weitere Arbeitskräfte für andere Wirtschaftssektoren „freigesetzt“. Diese Parole vom „Wachsen oder Weichen“ wurde von den einen mit „Strukturwandel“, von den anderen mit „Bauernsterben“ umschrieben.

Die negativen Effekte blieben aber nicht auf die Landwirtschaft beschränkt. In vielen benachteiligten ländlichen Regionen, besonders entlang der Grenze zum Osten, kam es zu einem wirtschaftlichen Rückgang, zum Verlust von Arbeitsmöglichkeiten verbunden mit massiver Abwanderung. Lediglich in den alpinen Gebieten konnten, vor allem über einen breit gestreuten Fremdenverkehr, Nebenerwerbsmöglichkeiten gefunden werden, die diese Effekte verringerten.

Während in Österreich die negativen Auswirkungen bereits in den 70er Jahren sichtbar wurden, erfolgte eine Problematisierung der Entwicklung auf europäischer Ebene erst später. Besonders in den 90er Jahren wurde die Rolle der Landwirtschaft für die Erhaltung und Weiterentwicklung ländlicher Gebiete neu diskutiert und das Modell der „multifunktionalen Landwirtschaft“ propagiert. In diesem Konzept hat der biologische Landbau eine wichtige Stellung. Die Europäische Union verfolgt das Konzept der Multifunktionalität auch um ihre Interessen in der aktuellen Welthandelsrunde besser zu argumentieren. Die Multifunktionalität der europäischen Landwirtschaft wird dabei als Besonderheit im Gegensatz zur amerikanischen Landwirtschaft herausgestellt. Die Förderung der Multifunktionalität bedeutet aber, dass die EU immer stärker von der Förderung der Produktion abgeht und sich stärker Direktförderungen im Zusammenhang mit der Stärkung des ländlichen Raumes zuwendet. Ein Schwachpunkt dieses sonst für eine bäuerliche Landwirtschaft als sehr positiv zu bewertenden Konzeptes liegt darin, dass der Staat die im Rahmen der Multifunktionalität abzugeltenden Leistungen formuliert (Schmidt und Jaspers, 2001). Dabei werden Richtlinien und Förderungssätze für Einzelleistungen, die früher als Abfallprodukt einer extensiven landwirtschaftlichen Produktion erbracht wurden, erstellt. Damit bleibt, ähnlich wie beim bisherigen Ansatz der Förderungspolitik, die Zahl der alternativen Handlungsmöglichkeiten für den Bauern sehr eingeschränkt. Eine Landschaft kann man aber nicht in Auftrag geben. Schmid und Jaspers schlagen daher vor, die

gesellschaftlichen Leistungen indirekt zu definieren und über eine gesellschaftliche Auseinandersetzung um die Qualität von Lebensmitteln, die Belastung von Boden, Wasser Luft und den ethischen Umgang mit dem Tier zu honorieren.

Eine Landwirtschaft ist multifunktional, wenn sie eine oder mehrere Funktionen, zusätzlich zur Hauptfunktion, der Produktion von Lebensmitteln, wahrnimmt. Dabei bezieht sich die Multifunktionalität auf positive Funktionen, die die Landwirtschaft vorsätzlich zur Verfügung stellt. Diese sind je nach Land unterschiedlich.

Für die österreichischen Verhältnisse hat Dax (2001) die Funktionen der Berglandwirtschaft folgenderweise zusammengefasst:

- Bereitstellung hochqualitativer Lebensmittel zu angemessenen Preisen,
- Erhaltung wesentlicher natürlicher Ressourcen wie Boden, Wasser, Luft und Biodiversität,
- Gestaltung und Erhaltung der Kulturlandschaft, die nicht nur eine Lebens- und Arbeitsraum sondern auch eine Ressource für den Tourismus darstellt,
- Verhinderung der Abwanderung aus peripheren Regionen und Erhaltung einer Basis für soziale und Ökonomische Aktivitäten,
- Bereitstellung von Rohstoffen und Energie,
- Anwendung ökologisch angepasster Bewirtschaftungsmethoden,
- Bildung eines Ausgangspunktes für und Erneuerung der Regionalwirtschaft,
- Schutz menschlicher Besiedelung und Infrastruktur gegen Umweltbedrohung (unter anderem in Form der Schutzwälder).

Damit werden die Verbindungen zwischen der Entwicklung der Landwirtschaft und der Regionalentwicklung klar aufgezeigt.

4.3.2 Parallelen und Synergien

Beide Bewegungen nehmen den typischen Verlauf einer Innovation: Beide bekamen wesentliche Anstöße aus sozialen Bewegungen der Nach-68er Ära, beide stießen in den Anfängen auf Widerstand und wurden schließlich anerkannt.

Die Innovationskurve verlief teilweise sogar parallel. Beide erhielten anfänglich von Seite der sozialdemokratischen Regierung Unterstützung. Dies geschah auch deshalb, um in den konservativ dominierten Strukturen der landwirtschaftlichen Institutionen und im ländlichen Raum insgesamt Fuß zu fassen. Es gibt daher auch eine Reihe von Querverbindungen, sowohl auf institutioneller wie auch auf personeller Ebene.

Der zeitliche Ablauf in der Entwicklung beider Bewegungen kann, nach Jahrzehnten gegliedert, folgendermaßen dargestellt werden:

- 70er: Pionierphase, Experimentierphase, die soziale Komponente steht im Vordergrund.
- 80er Professionalisierung, Institutionalisierung, Akzeptanz und gegen Ende, als Vorbereitung auf EU, verstärkte Förderung (Bio: Ökosoziale Agrarpolitik, Direktvermarktung). Die Ökologie rückt in den Vordergrund.
- 90er: Bestimmt durch EU-Beitritt: EU unterstütze nationale Bestrebung mit Förderungen. Die Ökonomie steht im Vordergrund.

Teilweise treten in dieser Entwicklung auch regulatorische Effekte auf. Eine zunehmende Institutionalisierung ist bemerkbar. Auf der Seite der Regionalentwicklung übernehmen zunehmend sozialpartnerschaftlich organisierte Organisationen und öffentliche Körperschaften (Gemeinden) den Einfluss über die Regionalvereine. Im Bereich des biologischen Landbaues setzt sich die Marktmacht der Supermärkte durch. Der Biologische Landbau, angetrieben mit dem Anspruch Konsumgewohnheiten zu verändern und eine Ökologisierung der Lebensbereiche zu forcieren, wird zunehmend von Marktmechanismen dirigiert. Positiv wird die Emanzipation vom „Müsli-Image“ gefeiert. Der Markt und seine globalen Strukturen haben den Biologischen Landbau wesentlich verändert. Die Dominanz der Größendegression (economies of scale) hat auch hier Einzug gehalten, Bio im Supermarkt erfordert ein zentrales Beschaffungswesen und vor allem eine vertikale Konzentration. Das Abgehen vom Grundsatz der Schließung sowohl innerbetrieblicher wie auch regionaler Stoffkreisläufe hat unter anderem dazu beigetragen, dass auch im Biosektor Lebensmittelskandale möglich wurden.

Die Idee der Bioregionen entstand erst, als beide Ansätze bereits Anerkennung und Förderung erhielten. Zu diesem Zeitpunkt waren die ursprünglich gesellschaftspolitischen Ansätze beider Bewegungen bereits weitgehend verloren gegangen. Prinzipiell verfolgt daher der Ansatz der Bioregionen eine konsensfähige Mainstream – Idee, nämlich das Leitbild einer umweltfreundlichen Landwirtschaft in einer partizipativen Art regional einzubetten und zur regionalen Profilierung zu nützen.

Zudem fördert eine Reihe von derzeit aktuellen externen Faktoren die Ausweitung des Biologischen Landbaues auf eine regionale Ebene:

- So haben Lebensmittelskandale auch vor der Biobewegung nicht Halt gemacht. Eine stärkere Berücksichtigung regionaler Kreisläufe wird als Gegenmittel dazu gesehen.
- Die Einrichtung GVO-freier Zonen stellt eine Voraussetzung für die Weiterentwicklung des biologischen Landbaues. Sie kann ein Ausgangspunkt zur Bildung von Bioregionen sein.
- Die bevorstehende Osterweiterung bedroht weiter das Preisgefüge in der Landwirtschaft (auch in der Biolandwirtschaft). Ein Ausweg wird in der Regionalisierung des Biosortimentes, auch in Supermärkten, gesehen.
- Auch der gegenwärtige Umbau der Förderungspolitik in der EU, in Richtung produktunabhängiger, aber umweltbezogener Direktzahlungen, und der weitere Ausbau der Mittel für ländliche Entwicklung unterstützen die Idee.

Teil 2: Die empirische Untersuchung

1 Typologie der Bioregionen in Österreich

1.1 Ausgangslage und Vorgangsweise

Die Idee der „Bioregion“ taucht in den letzten Jahren vermehrt als Konzept sowohl der Regionalentwicklung wie auch der Bioentwicklung auf. Sie wird vielfach als eine wichtige Chance für den biologischen Landbau, aber auch für die Regionalentwicklung im Berggebiet angesehen. Groier (1998) verweist darauf, dass die Vitalität des Berggebietes über Förderung alleine nicht aufrechterhalten werden kann. Daher seien vermehrte Anstrengungen im Bereich Marketing notwendig. Ein Konnex zur Region wird als Möglichkeit gesehen, dem, in Zukunft auch im Biobereich zu erwartenden, Konkurrenzkampf zwischen Produkten aus dem Berggebiet und Gunstlagen zu entgehen.

Auch Agrarkommissär Fischler hat das Konzept als eine wichtige Chance für die Berggebietsentwicklung befürwortet („Südtiroler Landwirt“ 30.2.2001; S. 4):

Franz Fischler: Gas geben statt wenden

Bioregionen schaffen: Einen ungewohnt klaren Anstoß gab Fischler auch in Richtung Biolandbau. Dieser spiele in den drei Ländern Tirol, Südtirol und Trentino ungefähr eine gleich große Rolle. Da Biolandbau in letzter Zeit stark gefragt sei, wolle Fischler Anregungen für eine Weiterentwicklung geben. Biobetriebe gebe es bereits viele. Aber es gebe kein geschlossenes biologische Anbaugebiet: „Warum nicht in bestimmten Zonen, in denen ohnehin schon sehr naturnah produziert wird, voll auf Biolandwirtschaft umzusteigen?“ Dabei bliebe das ganze nicht nur ein rein landwirtschaftliches Konzept: man könne von einer Bio-Region oder einem Bio-Tal sprechen und dann komme ein deutlicher Mehrwert für die gesamte Region heraus, der sich vor allem über den Tourismus erzielen lasse.

Auch international zeigt sich ein Trend zur Verknüpfung von Bioprodukten mit regionalen Charakteristiken. Gerade in europäischen Ländern mit entwickeltem Biomarkt erhalten sowohl direktere Verkaufwege wie auch die Regionalität einen neuen Stellenwert. Dies ist eines der Ergebnisse einer europaweiten Expertenumfrage im Rahmen des von der EU geförderten Forschungsprojektes „Organic Marketing Initiatives and Rural Development (OMIaRD)“ (Foster et al., 2001). Offensichtlich sucht der Konsument, gerade wenn Bioprodukte in jedem Supermarkt erhältlich sind, einen stärkeren Bezug zum Produzenten.

Der Trend zur Zusammenführung von „Bio“ und „Region“ kommt also von verschiedenen Seiten:

- **Biobauern** versuchen damit die Austauschbarkeit ihrer Produkte zu verringern und mehr Marktmacht zu erlangen bzw. zu erhalten.
- Die **Vertreter der Landwirtschaft** wollen verhindern, dass Landschaftspflegefunktion von der Produktion abgekoppelt wird. (Slogan: „Nur eine Landschaft, die ihre Produkte vermarkten kann wird überleben“).
- Der **Lebensmittelhandel** versucht damit das Vertrauen in seine Produkte zu erhöhen und eine langfristige Kundenbindung zu erzielen.

- **Konsumentenschützer** sehen in regionalen ökologischen Herkünften eine Erhöhung der Lebensmittelsicherheit.
- **Umweltorganisationen** wollen neben der Förderung einer umweltgerechten Produktion durch regionale Kreisläufe Transportvolumina und damit die Verkehrsbelastung verringern.
- **Programme zur Regionalentwicklung** sehen darin Möglichkeiten für eine erhöhte Wertschöpfung für die Region und eine Stärkung der regionalen Identität.
- **Regionalmanager** wollen ihre Region im „Wettbewerb der Regionen“ besser profilieren und vor allem für den Tourismus neue Möglichkeiten erschließen.

Der Begriff „Bioregion“ ist allerdings nicht klar definiert. Manche Akteure des Biolandbaues halten eine genaue Definition für wünschenswert, um den Begriff nicht zu einer Phrase verkommen zu lassen (Kratochvil et al., 2001a). Daher hatte die ARGE Biolandbau gemeinsam mit der Umweltberatung Österreich und dem Institut für ökologischen Landbau an der Universität für Bodenkultur im Sommer 2001 begonnen, in einer Expertenrunde auf der Burg Reinsberg in Niederösterreich einer Definition näher zu kommen (Kratochvil et al., 2001b). Seither hat sich dieser Prozess weiterentwickelt.

Im folgenden Kapitel gehe ich zunächst von den verschiedenen Bedeutungen, die dem Begriff „Bioregion“ in Österreich und im internationalen Kontext zugewiesen werden, aus. Aufbauend auf den Definitionsversuchen in Reinsberg folgt sodann ein erster Strukturierungsversuch. Dazu wird als Anhaltspunkt die Klassifizierung von Ausprägungen der neo-endogenen Regionalentwicklung, wie sie Ray (2001) dargestellt hat, herangezogen.

Dieser vorläufigen theoretischen Konzeption werden die empirisch gefundenen Ausprägungen der Bioregionen gegenübergestellt. Aus verschiedenen Quellen (Pressemeldungen, Darstellungen von LEADER-Gruppen, einem Reader zur Vorlesung „Ökologischer Landbau & Regionale Entwicklung“ im SS 2001 an der Universität für Bodenkultur, Zeitungsmeldungen, Internetrecherche etc.) wurde eine Übersicht jener Regionen zusammengestellt, die als Bioregionen bezeichnet werden können oder sich selbst so nennen. Aus dieser Gegenüberstellung leite ich schließlich eine vorläufige Typologie für Bioregionen ab.

1.2 Das theoretische Konzept

1.2.1 Die internationale Verwendung des Begriffes Bioregion

Der Begriff Bioregion wird in verschiedenen, äußerst unterschiedlichen Bedeutungen verwendet. In der Naturwissenschaft wird der Begriff in einem geographischen oder auch in einem ökologischen Zusammenhang verwendet. Als Beispiel für diese Begriffsverwendung möge der Wasserwirtschaftskataster dienen. Unter dem Titel: „*Aquatische Ökoregionen und Fließgewässer – Bioregionen Österreichs – eine Gliederung nach geoökologischen Milieufaktoren und Makrozoobenthos-Zönosen*“ werden von Moog et al., (2001) Bioregionen für eine Abgrenzung auf Grund der EU- Wasserrahmenrichtlinie ausgewiesen. Diese Begriffsverwendung findet sich auch in der internationalen Fachliteratur sehr häufig.

Eine zweite, völlig andere Verwendung des Begriffes bezieht sich auf die regionale Entwicklung. Doch auch hier finden sich unterschiedliche Zugänge. Eine Internetrecherche zu den Stichwörtern „Bioregion“ und „Ökoregion“ ergibt folgendes Bild:

In **Österreich** wird im Allgemeinen unter „Bioregion“ im weitesten Sinn die Verbindung von biologischem Landbau und Regionalentwicklung verstanden.

In **Deutschland** hingegen wird der Begriff „Bioregion“ vorrangig in Zusammenhang mit Biotechnologie verwendet. „BioRegionen“ gibt es in Heidelberg, Hannover Rheinland Pfalz, Bremen Halle-Leipzig, München und so weiter. Alle diese „BioRegionen“ wollen sich als Biotechnologie-Cluster profilieren. Diese Begriffsverwendung ist in letzter Zeit auch in Österreich anzutreffen wie das folgende Zitat aus einer Presseaussendung von GR Gerhard Pfeiffer (ÖVP-Klub der Bundeshauptstadt Wien) zeigt: *„Die Biotechnologie ist eine große Zukunftshoffnung für die Wirtschaft in Österreich und speziell in der „BioRegion Wien“* (Vp-Klub Wien am 11.10.02).

In Deutschland entspricht der Begriff „Ökoregion“ am ehesten der „Bioregion“ im österreichischen Sinn. Darunter werden Regionen, die eine nachhaltige, ökologisch orientierte regionale Entwicklung anstreben, subsumiert. Allerdings ist dies nicht unbedingt mit einer Vorrangstellung für den Biologischen Landbau verbunden. Dieser Begriff wird auch in Österreich häufig dann verwendet, wenn nicht explizit der biologische Landbau, sondern andere, naturnahe Wirtschaftsweisen angestrebt werden (Bsp.: „Retzerland Ökoregion“, „Ökoregion Pielachtal“, etc.). Teilweise, wie in Falle der Ökoregion Mühlviertel oder der Ökoregion Waidhofen allerdings, wird der Begriff deckungsgleich mit „Bioregion“ verwendet.

Eine weitere Dimension hat der Begriff „Bioregion“ und „Bioregionalismus“ im englischen Sprachraum:

Dort ist der Bioregionalismus stärker politisch ausgerichtet. In **Großbritannien** wird er als Möglichkeit einer alternativen Entwicklung der EU mit einem Fokus auf ein Europa der Regionen, in dem regionale Selbstversorgung im Vordergrund steht, gesehen. Lokale interne Währungssysteme (LETS) und ein wirtschaftlicher Protektionismus als Gegenbewegung zur Globalisierung der Waren- und Dienstleistungsströme charakterisieren diesen Ansatz (Williamson 1999).

Vor allem in **Australien** werden ökologische Konzepte der Stadt- und Landschaftsentwicklung, die in Richtung „Permakultur“ gehen, darunter verstanden. Die Permakultur ist eine Bewegung, die von Tasmanien und Australien ihren Ausgang nahm und über die nachhaltige Landwirtschaft hinaus ein Wirtschafts- und Lebenskonzept entwickelt hat. Träger des Konzeptes sind sogenannte „Bioregionsgruppen“. Bill Mollison, einer der Gründungsväter der Permakulturbewegung, gibt ihnen folgende Aufgabe: *„The work of the bioregional group is to assess the natural, technical, service and financial resources of the region, and to identify areas where resources (water, soil, money, talent) leak from the region“*. (Permaculture Association of South Australia, 2002) Damit ist als Hauptzielrichtung vorgegeben, möglichst regional geschlossene Stoff- und Wirtschaftskreisläufe zu erzielen.

In den **USA und Kanada** ist Ende der 60er Jahre der „Bioregionalismus“ aus einer Vereinigung von Biogeographie und Gegenkultur entstanden. (Alexander, 1996). Der Begriff wurde erstmals von Allen Newkirk (1974) in Kanada verwendet. Seine Bedeutung wird wie folgt definiert (Hansson & Wackernagel, 1999; S. 206): *„bio means life, regional means within a defined area, and the ism is the human part of it; how we study, live in and act as a part of a bioregion“*. Berg und Dasman (1990; S. 35, eigene Übersetzung) beschreiben die Bioregion folgendermaßen: *Eine Bioregion wird also ursprünglich von klimatologischen, physiogeographischen, tier- und pflanzengeographischen, naturhistorischen und anderen beschreibenden Naturwissenschaften bestimmt. Die endgültigen Grenzen einer Bioregion werden am besten von den Menschen die darin leben, durch die menschliche Anerkennung der Realitäten eines lokal eingebetteten Lebens.* Ausgehend von der naturräumlichen

Abgrenzung über Wassereinzugsgebiete und Biozönosen verbindet der „Bioregionalismus“ Umweltinteressen mit kulturellen Überlegungen und spirituellen Einflüssen. Nach dem Bioregionalisten Jim Dodge (1981) hat eine Bioregion neben einem natürlichen System als Quelle physischer und spiritueller Tragfähigkeit noch als weiteres Charakteristikum eine gewisse Anarchie bzw. die Dezentralisierung auf der Ebene einer face to face Interaktion und möglicher Selbstbestimmung. Raymond Dasman (1974) hingegen sieht in ihr mehr ein Vehikel für ökologisch orientierte Werte.

Teilweise wird der „Bioregionalismus“ auch mit rechtsradikalen Tendenzen in Verbindung gebracht: *Die Bioregion wird von natürlichen Gegebenheiten wie Gebirgen, Flüssen, Wüsten usw. begrenzt und beinhaltet ein harmonisches, gleichberechtigtes Zusammenleben von Menschen, Tieren, Pflanzen, Mineralien und Naturgeistern. Denn von der kapitalistischen Ausbeutung seien Menschen und Tiere gleichermaßen bedroht und müssten daher gemeinsam dagegen kämpfen. Einvernahmt werden Biobauern, Feministinnen, anarchistische und Umweltschutzgruppen und alles was sich unter dem Sammelbegriff esoterische und New Age-Bewegungen zusammenfassen lässt. ...In den USA und mittlerweile auch in Deutschland gehören unter anderem neuheidnische Gruppen zur Anhängerschaft des neuen "Dritten Weges" Bioregionalismus. Die meisten neuheidnischen Gruppen haben ein Nahverhältnis zum Rechtsextremismus, (El Awadalla 1997 <http://www.awadalla.at/content/bioliii.html>). Die Verbindung zwischen dem, oft als „grünes“ Gedankengut empfundenem, biologischem Landbau und einer „braunen“ Ideologie scheint allerdings nicht unbedingt ein Phänomen der Gegenwart zu sein. So kamen auch die Gründungsväter der ältesten Biovereinigung Österreichs, der Fördergemeinschaft für gesundes Bauerntum, aus einer national angehauchten Ecke. Vogt (2000) zeigt auf, dass auch der Nationalsozialismus zwar die anthroposophischen Wurzeln des biologischen Landbaues ablehnte und verbot, eine Reihe von nationalsozialistischen Führungspersönlichkeiten, wie Himmler, Hess und Darree Bedenken gegenüber der chemisch technisierten Landwirtschaft äußerten und Interesse an der biologisch dynamischen Wirtschaftsweise hatten. Klaus Taschwer (2002) beschreibt, dass der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Walter Darree, einer der führenden „Blut und Boden Theoretiker“, die Vorstellung hatte, dass Bauern kleine, möglichst autarke Höfe mit biologisch dynamischen Methoden bewirtschaften sollten. Der gemeinsame Faktor dabei scheint die starke Besinnung auf regionale Wurzeln und die Erhaltung einer „reinen“ Umwelt zu sein.*

Nach dem „Bioregionalgeographen“ David McTaggart sollte Bioregionalismus weder als Ideologie noch als neutrales wissenschaftliches Werkzeug gesehen werden. Eher kann es als Wertesystem aufgefasst werden, das entsteht, wenn man sich dazu entscheidet, Verantwortung für die eigene Umgebung zu übernehmen (Hansson / Wackernagel, 1999).

In der folgenden Diskussion wird der Begriff „Bioregion“ im österreichischen Wortsinn als bewusst gewählte regionale Entwicklungsstrategie in Verbindung mit biologischem Landbau verstanden. Doch auch diese Eingrenzung schließt Elemente ein, die der Wortverwendung im englischen Sprachraum entsprechen. So wird die Bioregionsidee auch in Österreich zum Teil als ein Vehikel der Relokalisation in einer globalisierten Welt, als Reduktion von Entscheidungsprozessen auf ein menschliches Maß etc. verstanden. Die abschließend aus den bereits bestehenden Ansätzen abgeleitete Typologie schließt daher teilweise auch Zielsetzungen des Bioregionalismus mit ein.

1.2.2 Die Expertendiskussion von Reinsberg

Am 27 Juni 2001 lud die ARGE Biolandbau gemeinsam mit der Umweltberatung Österreich und dem Institut für ökologischen Landbau an der Universität für Bodenkultur zu einem Expertentreffen auf die Burgarena Reinsberg/NÖ, um den Begriff „Bioregion“ zu konkretisieren und einer Definition näher zu kommen. Dabei wurde in Arbeitskreisen von verschiedenen Vertretern der Bioverbände, Beratern, NGOs aus dem Umweltbereich und Wissenschaftlern versucht, den Begriff konkreter zu fassen. Die Ergebnisse der einzelnen Arbeitsgruppen wurden in einem moderierten Prozess zusammengefasst und im Protokoll, zugeordnet zu Themen, dargestellt (Kratochvil et al., 2001(a)).

Im Folgenden einige Auszüge daraus:

Region:

Region ist eine Gebietseinheit, die hinsichtlich ihrer Größe zwischen Kommune und Nation anzusiedeln ist.

Leitbild:

Das Konzept der Nachhaltigen Entwicklung hat für eine Bioregion Leitbildcharakter..... Gleichzeitig kann auch „Bioregion“ selbst als Leitbild oder auch als Konkretisierung von nachhaltiger Entwicklung, als operationalisiertes Leitbild nachhaltiger Entwicklung verstanden werden....

Eine Bioregion macht nur Sinn, wenn sie ein Selbstverständnis hat, andernfalls ist sie eine Resultante von (politischen) Rahmenbedingungen. Ein bloßes Leitbild ist noch etwas zu wenig, es braucht so etwas wie eine Corporate identity oder einen Zielbildungsprozess. Eine Bioregion schafft Identität nach innen und sie trägt Identität nach außen. Nach innen wirkt sie durch die Entstehung eines kohärenten Entwicklungsleitbildes, nach außen über die Vermarktung und die politische Äußerung.....

Bottom up

Bioregionen entstehen häufig durch bottom-up-Prozesse. Um eine dauerhafte Entwicklung zu gewährleisten, muss der Prozess der „Bioregions-Genese“ von einem hinreichend großen Teil der lokalen Bevölkerung initiiert und mitgetragen werden. Besonders wertvoll sind Initiativen, die in ihrer Zieldefinition den Gemeinschafts- / Regionscharakter wie auch die wirtschaftliche Entwicklung hervorheben.....

Ökologische Landwirtschaft

Ökologischer Landbau spielt eine Schlüsselrolle in der Region / regionalen Landwirtschaft. Langfristiges Ziel ist eine Vollumstellung der regionalen Landwirtschaft. Eine Gentechnikfreie Zone/Region ist am ehesten über die biologische Landwirtschaft zu gewährleisten.

Für eine Bioregion reicht es nicht aus, dass die momentan auf einzelbetrieblicher Ebene gültigen Richtlinien einfach aggregiert werden. Es müsste z.B. in ausgeräumten Landschaften zur Anreicherung mit Landschaftselementen kommen, was derzeit so in den Kriterien des Biologischen Landbaus nicht enthalten ist.....

Vernetzung - sektorübergreifender Ansatz:

Die ökologisch wirtschaftenden landwirtschaftlichen Betriebe stehen durch Austausch von Vorleistungen, Verarbeitung, Vermarktung, gemeinsame Visionen zueinander in Beziehungen.

Die ökologische Landwirtschaft der Region ist mit anderen „Wirtschafts“bereichen (Gewerbe, Handwerk, Tourismus, Gastronomie + Großküchen, Alternativenergie Verwaltung, Kommunalpolitik, Bildung) vernetzt.

Die regionalen Austauschbeziehungen innerhalb der ökologischen Landwirtschaft sowie zu den anderen Wirtschaftsbereichen sind wesentlich ausgeprägter als in vergleichbaren Regionen (regionale Schließung von Stoff- und Wirtschaftskreisläufen).....

Infrastruktur und Lebensmittelkette:

Eine Bioregion zeichnet sich durch eine funktionierende Infrastruktur im vor- und nachgelagerten Bereich sowie eine existente Nahversorgung aus.....Idealerweise ist sie wiederum mit anderen Regionalinitiativen vernetzt. Das hat auch wieder mit Kultur zu tun, denn nur das sichert auch wiederum die Erhaltung der Kulturlandschaft.....

Effekte und Erfolgsfaktoren:

Die Entstehung einer Grundinfrastruktur und Nahversorgung, die gewährleistet, dass die regional erzeugten Produkte auch in der Region präsent sind, gehört ebenfalls zu den (gewünschten) internen Effekten. Eine Bioregion kann nicht bestehen, wenn die Rohstoffe nur nach außen exportiert werden.....

Ein ökonomischer Effekt nach außen wäre die Schaffung einer regionalen Marke, die aber nicht unbedingt auf die Landwirtschaft begrenzt sein soll.

Weitere Effekte nach innen wären ein Selbstverständnis und Selbstbestimmung, die (bio)bäuerlich geprägt werden, also ein regionales Selbstverständnis und eine regionale Selbstbestimmung, die sich ausgehend von der Biolandwirtschaft definieren....

Kultur, Leben in der Bioregion:

Eine Bioregion soll nicht zum „Biodisneyland“ für die Touristen werden, sondern v.a. für die Leute vor Ort etwas sein, womit sie sich irgendwie identifizieren.....

Aus den oben dargestellten Auszügen lassen sich folgende Charakteristika für Bioregionen ableiten:

1. Bioregionen operationalisieren vorhandene Leitbilder der nachhaltigen Entwicklung für eine Region. Sie schaffen über einen von der Basis getragenen Zielbildungsprozess Identität nach innen und nach außen.
2. Bioregionen streben eine Leitfunktion des biologischen Landbaues für die Region an, die schlussendlich in einer Vollumstellung der Landwirtschaft mündet.
3. Bioregionen streben vertikale Vernetzungen unter den Biobauern, Verarbeitern und Vermarktern an.
4. Biobauern streben sektorübergreifende, horizontale Vernetzungen zwischen den Wirtschaftsbereichen an.

Diese vier Charakteristika wurden zu Thesen umformuliert und in einem weiteren Workshop auf der Wissenschaftstagung zum Ökologischen Landbau in Wien am 25.3.2003 erneut diskutiert (Schermer & Kratochvil, 2003).

These 1: Bioregionen machen entweder vorhandene Leitbilder der nachhaltigen Entwicklung für eine Region greifbarer und konkretisieren diese oder sie regen eine gemeinsame Zielfindung an. Damit schaffen sie regionale Identität nach innen und nach außen.

Die Teilnehmer sahen dies als ein sehr anspruchsvolles Ziel, aber auch als Chance an. Es wurde darauf hingewiesen, dass neben der wirtschaftlichen Entwicklung auch die Entwicklung von Raum und Ressourcen (Siedlungsentwicklung, Verkehrsentwicklung, Natur und Grundwasserschutz) zu berücksichtigen sei. Auch die Frage des regionalen Selbstverständnisses wurde diskutiert. Wer erarbeitet ein regionales Leitbild und bestimmt das Image der Region nach außen? Wie kann ein solcher Prozess „von unten“ initiiert werden?

These 2: In Bioregionen stellt der biologische Landbau die Zielvorstellung für die Weiterentwicklung der Landwirtschaft dar. Dies soll langfristig zu einer vollständigen Umstellung auf biologischen Landbau führen.

Diese These führte zu einer heftigen Diskussion, in der eine vollständige Umstellung als „Zwang“, „dogmatisch“, „totalitär“, und „von außen kommend“ und gleichzeitig auch als unrealistisch empfunden wurde. Nach Meinung der Workshop-TeilnehmerInnen sollte das Ziel vielmehr sein, alle Landwirte zu sensibilisieren. Auch die Ökologisierung der konventionellen Landwirtschaft stellt einen Schritt in die richtige Richtung dar. Der Ökologische Landbau könnte in diesem Prozess als Multiplikator wirken.

These 3: Bioregionen streben die Vernetzung der Landwirtschaft mit anderen Wirtschaftssektoren sowohl entlang der Lebensmittelwertschöpfungskette (vorgelagerte Sektoren + Landwirtschaft + nachgelagerte Sektoren) als auch mit darüber hinausgehenden Wirtschaftssektoren wie z.B. Tourismus, Gastronomie an. Nachhaltige Entwicklung beschränkt sich daher in Bioregionen nicht nur auf die Landwirtschaft, sondern erfasst alle tragenden Wirtschaftssektoren einer Region.

Hinsichtlich der Vernetzung mit anderen Sektoren wurden vor allem im Bereich der Großküchen und Biohotels Möglichkeiten gesehen. Diese „strategischen Allianzen“ könnten durchaus zu einer Win-Win-Situation für alle Beteiligten führen. Diese Kooperation entlang der Lebensmittelwertschöpfungskette ist u.U. eine Voraussetzung dafür, um von anderen Sektoren als möglicher Partner überhaupt wahrgenommen zu werden. Die Zusammenarbeit mit regionalen Akteuren sollte sich nicht allein auf Wirtschaftsbereiche beschränken. Die regionale Kooperation sollte auch Organisationen, die sich mit Naturschutz, Kultur, Bildung, dem Sozialbereich etc. befassen, einschließen.

These 4: Bioregionen können von verschiedenen Zugängen kommend verfolgt werden. So kann in Bioregionen unterschieden werden, die sich auf Produkte orientieren (produktorientierte Bioregionen), solche, die die gesamte Region im Vordergrund sehen (regionsorientierte Bioregionen) und solche, die eine möglichst flächendeckende Umstellung der Landwirtschaft anstreben (sektororientierte Bioregionen).

Die Teilnehmer kritisierten vor allem eine zu starke, rein wirtschaftlich motivierte Ausrichtung von Bioregionen und sahen dies im Widerspruch zu einem ganzheitlichen Ansatz, den eine Verbindung von „Bio“ und „Region“ erfordert. Die Vielfalt der Zugänge wurde grundsätzlich als positiv bewertet, da sie die unterschiedlichen regionalen Problemlagen widerspiegelt, von denen Bioregionen ausgehen können. Dennoch sollten im Sinne einer einheitlichen Bioregionsdefinition verschiedenen Ausprägungen gleiche langfristige Ziele zu Grunde liegen. Offen blieb allerdings, wie aufgrund der unterschiedlichen Zugänge eine einheitliche Zielbildung für Bioregionen möglich sein kann.

Vor allem der Ansatz des „bottom up“ und das Betonen eines territorialen gegenüber dem traditionellen sektoralen Ansatzes entspricht dem Verständnis der „eigenständigen Regionalentwicklung“, wie sie in den vergangenen Jahrzehnten in Österreich verfolgt wurden, ebenso wie den Prinzipien des LEADER-Programms der EU. Der britische Soziologe Christopher Ray (1998, 2001) hat sein Modell einer neo-endogenen Entwicklung aus den Erfahrungen des LEADER-Programms abgeleitet. Dieses Modell soll in weiterer Folge als Strukturierungshilfe für die empirisch erfassten Bioregionen dienen.

1.2.3 Anwendung der „Culture Economy“ auf Bioregionen

Wenn die aus der Diskussion in Reinberg zusammengefassten Kriterien für Bioregionen mit den Ausprägungen der Culture Economy nach Ray (2001) verbunden werden, ergeben sich folgende Zielsetzungen für Bioregionen:

1. **Bioregion als Herkunftsregion** für bestimmte typische Produkte. Zielsetzung ist es, über eine Verbindung von Region und Produkt eine stärkere wirtschaftliche Stellung zu erhalten und Entwicklung (des biologischen Landbaues) in der Region stärker beeinflussen zu können.
2. **Bioregion als regionales Leitbild:** Zielsetzung ist es, die biologische Landwirtschaft als Vermarktungsargument für die Region zu verwenden, sich mit anderen Wirtschaftssektoren zu vernetzen und die Wettbewerbsfähigkeit der Region zu erhöhen.
3. **Bioregion als sektorales Leitbild:** Zielsetzung ist die Vollumstellung einer Region auf Biolandwirtschaft als Ausgangspunkt für die weitere nachhaltige Entwicklung der Region.
4. Adoption einer bestimmten **Entwicklungsstrategie** mit dem Instrumentarium der ersten drei Erscheinungsformen. Diese Strategien können sich sektorspezifisch oder auch territorial (regional) ausprägen.
 - Partizipation an der globalen Wirtschaftsentwicklung, Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit,
 - Vermarktung nach außen geschieht wettbewerbskonform, nach innen erfolgt eine Orientierung auf Nachhaltigkeit
 - Abkoppelung und Förderung interner Kreisläufe

Damit werden allerdings die ursprünglichen Vorstellungen verändert und erweitert. Bei der Diskussionsrunde wurde angenommen, dass es eine einheitliche Definition der Bioregion geben muss. Ausgehend von der Theorie der neo-endogenen Entwicklung muss angenommen werden, dass unterschiedliche Zugänge und Zielsetzungen möglich sind. Die spezifischen Ziele entsprechen der jeweiligen regionalen Problemlage. Daher kann angenommen werden, dass es unterschiedliche Ausprägungen von Bioregionen gibt und geben muss. Diese Annahme wird im folgenden Abschnitt mit einer Analyse der derzeit bestehenden Ansätze überprüft.

1.3 Der empirische Befund: Bioregionen in Österreich

Aus verschiedenen Quellen wurde eine Übersicht potentieller Bioregionen zusammengestellt. Verwendet wurden:

- Darstellung im Rahmen der Lehrveranstaltung „Ökologischer Landbau und regionale Entwicklung“ im Sommersemester 2001 an der Universität für Bodenkultur in Wien (Kratochvil et al., 2001(b)),
- eine Auswertung der Leaderinitiativen hinsichtlich Bioregionsgedanken von Harald Payr (unveröffentlicht, pers. Kommunikation), sowie
- Pressedarstellungen an Hand des Pressespiegels des Ernteverbandes ab Jänner 2001.
- Weiters wurden Artikel aus der Tagespresse unsystematisch gesammelt und eine Internetsuche zu den Stichworten „Bioregion“ und „Ökoregion“ in Österreich durchgeführt.

Die daraus abgeleitete Liste (Tabelle 3) spiegelt den aktuellen Stand im Jahr 2002 wieder. Sie ist mit ziemlicher Sicherheit nicht vollständig, jedoch gibt sie einen brauchbaren ersten Überblick.

Tabelle 3: Bioregionen in Österreich

Region	Art/Ziel/Charakteristik
Wien	
Stadt Wien	Biolandwirtschaft als Leitfunktion, Bio in der Großküche, „Biostadt Wien“ (Neue Kronenzeitung 13.4.2002)
Burgenland	
Mittelburgenland	LAG Mittelburgenländisches Hügelland: hohe Dichte an Biobauern unter den Vollerwerbsbauern; Vermarktung als Basis für Regionalentwicklung LAG Naturparkbrot: sieben Bäcker und eine Mühle wollen über Zusammenarbeit mit Biobauern ihre Wettbewerbsfähigkeit erhalten. http://www.leader-austria.at/hpold
Oberes Lafnitztal	LAG Weidehaltung im Lafnitztal: Im Mittelpunkt des Projektes steht die extensive Weidehaltung, insbesondere mit Jungrindern und mit Mutterkühen. Extensiv bedeutet: maximal 1,4 Großvieheinheiten (GVE) pro Hektar und Verzicht auf Agrarchemikalien. Darauf aufbauend sollen die beteiligten Betriebe durch Ökologisierung und Diversifizierung wirtschaftlich gestärkt werden. http://www.leader-austria.at/hpold
Naturpark Raab	Der trilaterale Naturpark Raab - Örseg - Goricko und somit das naturräumliche Potential gelten als Katalysator für die Erneuerung der ländlichen Wirtschaft. Die wesentlichen Entwicklungsachsen sind die Umstellung auf eine biologische Landwirtschaft, der Aufbau gezielter Kooperationsstrukturen und die touristische Vermarktung der Naturparkregion.
Niederösterreich	
Mostviertel	Bioregion Waidhofen: gentechnikfreie Zone, Zusammenarbeit in der Region, auch über regionalen Lebensmittelhandel und über Großküchen, Biohauptstadt Waidhofen LAG Spezialitätenmarkt Waidhofen/Ybbs: In der Fußgängerzone der Bezirksstadt Waidhofen an der Ybbs wurde in Zusammenarbeit zwischen Gewerbetreibenden und der ARGE Biobauern ein Spezialitätenmarkt eingerichtet. Geboten werden biologische Lebensmittel, und Spezialitäten von regionalen Gewerbebetrieben. http://www.leader-austria.at/hpold Ökoregion Pielachtal http://www.pielachtal.com/oekoregion/

Waldviertel	<p>Ökologischer Kreislauf -Moorbad Harbach: kleinregionales konsequentes Modell, Bauern gemeinsam mit Gesundheitshotels.</p> <p>LAG Waldviertler Grenzland: Die Motivation der biologisch wirtschaftenden Bauern zur Umstellung auf Spezialkulturen bildet den Schwerpunkt im Bereich Landwirtschaft. Die Zukunft der Agrarwirtschaft der Region liegt in der Produktion von biologischen Nischenprodukten. Dazu gehören neben den herkömmlichen Bioprodukten auch Spezialkulturen wie Gewürze, Kräuter, Gemüse, Beerenobst, nachwachsende Rohstoff für Dämmstoffe und Grundstoffe für Arzneimittel. Ziel des Projektes ist es, den Bauern des Waldviertels das notwendige Wissen zu vermitteln, um den Umstieg auf diese Spezialkulturen zu schaffen.</p> <p>Bioregion Waldviertel: Bioregion der Supermarktkette SPAR „natur pur“</p>
Weinviertel	<p>LAG Das bäuerliche Spezialitätenland: Biologischer Gemüseanbau, eine artgerechte Tierhaltung und die Weiterverarbeitung der Produkte zu regionalen Spezialitäten bilden die Basis für ein neues Image der Region. Die derzeit dreißig Direktvermarkter der Region haben einheitliche Qualitätsmerkmale erarbeitet und bieten ein vielfältiges und hochwertiges Sortiment an bäuerlichen Spezialitäten an.</p> <p>Retzerland Ökoregion http://www.leader-austria.at/hpold/lags/retz.htm</p> <p>Unter dem Motto „Weinviertel- Genussviertel“ wird eine „SPAR-Bioregion“ aufgebaut, die auch mit der Therme Laa an der Thaya und dem Naturpark Thayatal Kooperationen bildet.</p>
Oberösterreich	
Mühlviertel	<p>Ökoregion Mühlviertel: Es geht um die Bildung eines Vereins für den verbesserten Absatz von Bioprodukten, v.a. im Großhandel, bzw. mehrstufigen Handel. (ev. Für Bio+)</p> <p>LAG Mühlviertler Sterngartl : Breite Liste von Aktivitäten nicht nur Landwirtschaft, bewirbt unter anderem eine Biokäserei (Zwettler Käsebauern)</p> <p>LAG Mühlviertler Alm; 158 Biobauern haben sich zu einem Verein zusammengeschlossen und ein umfassendes Markenbild entwickelt. Seit Mai 1996 werden die Bioprodukte der Region, im wesentlichen Milch, Brot, Fleisch und Gemüse sowie Eier, in veredelter Form regional am Markt eingeführt. Die Verarbeitung und Vermarktung erfolgen in Zusammenarbeit mit einem regionalen Schlachtbetrieb und einer Bäckerei aus der Region www.muehlviertleralm.at</p>
Eisenwurzen	<p>LAG Eisenwurzen: Modellregion für nachhaltiges Wirtschaften und Handeln, Beispielhafte Projekte im Biolandbau bereits seit den 80er Jahren http://www.leader-austria.at/hpold</p> <p>Biogenossenschaft Schlierbach: Hofmarke, Ernährungsinitiative, kommunale Kompostierung, Einsatz von Biomasse</p> <p>Regionalforum Steyr Kirchdorf</p> <p>Ökoregion Almtal: Verein, von Bauern gegründet, in Gemeinschaft mit lokaler Wirtschaft. Shop in Shop-Systeme, die ersten Schritte werden seit Frühjahr 2000 gesetzt.</p>
Steiermark	
Ramsau	<p>Bioregion Ramsau: homepage: www.bioregion-ramsau.at, Kooperation Landwirtschaft-Tourismus (auf die Gemeinde Ramsau am Dachstein begrenzt)</p>
Murau	<p>Bioregion Murau: Erntebauern, eine regionale Bäckerei und ein Heizungsinstallateur wollen gemeinsam eine Regionalentwicklungsstrategie aufbauen. Die Bemühungen werden von der ILE unterstützt. Bioenergie bildet einen Schwerpunkt. www.ile.at; http://www.ba21.at</p>
Joglland	<p>LAG Joglland: Erhaltung der bäuerlichen Traditionen als Rahmen für eine neue innovative biologische Landwirtschaft. Hier wird an einer Produkterweiterung, vor allem für den regionalen Bedarf, gearbeitet. http://www.leader-austria.at/hpold</p> <p>Qualitätsmarke Joglland: Rund 50 Prozent der bäuerlichen Betriebe sollen auf biologischen Landbau umstellen. Ziel des Projektes ist die Erhaltung der Artenvielfalt und ein qualitativ hochwertiges und kundenfreundliches regionales Naturprodukteangebot. Vermarktung und Vertrieb der Bio- und Naturprodukte sollen unter einer gemeinsamen Qualitätsmarke Joglland über Hof-, Bauern- und Dorfläden, die regionale Gastronomie und einen Postversand an Gäste</p>
Kärnten	
Bio Alpe Adria	<p>Transnationale Bioregion Alpe Adria (Kärnten, Friaul, Julisch Venetien, Slowenien) http://www.bioalpeadria.info, gentechnikfreie Zone, nachhaltige Entwicklung</p>
Gailtal	<p>hohe Dichte von Biobauern, Initiative geht von einzelnen Bauerngruppen aus Kooperation mit Gasthäusern, Bäckerei.</p>

Mölltal	Tauernfenster: Ein Laden in Obervellach, regionale Produkte, Bioproducte, weite Produkte wie Hanfjeans, Souvenirs etc. verkauft. Bauern sind am Entstehen beteiligt, sind mit viel Engagement dabei, überzeugt von der Sache. LAG Großglockner/Oberes Mölltal Mittels biologischer Produktion und der Förderung der Kulturlandschaftspflege soll eine Entwicklung zu einer modernen Berglandwirtschaft ermöglicht werden
Sausalpe Süd (Diexer Biobauern)	Start 1. Juni 2002, Ziel bis 31. Mai 2003 eine Bioregion nach „offiziellen Standards“ einzurichten, Leaderprojekt
Carnica Rosental	Ziel: Erhöhung der Biobauern auf 25% (Leader II)
Salzburg	
Bioregion Nationalpark „Hohe Tauern	Bioregion Nationalpark „Hohe Tauern“: Bioregion gemeinsam mit Ja! Natürlich. Biorichtlinien gelten für die Vermarktung BILLA-Itas Reisen – Urlaub in der Bioregion LAG Hohe Tauern : Biolandbau hat Leitfunktion, artgerechte Tierhaltung, Erhaltung heimischer Haustierrassen LAG Lungau Förderung ökologischen Denkens und Handelns, Ökologie soll das Verbindungselement zwischen den einzelnen Arbeitsbereichen bilden
Salzburger Seenland	„Bioheuregion“ Trumer Seen: 180 Biobauern in 22 Gemeinden liefern an 6 Molkereien silofreie Milch Zusammenarbeit mit Verarbeitern und Handel www.bioheuregion.at Biodorf Seeham: versch. Initiativen, Biofrühstück etc.
Tirol	
Kaiserwinkl	Bioregion Wilder Kaiser: Ausgehend von einem Kooperationsprojekt Landwirtschaft und Tourismus entwickelte sich eine Bioregionsidee. Bauern gemeinsam mit Verarbeitern wollen eine gemeinsame Vermarktungsgenossenschaft gründen. Inzwischen ist diese Vermarktungsgenossenschaft Tirolweit aber mit regionalem Schwerpunkt in den Bezirken Kitzbühel/Kufstein. Nunmehr ist weniger die lokale Gastronomie als der regionale Lebensmittelhandel erster Ansprechpartner. Erstmals gibt es eine gesamttiroler Bioinitiative die keine (offene) Gegnerschaft findet.
Vorarlberg	Entwicklungsverein Natur- und Kulturerbe Vorarlberg interessiert an Bioregionskonzept, LEADER + Region (eine Reihe von Gemeinden (>50) sind Mitglied)
Biosphärenpark Großes Walsertal	Biosphärenpark Großes Walsertal: vornehmlich regionales Konzept. Biologische Landwirtschaft im Hintergrund, nicht explizit als Leitfunktion. Marul – erstes „Biodorf“ Österreichs mit 100 % Biobauern http://biosphaerenpark.grosseswalsertal.at
Bregenzerwald	Bregenzerwälder Käsestrasse: regionale Entwicklung in Verbindung mit Tourismus, Ökodorf Schoppert, biologischer Landbau geringe Bedeutung

(Quellen: Reader zur Vorlesung Ökologischer Landbau & Regionale Entwicklung, IFÖL, BOKU, SS 2001; Payr Harald, Auswertung von Leader Initiativen, pers. Mitteilung, 2001; div. Presseberichte)

Bemühungen in Richtung der Etablierung von Bioregionen oder zumindest nachhaltiger Regionalentwicklung in enger Verbindung mit umweltgerechter Landwirtschaft werden in allen Bundesländern gefunden. In insgesamt 23 Regionen treten über 30 Initiativgruppen in Erscheinung. Nicht alle stellen den Biologischen Landbau im Vordergrund, viele sprechen von „naturgemäß“ oder „naturnah“ etc. Allen gemeinsam ist zumindest der Versuch, den Begriff Nachhaltigkeit mit konkreteren Inhalten zu füllen.

Die Definition der Region ist dabei unterschiedlich. Sie reicht von einzelnen Gemeinden zu größeren Einheiten über administrative Grenzen hinweg bis hin zu gesamten Bundesländern. Hauptsächlich werden naturräumliche und funktionale Kriterien zur Regionsabgrenzung verwendet.

In mindestens neun Regionen wurde explizit eine Verweis auf den Begriff „Bioregion“ oder „Ökoregion“ gefunden: *Biostadt Wien* (Kronenzeitung, 13.4.2002), *Bioregion Murau* (Standart 28.3.2002), *Bioregion Hohe Tauern* (Salzburger Bauer, 15.5. 1997, div.

Werbekampagnen von Ja!Natürlich), *Bioregion Waldviertel* (Produkte von SPAR Naturpur), *Ökoregion Mühlviertel* (Vereinsname), *Bioregion Ramsau* (homepage: www.bioregion-ramsau.at), *Bioregion Seeham* (ERNTE, 2/02) bzw. *Bio-Heuregion Trumer Seen* (Salzburger Fenster, 17/2002, Eigendarstellung auf einer Regionskarte). Eine Besonderheit stellt die Länderübergreifende Region *Bio Alpe Adria* (homepage: www.bioalpeadria.info) dar.

Mindestens zehn Gruppen verbinden regionale Charakteristika mit Bioprodukten. Diese Gruppen verteilen sich auf acht Regionen, die nach unserer Klassifizierung „**Bioregionen als Herkunftsregionen**“ sind. Vier Gruppen sind in ihrem Vertrieb stark regional ausgerichtet, während in fünf Fällen vorwiegend außerhalb der Region vermarktet wird. Eine Gruppe vermarktet sowohl regional als auch überregional. Während fünf Gruppen Supermarktketten beliefern, arbeiten zwei Gruppen in enger Kooperation mit lokalen Verarbeitern, die auch regional vermarkten. Zwei Gruppen setzen auf direkte Vermarktungswege, eine Gruppe hat einen sehr gemischten Vertriebsweg. Es kann angenommen werden, dass sich die Zielsetzung jener Gruppen, die Supermärkte beliefern, hauptsächlich darauf richtet, die Austauschbarkeit mit anderen Herstellern zu verringern, während jene, die kürzere Vertriebsketten benützen, eher ihren Einfluss bis zum Konsumenten erhalten wollen. Dies gibt erste Hinweise auf die gewählte Entwicklungsstrategie.

Die „**Bioregion als regionales Leitbild**“ herrscht in 14 Regionen vor, obwohl sich nicht alle Regionen als Bioregionen bezeichnen. Gerade in dieser Gruppe finden wir einige Beispiele, bei denen regionale Aspekte wesentlich stärker im Vordergrund stehen als die biologische Landwirtschaft. Häufig wird als Kompromiss, um die extensiv wirtschaftenden konventionellen Bauern einbeziehen zu können, eine „naturnahe“ oder „umweltgerechte“ Landwirtschaft als Leitbild genannt. Es kann jedoch angenommen werden, dass sich auf Grund der klareren Abgrenzung langfristig der biologische Landbau durchsetzen wird. In sechs dieser Regionen wird auf ein allgemeines Leitbild der Nachhaltigkeit gesetzt, während jeweils vier Regionen einen Schwerpunkt im Tourismus bzw. im Naturschutz aufweisen.

„**Bioregion als sektorales Leitbild**“ findet sich in zumindest fünf Regionen. Eine wesentliche Voraussetzung dafür ist eine bereits bestehende hohe Dichte von Biobauern. Wenn auch eine Vollumstellung der gesamten Region meist nicht explizit gefordert wird, so soll doch der Biologische Landbau die Zielvorstellung für die Landwirtschaftsentwicklung darstellen.

Auch bei den acht angeführten Regionen, die sich explizit als Bioregionen deklarieren, finden sich unterschiedliche Ansätze: drei können als Herkunftsregionen bezeichnet werden, in vier Regionen zeigen sich regionale Leitbilder und zwei Regionen weisen „Bio“ als sektorales Leitbild auf. Die Aufzählung zeigt, dass die Zuordnung nicht immer eindeutig erfolgen kann. In einer Region (Hohe Tauern) treten alle drei Ausprägungen gleichzeitig auf.

Eine Einteilung der verschiedenen verfolgten Strategien (nach dem Schema der Culture Economy) lässt sich aus den oft nur kurzen Beschreibungen nicht immer treffen, es scheinen aber unterschiedliche Strategien auf. Eine Reihe von Initiativen versucht durch Angebotsbündelung den Marktzugang und die Marktposition in etablierten indirekten Vermarktungskanälen zu verbessern. Eine Reihe weiterer Initiativen versucht, sowohl außerhalb wie innerhalb der Region wirksam zu werden und ein Bündel von Strategien zu verknüpfen. Eine starke Strategie der Abkoppelung und regionaler Subsistenz ist hingegen kaum festzustellen, wohl aber versuchen manche Initiativen zur Produktvermarktung in den Supermarktketten über regionale und direkte Verkaufswege ein Gegengewicht zu bilden.

Fast überall steht die Vermarktung der Produkte als Auslöser im Vordergrund. Wie zu erwarten, spielt der Tourismus eine wesentliche Rolle, aber auch Naturschutz und Kooperationen mit regionalen Verarbeitern steht an zentraler Stelle.

1.4 Ableitung einer Typologie für Bioregionen

Bioregionen können aus unterschiedlichen Ansätzen heraus entstehen. Die vorgefundenen Bioregionen lassen eine Einteilung nach den Kategorien des Modells zu. Überschneidungen zwischen den Ausprägungen sind häufig, es kann jedoch meistens zumindest ein Schwerpunkt in einer Ausprägung identifiziert werden. Die vorgefundenen Ausprägungen sind lediglich als Ausgangspunkt einer weiteren Entwicklung zu sehen, der Aspekte anderer Ausprägungen teilweise folgen lässt. Teilweise wird das Konzept Bioregion innerhalb einer Region von verschiedenen Gruppen in unterschiedlicher Ausprägung verwendet. In sechs Regionen wurden zwei bis drei Ausprägungen nebeneinander gefunden. Ob und inwieweit die jeweiligen Gruppen untereinander vernetzt sind lässt sich aus den oft nur knappen Beschreibungen allerdings nicht feststellen.

Es scheint dabei nicht zwingend notwendig, dass alle Ansätze gleichzeitig verfolgt werden. Es ist durchaus möglich, dass eine bestimmte Gruppe in einer Region nur die Zielsetzung einer Herkunftsregion anstrebt (wie z.B. die Ökoregion Mühlviertel) oder nur eine regionale Vernetzung mit dem Tourismus (wie z.B. die Bioregion Ramsau) ohne gleich eine sektorale Leitfunktion anzustreben. Ray (2001) spricht bei den Ausprägungen der Culture Economy von einem „Kontinuum von Möglichkeiten“, ein solches ist auch bei den Bioregionen zu beobachten.

Die Unterschiede ergeben sich sowohl aus den unterschiedlichen Zielrichtungen, entweder das Produkt mit einem lokalen Image zu verknüpfen und damit besser zu vermarkten, oder die Region weiterentwickeln und besser zu positionieren, oder aber dem biologischen Landbau in der Weiterentwicklung der Landwirtschaft eine Leitfunktion zuzubilligen. Diese drei Zielsetzungen können mit unterschiedlichen Strategien verfolgt werden: Entweder der Zugang ist ein vorrangig ökonomischer, dann steht eine Verbesserung der Wettbewerbskraft im Vordergrund oder die Strategie baut auf regionalpolitischen Konzepten (Nachhaltigkeit, regionale Wertschöpfung, Landschaftsentwicklung) auf. Eine dritte (und eher radikale) Strategie könnte auch darin liegen, sich nach Möglichkeit von der globalen Entwicklung abzukoppeln und sich nach innen zu konzentrieren.

Die Wahl der Zielrichtung wie auch der Strategie hängt von der regionalen Problemlage und den Akteuren ab. Das heißt aber auch, dass davon ausgegangen werden muss, dass das Konzept „Bioregion“ zumindest in seinen Ausgangspunkten nicht einheitlich ist, sondern dass zumindest drei unterschiedliche Zielrichtungen mit zumindest drei verschiedenen strategischen Ausrichtungen kombiniert werden können.

Insgesamt werden so neun unterschiedliche mögliche Ausgangslagen identifiziert. Durch die Anordnung in einem Raster (Tabelle 4) wird die Konzeption von Ray wesentlich erweitert. Die Zielrichtungen und die strategischen Zugänge werden als gleichberechtigt angenommen und bilden so die Grundlage von neun unterschiedlichen Ausgangspunkten.

Zunächst sind also die drei unterschiedlichen **Zielvorstellungen** zu unterscheiden.

1. **Produktorientierter Ansatz:** Die Bildung vorwiegend vertikaler Netzwerke zur Vermarktung (regional nach innen oder außen gerichtet) steht im Vordergrund. Damit soll die Austauschbarkeit von Bioprodukten im Supermarkt vermieden werden oder mehr Einfluss auf die Vermarktungskette gewonnen werden. Dabei gibt es Initiativen, die in der Region selbst vermarkten wollen (Bsp.: Mühlviertler Urkraft,) und andere, die in mehrstufigen Vermarktungsketten ihre Produkte überregional zu vermarkten (Ökoregion Mühlviertel, Bioalpin Tirol) versuchen.

2. **Regionsorientierter Ansatz:** Hier werden vorwiegend horizontale Netzwerke für die regionale Wirtschaft (Tourismus, Gewerbe, Transportwesen etc.) in der Region mit dem Leitmotiv „Öko“ gebildet. Die Vermarktung der Region steht im Vordergrund. Zum Teil soll über die Etablierung regionaltypischer Produkte das Image der Region gestärkt werden und dies auch (oder vor allem) dem Tourismus zugute kommen (Bsp.: Waldviertel, Moorbad Harbach oder Ramsau am Dachstein). Der Anstoß kommt häufig vom Fremdenverkehr (Bsp. Ramsau), teilweise aber auch vom Naturschutz (Naturpark Raab, Biosphärenpark Walsertal). Eine zweite Linie hat weniger die Vermarktung der Region zum Ziel, sondern die nachhaltige Ausrichtung der Region als solche. Teilweise ist auch die Schließung von Stoffkreisläufen und regionalen Energiekreisläufen ein Thema. Bei der Bioregion Murau zum Beispiel ist die Initiative aus dem Prozess der lokalen Agenda 21 hervorgegangen.
3. **Sektororientierter Ansatz:** Bio wird zum Leitmotiv für die Entwicklung der regionalen Landwirtschaft. Primär steht die Auswirkung auf den Produktionssektor Landwirtschaft im Vordergrund. Die Netzwerkbildung geschieht vorerst innerhalb der Landwirtschaft. Teilweise entsteht diese Bestrebung erst, wenn sich die Biobewegung stark genug fühlt, um die konventionelle Landwirtschaft (die häufig als Trittbrettfahrer des Ökoimages empfunden wird) herauszufordern. Der Ansatz wird zum Teil auch in Verbindung mit einem der zwei anderen Ansätze (Bsp. LAG Hohe Tauern) wirksam.

Neben diesen drei Ausgangspunkten kommen noch drei unterschiedliche **strategische Zugänge** zum Tragen.

- Strategie 1: **Wettbewerb** bzw. **Anpassung** an eine von außen vorgegebene Entwicklung. Die Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit geschieht weniger über einen aktiven Eingriff in die Struktur, es besteht das Bemühen, Chancen, die sich bieten, aufzugreifen und für eine Verbesserung der eigenen Position zu nützen (Bsp. Ökoregion Mühlviertel). Diese Strategie operiert vorwiegend auf der ökonomischen Ebene. Neben Herkunftsregionen für Bioprodukte in der überregionalen, mehrstufigen Vermarktung fallen auch Bemühungen, die Region im globalen Wettbewerb besser zu positionieren (vor allem auch über Tourismus) bzw. Bemühungen die Struktur entlang der Wertschöpfungskette zu optimieren, um effizienter auftreten zu können.
- Strategie 2: **Veränderung**. Es wird der Versuch unternommen, regionale strukturelle Schwächen aktiv zu Stärken umzumünzen. Daraus leiten sich differenzierte Strategien ab. Zum Beispiel wird die Vermarktung in der Region (möglichst direkt bzw. in Kooperation mit lokalen Partnern) mit mehrstufiger Vermarktung außerhalb der Region verbunden. Diese Strategie äußert sich in einer Reihe von Variationen und Erscheinungsweisen. Allen gemeinsam ist, dass versucht wird, die Entwicklungsstrukturen aktiv zu beeinflussen. Damit weist diese Strategie eine starke politische Dimension auf. Über das Leitbild der nachhaltigen regionalen Entwicklung wird versucht, ein Gegenmodell zur um sich greifenden Globalisierung aller Lebensbereiche zu entwickeln.
- Strategie 3: **Widerstand/Verweigerung**. Diese Strategie stellt den Versuch dar, sich von der allgemeinen Entwicklung abzukoppeln und die regionale Selbstversorgung stark zu betonen. Eigenständigkeit und Unabhängigkeit sind die Leitmotive. Damit agiert diese Strategie vornehmlich auf einer ideologischen Ebene. Die Produktvermarktung konzentriert sich auf die Region. Auf regionaler Ebene wie auch auf der betrieblichen Ebene wird größtmögliche Autarkie angestrebt. Diese Strategie entspricht zum Teil den Zielen des Bioregionalismus im englischen Sprachraum. Bei den in Österreich gefundenen Beispielen ist sie allerdings kaum in einer ausgeprägten Form zu finden. Das

mag auch daran liegen, dass die Idee der Bioregionen in Österreich zu einer Zeit entwickelt wurde, als sich die eigenständige Regionalentwicklung wie auch der Biologische Landbau zum Mainstream entwickelt hatten (Dax, 2001). Damit war das Potenzial für eine radikale oppositionelle Gegenbewegung nicht mehr gegeben. In Ansätzen sind Elemente dieser Strategie aber durchaus unterschwellig zu erkennen

Aus diesen drei Zielrichtungen in Kombination mit den drei verschiedenen strategischen Ansätzen ergeben sich also neun Typen von Bioregionen.

Tabelle 4: mögliche Zugänge zur Bioregion:

		lokales Produktimage nützen	die Region entwickeln	die Landwirtschaft weiterentwickeln
		↓	↓	↓
		<i>Produkt- orientierung</i>	<i>Regions- orientierung</i>	<i>Sektor- orientierung</i>
ökonomischer Zugang	→ <i>Wettbewerb /Anpassung</i>	Herkunftsregion	Regions- marketing	regionaler Bio- cluster
regionalpolitischer Zugang	→ <i>aktive Veränderung</i>	Hochpreis- Nische	nachhaltige Regions- entwicklung	Ressourcen- pflege
ideologischer Zugang	→ <i>Widerstand/ Verweigerung</i>	Regionale Direkt- vermarktung	regionale Autarkie	autarke Biohöfe

(Quelle: eigene Darstellung)

Im Folgenden werden einige mögliche Charakteristika der einzelnen Ausprägungen beschrieben:

1. Herkunftsregion:

Die Strategie der Bioregion als Herkunftsregion wird sowohl von Handelsunternehmen wie auch von Produzentenseite benützt. Handelsunternehmen wollen über die Vermarktung von Produkten aus Regionen mit einem positiven Image das Vertrauen der Kunden in die Produktqualität erhöhen.

Produzenten nützen diese Strategie in der Erwartung, damit weniger austauschbar zu werden. Diese Gefahr besteht vor allem dann, wenn das Handelsunternehmen unter seiner eigenen Marke und zum Großteil außerhalb der Herkunftsregion des Bioprodukts vermarktet. Andererseits ist häufig gerade außerhalb der Region das positive Image besser verwertbar als in der Region. Allerdings kann dies auch zu einem Verdrängungswettkampf unter verschiedenen Herkunftsregionen führen, um bei den Vermarktern gelistet zu werden.

Kleine regionale Supermärkte reagieren teilweise anders. Besonders wenn es sich um Familienunternehmen mit starkem Regionsbezug handelt, liegt ihr Potenzial darin, sich mit Produkten aus der Region von der Konkurrenz der großen Diskontketten abzusetzen. Wenn sie zudem noch keine eigene Biohandelsmarke aufgebaut haben, sondern bisher nur auf regionale Herkunft gesetzt hatten, ergibt sich für Biovereinigungen sogar die Möglichkeit mit einer Produzentenmarke gelistet zu werden. Ein derartiger Fall ist die Marke „Bio vom Berg“

der Dachgenossenschaft „Bioalpin“ in Tirol. Damit kann die Austauschbarkeit effektiv verhindert werden.

Diese Strategie erlangt zunehmend Bedeutung. Eine „Arbeitsgemeinschaft Bioregionen“, die Herkunftsregionen in Supermärkten von der Produzentenseite her vertritt, wurde im Februar 2003 unter der Geschäftsführung des ehemaligen Marketingleiters des Ernteverbandes, Herbert Allerstorfer, gegründet.

2. Regionsmarketing

Dabei versucht sich die gesamte Region über das Image einer Bioregion besser zu vermarkten. Meist stehen touristische Zielsetzungen dahinter. Die Bauern profitieren durch die Vermarktung von Bioprodukten an den Tourismus und durch eine aktive Teilnahme an der Privatzimmervermietung. Teilweise wird diese Strategie mit der vorherigen gekoppelt: Durch die Vermarktung der Produkte außerhalb der Region steigt auch der Bekanntheitsgrad der Region. Die Bioregion Hohe Tauern z.B. vermarktet ihre Produkte zu einem guten Teil über den Billakonzern mit der Marke „Ja!Natürlich“. Gleichzeitig bewirbt das zu dem Konzern gehörige Reisebüro den Urlaub auf Biohöfen in den Hohen Tauern. Natürlich kann der Tourismus umgekehrt auch dazu benützt werden den Bekanntheitsgrad der Produkte an Verkaufspunkten außerhalb der Region zu erhöhen.

Regionsmarketing muss sich aber nicht auf den Tourismus beschränken. Auch als Standortfaktor für Betriebsansiedelungen wird das ökologische und soziale Umfeld immer wichtiger. Das Image der Bioregion kann dabei durchaus von Vorteil sein.

3. Regionaler Biocluster

Hier wird die Idee der Bioregion benützt, um Produzenten, Verarbeiter und Vermarkter entlang der Wertschöpfungskette stärker zusammenzuspannen und strategische Allianzen zu bilden. Dazu ist die Grundvoraussetzung, dass eine gewisse Dichte an Biobetrieben besteht bzw. diese untereinander gut kooperieren. Nur damit kann die nötige Menge produziert werden um entsprechende Verarbeitungs- und Vermarktungsstrukturen aufbauen zu können. Vor allem im Bereich der Milchverarbeitung ist eine gewisse Anlieferungsmenge notwendig, um in einer Sennerei zumindest eine zweite Linie mit Biomilch aufbauen zu können. Ähnliches gilt auch für die Fleischverarbeitung.

Politische Maßnahmen können die Vermarktung effizient unterstützen. Durch eine konsequente Einkaufspolitik der öffentlichen Hand, wie z.B. im Fall der öffentlichen Großküchen Wiens, kann eine gewisse Absatzsicherheit vorgegeben werden, welche die Schaffung notwendiger Strukturen, auch für die Lieferlogistik, anregen und fördern kann.

4. Hochpreis-Nische

Die Bioregion versucht über geeignete Partner die Produkte in der Region wie auch außerhalb möglichst hochpreisig zu vermarkten. Über die aktive Auswahl einer bestimmten Zielgruppe wird versucht, den Markt zu beeinflussen und nicht bloß auf Marktveränderungen zu reagieren. Meist wird anfänglich in der Region über kurze Wertschöpfungsketten vermarktet. Diese regionale Verankerung hilft ein Image aufzubauen, das, für die in weiterer Folge auch überregionale Vermarktung, positive Auswirkungen hat. Häufig wird bewusst eine Nischenstrategie, auch für die überregionale Vermarktung, gewählt, um ein hohes Preisniveau halten zu können. Es gibt eine Reihe unterschiedlicher Kombinationen, aufbauend auf spezifischen regionalen Problemlagen, teilweise auch gemeinsam mit regionalen Verarbeitern und Vermarktern (Beispiel Mühlviertler Urkraft) oder auch Verbindung mit Tourismus (Beispiel Bio-Heuregion Trumer Seenland mit dem „Salzburger Biofrühstück“).

5. Nachhaltige Regionsentwicklung

Den Ausgangspunkt für diese Art der Bioregion bildet das Konzept der nachhaltigen regionalen Entwicklung. Ansatzpunkte werden unter anderem über Agenda 21 Prozesse gefunden (Bsp.: Bio-Zukunftsregion Murau). Neben der ökologischen Landwirtschaft werden die Prinzipien der Nachhaltigkeit auch für andere Wirtschaftssektoren maßgeblich. Die wirtschaftliche Entwicklung wird vorrangig auf lokale Rohstoffe aufgebaut, im Energiebereich wird auf erneuerbare Energieträger gesetzt. Die regionale Wertschöpfung soll erhöht und die Transportökologie optimiert werden.

6. Ressourcenpflege

Diese Art der Bioregion zielt vorrangig auf eine möglichst breite Umstellung der Landwirtschaft aus Gründen der Ressourcenschonung ab. Der Natur und Gewässerschutz ist ein zentraler Ausgangspunkt für eine flächenhafte Ökologisierung der Landwirtschaft.

In den letzten Jahren bildet zunehmend die Sorge vor gentechnisch manipulierten Lebensmitteln einen Ansatzpunkt. Dabei wird die Einrichtung GVO-freier Zonen gefordert, um größere zusammenhängende Gebiete frei vom Einsatz gentechnisch veränderter Organismen zu halten. Diese Strategie wird als notwendige Basis für die Erhaltung der biologischen Wirtschaftsweise angesehen. Der biologische Landbau hat sich zu Gentechnikfreiheit verpflichtet. Gentechnisch veränderte Organismen (GVO) können über Pollenflug etc. unbeabsichtigt von einem Feld zum anderen übertragen werden. Damit hat diese Technologie Auswirkungen, die nicht auf den Betrieb begrenzt bleiben. Somit wird ein regionaler Ansatz notwendig, um Gentechnikfreiheit weiter garantieren zu können. Die Einrichtung GVO-freier Zonen bedingt eine Auseinandersetzung mit der zukünftigen Entwicklung der Region, die in einer Neupositionierung in Richtung Nachhaltigkeit resultieren kann (Schermer, 2001a). Derzeit verfolgen eine Reihe von Regionen den Ansatz der Bioregion und der GVO-freien Zone gleichzeitig (Waldviertel, Kärnten, etc.). Der Einsatz von Gentechnik in der Landwirtschaft wird dabei hauptsächlich aus Gründen des Vorsorgeprinzips (da die Risiken noch nicht abschätzbar sind), aber auch wegen der steigenden Abhängigkeit von multinationalen Konzernen abgelehnt. Daher wird gefordert, Gebiete abzugrenzen, deren Entwicklungsstrategie bewusst auf die Verwendung von gentechnisch veränderten Organismen (GVO) verzichtet. Diese Forderungen kollidieren mit der Haltung der EU, die postuliert, dass alle Formen der Landwirtschaft (mit Gentechnik, konventionell ohne Gentechnik und biologisch) nebeneinander möglich sein müssen („Fischler gegen genteure Zonen“ Die Presse, 6.3.2003; S. 12).

Diese Art der Bioregion ist in ökologischer Hinsicht aber auch mehr als die Summe von einzelnen Biobetrieben. Gemeinsam soll auf regionaler Ebene auch die Landschaftsgestaltung aktiv betrieben werden. Dies kann auch zu einem neuen Umgang der Bauern mit der Kulturlandschaftspflege führen. Die bewusste Anlage von Landschaftselementen (wie z. B. Hecken etc.) führt zu einer aktiven Auseinandersetzung des Bauern mit seinen Aufgaben im Bereich der Kulturlandschaftspflege. Dieser Teil erhält immer mehr Bedeutung im Rahmen einer multifunktionellen Landwirtschaft. Allerdings ist dies im bäuerlichen Bewusstsein noch relativ schwach verankert, häufig werden Transferzahlungen unter diesem Titel immer noch als Subventionen oder Almosen empfunden.

7. Regionale Direktvermarktung

In dieser Bioregion erfolgt die Konzentration ausschließlich auf den regionalen Markt. Die regionale Subsistenz stellt eine Zielfunktion dar. Damit einher geht die Forderung nach der Verwendung von saisonalen und regionalen Produkten in der Küche. Die Transportökologie bildet einen weiteren zentralen Argumentationspunkt. Die Information der Kunden,

Aufklärungsarbeit und eine gewisse „Kundenerziehung“ sind die wesentlichen Pfeiler der meisten Bemühungen. Rein regionale Vermarktung ist in Österreich durch die natürlichen Gegebenheiten kaum möglich. Einerseits sind der Produktvielfalt durch Klima und Geographie enge Grenzen gesetzt, andererseits ist der regionale Absatz, wenn, wie im Berggebiet die Betriebe auf Milch und Fleisch spezialisiert sind, meist nicht ausreichend.

8. Regionale Autarkie

Diese Ausprägung der Bioregion entspricht weitgehend dem „Bioregionalism“ wie er im englischen Sprachraum zu finden ist. Regional geschlossene Kreisläufe werden dabei manchmal auch auf die Geldwirtschaft ausgedehnt. Eigene interne Währungssysteme bilden einen Ansatzpunkt auch für politische Autonomie. Neben der Konzentration auf die ländliche Entwicklung werden auch regionale Stadt – Land Kooperationen angestrebt.

9. Autarke Biohöfe

Eine eher extreme Ausprägung am Ende des „Kontinuums“ stellt eine Idealvorstellung autarker Höfe dar, die sich ohne Zukauf von Betriebsmitteln selbst versorgen (Subsistenzideologie). Damit würde sich die ländliche Entwicklung von der Entwicklung in städtischen Gebieten soweit wie möglich abkoppeln.

1.5 Konsequenzen für die Auswahl der Fallstudien

Es zeigt sich, dass teilweise unterschiedliche Gruppen innerhalb einer Region unterschiedliche Schwerpunkte und Ansätze verfolgen. Wesentlich für die regionale Ausprägung erscheinen neben der regionsspezifischen Ausgangslage der Grad und die Art der Vernetzung zwischen den einzelnen Gruppen innerhalb der Region, sowie die Entwicklung eines gemeinsamen Leitbildes über die gesamte Region.

Dies ist ein Punkt, der im Rahmen der folgenden Fallstudien geklärt werden soll. Dabei soll untersucht werden, wie sich die Ausgangslage darstellt, welche Akteure die Situation wie problematisieren, welche Vernetzung daraus folgt und zu welchen Ausprägungen dies führt.

Der wesentlichste Ansatzpunkt für die Entwicklung der Bioregionsidee wurde in der Vermarktung gefunden. Die Verbesserung der regionalen Vermarktung der Bioprodukte, ebenso wie die Vermarktung der Region spielt bei fast allen potentiellen Bioregionen eine zentrale Rolle.

Daher erfolgte die Auswahl der Fallstudienregionen zunächst über eine Erhebung der vorhandenen regionalen Biovermarktungsinitiativen. Diese Basiserhebung erfolgte im Rahmen des OMIaRD Projektes.

Die Auswahl der Fallstudienregionen erfolgte so, dass möglichst breite Variation der vorgefundenen Bestrebungen erfasst werden kann.

Neben den identifizierten drei unterschiedlichen Zugängen zum Konzept Bioregion sollten sowohl unterschiedliche natürliche, regionalpolitische wie auch institutionelle Voraussetzungen berücksichtigt werden. Ziel ist es, die Umfeldfaktoren für das Zustandekommen einer Bioregionsausprägung festzustellen.

2 Biovermarktungsinitiativen und das regionale Umfeld

Die erste Runde der vergleichenden Fallstudie versucht, die Rahmenbedingungen für die Entwicklung von „Bioregionen“ näher zu beleuchten. Dies betrifft sowohl die regionalpolitischen Rahmenbedingungen wie auch die Seite des biologischen Landbaues. Da die Idee der Bioregion sich zunächst häufig in Vermarktungsaktivitäten manifestiert, werden die Rahmenbedingungen über eine vergleichende Untersuchung von Vermarktungsinitiativen im biologischen Landbau in ausgewählten Regionen untersucht. Daraus können Strategien abgeleitet werden, wie es zu einer stärkeren Verknüpfung des biologischen Landbaues mit nachhaltiger Regionalentwicklung kommen kann.

Dieser Teil der Untersuchung weist noch einen sehr engen Zusammenhang mit dem OMIaRD Projekt auf. Dies hängt auch mit der Entwicklung des Fokus der Arbeit zusammen. Ursprünglich hatte ich ja die Vorstellung, die Dissertation sehr eng an das Forschungsprojekt, das den Hauptanteil meiner Arbeitszeit beanspruchte, zu koppeln. Der erste Entwurf des Themas im Frühjahr 2001 war noch ziemlich allgemein auf den *Einfluss der Bauern auf die Regionalentwicklung* ausgerichtet. Im Spätherbst 2001, als ich den Antrag für die Dissertation stellte, hieß das Thema noch: *Der Einfluss von Biovermarktungsinitiativen auf soziale Prozesse ländlicher Entwicklung*. Erst in Februar 2002 erfolgte die Eingrenzung auf das Thema „Bioregionen“. Damit veränderte sich auch der Blickwinkel. Zunächst verengte sich der Fokus von Bauern auf Biovermarktungsinitiativen und dann von den Vermarktungsinitiativen auf die Region. Die Erhebung zu den regionalen Umfeldfaktoren erfolgte im Herbst 2001. Zu diesem Zeitpunkt war der Fokus noch nicht auf die Bioregion ausgerichtet, das Ziel der Erhebung war allerdings schon die Erhebung regionaler Einflussfaktoren auf Bioinitiativen. Durch die Verschiebung des Blickwinkels beschloss ich die Daten, die im Rahmen von OMIaRD gesammelt und analysiert wurden, nochmals unter dem neuen Gesichtspunkt zu interpretieren. Dieser Teil ist somit eine Überarbeitung und Reinterpretation, basierend auf den Berichten, die im Rahmen von OMIaRD geschrieben wurden.

2.1 Die Auswahl der Regionen

Die Befragung wurde gemeinsam mit einer Erhebung im Rahmen des EU-Forschungsprojektes OMIaRD (Organic Marketing Initiatives and Rural Development) durchgeführt. In diesem Projekt wurden in Österreich vier Fallstudien durchgeführt. Eine der Fallstudien befasste sich allerdings mit nur einer Vermarktungsinitiative (Styria Beef) wobei die regionale Perspektive weitgehend in den Hintergrund trat. Die Ergebnisse dieser Fallstudie werden daher hier nicht einbezogen.

Die Auswahl der Regionen wurde so getroffen, dass eine möglichst große Variationsbreite sowohl von regionalen Faktoren wie auch von Formen der Vermarktungsinitiativen repräsentiert war. Da die Auswahl im Rahmen des OMIaRD Projektes erfolgte, spielte die Selbstdeklaration als Bioregion keine Rolle.

Als Grundlage diente eine Erhebung von Vermarktungsinitiativen über ganz Österreich, die im Frühjahr 2001 mittels eines standardisierten Fragebogens durchgeführt wurde. Von den 117 angeschriebenen Initiativen wurden 53 Fragebogen retourniert. Die regionale Streuung dieser Initiativen bildete einen ersten Anhaltspunkt. Daraus wurden zunächst 15 Kleinregionen ausgewählt. Im OMIaRD Projekt wurde vorgesehen, dass je Region bis zu vier

Initiativen zu erheben seien. Eine weitere Vorgabe bestand darin, sowohl Regionen, die nach der Klassifizierung der EU als benachteiligt gelten, als auch solche, die nicht benachteiligt sind, in der Erhebung zu berücksichtigen. Das Ziel der Erhebung im Projekt OMIaRD war es, neben der Erhebung des regionalen Umfeldes, Erfolgsfaktoren für die Entwicklung von Vermarktungsinitiativen abzuleiten. Daher sollten jeweils Regionen mit günstigen Voraussetzungen für die Entwicklung des biologischen Landbaues und solche mit negativen regionale Voraussetzungen berücksichtigt werden.

Somit ergab sich folgender Raster für die **regionale Auswahl**:

Tabelle 5: Auswahlraster

benachteiligte Region (nach EU Kriterien)	günstiges regionales Umfeld
	ungünstiges regionales Umfeld
Nicht benachteiligte Region	günstiges regionales Umfeld
	ungünstiges regionales Umfeld

(Quelle: OMIaRD)

Kriterien für günstige regionale Einflussfaktoren waren:

- Natürlicher Standortfaktoren (Klima, Böden Hangneigung)
- Geographische Situation
- Regionalpolitische Situation
- Image der Region und regionale Identität
- Vorhandensein einer regionalen Produktidentität (Herkunftsregion)
- Entwicklung des biologischen Landbaues
- Tradition im biologischen Landbau
- Wettbewerbssituation
- regionale Wirtschaftskraft

Da in Österreich mehr als 70% der Landesfläche als benachteiligtes Gebiet gilt, wurde von uns nur eine Region ausgewählt, die nicht im benachteiligten Gebiet liegt.

Weiters wurden Kriterien erstellt, welche die **Art der Vermarktungsinitiativen** betrafen. Wir wollten damit sicherstellen, dass die Vermarktungsinitiativen in den ausgewählten Regionen die Vielfalt der in einem Land existierenden Vermarktungsinitiativen widerspiegeln.

- Es wurden daher sowohl Regionen ausgewählt, in denen eine Vermarktungsinitiative dominiert, als auch solche mit vielen kleinen Vermarktungsinitiativen.

Weiters wurde sichergestellt, dass im gesamten Sample Vermarktungsinitiativen enthalten sind:

- die Produkte herstellen, die für den Hauptsektor des Biolandbaus in einem Land repräsentativ sind, aber auch solche, die Nischenprodukte herstellen,

- die über den wichtigsten Vermarktungsweg des Landes für Bioprodukte vermarkten, aber auch solche, die spezielle Vermarktungswege gehen,
- die eine breite Produktpalette anbieten, wie auch solche, die sich spezialisiert haben,
- die, deren Hauptabnehmer außerhalb der Region liegen, wie solche, die innerhalb der Region vermarkten,
- die relativ jung sind, wie auch solche, die bereits lange bestehen.

All diese Kriterien führten schließlich zur Auswahl der folgenden Regionen:

- Marchfeld (mit Wien),
- Mühlviertel,
- Vorarlberg

Die Auswahl zeigt auch die unterschiedlichen Größenordnungen des Regionsbegriffes: Während das Marchfeld nur ein Teil eines politischen Bezirkes umfasst, umschließt das Mühlviertel vier politische Bezirke eines Bundeslandes. Vorarlberg ist sogar ein eigenes Bundesland (wenn auch das kleinste außer Wien). Die Auswahl wurde auch deshalb so getroffen, um eine möglichst breite geographische Streuung und damit die verschiedenen historischen Entwicklungen der österreichischen Regionen zumindest annähernd einzubeziehen. Alle drei Regionen werden aber auch von ihren Bewohnern als eigenständige Region wahrgenommen. Eine Region (Mühlviertel) liegt zu Gänze im benachteiligten Gebiet (Berggebiet nach österreichischer Kulisse, 5b Gebiet nach der EU-Kulisse der ersten Programmperiode), während eine weitere (Vorarlberg) zu einem großen Teil in einem solchen liegt. Die dritte Region (Marchfeld) liegt in einer Gunstlage und wurde bewusst als Vergleichsregion hinzugenommen. Zudem unterscheiden sich die drei Regionen auch hinsichtlich ihrer landwirtschaftlichen Produktionsrichtung. Das Marchfeld liegt im intensiven Ackerbaugebiet, Vorarlberg hauptsächlich im Dauergrünland während das Mühlviertel eine sehr gemischte Produktionsstruktur aufweist.

2.2 Die Datenerhebung

Im Rahmen von OMIARD wurden insgesamt in 40 Regionen Europas Vermarktungsinitiativen auf ihre Erfolgsfaktoren untersucht. Dazu wurde ein umfangreicher standardisierter Fragebogen vorgegeben. In unserem Fall wurden die ausgewählten Regionen zusätzlich hinsichtlich des regionalen Beziehungsgeflechtes untersucht und der europaweite Fragebogen entsprechend ergänzt. Dabei wurde versucht das Beziehungsgeflecht sowohl innerhalb des Biosektors wie auch der Regionalentwicklung einer Region nachzuzeichnen und die bestehenden Verbindungen darzustellen.

Da die hinzugefügten Fragen rein qualitativen Charakter aufwiesen, wurde damit die Struktur des formalisierten Fragebogens aufgeweicht und eine eher offene Gesprächssituation herbeigeführt. Die Interviews wurden immer zu zweit geführt und zum Teil per Band aufgezeichnet, um den „Nebengeräusche“ sichtbar zu machen. Für die Interviews wurden Teams gebildet, die für eine Region zuständig waren. Ich selbst war nur in Vorarlberg dabei. Diese Region wurde als erste behandelt. Jeweils ein Mitglied der Teams, die in den anderen Regionen die Erhebungen durchführte war dabei, damit eine gewisse Konsistenz in der Erhebung gewahrt blieb. Die Analyse und Interpretation wurde wiederum gemeinsam von Mitgliedern aller Teams durchgeführt.

Neben den Obleuten bzw. Geschäftsführern der Initiativen wurden auch einige externe Experten befragt und Hintergrunddaten erhoben, um ein objektives Bild der Situation zu erlangen. Zusätzlich wurde über Literaturstudium der Hintergrund der regionalen Entwicklung in der jeweiligen Region beleuchtet (siehe Verzeichnis am Ende des jeweiligen Kapitels).

Die Erhebungen im Rahmen von OMIaRD wurden zwischen Oktober und Dezember 2001 durchgeführt. Später wurden noch eine Reihe von zusätzlichen Literaturrecherchen angeschlossen, die teilweise mit telefonischen Interviews ergänzt wurden. Insgesamt zog sich damit die Datenerhebung, -analyse und -interpretation bis zum Frühjahr 2003 hin. In Vorarlberg wurde ebenfalls im Rahmen des OMIaRD – Projektes im Oktober 2003 eine vertiefende Fallstudie durchgeführt, mit dem Ziel, den Beitrag einer Vermarktungsinitiative zur ländlichen Entwicklung konkret zu erfassen. Die für unsere Betrachtung relevanten Ergebnisse dieser sehr breit angelegten qualitativen Studie (mit 32 semistrukturierten Interviews) fließen ebenfalls in die Darstellung ein. Diese Tiefenstudie war so angelegt, dass das lokale, österreichische Team von Partnern aus anderen Ländern ergänzt wurde. Dies öffnete eine internationale Perspektive der Untersuchung und verhinderte dass sich „blinde Flecken“ auf Grund der (vermeintlichen) Regionalkennntnis einschlichen.

Die Erhebungen im Rahmen der Fallstudien gehören naturgemäß zu den „Highlights“ des Forschungsprozesses. Vor allem in der ersten Runde gingen wir relativ unbelastet in die Interviews. Dabei wurden teilweise persönliche Spannungen zwischen verschiedenen Interviewpartnern, aber auch Spannungen zwischen Institutionen spürbar.

Es zeigte sich auch, dass sich die Situation sehr rasch verändert. Vor allem in Vorarlberg, wo wir in zwei Phasen, mit einem Abstand von ca. einem Jahr Interviews durchführten, bemerkten wir, wie rasch sich institutionelle, aber auch wirtschaftliche Rahmenbedingungen ändern können. So war das beherrschende Thema im Oktober 2001 die Konkurrenzsituation mit deutschen Milchkäufern um den Rohstoff Milch, während ein Jahr später der Milchpreis in Österreich wieder höher war und daher die Vermarktung von Biomilch nach Deutschland kein Thema war.

2.3 Die Darstellung der Ergebnisse

Die Analyse der Daten erfolgt im Rahmen der Dissertation aus einem anderen Blickwinkel als im Rahmen des OMIaRD Projektes. Während wir im EU-Projekt Erfolgsfaktoren für die Vermarktungsinitiativen in Abhängigkeit von den regionalen Umfeldfaktoren untersuchten, interessiert mich hier der Einfluss regionaler und sektoraler Bedingungen auf die Entwicklung der Bioregionsidee.

Dies bedeutete auch zum Beispiel, dass ich im Falle der Region Marchfeld (mit Wien) den Fokus auf Wien (mit den Auswirkungen auf das Marchfeld) legen musste, da in Wien zumindest die Umweltstadträtin eine „Biostadt“ anstrebt, während im Marchfeld so gut wie keine regionale Identität für Biolandwirte besteht.

In Vorarlberg wiederum konnte ich zwei klare Subregionen identifizieren, da die wesentlichen regionalen Entwicklungen über die REGIOs (regionale Gemeindeverbände auf der Eben der Talschaften) laufen und für meinen Blickwinkel vor allem die REGIOs Großes Walsertal und Bregenzerwald von Interesse sind. Zudem wurde im Rahmen des OMIaRD Projektes eine vertiefende Fallstudie zu den Beziehungen zwischen einer konkreten Vermarktungsinitiative und der Region durchgeführt, die eine Reihe interessanter Daten lieferte. Diese beziehen sich aber nur auf den Bregenzerwald.

Somit ergeben sich für meine Analyse folgende Regionen:

- Wien (mit Marchfeld)
- Mühlviertel
- Vorarlberg mit: a) Großem Walsertal
b) Bregenzerwald

Zunächst werden jeweils die regionalen Rahmenbedingungen und Voraussetzungen, sowohl für die Landwirtschaft wie auch für den regionalpolitischen Rahmens, dargestellt.

Sodann werden die Verflechtungen und Vernetzungen an Hand des für unsere Betrachtung als wichtig angenommen Bereiches der Biovermarktung dargestellt. Dabei wird in vertikale und horizontale Netzwerke unterschieden und ihre Beziehung untereinander beschrieben. Die Darstellung folgt dabei dem konventionellen Ansatz der Netzwerkanalyse.

Die Darstellung der Bestrebungen zur Einrichtung einer Bioregion, der Ausbreitung der Idee, ihrer Proponenten, deren Argumentation und Ansatzpunkte bildet jeweils den Schluss des Kapitels. In diesem Abschnitt werden Elemente der Actor Network Theory zur Darstellung der Dynamik des Prozesses verwendet.

2.4 Wien und Marchfeld

2.4.1 Die regionalen Voraussetzungen

a) Wien

Die Bestrebungen Wiens zu einer „Biostadt“ zu werden, entstanden aus der Teilnahme der Gemeinde am Klimaschutzprogramm. Dem Beispiel anderer Städte und Bundesländer folgend, ist die Stadt Wien schon im Jahr 1991 dem "Klimabündnis" beigetreten. Ziel des Klimabündnisses ist es bis zum Jahr 2010 die CO₂-Emissionen (bezogen auf 1987) zu halbieren, die Produktion und den Gebrauch von FCKWs zu stoppen, sowie zum Schutz des Regenwaldes beizutragen. Mit dem Klimaschutzprogramm (KliP-Wien) hat die Stadt Wien Ende 1996 eine Initiative gestartet, mit der die Klimaschutzaktivitäten in Wien in den Bereichen Energie, Mobilität und Beschaffung/Abfall koordiniert und beschleunigt werden sollten (<http://eva.wsr.ac.at/klip/>).

Fast drei Jahre wurden in einem partizipativen Prozess unter der Koordination der Magistratsabteilung 22 - Umweltschutz und mit fachlicher Begleitung der Energieverwertungsagentur - E.V.A. sowie des IFZ - Interuniversitäres Forschungszentrum für Technik, Arbeit und Kultur und unter Beteiligung von über 300 Fachleuten aus Stadtverwaltung und Stadtwerken sowie aus anderen Institutionen vielfältige Ansätze zum kommunalen Klimaschutz entwickelt. Eine Reihe von Maßnahmen und Projekten wurde bereits während der KliP-Laufzeit umgesetzt.

Ein Ergebnis des KliP-Prozesses war das "Klimaschutzprogramm Wien", ein 250-seitiges Dokument, das am 5. November 1999 vom Gemeinderat beschlossen wurde. Damit hat die Stadt Wien die Ziele und die Stoßrichtung ihrer Klimaschutzpolitik bis 2010 festgelegt. Als eines der sieben KliP-Maßnahmenprogramme wird die "Öko-Mahlzeit" (Erhöhung des Anteils von Lebensmitteln aus dem kontrolliert biologischen Landbau bei öffentlichen

Einrichtungen der Stadt; Umwelt- und klimafreundliche Durchführung von Veranstaltungen), genannt.

Als Zielvorgabe wird dabei formuliert:

- Der Einkauf von Lebensmitteln aus kontrolliert biologischen Landbau durch öffentliche Einrichtungen der Stadt Wien. Im Jahr 2005 sollen mindestens 30 % der von Einrichtungen der Stadt Wien angekauften Lebensmittel aus biologischer Landwirtschaft stammen. Dies gilt insbesondere für die Versorgung in Krankenhäusern, Kindertagesheimen, Schulen, Pensionisten- und Pflegeheimen.
- Erhöhung des Anteils des kontrolliert biologischen Landbaues an der bewirtschafteten Fläche in Wien auf 30 % bis 2005.
- Eier werden ausschließlich aus Freilandhaltung (mit Gütesiegel) bezogen.
- Sämtliche öffentlichen Einrichtungen der Stadt Wien werden ihren Bedarf an Kaffee und Tee schrittweise auf Produkte aus fairem Handel (z.B. mit TransFair Siegel) umstellen. Dies gilt auch als Kriterium bei öffentlichen Ausschreibungen.
- Entwicklung von Kriterien und Instrumenten für die Durchführung umwelt- und klimafreundlicher Veranstaltungen, die bei Events der Stadt Wien angewendet werden müssen.
- Wenn auch die Ziele vorrangig in der Reduktion der Treibhausgase liegen, soll das Klimaschutzprogramm darüber hinaus die generelle Umwelt- und Lebenssituation in Wien verbessern und Wiens Ruf als Umweltmusterstadt weiter ausbauen.

(Quelle: <http://eva.wsr.ac.at/publ/pdf/klip-wp8.pdf>.)

Zu Erreichung dieser Ziele wurde ein Aktionsprogramm entwickelt, das eine weitgehende Umstellung der Stadtgüter auf Biologischen Landbau vorsieht. Darüber hinaus wurde ein Programm „Bio-Wein aus Bio-Wien“ geplant und spezifische Aktivitäten zur Umsetzung in öffentlichen Großküchen ausgearbeitet.

Neben den klimarelevanten Auswirkungen verspricht sich das Programm unter anderem auch eine Erhöhung der Effizienz im Küchenbereich, eine gezieltere Trennung der Abfälle und eine Reduktion des Volumens, sowie eine Vorbildwirkung für den privaten Konsum.

b) Marchfeld

Das Marchfeld befindet sich in einer Randlage zu Wien. Die nahegelegene Großstadt bietet oft die einzige Möglichkeit in der sonst landwirtschaftlich geprägten Region einen außerlandwirtschaftlichen Arbeitsplatz zu finden. Hierbei ist vor allem der ständig expandierende Osten von Wien als großer Arbeitsmarkt heranzuziehen. Mit Ausnahme einiger Gebiete in unmittelbarer Umgebung von Wien ist das Marchfeld geprägt durch seine intensive Landwirtschaft und somit recht unattraktiv für größere Betriebsansiedlungen.

Die dadurch fehlenden landwirtschaftlichen Arbeitskräfte werden durch die Nähe der Region zur Slowakei und zu Ungarn, durch ausländische Saisonarbeitskräfte (Erntehelfer) ersetzt. Gutes Personal, speziell für den biologischen Landbau geschulte Kräfte, sind aber schwer zu finden.

Im Marchfeld ist die durchschnittliche landwirtschaftliche Betriebsgröße im Vergleich zu anderen Regionen in Österreich relativ hoch (ca. 80 ha). Auf Grund der guten Bodenqualität

und der klimatischen Verhältnisse ist der Anbau von Getreide, Kartoffeln und Gemüse in der Region am häufigsten verbreitet. Die günstige Betriebsstruktur ermöglicht den großflächigen Einsatz moderner Maschinen, was sich zwar positiv auf die Produktionskosten auswirkt, auf der anderen Seite aber auch Probleme wie Bodenverdichtung und dadurch stark vermindertes Wasserhaltevermögen mit sich bringt (z.T. unter 30 l/m²!).

Aufgrund des relativ hohen Grundwasserspiegels in der Region ist nicht nur die Nitrat-Auswaschung ein gravierendes Problem, sondern auch der Eintrag von Herbizid- und Pestizidrückständen ins Grundwasser.

Neben diesen ökologischen Problemen ist in Stadtnähe auch die Expansionspolitik der Stadt Wien zu einer Bedrohung landwirtschaftlicher Existenzen geworden. Das immer weiter fortschreitende Wachstum der Stadt Wien in Richtung Osten und die für verkaufswillige Bauern lukrativen Grundstückspreise (3000-6000 ATS/m²) bewirken einen starken Rückgang der landwirtschaftlichen Nutzflächen vor allem im Gebiet um Großenzersdorf.

Das im Marchfeld produzierte Gemüse wird vor allem für die Belieferung der im Südosten von Wien gelegenen Nahrungsmittelindustrie verwendet (Iglo, Inzersdorfer). Zum Großteil erfolgt die Verarbeitung in Konserven, aber aufgrund des immer stärkeren Preisdruckes in diesem Segment wird in der industriellen Verarbeitung vermehrt versucht, auf Tiefkühlgemüse und verarbeitetes Gemüse (Fertiggerichte) umzustellen. Im Kartoffelbau wird ein Teil der Ernte an die Vorarlberger Firma "11-er" zur Herstellung von Pommes Frites geliefert.

Das konventionell erzeugte Frischgemüse für die Metropole Wien kommt hingegen nicht überwiegend aus dem Marchfeld, sondern aus den Gebieten südlich und östlich von Wien.

Die konventionelle landwirtschaftliche Entwicklung wird vor allem vom Raiffeisenkonzern dominiert. Landwirtschaftskammer und Agrarbezirksbehörden verstehen sich als Verwaltungsorgane. Alle diese Institutionen werden politisch vom Bauernbund dominiert. Dort hat traditionell die konventionelle Landwirtschaft eine starke Lobby gegenüber den biologisch wirtschaftenden Bauern. Allerdings ist in letzter Zeit gerade in den Ackergebieten eine vermehrte Umstellung auf biologischen Landbau zu beobachten. Eine wichtige Bioinitiative im biologischen Getreideanbau ist die Vereinigung „Biologische Ackerfrüchte im Marchfeld (BAF)“. Diese Initiative wurde aus einem Zusammenschluss von 12 Betrieben gebildet. Die Vermarktung erfolgt vornehmlich über die Firma Ökoland.

Der biologische Landbau spielt im Marchfeld nur eine sehr untergeordnete Rolle. Durch die intensiven Produktionsverfahren in der gesamten Region ist die Entwicklung des biologischen Landbaus stark eingeschränkt. Biologisch angebaut werden in dieser Region hauptsächlich Getreide (auch für Saatzucht und Saatgutvermehrung), Kartoffeln, und vor allem Gemüse (Zwiebel, Karotten, Kraut, Salat). Die biologischen Produktionsverfahren sind vor allem im Bereich Gemüsebau sehr arbeitsintensiv. Auch eine genaue Fruchtfolgeplanung und sortengerechter Anbau sind aufgrund der fehlenden chemischen „Hilfsmittel“ unabdingbar.

Als wichtige Institution wirkt die ARGE Bioland positiv für die Biovermarktung in der Region. Die Hauptaufgabe besteht in der PR für die Ideen des biologischen Landbaus und die Unterstützung im organisatorischen Bereich. Positive Zusammenarbeit besteht z.B. mit den Naturkostläden und den Hauszustellern durch die PR-Arbeit im Rahmen des Bioclub. Auch mit dem Biobauernmarkt auf der Freyung besteht eine enge Kooperation hinsichtlich der Öffentlichkeitsarbeit. Die zweite Dachorganisation, die ÖIG, tritt weniger stark in Erscheinung, obwohl sehr enge Beziehungen zum Verein der Naturkostläden bestehen und beispielsweise die untersuchte Vermarktungsinitiative Biogast Mitglied ist. Die Vermarktungsorganisation der größten Biobauernvereinigung ERNTE ist die Firma Ökoland.

Diese hat sich auf den mehrstufigen Handel spezialisiert, versorgt die Firma BILLA (Ja!Natürlich) und ist sehr stark im Export tätig. Sehr häufig wird dies im Gegensatz zu den Aktivitäten der ÖIG gesehen, die den Naturkostwarenhandel nach deutschem Vorbild zu forcieren versucht.

Zwischen den einzelnen Initiativen besteht weitgehend eine positive Zusammenarbeit hauptsächlich im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit. Hinsichtlich gemeinsamer Vermarktungstätigkeiten ist die Kooperation aber schwächer ausgebildet.

2.4.2 Die regionalen Vernetzungen in der Biovermarktung

Die folgende Beschreibung konzentriert sich auf die Netzwerke, die für die Vermarktung biologisch erzeugter Produkte eine Rolle spielen.

Die Beschreibung der Vermarktungswege

1. Bauern- Ökoland- Supermarkt oder Export
2. Bauern – Biogast – Großküche – Konsument
3. Bauern – Biobauernmarkt Freyung – Konsumenten
4. Bauern – VNÖ – Konsumenten

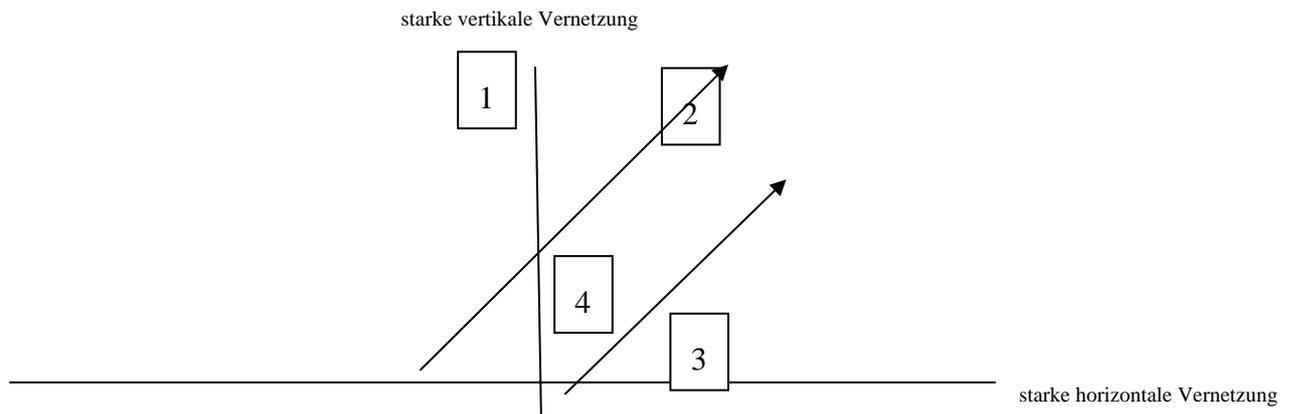
ad 1: **Ökoland** ist die Erzeugergemeinschaft des Ernteverbandes. Sie wurde vor allem für die mehrstufige Vermarktung von Bioprodukten gegründet, als die Supermärkte verstärkt in das Biosegment einstiegen. Aufgabe von Ökoland ist es, das Angebot der Bauern zu bündeln und konzentriert an Marktpartner heranzutreten. Da in Österreich der Inlandsabsatz nicht mehr so stark steigt, konzentriert sich Ökoland zunehmend auch auf den Export. Im Marchfeld werden vor allem Getreide und Kartoffel über Ökoland vermarktet. Von den Initiativen arbeiten vor allem der BAF (biologische Ackerfrüchte im Marchfeld) und große Betriebe wie das Gut der Stadt Wien mit Ökoland zusammen.

ad 2: Durch die politischen Vorgaben hat sich der Absatz in **Großküchen** in Wien und Niederösterreich bereits zum zweitwichtigsten Absatzmarkt (nach dem Supermarkt) entwickelt (Kaiblinger, pers. Kommunikation). Zentraler Punkt in diesem Netzwerk ist die Firma Biogast (mit Sitz im Marchfeld, aber mit einem Bezugsnetzwerk über ganz Niederösterreich und zum Teil in andere Bundesländer). Diese Firma bietet die Logistik für die Belieferung der Großküchen an. Während die Vermarktung über Ökoland in den Supermarkt sehr stark vom „Mainstreamverband“ ERNTE dominiert wird, sind in die Vermarktung in die Großküchen sowohl Erntebetriebe als auch Bioverbände und Initiativen, die unter der ÖIG organisiert sind, involviert.

ad 3: Zur Netzwerkbildung ist der **Bauernmarkt** der Biobauern auf der Freyung wesentlich. Hier treffen verschiedene Initiativen zusammen und dieser Markt wird auch von der Bevölkerung sehr gut angenommen. Damit ergibt sich über diesen Markt die Möglichkeit, dass auf Produzentenebene stärker zusammengearbeitet wird. Eine Reihe direkt vermarktender Betriebe aus Niederösterreich beliefert den Markt regelmäßig. Neben Einzelbetrieben betreiben auch Vermarktungsinitiativen Marktstände. Von den in diesem Rahmen untersuchten sind der „Biohof Adamah“ (der Leiter ist gleichzeitig Obmann des Bauernmarktes), aber auch die „ARGE Biofisch“ und „Frisch und Frei“ am Markt vertreten. Eine Vertreterin der ARGE Biolandbau sitzt im Vorstand der Marktorganisation.

ad 4: Der **Verein der Naturkostläden Österreichs (VNÖ)** arbeitet gemeinsam mit dem Dachverband ÖIG am Aufbau eines Netzes von Naturkostläden als Alternative zur Belieferung von Supermärkten. Regionalität soll (laut Konzept des VNÖ) zum vorrangigen Prinzip im Naturkosthandel erhoben werden. Von den Bioinitiativen der Region arbeiten Adamah, Biofisch und Biogast mit dem VNÖ zusammen.

Darstellung 3 : Netzwerke in Wien/ Marchfeld



- 1: Bauern- Ökoland- Supermarkt oder Export
- 2: Bauern – Biogast – Großküche- Konsument
- 3: Bauern – Biobauernmarkt Freyung – Konsumenten
- 4: Bauern – VNÖ – Konsumenten

(Graphik nach Kneafsey et al., 2001)

Da sich vor allem Ökoland, aber auch die Naturkostläden als wenig in der Region verankert erweisen, ist es vor allem die Großküche als Absatzweg, die ein Potenzial für eine stärkere horizontale Vernetzung des Biosektors aufweist. Der Bauernmarkt auf der Freyung ist vor allem ein Knotenpunkt zur Vernetzung verschiedener landwirtschaftlicher Initiativen.

Die Beziehungen zwischen den Netzwerken

Während zwischen der ersten Gruppe, jenen Bauern, die über Ökoland an Supermärkte, Verarbeiter oder für den Export produzieren, und den anderen Gruppen wenig Kontakt zu bestehen scheint, ist innerhalb der drei anderen Netzwerke ein ziemlich reger Austausch zu bemerken. Einen Kristallisationspunkt scheint in diesem Zusammenhang der Biobauernmarkt auf der Freyung darzustellen. Potenzial besteht auch bei einer stärkeren Integration regionaler Charakteristika in den Naturkosthandel, wobei hier die Reichweite doch begrenzt ist.

Die ökologischen Netzwerke zeigen sowohl Tendenzen zur Erhöhung der Wettbewerbsfähigkeit entlang der Entwicklungslinien der „economies of scale“, wie auch der „economies of scope“. Die beiden Ansätze laufen ziemlich getrennt, in unterschiedlichen Netzwerken, ab. Während im erstgenannten Ansatz (hauptsächlich über Ökoland als Abnehmer) marktorientierte Kräfte stärker wirken, und vertikale Netzwerke entlang der Lebensmittelkette aufgebaut werden, wirken im zweiten Ansatz politischer Rahmenbedingungen, die sich auch (wenn auch noch schwach) eher horizontal/ territorial auswirken.

2.4.3 Die Bestrebungen zur Bildung einer „Bioregion“

In der biologischen Landwirtschaft des Marchfeldes sind keine Ansätze einer regionalen Ausprägung sichtbar. In der konventionellen Landwirtschaft kommen eventuell der Marchfeldspargel und die Marchfelderdbeeren der Verknüpfung von Territorium und Produkt am nächsten. Das regionale Image des Marchfeldes ist jedoch ambivalent: Einerseits positiv als der Gemüsegarten Wiens, andererseits rücken auf Grund der intensiven Landwirtschaft die Umweltprobleme immer stärker in den Vordergrund und begründen ein negatives Bild. Der ehemalige Marketingleiter des Ernteverbandes, Herbert Allertorfer, meinte einmal dazu: *„ich habe einige Zeit versucht eine Bioregion Marchfeld zu propagieren, aber da dies nicht mit der Konsumentenwahrnehmung übereinstimmt, habe ich das wieder fallengelassen“*

Von Wien geht allerdings eine wesentliche Kraft in Richtung Bioregion bzw. Biostadt aus. Das verdeutlicht auch das folgende Zeitungs zitat:

Wien wird erste Bio-Stadt:

Umweltstadträtin Isabella Kossina will Wien zur ersten BIO-Stadt machen....Geht es nach Umweltstadträtin Isabella Kossina soll Wien die Stadt der biologischen Agrarwirtschaft und der biologisch gepflegten Gärten und Parks sein. Es sollen alle Landwirtschaftsbetriebe im Stadtgebiet zur Umstellung auf biologische Agrarwirtschaft angeregt werden. Die städtische Landwirtschaft der Stadt Wien geht mit gutem Beispiel voran: 75% der stadteigenen Landwirtschaftsbetriebe sollen auf Bio umgestellt werden. Das Stadtgut Lobau in Groß-Enzersdorf ist heute der Betriebsstandort für den Landwirtschaftsbetrieb der Stadt Wien, einem der größten Biobetriebe Österreichs. Der Betrieb hat 180 ha Nutzfläche. Erzeugt werden in erster Linie Biogetreide und Biokartoffeln. Die Produkte werden an Hof und an „Ökoland“ – die Erzeugergemeinschaft für Österreichs Biobauern - verkauft. Schon heute tut Wien einiges um zur Bio-Stadt zu werden, denn auf Wiener Felder kommt nur sauberes Wasser und es wird ökologisch verträglich gedüngt. So wird die Kreislaufwirtschaft Biotonne – Kompost erfolgreich umgesetzt. Die Unterstützung der Stadt liegt u.a. bei der Produktabnahme für den städtischen Bedarf in Spitälern, Kindertagesheimen etc.....

(Neue Kronenzeitung, 13.4.2002)

Hier wird eine Bioregion im Sinne des sektoralen Ansatzes propagiert, der Bio als „Leitfunktion für die regionale Landwirtschaft“ anstrebt.

Als Strategie ist die „Partizipation“ feststellbar, innerhalb der Landwirtschaft versucht man sich an die Rahmenbedingungen anzupassen und mitzumachen. Diese Bemühungen sind im Biobereich, sowohl in der Vermarktung über Ökoland in den mehrstufigen Handel (BAF, Gut der Stadt Wien etc.), als auch in der Großküchenbelieferung (Biogast) feststellbar. Entsprechend meiner vorläufigen Typologie, entspricht dies dem „regionalen Biocluster“.

Dieser Biocluster darf dabei nicht als auf Wien und das unmittelbare Umland begrenzt gesehen werden, da eine Reihe von Initiativen, die in einem größeren Gebiet agieren, in Wien ihren Sitz haben (Bsp. ARGE Biofisch oder Frisch & Frei).

2.4.4 Die Ausbreitung der Idee

Der Ablauf

Ausgehend von dem Auftreten der Biobauern in der Öffentlichkeit (bei dem der Biobauernmarkt in Wien eine Rolle spielt) werden Konsumenten und ihre Vertreter angesprochen. Neben dem Bauernmarkt entstehen Selbsternteprojekte und Kistensysteme. Allen gemeinsam ist es, dass versucht wird, über direkte Vermarktungswege eine Erhöhung der Wertschöpfung zu erzielen.

Damit bietet sich, zunächst vorrangig für die Konsumenten, eine Alternative zur konventionellen Landwirtschaft, die zunehmend als unökologisch empfunden wird. Für die Produzenten stellt sich die Frage nach einer Alternative noch nicht, da ein intensives Landwirtschaftsmodell entlang der Linien von „Wachsen und Weichen“ vorherrscht, das auf Grund der gegebenen Strukturen auch wirtschaftlich plausibel erscheint.

Die Vertreter der interessierten Konsumenten (u.a. Teile der Gewerkschaft und NGOs wie das Klimabündnis) sind nicht politisch mit der konventionellen Landwirtschaft verbunden, sondern kommen eher aus dem linken und alternativen Lager. Sie machen Druck auf die Öffentlichkeit und die politischen Parteien. Die für Umwelt verantwortlichen Politiker in der Stadt Wien nehmen den Ball auf und verbinden dies mit dem laufenden Klimaschutzprogramm. Eine wissenschaftliche Untermauerung der ökologischen Problematisierung (Grundwasserproblematik) wird über das Ludwig Boltzmann Institut für Biologischen Landbau geliefert.

Die Stadt Wien beschließt die langfristige Umstellung ihrer Gutsbetriebe auf biologische Landwirtschaft und das Programm „Ökomahlzeit“, in dem ein Bioanteil in öffentlichen Küchen festgeschrieben wird. In einzelnen Krankenhäusern werden Pilotprojekte durchgeführt. In Niederösterreich wird ein Pilotversuch der Umweltberatung gemeinsam mit dem Ernteverband zur Belieferung der Großküchen mit Bioprodukten umgesetzt. Die Belieferung von Großküchen erweist sich auch als ökonomisch machbar. Der Niederösterreichische Landtag beschließt eine ähnliche Zielvorgabe zur Belieferung von Großküchen mit ökologischen Produkten wie der Gemeinderat von Wien. Dies eröffnet ein neues Portfolio von Möglichkeiten („economies of scope“ anstelle der bisherigen „economies of scale“).

Neue Geschäftsfelder entstehen auch für die Bauern im Marchfeld. Eine professionelle Logistik wird zur Voraussetzung für die Großküchenbelieferung. Diese kann wiederum auch für andere Zwecke (z.B. Aufbau eines Liefernetzes in den Naturkosthandel) genützt werden. ERNTE und ÖIG arbeiten dabei eng zusammen.

Das Netzwerk dehnt sich also, ausgehend von direktvermarktenden Bauern, auf die Konsumenten und die politischen Vertreter aus. Über regulative Eingriffe kommt die Idee wieder zu den Bauern zurück und schließt nun auch Logistik etc. ein.

Die Akteure und ihre Argumentation

Die Gebietskörperschaften (bes. Stadt Wien) haben regulativ eine starke Position für die Weiterentwicklung des Biolandbaues eingenommen. Der notwendige Druck dazu wurde über das „Klimabündnis“ (teilweise natürlich in Zusammenarbeit mit der Bioszene) erzeugt. Als Bioakteur spielt dabei das Ludwig Boltzmann Institut für Biologischen Landbau, das auch von

der Gemeindeverwaltung als eine Art Konsultent in die Erarbeitung konkreter Umstellungsmaßnahmen eingebunden wird, eine wichtige Rolle.

Innerhalb der Bioszene ist die Firma Ökoland als Absatzorganisation wichtig, im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit ist es die ARGE Biolandbau. Starke horizontale Netzwerke des Biolandbaus in die Region hinein konnten nicht gefunden werden. Dazu ist vielleicht auch die Zahl und Dichte der Biobauern (noch) zu gering. Am stärksten sind hier die Direktvermarktungsbeziehungen zu Konsumenten von jenen Initiativen, die Ab-Hof, am Bauernmarkt und über Abo-Kisten vermarkten. Über die Großküchenbelieferung werden die horizontalen Beziehungen jedoch intensiviert.

Für die Ausdehnung der biologischen Landwirtschaft im Marchfeld spielt die Haltung der konventionellen Landwirtschaft, symbolisiert im Raiffeisenverband, der sowohl den Vorleistungssektor wie z.T. den Absatzsektor (im Getreidebereich) dominiert, eine wichtige Rolle. Sie scheint hier, im landwirtschaftlichen Intensivgebiet, stärker zu sein als die offiziellen Institutionen. Es gibt allerdings traditionell eine enge Verflechtung zwischen Raiffeisen, Landwirtschaftskammer und Bauernbund. Gerade in landwirtschaftlichen Gunstlagen ist natürlich wenig Bereitschaft von konventioneller Seite, auf Bio umzustellen. Nicht zuletzt dadurch, dass das Netzwerk der konventionellen Landwirtschaft eher negativ gegenüber dem biologischen Landbau eingestellt ist, bleibt die Zahl der Biobauern gering und ihre Bedeutung marginal.

Die Gemeinde Wien argumentiert, ausgehend vom Klimaschutz, klar ökologisch. Aber auch im Marchfeld stehen ökologische Argumente im Vordergrund. In landwirtschaftlichen Intensivgebieten ist die ökonomische Ausrichtung (Rationalisierung und Nutzen von Größendegressionen) vorgegeben, ökologische Grenzen werden dabei relativ rasch überschritten. So begründen auch die Bioinitiativen (Adamah, Biogast) mit ökologischen Argumenten die Notwendigkeit der Umstellung.

Der wesentliche Faktor für eine Ausdehnung der Aktivitäten im Biolandbau und ein Auslöser für Vernetzungen im Biobereich war und ist zweifelsohne der Beschluss der Gemeinde Wien in öffentlichen Großküchen in absehbarer Zeit einen Bioanteil von 30% zu erreichen. Für die Gemeinde Wien ergibt sich damit eine Möglichkeit, sich als „Biostadt“ zu profilieren. Damit wird die Entwicklung von außen (Gesetzgeber, Interessensvertreter der Konsumenten etc.) vorgegeben. Die Bioinitiativen greifen den Ball natürlich gerne auf und richten sich danach aus. Durch diese Vorgabe ergeben sich für die Produzenten (Adamah, Biofisch) neue Absatzmärkte, teilweise mit veränderten Ansprüchen an das Produkt (höhere Haltbarkeit). Die neuen Möglichkeiten ergeben teilweise Synergieeffekte mit bestehenden Absatzkanälen, zum Teil werden neue Geschäftsbereiche (Lieferlogistik mit der Firma Biogast) erschlossen, die auch für die Belieferung anderer Absatzkanäle (Naturkostläden) interessant sind.

Datenquellen:

Interviews im Oktober/ November 2001:

Bioinitiativen:	Biohof Adamah, Biogast, Frisch und Frei Biofisch	Experten:	Alfred Polzer, Biobauer Alexandra Pohl, Arge Bioland, Thomas Lindental, Iföl, BOKU
-----------------	---	-----------	--

Literatur:

- interner Pressespiegel des Ernteverbandes (ab Anfang 2001 laufend beobachtet),
- diverse Beschreibungen der Initiativen
- VNÖ: Branchenmarketing Naturkost in Österreich (Broschüre, undatiert)
- KLIP: www.eva.wsr.ac.at

2.5 Mühlviertel

2.5.1 Die regionalen Voraussetzungen

Das Mühlviertel ist eine Region Oberösterreichs und liegt nördlich von Linz. Die westliche Grenze bildet Bayern. Im Osten angrenzend befindet sich das Niederösterreichische Waldviertel. Im Süden bildet die Donau die natürliche Grenze, im Norden bildet die Staatsgrenze zur Tschechischen Republik die Grenze der Region. Die Landschaft ist geprägt durch Hügel, die zum Großteil bewaldet sind.

Das Mühlviertel ist eine strukturschwache Region. Durch die Nähe zu Linz und dem damit verbundenen größeren Arbeitsmarktpotential pendeln täglich viele Arbeitskräfte vom Mühlviertel in die Stadt. In der Region selbst gibt es kaum größere Betriebsansiedlungen, und wenn, dann im Umfeld der wenigen größeren Städte in dieser Region (Rohrbach, Freistadt). Die damit verbundenen Abwanderungstendenzen, vor allem der Jugend, verschlimmern die wirtschaftliche Lage der Region zusätzlich. In letzter Zeit wird versucht, über Tourismus Arbeitsplätze zu schaffen.

a) Die Regionalentwicklung

Weil die Region traditionell als strukturschwach eingestuft wird, wurde bereits früh versucht, dem regionalen Entwicklungsungleichgewicht gegenzusteuern und im Besonderen die Abwanderung zu stoppen. Die Regionalentwicklung hat im Mühlviertel eine lange Tradition. Einige Meilensteine sollen dies verdeutlichen:

Bereits **1975** entstanden im oberen Mühlviertel (Raum Rohrbach/Putzleindorf) und im unteren Mühlviertel (Raum Unterweißenbach) erste Regionalgruppen der Österreichischen Bergbauernvereinigung, die teilweise von hier ihren Ausgang nahm. Aus den Aktivitäten dieser Gruppen entwickelte sich 1980 die MÜLI als Erzeuger- Verbraucher- Genossenschaft unter Mithilfe eines Regionalberaters, der über den Berglandaktionsfonds (BAV), angestellt wurde.

Das Mühlviertel wurde in der Folge von Regionalberatern der österreichischen Arbeitsgemeinschaft für eigenständige Regionalentwicklung, ÖAR, betreut. Der Jahresbericht des BAV **1882** führt dabei hauptsächlich landwirtschaftliche und wirtschaftliche Aktivitäten an. Später wurde ein Teil der Regionalarbeit von der ARGE Region-Kultur übernommen und die Schwerpunkte verlagerten sich auf Bewusstseinsarbeit, Frauenarbeit und soziale Aktivitäten.

1987 wurde im oberen Mühlviertel eine Veranstaltung unter dem Titel „Erdsegen- Begegnung mit der Agrikultur“ organisiert, die als Auslöser für eine stärkere Profilierung in Richtung biologischer Landbau gelten kann. Die Gründung der regionalen Anbauorganisation Erde&Saat geht unter anderem auf diese Veranstaltung zurück.

1994 wurde die **EUREGIO** Bayerischer Wald - Böhmerwald als trilateraler kommunaler Verband gegründet. Praktisch alle Gemeinden des Mühlviertels sind Mitglieder des Verbandes. Die Zielsetzung besteht vor allem darin, die gegenseitigen grenzüberschreitenden soziokulturellen Kontakte zu koordinieren, zu unterstützen und zu fördern. Dazu werden Mittel aus dem INTERREG-Programm der EU genützt. Die **EUREGIO-Geschäftsstelle** koordiniert die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen dem Mühlviertel, Bayern und Südböhmen.

Im selben Büro ist das **Regionalmanagement Mühlviertel** untergebracht. Diese Stelle koordiniert die Regionalentwicklung im Mühlviertel. Die Region Mühlviertel war zwischen 1995 und 2000 Teil des „Ziel 5b-Programms“ und ist seither im Ziel 2 Gebiet. Dies sind die wesentlichen EU-Fördergebiete für ländliche und landwirtschaftliche Entwicklung. Neben diesen Förderungsprogrammen gibt es weitere Förderungen für grenzüberschreitende Aktivitäten (INTERREG) und der Qualifikation von Arbeitnehmern (ADAPT). Zudem gibt es Förderprogramme zur Unterstützung lokaler Initiativen über das LEADER Programm. Zwei LEADER-Projekte etablierten sich unter Leader II (1995-200) und werden nun unter Leader+ weitergeführt: **Mühlviertler Sterngartl** und **Mühlviertler Alm**.

Aus diesen EU-Programmen wurden auch Biovermarktungsinitiativen unterstützt. Diese Fördermittel waren für sämtliche Bioinitiativen im Mühlviertel von entscheidender Wichtigkeit. Neben der finanziellen Förderung werden die Initiativen in der Gründungsphase durch das Land OÖ und die Landwirtschaftskammer vor allem rechtlich und wirtschaftlich beraten.

b) Die Landwirtschaft

Im Mühlviertel sind hauptsächlich gemischte Landwirtschaftsbetriebe anzutreffen, d.h. die landwirtschaftliche Nutzfläche wird etwa zu 1/3 für Grünlandwirtschaft, 1/3 für Ackerwirtschaft und 1/3 für Waldwirtschaft genutzt. Die durchschnittliche Betriebsgröße liegt zwischen 20 und 30 ha. Darauf werden durchschnittlich 20 Rinder gehalten. Auf vielen Betrieben wird sowohl Milchviehhaltung wie auch Mastviehhaltung und Jungviehaufzucht betrieben. Die vorherrschende Rinderrasse ist das Fleckvieh, das für diese Doppelnutzung besonders geeignet ist.

Auf den Ackerflächen wird hauptsächlich Getreide, Mais und Kartoffeln angebaut. Getreide und Mais werden hauptsächlich für die Fütterung verwendet, ein geringer Teil geht auch in den Verkauf.

Die im Mühlviertel produzierte Milch wird vor allem in an die Firma Bergland Milch geliefert. In den grenznahen Regionen des oberen Mühlviertels ist aber auch die Firma Landfrisch Wels als Großabnehmer für die lokalen Milchbauern tätig. Auf Grund des Strukturwandels wurden kleine Molkereien weitgehend aufgelassen.

Im Bereich der Fleischvermarktung ist hier sicherlich die zentrale Rolle des Rinderzuchtverbandes Oberösterreich (RZO), zu erwähnen. Ein Großteil der Schlachtrinder von OÖ (~ 80%) wird im Schlachthof Handlbauer in Linz geschlachtet und verarbeitet. Für die Schweinevermarktung besteht ein Großschlachthof in Wels. Zur Nutz- und Zuchtviehvermarktung finden in Freistadt und Rohrbach Versteigerungen statt.

Die Waldwirtschaft hat aufgrund seiner flächenmäßigen Ausdehnung einen beträchtlichen Einfluss auf das Einkommen der Landwirte. Aufgrund der z.T. ungünstigen geographischen Beschaffenheit des Geländes ist die Holzbringung jedoch schwierig und kostenintensiv. Dazu kommt, dass in den vergangenen Jahren schwere Sturmschäden in Deutschland und anderen holzreichen Regionen Europas zu einer Marktübersättigung und somit zu einem drastischen Preisverfall bei Holz geführt haben.

Wie im konventionellen Sektor sind auch in der biologischen Landwirtschaft im tierischen Bereich Milch und Rindfleisch die Hauptprodukte, im Pflanzenbau sind Getreide, Getreideprodukte Kartoffeln und Sonderkulturen wie Heil- und Gewürzkräuter von Bedeutung.

Für die Biomilchverarbeitung in der Region sind zwei Verarbeitungsbetriebe wesentlich. Die Biomolkerei Lembach ist ausschließlich auf die Verarbeitung von Biomilch spezialisiert. Hergestellt werden hauptsächlich Frischmilch, Joghurt und Sauermilchprodukte. Der zweite Verarbeiter von Biomilch in der Region ist die Firma Landfrisch, die neben konventionellen Milchprodukten auch Biomilchprodukte anbietet.

Eine Besonderheit ist der Anbau von biologischen Kräutern und Gewürzen im mittleren Mühlviertel durch die Bergkräutergenossenschaft in Hirschbach. Die anfängliche Skepsis ist zwar mit dem wirtschaftlichen Erfolg verfliegen, Probleme bereiten jedoch noch immer die mangelnde Verfügbarkeit von biologisch erzeugtem Kräutersaatgut und dessen Qualität. Dazu kommt der ständige Druck, durch Innovationen in der Produktion die Marktstellung nicht zu verlieren, was von den Landwirten eine hohe Flexibilität und Bildungsbereitschaft voraussetzt.

Die Biologische Landwirtschaft hat in der Region eine lange Tradition. Der Anteil an Biobauern in der Region liegt über dem nationalen Durchschnitt. Im Bezirk Freistadt gibt es (nach Freyer et al., 2001) 13,7% Biobetriebe, im Bezirk Rohrbach 10,1%, während in Oberösterreich insgesamt lediglich 7% aller landwirtschaftlichen Betriebe Biobauern sind ("Neue Kronen-Zeitung" vom 27.03.2003; S. 20). Neben dem Österreichweit dominierenden Ernteverband ist im Mühlviertel das Stammland der Vereinigung „Erde und Saat“, die mit der „Interessengemeinschaft Ökologischer Landbau (ÖIG)“ einen zweiten Dachverband für Biovereinigungen als Gegenpol zum ARGE Biolandbau gegründet hat.

Die Landwirtschaftskammer arbeitet in der Beratung der Biobauern eng mit dem Ernteverband zusammen, wodurch sich die ÖIG in ihrer Tätigkeit benachteiligt fühlt. Die Vormachtstellung des Ernteverbandes bei der Beeinflussung von wichtigen politischen Entscheidungen im Bezug auf den biologischen Landbau wird von Vertretern der ÖIG heftig kritisiert.

Die Bezirkslandwirtschaftskammern spielen auch eine große Rolle für die Förderungsabwicklung. Sie unterstützen über die Vergabe der Förderungsmittel den Aufbau von Bioinitiativen. Bis 2000 waren sie in die Vergabe der Mittel aus dem Ziel 5b Programm einbezogen, jetzt läuft dies über das EUREGIO-Regionalmanagement.

Von den politischen Meinungsbildnern ist der Bauernbund die stärkste Kraft in der Region. Allerdings wirkt er weniger innovativ, sondern ist an der Aufrechterhaltung der vorgegebenen Strukturen interessiert.

2.5.2 Die regionale Vernetzung in der Biovermarktung

Im Bereich des biologischen Landbaues besteht eine Reihe von Initiativen. Waren es früher hauptsächlich Initiativen zur Direktvermarktung (wie die Erzeugerverbrauchergemeinschaft MÜLI, Mühlviertel-Linz), so steht heute, auf Grund der beschränkten Kaufkraft in der Region, vor allem die indirekte mehrstufige Vermarktung im Vordergrund.

Die Beschreibung der Vermarktungsketten und ihrer Netzwerke

1. Bauern – Bergkräutergenossenschaft – Großhandel bzw. an Einzelhandel
2. Bauern – Biomolkerei Lembach – „Grüner Zweig“ bzw. über NÖM und Biogast
3. Bauern – Biosaatgut Arnreith – Bauern bzw. Mühlen – Bäckereien – Letztverbraucher
4. Erfassungshandel für die Fleischvermarktung über Ökoland – Export bzw. Supermarkt

5. Bauern - Verein „Ökoregion Mühlviertel“ – Bio+ (ADEG)
6. Bauern – Mühlviertler Urkraft – gewerblicher Verarbeiter und gewerblicher Vermarkter
7. Bioladen Eidenberg – Letztverbraucher

Es besteht eine breite Palette von unterschiedlichen Vermarktungswegen. Ein Großteil der Initiativen versucht das Risiko auszugleichen, indem auf unterschiedliche Vermarktungswege gesetzt wird.

Ad 1: Die **Bergkräutergenossenschaft** ist eine der ältesten Biogenossenschaften. Ursprünglich wurden Kräutertees für den Direktverkauf erzeugt, heute spielen Großabnehmer und zunehmend Wellnesshotels eine größere Rolle.

Ad 2: Der **Grüne Zweig**, eine Naturkost Handels-GmbH, ist die wichtigste Naturkostfachhandelskette in der Region Mühlviertel. Diese Initiative wurde 1995 von Biobauern und Biobäuerinnen des Anbauverbandes "Erde & Saat" gegründet und versucht seitdem mit Unterstützung der ÖIG eine flächendeckende Versorgungsstruktur mit Bioprodukten aufzubauen. Kerngebiet dabei ist Oberösterreich. Läden gibt es in Linz (einer davon ist die bereits erwähnte MÜLI), Rohrbach, Wels, Ried und Schärding. Der „Grüne Zweig“ ist Mitglied beim Verein der Naturkostläden Österreichs (VNÖ). Er verfolgt das Ziel, gemeinsam mit Franchisepartnern, flächendeckend eine Bio-Fachhandelsstruktur aufzubauen. Damit soll die bäuerliche Landwirtschaft erhalten und ein Beitrag zum Naturschutz durch großflächige biologische Bewirtschaftung und tiergerechte Haltungsformen geleistet werden. Weitere Ziele sind die Schaffung neuer Arbeitsplätze in der handwerklichen Biolebensmittelherstellung, ein fairer Handel und mehr Transparenz für die Kunden. Die Firma besteht aus acht Gesellschaftern und beschäftigt derzeit ca. 50 Mitarbeiter. Das defizitäre Großhandelsgeschäft wurde 2001 an den deutschen Biogroßhändler DENREE verkauft. Die Einzelfachgeschäfte werden weitergeführt.

Ad 3: Die **Saatgutgemeinschaft Arnreith** ist eine Initiative zur gemeinsamen Aufbereitung und Vermarktung von biologischem Saatgut. Daneben wird auch Getreide an Bäckereien vermarktet.

Ad 4: **Ökoland** ist im Fleischbereich sicherlich der größte Vermarkter. Die Ökoland Vertriebs- GmbH wurde 1996 als Tochter des Ernteverbandes gegründet. Im Fleischbereich versteht sie sich als „Erfassungshandel“, da nur geringe Mengen von Rindfleisch gekauft und verkauft werden, sondern Produkte hauptsächlich gegen Provision vermittelt werden. Es gibt keine langfristigen Verträge, sondern meist nur freie Vereinbarungen, die von Jahr zu Jahr neu beschlossen werden. Hauptkunden der Firma Ökoland sind industrielle Verarbeiter und große Lebensmittelketten (BILLA).

Ad 5: Der Verein **Ökoregion Mühlviertel** wurde gegründet, um in Zukunft als Herkunftsregion Produkte in Supermarktketten zu vertreiben. Geplante Abnehmer sind vor allem die Firmen SPAR (mit der Biomarkte Natur pur) und ADEG (mit der Marke Bio+).

Ad 6: Die **Mühlviertler Urkraft** ist eine regionale Produzentenmarke. Aufgrund der Peripherie der Region sind hier noch einzelne unabhängige Lebensmittelgeschäfte anzutreffen. Da diese im Gegensatz zu den großen Lebensmittelketten keine eigenen Biohandelsmarken besitzen, die Nachfrage nach Bioprodukten aber besteht, ergibt sich hier die Möglichkeit, Bioprodukte dem Lebensmitteleinzelhandel direkt anzubieten. Das Projekt wird aus Mitteln der EU über die LEADER-Gruppe „Mühlviertler Alm“ gefördert.

Ad 7: Der **Bioladen Eidenberg** ist eine kleinregionale Initiative, bei der Biobauern einen gemeinsamen Hofladen betreiben. Hofläden, besonders im Umfeld von Linz, haben neben dem Verkauf eine wichtige Funktion für den direkten Kontakt mit den Kunden. Dadurch ist es

möglich, Informationen über die Produkte und deren Herstellung dem Kunden weiterzugeben und damit eine gewisse Kundenbindung zu erreichen.

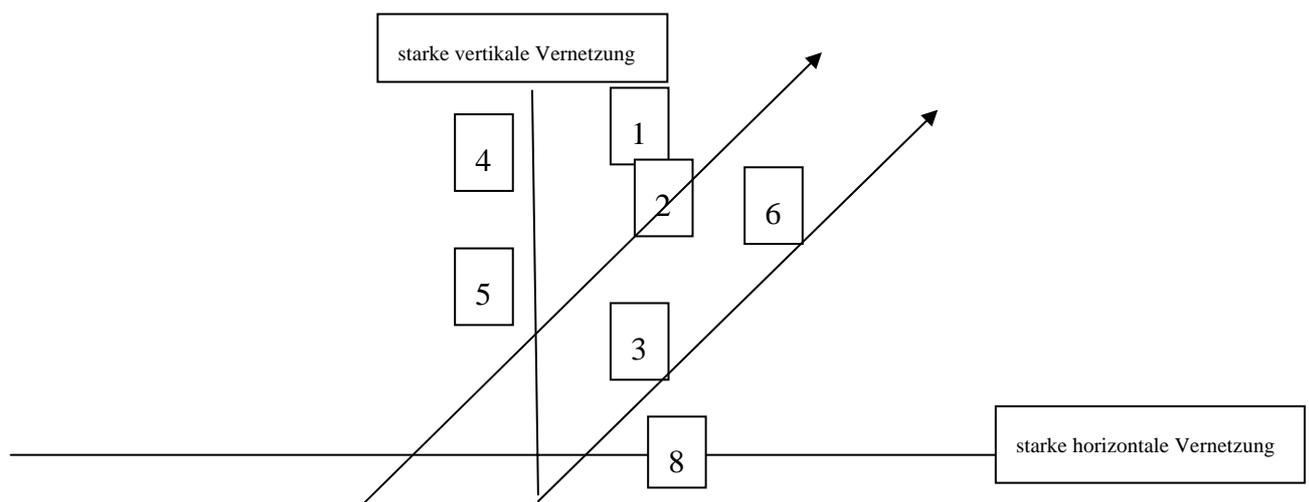
Während Ökoland und der Verein Ökoregion Mühlviertel eine sehr geringe regionale Vernetzung aufweisen, sind andere Initiativen relativ stark horizontal vernetzt.

Beim Konzept der Mühlviertler Urkraft wird versucht sich, mit regionalen Verarbeitern und, soweit als möglich, auch mit regionalen Vermarktern zu vernetzen. Durch eine verstärkte Vermarktung außerhalb der Region wird auch eine Rolle als „Produktbotschafter“ für die Region eingenommen. Der Grüne Zweig ist stärker regional ausgerichtet als Naturkostläden im Allgemeinen.

Andere Initiativen verabsäumen es, ihre Herkunftsregion in den Vordergrund zu rücken. So ist das Netzwerk um die Biomolkerei Lembach horizontal und vertikal weit verzweigt und würde mehr Möglichkeiten eröffnen, wenn regionale Charakteristika stärker in den Vordergrund gerückt würden. Ähnliches gilt für die Vermarktungswege der Bergkräuter.

Die Saatgutgemeinschaft Arnreith, sowie die Zwettler Käsebauern und der Bioladen Eidenberg sind zu klein, um einen signifikanten Einfluss auf die Region zu haben.

Darstellung 4: Netzwerke im Mühlviertel:



1. Bauern – Biokräutergenossenschaft – Großhandel bzw. an Einzelhandel
2. Bauern- Biomolkerei Lembach (GmbH) – Grüner Zweig bzw. über NÖM und Biogast an Großküchen in Wien
3. Bauern – Biosaatgut Arnreith – Bauern bzw. Mühlen- Bäckereien- Letztverbraucher
4. Erfassungshandel für die Fleischvermarktung über Ökoland – Export bzw. Supermarkt
5. „Bauern - Verein „Ökoregion Mühlviertel“ für Bioplus
6. Bauern- Mühlviertler Urkraft- gewerblicher Verarbeiter und gewerblicher Vermarkter
7. Bioladen Eidenberg – Letztverbraucher

(Graphik nach Kneafsey et al., 2001)

Die Beziehungen zwischen den Netzwerken

Im Mühlviertel sind, auch auf Grund der langen Tradition im biologischen Landbau, viele unterschiedliche Bioverbände, in zwei verschiedenen Dachverbänden organisiert, tätig. Die unterschiedlichen Positionen zwischen ÖIG und Ernteverband drücken sich vor allem in den Strategien für die indirekte Vermarktung aus:

Der Ernteverband versucht über die Vertriebsgesellschaft Ökoland den mengenmäßigen Absatz von Bioprodukten über die Belieferung von Großhandelsketten zu steigern, die ÖIG hingegen forciert den Absatz biologischer Produkte über den Aufbau eines Naturkostfachhandelsnetzes. Ihre Vertreter glauben, nur so könnten die Ideale des biologischen Landbaues gewahrt bleiben. Diese grundverschiedenen Vorstellungen führten in der Vergangenheit oft zu heftigen Differenzen zwischen den beiden Verbänden. Durch die Zusammenführung der beiden Dachverbände unter das Gemeinsame Dach „BIO AUSTRIA“ auf nationaler Ebene haben sich die Gegensätze in letzter Zeit allerdings gemildert.

Trotz der unterschiedlichen Strategieverfassungen in der indirekten Vermarktung gibt es Initiativen auf der regionalen Ebene, in denen sowohl Bauern des Ernteverbandes wie auch der ÖIG zusammenarbeiten. Es wird dabei nicht nur die Öffentlichkeitsarbeit koordiniert, sondern auch die Vermarktungstätigkeit. So vermarkten z.B. in der Mühlviertler Urkraft Bauern verschiedener Anbauverbände gemeinsam unter einer regionalen Marke. Ebenso sind an der Biosaat Arnreith acht biologisch wirtschaftende Betriebe aus vier verschiedenen Verbänden, nämlich Demeterbund, Erde & Saat, ERNTE und dem Verband organisch biologisch wirtschaftender Bauern (ORBI) beteiligt. Die Zusammenarbeit bleibt aber meist auf einer kleinregionalen Ebene. Zwischen verschiedenen Gebieten innerhalb der Region gibt es offensichtlich wenig Kontakt. Der Interviewpartner der Mühlviertler Urkraft zum Beispiel wusste kaum über die Biomolkerei Lembach Bescheid und umgekehrt.

Die dem Ernteverband nahestehenden Initiativen arbeiten recht gut untereinander zusammen, mit den ÖIG nahen Initiativen bestehen meist nur Lieferbeziehungen. Innerhalb der ÖIG arbeiten Erde & Saat, die Biomolkerei Lembach und der Naturkosthandel Grüner Zweig in enger Kooperation miteinander. Auch personell gibt es zwischen den einzelnen Initiativen enge Verflechtungen. Josef Ammerstorfer ist Obmann der ÖIG, im Vorstand der Erde&Saat und im Aufsichtsrat der Biomolkerei Lembach. Hubert Falkinger wiederum ist ehemaliger Landesobmann des Ernteverbandes, Delegierter der Bundesversammlung, Obmann der Ökoregion Mühlviertel und im Aufsichtsrat der Bergkräutergenossenschaft. Es gibt also neben verbandsinternen Netzwerken auch verbandsüberschreitende vertikale Netze, aber Überschneidungen von territorialen Netzwerken sind eher selten.

2.5.3 Die Bestrebungen zur Bildung einer „Bioregion“

Im Mühlviertel treffen wir sowohl auf produktorientierte, wie auch auf regionsorientierte Ausprägungen der „Bioregionsbemühungen“.

Die „Ökoregion Mühlviertel“ verfolgt den Einbau regionaler Symbole in lokale Produkte, um einen Vermarktungsvorteil erzielen zu können. Dabei ist nur an eine Produktvermarktung außerhalb der Region gedacht. Der Verein Ökoregion Mühlviertel wurde mit der Absicht gegründet, mit regionalen Bioprodukten in Handelsketten zu punkten. Die Idee ging von der Marketingabteilung des Bundesernteverbandes aus, und zwar mit der Zielsetzung, ein regionales Image von Produkten in der Belieferung von Ketten wie SPAR (Natur pur) oder ADEG (Bio+) zu nützen. Der Ansatz entspricht also der „Herkunftsregion“ in meiner vorläufigen Typologie.

Der regionsorientierte Ansatz, mit der Erarbeitung eines strategischen Images durch kulturelle Identität, um die Region selbst besser zu vermarkten, wird über die lange Tradition in der Regionalentwicklung im Mühlviertel gefördert. Dazu kommen seit Österreichs Beitritt zur EU noch die territorialen Programme der Strukturfonds (INTERREG, LEADER). Als Beispiel für eine Bio-Initiative, bei der die Region im Fordergrund steht, könnte die „Mühlviertler Urkraft“ dienen, die ein integraler Bestandteil der Lokalen Aktionsgruppe (LAG) des

LEADER-Projektes Mühlviertler Alm ist. Das Ziel ist es, mit möglichst geringem zusätzlichem Arbeitsaufwand eine möglichst hohe regionale Wertschöpfung zu erzielen. Daher wird mit gewerblichen Partnern in Verarbeitung (Molkerei, Bäckerei, Metzgerei) und Vermarktung (Nah&Frisch-Märkte) kooperiert. Allerdings ist vor einigen Jahren durch die Schließung der Molkerei ein wesentlicher Verarbeiter weggebrochen. Jetzt wird neben der lokalen Gastronomie noch ein Bäcker beliefert, der auch einige eigene Filialen betreibt. Allerdings ist die Kaufkraft in der Region zu gering, um eine alleinige Konzentration auf regionale Vermarktungskanäle zu erlauben. Für den Fleischbereich ist daher geplant, gemeinsam mit dem Metzger einen Zustellservice nach Linz aufzubauen. Das LEADER-Projekt Mühlviertler Alm insgesamt hat jedoch unter anderem auch die touristische Vermarktung der Region zum Ziel. Die Mühlviertler Urkraft könnte dabei als „Produktbotschafter“ für diese Bemühungen agieren. Der Typologie entsprechend, vereint dieser Ansatz damit Elemente des Typus „Hochpreis-Nische“ und „Regionsmarketing“.

Der sektorale Ansatz, den biologischen Landbau als Leitbild für die regionale Landwirtschaftsentwicklung zu etablieren, wird kaum offen forciert, obwohl dafür durch die relativ hohe Dichte an Biobauern und die beschränkten Entwicklungsmöglichkeiten im konventionellen Sektor gute Voraussetzungen gegeben wären.

2.5.4 Die Ausbreitung der Idee

Der Ablauf

Die Idee der Verknüpfung von biologischem Landbau und regionaler Entwicklung im Mühlviertel ist bereits sehr alt. Dies zeigen auch die Parallelen in der Geschichte der Regionalentwicklung und des biologischen Landbaues deutlich auf. Die Regionalbetreuer der ÖAR haben einer Reihe von Bioinitiativen zur Gründung verholfen. Allerdings erfolgte keine regionale Vernetzung der Initiativen unter ein gemeinsames Dach. Dies wurde vor allem durch die Rivalitäten der verschiedenen Bioorganisationen verhindert.

Neuere Ansätze entstanden nach dem EU-Beitritt. Dabei zeigten sich im Mühlviertel zwei getrennte Tendenzen. Die Erste entwickelte sich aus den Realitäten der Biovermarktung im Supermarkt heraus. Die starke Marktmacht der BILLA/MERKUR Gruppe mit der Marke Ja!Natürlich ließ die Gefahr entstehen, dass bei zunehmender Konkurrenz unter den Anbietern diese untereinander ausgetauscht werden könnten. Damit entstand die Idee, über Herkunftsregionen ein regionales Image mitzutransportieren, das diese Austauschbarkeit verhindern sollte. Dies ist der Ausgangspunkt der „Ökoregion Mühlviertel“, die aus dem persönlichen Kontakt zwischen dem ehemaligen Landesobmann des Ernteverbandes Oberösterreich und dem damaligen Marketingleiter des ERNTE Bundesverbandes, Herbert Allerstorfer entstand. Die Idee hat allerdings bisher innerhalb des Mühlviertels wenig Basis gefunden. Nicht einmal die Bergkräutergenossenschaft (in deren Aufsichtsrat der Obmann der „Ökoregion Mühlviertel“ sitzt) hat die Regionalbezeichnung übernommen. Es wurden auch keine besonderen Aktivitäten zur Bekanntmachung gesetzt.

Eine zweite Linie entstand über das LEADER-Programm. Allerdings sind die derzeitigen Bestrebungen der Aktionsgruppen im Bereich Landwirtschaft weniger auf biologischen Landbau speziell, als auf Vermarktungsinitiativen allgemein ausgerichtet (z.B. die „LAG-Sterngartl“). Am stärksten hat sich die Idee in der Gruppe „Mühlviertler Alm“ über die biologische Regionalmarke „Mühlviertler Urkraft“ etabliert. Träger dieser Marke ist ein Verein von 150 Bauern, der aus einer Beratungsgruppe des Ernteverbandes entstanden ist.

Die Akteure und ihre Argumentation

Die wesentlichen Proponenten für Bioregionen kommen im Mühlviertel von den Institutionen der Regionalentwicklung und von Vereinigungen der Biobauern.

Das Regionalmanagement Mühlviertel ist verantwortlich für die gesamte Entwicklung über alle Wirtschaftssektoren hinweg. Konkrete Projekte werden über die verschiedenen Programme beraten und gefördert. Der biologische Landbau bildet darin nicht unbedingt einen Schwerpunkt. So werden Projekte von Gruppen wie der „Mühlviertler Urkraft“ ebenso wie Werbemaßnahmen konventioneller Ab-Hofverkäufer gefördert. Es kommt immer darauf an, dass sich die Idee innerhalb der lokalen Aktionsgruppen durchsetzt.

In den LEADER-Vereinen sind hauptsächlich die Vertreter der Gebietskörperschaften und Interessensvertretungen bestimmend. Diese Strukturen sind im landwirtschaftlichen Bereich von den Vertretern der konventionellen Standesvertretung (Landwirtschaftskammer, Bauernbund) dominiert. In diesen Strukturen herrscht immer noch ein sektoral dominiertes Denken vor. Man versucht möglichst viele Förderungsmittel für die Landwirtschaft insgesamt zu erhalten und nicht die Interessen des biologischen Landbaues im Speziellen zu fördern.

Vor allem über Förderung und Beratung haben diese Institutionen auch auf die Bioentwicklung einen großen Einfluss. Dabei scheinen die Vertreter des Ernteverbandes von einer stärkeren Nähe zu den landwirtschaftlichen Institutionen zu profitieren als Vertreter der in der ÖIG vereinten, eher oppositionell orientierten Organisationen. Die Durchsetzungskraft der Vertreter des biologischen Landbaues wird jedoch dadurch geschwächt, dass die Interessen dieser Gruppen divergieren und kein geschlossenes Auftreten zeigen.

Die Argumentation erfolgt hauptsächlich ökonomisch. Während der Ernteverband (mit Ökoland) versucht, Bioprodukte im großem Stil über Lebensmittelketten (Supermärkte) Österreichweit zu vermarkten, sieht Erde & Saat (und mit ihnen die ÖIG) den Naturkostfachhandel als einzig möglichen Weg, biologische Produkte nachhaltig abzusetzen. Sie gehen davon aus, dass nur so der Einfluss der Bauern über die Vermarktungskette gewahrt werden kann.

Es zeigt sich, dass die derzeitigen Bestrebungen für eine „Bioregion Mühlviertel“ nicht nur inhaltlich wenig aufeinander abgestimmt sind, sondern auch kleinregional sehr begrenzt sind. Während die Mühlviertler Urkraft sich auf die Gemeinden im Osten des Mühlviertels beschränkt, liegen die Mitglieder der Ökoregion Mühlviertel eher im Zentrum bzw. im Westen der Region. Zwischen den Initiativen herrscht wenig Austausch.

Über die Vergabe der Fördermittel könnte die EUREGIO-Geschäftsstelle die Interessen auf regionaler Ebene kanalisieren. Sie agiert aber nur als Förderungsabwicklungsstelle, die wohl den Geldfluss koordiniert, aber auf der strategisch programmatischen Ebene kaum tätig wird.

Datenquellen:

Interviews Oktober /November 2001 mit :

Biointiativen: Eidenberger Bioladen,
Biomolkerei Lembach,
Biokräutergenossenschaft,
Mühlviertler Biospezereien

Experten: Hans Ollmann, Ökoland
Josef Ammerstorfer, ÖIG
Hubert Falkinger, Ökoregion Mühlviertel
Mittermannsgruber Mühlviertler Urkraft

Literatur:

Euregio: www.euregio.at

Mühlviertler Alm: www.muehlviertleralm.at

Leader: <http://www.leader-austria.at/hpold/projekte/landwirtsch/muehlviertl3.htm>

Wirtschaft: <http://tmg.at/wirtschaftsstandort/standortangebote/Muehlviertel.htm>

"Neue Kronen-Zeitung": "Bio" sprengt 3000er-Grenze - Oberösterreichs Öko-Landwirtschaft auf dem Vormarsch (27.03.2003, Seite: 20)

2.6 Vorarlberg

2.6.1 Die regionalen Voraussetzungen

Die wirtschaftliche Lage Vorarlbergs kann im Vergleich zu anderen Bundesländern Österreichs als durchaus gut bezeichnet werden. Innerhalb des Bundeslandes ergeben sich jedoch große Unterschiede. Industrie, Handel und Gewerbe konzentrieren sich auf das Rheintal, Tourismus vor allem auf das Arlberg- und Silvrettagebiet, die Landwirtschaft ist besonders prägend im Bregenzerwald, im Großen Walsertal und in den Seitentälern des Vorarlberger Oberlandes.

a) Die Regionalentwicklung

Die wesentlichen Träger der Regionalentwicklung in Vorarlberg sind die REGIOS. Dies sind Zusammenschlüsse von Gemeinden auf kleinregionaler Ebene, meist einer Talschaft. Diese Form der Regionalentwicklung hat sich in Vorarlberg eigenständig entwickelt. Die erste REGIO entstand im Bregenzerwald und baute auf lokalen, historischen Traditionen auf. Der Bregenzerwald hatte bereits im 16. Jahrhundert eine spezielle Form der Autonomie mit eigener Verwaltung und Gerichtsbarkeit. Diese Eigenständigkeit wurde über die Jahrhunderte mit großer Unterstützung der Bevölkerung aufrechterhalten und dauerte bis 1846 an. Das Bestreben nach Eigenständigkeit gegenüber äußeren Einflüssen wird jedoch durchaus mit einer starken Zusammenarbeit innerhalb kombiniert: *„Die Alemannischen Vorbehalte gegen formale Organisationsmodelle werden allerdings aufgewogen durch die Bereitschaft, sich vorhandener oder freiwillig gebildeter Strukturen zwecks Konsensbildung in ausgeprägtem Maß zu bedienen“* (Reith, 1984). Die 1971 erfolgte Gründung der REGIO als freiwilliger Zusammenschluss von Gemeinden zu einer Planungsgesellschaft hat ihre geistigen Wurzeln in dieser Tradition. Es war dies der erste Zusammenschluss dieser Art in Österreich. Von Anfang an waren alle 24 Gemeinden der Talschaft Mitglieder.

Die Hauptstrategie der REGIO Bregenzerwald zielt auf die Erhaltung und Stärkung des kulturellen, materiellen und intellektuellen Reichtums seiner Bewohner über eine „bottom up“ Strategie ab. Daher beschränkt sich die REGIO nicht nur auf die wirtschaftliche Entwicklung, sondern legt das Augenmerk auf die nachhaltige Entwicklung der Gesamtregion und nicht einzelner Sektoren. Anfänglich stand die Verbesserung der Infrastruktur im Vordergrund. In den 80er Jahren wurde der öffentliche Verkehr verbessert und ein Jugendprojekt gestartet, das immer noch läuft und bereits mit verschiedenen Preisen ausgezeichnet wurde. Am Beginn der 90er Jahre wurde die Zusammenarbeit zwischen Tourismus und Landwirtschaft forciert, die schließlich in das Projekt „Bregenzerwälder Käsestrasse“ mündete. Für die Innovation auf dem Handwerkssektor wurde die Initiative Werkraum Bregenzerwald gegründet.

Mit Österreichs Beitritt zur EU wurde der Bregenzerwald als benachteiligte Region eingestuft und konnte damit an den Programmen des Strukturfonds (vor allem LEADER und 5b Programm) teilnehmen. Die REGIO etablierte 1996 die Regionalentwicklungs- GmbH als Instrument, um die verschiedenen Projekte zu implementieren. Eine Reihe von unterschiedlichen Projekten wurde entwickelt, um den Strukturanpassungsprozess in der Landwirtschaft, aber auch in den anderen Sektoren zu begleiten. Diese Regionalplanungsgemeinschaften waren zwar formell im Raumplanungsgesetz wie auch in anderen Gesetzen nicht vorgesehen, stellen aber einen interessanten Ansatzpunkt des Sozialkapitals dar. Inzwischen etablierten sich REGIOS in allen Talschaften Vorarlbergs.

b) Die Landwirtschaft

Der Schwerpunkt der landwirtschaftlichen Produktion in Vorarlberg liegt auf Milchviehhaltung und Viehzucht. In den Gebieten, wo Ackerbau überhaupt möglich ist (vor allem im Rheintal), werden hauptsächlich Mais, Luzerne und etwas Getreide fast ausschließlich für Fütterungszwecke angebaut. Obst und Gemüsebau finden sich vor allem in der klimatischen günstigen Region im Rheintal und am Bodensee. Die Fleischproduktion gewinnt zwar aufgrund verstärkten Fortschreitens extensiver Mutterkuhhaltung in Ungunstlagen leicht an Bedeutung, bleibt aber im Vergleich zur Milchviehhaltung in der Region unbedeutend. Auch die Schweine- und Geflügelhaltung ist wirtschaftlich von untergeordneter Bedeutung. In den höher gelegenen Regionen, mit zum Teil erheblichen Bewirtschaftungsschwierigkeiten, ist ausschließlich Grünlandwirtschaft vorzufinden.

Die in Kleinsennereien erzeugten Produkte, vor allem Bergkäse, werden über die Firmen ALMA und Rupp an den Großhandel abgesetzt und teilweise exportiert (vor allem nach Deutschland). Zuchtvieh (vorwiegend Braunvieh) wird vorwiegend in den süddeutschen Raum (Allgäu) und nach Tirol verkauft.

Das Hauptproblem für die Zukunft der Landwirtschaft in Vorarlberg liegt darin, dass sich die intensive Produktion in Gunstlagen und die extensive Produktion im klein strukturierten Berggebiet stark auseinander entwickelt. Vor allem im Rheintal, aber auch in begünstigten Grünlandgebieten, ist in den letzten Jahrzehnten die Landwirtschaft stark intensiviert worden. Daraus ergab sich auch eine Reihe von negativen Umwelteinflüssen. Da die Betriebe häufig nur über wenig Fläche verfügen, kommt es zu hohen Tierbeständen je Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche und dadurch zu einem beträchtlichen Düngerüberschuss. Dieser wird teilweise in einer unsachgemäßen Weise auf den Feldern „entsorgt“, wodurch das Grundwasser verstärkt mit Nitraten belastet wird. Bodenverdichtung, niedriges Wasserhaltevermögen und Unkrautprobleme im Grünland sind weitere Folgen des hohen Viehbestandes, der oft nur durch massiven Futtermittelzukauf (Heu, Kraftfutter) die entsprechende Leistung bringen kann.

In vielen anderen Teilen Vorarlbergs ist eine Intensivierung aufgrund der geographischen Verhältnisse nicht oder nur sehr schwer möglich. Der allgemeine Preiskampf trifft aber gerade diese Betriebe oft am stärksten, da hier Kostensenkungen durch Rationalisierung nur schwer möglich sind. Obwohl die fortschreitende Mechanisierung einen wesentlichen Beitrag für die Weiterbewirtschaftung der Betriebe darstellt, ist sie oft weder kostendeckend finanzierbar noch überall einsetzbar. Die übrig bleibende Handarbeit muss damit von immer weniger Betrieben bewerkstelligt werden.

Die wichtigste landwirtschaftliche Institution in Vorarlberg ist die Landwirtschaftskammer. Ihre Zuständigkeit besteht in der Interessensvertretung, der Förderungsabwicklung und in der Beratung, sowohl in produktionstechnischer Hinsicht wie in der Vermarktung. Für das Marketing wurde von der Kammer die Tochtergesellschaft „Ländle Qualitätsprodukte Marketing GmbH“ gegründet. Sie koordiniert die Vermarktungsbemühungen verschiedener Bauernvereinigungen und hilft im Aufbau von Bauernmärkten. Weiters führt sie Projekte in Zusammenarbeit mit dem Gewerbe, besonders den Metzgern über die Aktion „Ländlemetzg“ durch. Der Beirat der Ländle Qualitätsprodukte Marketing GmbH hat eine wichtige Stellung, da er mit dem Präsidenten der Landwirtschaftskammer, dem Landesrat für Landwirtschaft, dem Geschäftsführer der Vorarlbergmilch, einem Vertreter der Naturschau und dem Agrarsprecher der Volkspartei (einem Biobauern) äußerst gewichtig besetzt ist.

Eine weitere Schlüsselfunktion nimmt die Agrarabteilung der Landesregierung ein. Ihre wesentlichen Aufgaben liegen in der Erstellung der Förderungsprogramme und in der

Verwaltung der Förderungsmittel. Die Landwirtschaftskammer ist auf Grund des geringen Eigenfinanzierungsanteils (geringe landwirtschaftliche Einheitswerte der kleinen Betriebe, die als Grundlage der Beiträge der Kammermitglieder dienen) von der Finanzierung durch die Landesregierung abhängig.

Die Zukunftsvorstellungen der Agrarabteilung gehen nicht immer mit denen der Landwirtschaftskammer konform. Zum Beispiel scheinen die Vorstellungen zum Strukturwandel unterschiedlich zu sein. Dies äußert sich an der Einschätzung der Sennereistruktur im Bregenzerwald, wo von ca. 20 % der milchverarbeitenden Betriebe Österreichs ca. 2 % des österreichischen Milchaufkommens verarbeitet werden. Die Vertreter der Landwirtschaftskammer analysieren den Milchmarkt vornehmlich betriebswirtschaftlich und setzen auf Zusammenschlüsse, um Effekte der Größendegression wirksam werden zu lassen. Die interviewten Vertreter der Agrarabteilung des Landes hingegen sehen durchaus Möglichkeiten in einer innovativen Vermarktungsstruktur, die die hohen Verarbeitungskosten über die Produktion und Vermarktung von Spezialitäten ausgleichen könnte.

Im Vergleich zu anderen Regionen Österreichs hat der biologische Landbau in Vorarlberg eine lange Tradition. Bereits in der zweiten Hälfte der 80er Jahre wurde die „Konsumenten-Produzenten-Arbeitsgemeinschaft“, KOPRA, gegründet, die tierfreundliche Haltungsformen im Berggebiet forcierte und damit höhere Produzentenpreise erreichen wollte. Die Nachfrage von interessierten Konsumenten sollte mit den Angeboten der Bauern zusammengeführt werden. Dazu wurde später eine Genossenschaft gegründet. Die KOPRA war von Beginn an auf die Berggebiete des Walsertales, des Montafons und der Täler um Bludenz begrenzt. 1992 wurde die KOPRA eine anerkannte Bioorganisation.

Der zweite wichtige Verband der Biobauern Vorarlbergs ist der regionale Zweig des Ernteverbandes. In den letzten zehn Jahren hat die Bedeutung des Ernteverbandes in Vorarlberg zugenommen. Dies hängt einerseits mit der generellen Zunahme der Bedeutung des biologischen Landbaues zusammen, andererseits aber auch damit, dass Ernte enger mit den offiziellen Landwirtschaftstrukturen kooperierte als die KOPRA. Der Ernteverband hatte sein Büro in der Landwirtschaftskammer, der Geschäftsführer war auch der Bioberater der Landwirtschaftskammer. Daher wurden auch die Personalkosten, zumindest für einige Jahre, von der Landwirtschaftskammer getragen.

Zwischen den beiden Verbänden herrschten große Spannungen, die für lange Zeit eine konstruktive Ausbreitung des biologischen Landbaues behinderte. Die unterschiedlichen Auffassungen manifestierten sich vor allem in den Produktionsrichtlinien, obwohl die grundlegenden Unterschiede tiefer liegen. Die KOPRA verfolgte lange Zeit einen agraroppositionellen Kurs und sah im biologischen Landbau eine fundamentale Kritik an der „modernen“ Landwirtschaftsentwicklung. Auch die Forderung nach einem „gerechten“ Preis für ihre Produkte, kalkuliert auf der Basis der Erzeugungskosten im Berggebiet, entspricht eher einer alternativen sozialen Bewegung als einem Anbauverband.

Schließlich wurde durch die Gründung der Genossenschaft „Bio-Vorarlberg“ eine engere Zusammenarbeit der beiden Verbände erreicht. Diese wurde 2000 als Dachorganisation aller Bioinitiativen, zuständig für Marketingprojekte, gebildet. Die Initiative dazu kam von Seite der Landesregierung, die als hauptsächlicher Geldgeber (ungefähr 80 % der Mittel kommen vom Land) ein einheitlicheres Auftreten der Bioszene forcierte. Die Landesregierung hatte dazu die Möglichkeit, indem sie nach dem wirtschaftlichen Scheitern der KOPRA-Vermarktungsgenossenschaft nur mehr Mittel für eine gemeinsame Organisation bereitstellte. Die Bio-Vorarlberg hat nun ihr Büro außerhalb der Kammer, gemeinsam mit den Büroräumlichkeiten der Verbände (KOPRA und ERNTE) und demonstriert somit Eigenständigkeit. Damit verloren die beiden Verbände an Bedeutung. Zur gleichen Zeit kam

es innerhalb der KOPRA zu einem Wechsel in der Führungsmannschaft, wodurch sich die früher stärker politisch ausgerichtete Linie zu einer konsensorientierten Arbeit veränderte.

Derzeit wirtschaften 415 Bauern in Vorarlberg nach den Richtlinien des biologischen Landbaues. Das sind ca. 10% der Gesamtbetriebe. Davon sind ca. 150 Mitglieder des Ernteverbandes und ca. ebenso viele Mitglieder der KOPRA. Der Rest sind Biobauern, die nach den Richtlinien des „Codex Alimentarius“ (Kodexbetriebe) arbeiten und keinem Bioverband angehören.

Wie im konventionellen Bereich spielt auch hier die Milchproduktion die größte Rolle. Daneben gibt es aber immer stärker werdende Tendenzen, vor allem in ungünstigen Produktionsgebieten, neben der reinen Milchviehnutzung auch die Fleischproduktion in den Vordergrund zu stellen. Dabei nimmt besonders die Mutterkuhhaltung und die Produktion von „Beef“ eine wichtige Stellung ein. Der bereits erwähnte Beirat der Ländle Qualitätsprodukte Marketing GesmbH hat die Zielvorgabe beschlossen, den Anteil der Biobauern bis Ende 2006 zu verdoppeln. Diese Zielsetzung bezieht sich vorrangig auf den Bereich Mutterkuhhaltung, wo die konventionellen Landwirtschaftsvertreter eine Nische für den biologischen Landbau sehen.

Derzeit wird die angelieferte Biomilch entweder in auf Biomilch spezialisierten Molkereien oder aufgrund fehlender Produktionsstrukturen konventionell verarbeitet. Dabei wird hauptsächlich Biobergkäse, daneben auch etwas Butter und Rahm, erzeugt.

In den letzten Jahren haben einige Initiativen versucht, sich in der Fleisch- und Fleischwarenproduktion zu etablieren (KOPRA, ARGE Freilandbeef), der Durchbruch in der Fleischvermarktung ist bisher aber noch nicht gelungen. Produziert wird neben üblichem Kalb- und Rindfleisch auch eine Sonderform, das „Beef“. Als „Beef“ wird das Fleisch von 9 –11 Monate alten Jungrindern aus Mutterkuhhaltung bezeichnet. Der biologische Landbau hat diese Produktionsrichtung in beachtlichem Ausmaß besetzt, sodass mit „Beef“ Fleisch aus Bioproduktion assoziiert wird.

Die Absatzwege für ökologisch erzeugte Lebensmittel können in Vermarktung außerhalb der Region und innerhalb der Region unterschieden werden. Während Käse zu einem überwiegenden Teil außerhalb der Region vermarktet wird, wird Fleisch hauptsächlich in Vorarlberg selbst vermarktet.

2.6.2 Die regionale Vernetzung

Beschreibung der Vermarktungsnetzwerke

Im Biobereich haben sich, besonders über die Gründung der Bio-Vorarlberg, vertikale Netzwerke herausgebildet.

1. Bio-Vorarlberg

1.a. als Interessensvertretung

1.b. Projekte unter Bio-Vorarlberg (Freilandbeef, Großküchen, Partyservice)

2. Bauern – Sennerei - Naturkosthandel in „Innerösterreich“ und Deutschland

3. Bauern - Zustellservice - Wiederverkäufer

4. Bauern – KOPRA- Konsumenten

Ad 1. **Bio-Vorarlberg:** Die Genossenschaft wurde gegründet, um einerseits einen „Projektwildwuchs“ hintan zu halten, also koordinierend für Initiativen von Bauern zu wirken. In dieser Hinsicht beurteilt die Bio-Vorarlberg die Projektanträge bevor sie gefördert werden. Die Genossenschaft bildet aber andererseits auch das rechtliche Dach für verschiedene wirtschaftliche Aktivitäten der Biobauern. So ist die Bio-Vorarlberg Pächter der Gendarmeriekantine in Bregenz. Auch der Partyservice „Tischlein Deck Dich“ und die Vermarktung für Freilandbeef werden unter Bio-Vorarlberg abgewickelt.

Für die Vermarktung von Freilandbeef wurde 1995 von zwei Biobetrieben eine Arbeitsgemeinschaft „Vorarlberger Freilandbeef“ gegründet. Diese agiert unter dem rechtlichen Dach der Biogenossenschaft. Im Jahre 2000 wurden ungefähr 100 Stück an Wiederverkäufer vermarktet. Neben Großhandelsketten werden auch Gasthöfe, Einzelkaufleute und Kantinen beliefert.

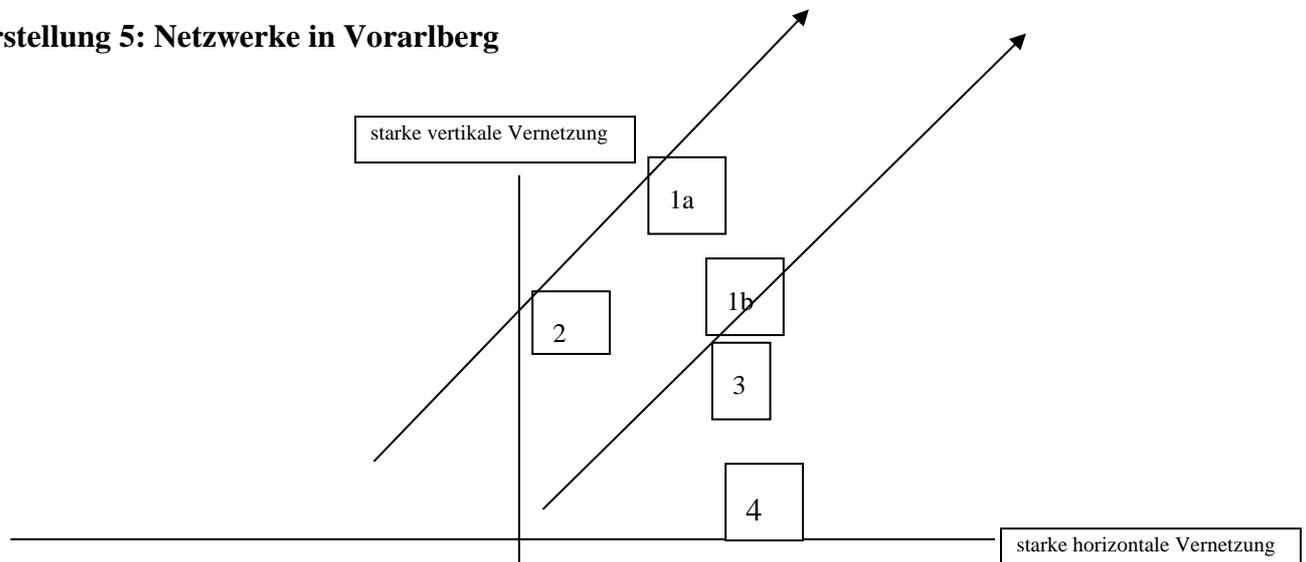
Ad 2. **Biosennereien:** In Vorarlberg bestehen zwei kleine Bio-Sennereigenossenschaften. Dies sind die Sennereigenossenschaft der Biobauern Sulzberg im vorderen Bregenzerwald und die Sennerei Marul im Walsertal. Beide können nur zu einem kleinen Teil ihre Produktion regional absetzen, der Großteil geht in andere österreichische Bundesländer und nach Deutschland. Der Hauptabnehmer für Biokäse ist der Naturkosthandel in Österreich und Deutschland. Der Biokäse der Käseerei Marul kommt als „Walserstolz“ über die Firma EMMI auch in den Großhandel (jedoch nicht immer als Biokäse gekennzeichnet). Die Sennereigenossenschaft Marul verkauft dazu ihren gesamten Käse „grün“, das heißt frisch, an die EMMI, wo dann die Käsepflege und Käsereifung durchgeführt wird. Sie kauft zum Teil gereiften Käse wieder zurück und vertreibt ihn selbst an Spezialgeschäfte.

Ad 3: Der **Zustellservice für Wiederverkäufer** gehört rechtlich zur Biosennerei der Biobauern Sulzberg, wird aber als eigenes Geschäft geführt. Die Produktpalette dieses Zustellservices erstreckt sich von Fleisch- und Fleischprodukten über Joghurt, Käse, Eier bis hin zu Gemüse. Neben den Produkten der Mitglieder werden Produkte von einer Reihe weiterer Biobauern vermarktet. Die Fleischprodukte werden in Kooperation mit einem Biometzger, der auch Mitgenossenschafter ist, hergestellt, der Käse stammt aus der eigenen Biosennerei. Die bereits veredelte Ware wird zweimal wöchentlich beim Bauern mit dem eigenem Kühlwagen abgeholt, kommissioniert und an die Kundschaft ausgeliefert. Der Kundenstock ist in den letzten Jahren kontinuierlich gewachsen und besteht vor allem aus dem regionalen Naturkostfachhandel, Lebensmittelhandel, aus Großküchen, Metzgereien, Bäckereien und Schulen. Zunehmende Bedeutung erlangen Großküchen. Dabei erweist sich die personelle Verflechtung mit der Bio-Vorarlberg als Vorteil, da die Geschäftsführerin des Zustellservices nämlich halbtags auch in der Genossenschaft tätig ist. Es besteht auch ein INTERREG –Projekt mit den angrenzenden Regionen Deutschlands und der Schweiz zur Forcierung des Einsatzes biologischer Produkte in der Großküche.

Ad 4: Die **Konsumenten-Produzenten-Arbeitsgemeinschaft, KOPRA** war von Anfang an der regionale Bioverband und weist nach wie vor einen hohen Bekanntheitsgrad bei den Konsumenten auf. Anfänglich wurde über eine Vermittlungszentrale ("Drehscheibe") angeboten. Der Bauer gab dem Büro bekannt, welche Produkte in welcher Menge zur Verfügung stehen würden, und das Sekretariat koordinierte die von den Konsumenten eingehenden Bestellungen mit den zur Verfügung stehenden Produkten. Später wurde eine Genossenschaft gegründet, um die Vermittlung über das Büro zu entlasten und die wirtschaftlichen Tätigkeiten der Kopro zu übernehmen. Hauptumsatzträger war Fleisch in Mischpaketen, das in Abo-Kisten vermarktet wurde. Da die Genossenschaft wirtschaftlich nicht erfolgreich war, wurde sie 2001 aufgelöst. Nach Liquidation der KOPRA-Genossenschaft und einer personellen Veränderung in der Führung haben sowohl die

Vermarktung wie auch die politische Arbeit an Dynamik verloren. Sie unterstützt nunmehr Vermarktungstätigkeiten der einzelnen Mitglieder, wie z.B. ein privates Abo-Kistensystem und verschiedene Hofläden. Über die Verbandsnachrichten „freiland“ können interessierte Mitglieder zielgerichtet durch Werbeeinschaltungen Konsumenten erreichen.

Darstellung 5: Netzwerke in Vorarlberg



1. Bio-Vorarlberg
 - 1.a. als Interessensvertretung
 - 1.b. Projekte unter Bio-Vorarlberg (Freilandbeef, Großküchen, Partyservice)
2. Bauern – Sennerei - Naturkosthandel in „Innerösterreich“ und Deutschland
3. Zustellservice an Wiederverkäufer
4. Kopra

(Graphik nach Kneafsey et al., 2001)

Alle Vermarktungswege weisen eine mehr oder weniger starke horizontale Vernetzung in der Region auf. Besonders die Projekte unter Bio-Vorarlberg sind regional stark verankert. Der Zustellservice bietet eine Logistikooption zur Bündelung einer größeren Produktpalette.

Die Beziehungen zwischen den Netzwerken

Zwischen den oben beschriebenen Netzwerken gibt es eine Reihe von personellen und institutionellen Verflechtungen. Vor allem die, auf Druck der Landesregierung gegründete, Genossenschaft Bio-Vorarlberg zeigt sich immer mehr als zentrale Drehscheibe. Es scheint auch, dass die Funktionäre der Genossenschaft als Sprecher der Biolandwirtschaft zunehmend wichtiger werden. KOPRA und ERNTE arbeiten nun unter dem Dach der Genossenschaft stärker zusammen und auch die Beratung wird gemeinsam organisiert. Die beiden Anbauverbände treten gegenüber der Genossenschaft in den Hintergrund.

Daneben gibt es auch personelle Verflechtungen: So ist die Geschäftsführerin des Zustellservices der Biobauern Sulzberg halbtags bei der Bio-Vorarlberg für Direktvermarktung beschäftigt. Der Geschäftsführer der Genossenschaft ist gleichzeitig auch Geschäftsführer des Ernteverbandes.

Die Bio-Vorarlberg nimmt auch die Rolle einer Interessensvertretung ein und spielt damit eine zentrale Stellung für die Entwicklung des Biosektors in der Region. Allerdings engagiert sich die Genossenschaft lediglich im landwirtschaftlichen Bereich und kaum in der

Regionalentwicklung. Insgesamt ist die Orientierung des gesamten Biobereiches stärker sektoral als horizontal ausgerichtet. Einzig die KOPRA sah sich ursprünglich als Bewegung für die Bergbauern, vor allem für die des Großen Walsertales, und versuchte sich auch in die regionale Entwicklung über Bildungsveranstaltungen, Seminare etc. einzubringen. Dieser Anspruch steht aber jetzt, unter der neuen Führung, nicht mehr so im Vordergrund. Der neue Obmann formulierte es so: „*Die Arbeit muss den Mitgliedern etwas bringen*“.

2.6.3 Die Bestrebungen zur Bildung von „Bioregionen“

Insgesamt liegt Vorarlberg mit einem Anteil von ca. 10 % Biobauern in etwa im österreichischen Durchschnitt. Die regionale Verteilung ist aber sehr unterschiedlich. Der biologische Landbau in Vorarlberg konzentriert sich auf das Berggebiet (im Bezirk Bludenz 13,8 %), während im Rheintal und auch im Bregenzerwald die Dichte der Biobauern weit unter dem österreichischen Durchschnitt liegt.

Auf der Ebene des Bundeslandes sind keine Hinweise zu finden, die darauf deuten, dass eine Bioregion angestrebt wird. Innerhalb der Agrarverwaltung des Landes vertrat ein Interviewpartner die Meinung, dass der Trend in Richtung Bio geht und auf Grund der immer schärfer werdenden Auflagen die biologische Produktion ohnehin zum Standard werden wird: *“Mittelfristig wird der Biolandbau die einzige Rechtfertigung sein wird überhaupt um zu produzieren. Pointiert gesagt. Gerade aus den zunehmenden Interessen von den Konsumenten und der Allgemeinheit her, wird man einfach eine höchst stehende Landwirtschaft fordern und die ist heute bezeichnet als Biolandwirtschaft, letztendlich in der Produktionstechnik, was den Einsatz von Fremdmitteln und Fremdenergie betrifft ähnlich wie die unserer Väter und Großväter. Die wird die Rechtfertigung sein überhaupt zu produzieren.”*

Diese Ansicht wird jedoch von den Vertretern der Kammer nicht geteilt. Sie weisen der biologischen Landwirtschaft eine Funktion als Produktionsnische für extensiv wirtschaftende Nebenerwerbsbetriebe zu. Dabei wird besonders die Mutterkuhhaltung als Möglichkeit gesehen. In diesem Zusammenhang ist auch die bereits erwähnte Zielvorgabe zu sehen, bis Ende 2006 die Zahl der Biobetriebe in Vorarlberg zu verdoppeln.

Bis vor kurzem hat auch die Uneinigkeit der beiden Bioverbände ein einheitliches Auftreten verhindert. Dies hat sich nun durch die Gründung der Bio-Vorarlberg geändert. Trotzdem hat der biologische Landbau innerhalb des landwirtschaftlichen Sektors kein zukunftsfähiges Image. Dies ist auf den ersten Blick verwunderlich, weil sich gerade in Vorarlberg die Landwirtschaft als sehr ökologisch ausgerichtet gibt. Besonders im Bregenzerwald, wo wir eine Reihe von Interviews dazu im Rahmen von OMIaRD durchführten, ist die Einstellung weit verbreitet, dass ohnehin alle biologisch wirtschaften. Ein Interviewpartner fasste diese weit verbreitete Ansicht so zusammen: *“Die [konventionellen] Bauern sagen: Wir sind auch Bio, weil wir normal füttern, kein biologisches Futter, aber normal. Die Kühe sind auf der Weide und im Sommer auf einer Alm, das ist für sie auch Bio. Sie werden ganz normal gehalten. Was ist der Unterschied zwischen Bio und ihnen? Das ist sehr schwer bei den Wäldern”*.

Bei näherem Hinsehen zeigt sich, dass gerade dieses bereits gut ausgebildete ökologische Image eine tiefergehende Beschäftigung mit den Grundsätzen der biologischen Landwirtschaft verhindert, da es zunächst keinen Vorteil zu bringen scheint. Folgende Gründe können dafür angeführt werden:

- Derzeit bieten nur wenige Sennereien die Möglichkeit einer getrennten Verarbeitung und damit einen Preisaufschlag für Biomilch. Der Grund liegt in der zu geringen Dichte an Biobauern, die eine getrennte Sammlung nicht rechtfertigt, und der

Kleinheit der Sennereien, die eine getrennte Verarbeitung in zwei Linien nicht ermöglicht. Daher sind die meisten Biobetriebe auf die Eigenverarbeitung begrenzt. Zitat eines Sennereibmannes: *„wahrscheinlich würden manche auch im hintersten Bregenzerwald auf die biologische Schiene setzen wollen, schon aus förderungstechnischen Gründen. Aber wenn man die Milch nicht abnimmt, da ist man viel zu weit weg, dann nützt das gar nichts.“*

- Der Preisunterschied zwischen Kraftfutter in Bioqualität und konventionellem Kraftfutter ist zu hoch. Dies beeinflusst vor allem Züchter, die mit hohen Leistungen arbeiten müssen, um auf den Ausstellungen und Versteigerungen erfolgreich zu sein. Der Anteil der Züchter unter den Bauern ist ca. 61%. Auch die Milchwirtschaft ist in den letzten Jahren intensiviert worden. Durchschnittliche Milchleistungen zwischen 7000 und 8000 Liter sind keine Seltenheit. Zitat eines Bauern: *„Weil die Kühe..., die Viehzüchter wollen da zwischen 7000 und 10000 Liter und das geht halt nur mit viel Kraftfutter und dieses Kraftfutter halte ich auch für den kritischen Punkt. Das kostet halt knappe 3 Schilling und das andere fast 6 Schilling, das hieße für sie eine ganz gravierende Umstellung des Wirtschaftens, das hieße im Grunde weniger Milch produzieren und weniger Kraftfutter füttern.“*
- Die Förderungsunterschiede des Umweltprogramms ÖPUL zwischen den Maßnahmen für biologischer Landbau und Verzicht auf betriebssteigernde Mittel ist zu gering. Der Bauer hat den Eindruck, wenn er keinen Kunstdünger verwendet, arbeitet er bereits biologisch. Damit sind aber keine Auflagen in der Tierhaltung und –fütterung verbunden. Zitat: *„Wo im Bregenzerwald ja sowieso alle Bio produzieren, es sind glaube ich 90% beim ÖPUL dabei und nehmen keinen Kunstdünger oder jenes. Das ist ja nicht weit weg.“*
- Gerade die Notwendigkeit Stallbauten an die Erfordernisse des biologischen Landbaues anzupassen schreckt viele Bauern ab. Der Neubau von Laufställen ist für Kleinbetriebe nicht rentabel, obwohl dafür erhöhte Beiträge für Biobetriebe gegeben werden.
- Die Officialberatung der Kammer unterstützt die Umstellung kaum. Auch in der Landwirtschaftsschule wurde teilweise noch in Richtung Intensivierung gelehrt. Zitat eines Senners: *„ die Tradition hat sich wahrscheinlich aus der effektiv falschen Beratung in den letzten Jahrzehnten ergeben, weil es ist eklatant, dass die jüngeren Bauern einfach nicht mehr das Wissen haben, weil denen ist einfach noch eingeredet worden, dass man so und so viel Sack von dem und dem braucht und das dann und dann ausstreuen und dann und dann sprühen.“*
- Die wesentlichen Leistungsmaßstäbe in der bäuerlichen Gesellschaft werden noch immer über hohe Leistungen transportiert.
- Ein weiterer Punkt ist der zusätzliche bürokratische Aufwand, der mit der biologischen Landwirtschaft verbunden ist (zusätzliche Kontrolle). Zitat eines Biobauern: *Da tut man sich dann schwer in die nächste Vereinigung einzutreten wo man wieder nur kontrolliert wird. “*
- Ein interessanter Faktor, der für die Region spezifisch zu sein scheint, ist das negative Image der Biobauern als „dreckig“ und „unordentlich“, generell am Betrieb, vor allem aber auch im Bereich Tierhaltung. Zum Teil wurde es mit der größeren Verschmutzung der Tiere durch das Verbot von Kuhtrainern konkretisiert. Zitat eines Biobauern: *„ Da hieß es: Bio sind die größten „Dreckeler“, die größten „Sauhunde“,*

auf Deutsch gesagt;...es war neu und eine Zeit lang auch eher mit „Schmutz“ verbunden...“

- Als weiterer regionaler Einflussfaktor wurde auch die Ansicht „Bio = Grün und alternativ“ genannt, die sich aus der Geschichte der Grünen Partei (Kasparnaze Simma) herzuleiten scheint. Zitat eines Biobauern: *“In der Ortschaft waren wir damals einfach die Grünen, heute ist das ganz anders, aber um 1978 war der Grüne ein Spinner, irgendetwas Dummes halt. Die Biobauern sind auch von vielen angegriffen worden. Da wurde gesagt, dort wird nur in der Nacht etwas getan und das wird sowieso nicht kontrolliert und die schwindeln sowieso. Sowas bekamen wir oft zu hören.“*

Diese Umstellungshemmnisse bilden einen Teufelskreis, der folgenderweise beschrieben werden kann:

- Biobauern hatten ein schlechtes Image, sie galten als „dreckig und unordentlich“ sowie „grün“.
- Dies resultierte in einer geringen Zahl von Umstellungsbetrieben.
- Dadurch war keine getrennte Erfassung und Verarbeitung von Biomilch in Kleinsennereien möglich, weil dies
 - zu hohe Transportkosten verursacht hätte, da
 - die Milchmengen zu gering waren.
- Daher fehlten die Vermarktungsstrukturen.
- Damit gab es keine Preisaufschläge für Biobauern.
- Somit fehlten ökonomische und soziale Anreize zur Umstellung

Ein sektororientierter Zugang zur Bioregion ist daher in Vorarlberg kaum zu erwarten.

Auch ein produktbezogener Zugang steht nicht in Diskussion. Das Produkt mit der höchsten regionalen Identität ist zweifelsohne der Bergkäse. Dieser hat aufgrund der kleinstrukturierten Produktionsweise bereits ein sehr hohes ökologisches Image und die biologische Produktionsweise als zusätzliches Qualitätsmerkmal ist somit schwer zu kommunizieren. Besonders im Grünlandgebiet, wo Vorarlbergs Leitprodukt Käse erzeugt wird, ist der Unterschied zwischen konventionell und Bio weniger sichtbar. Häufig wird die silofreie Wirtschaftsweise der Hartkäsereigebiete mit biologischer Wirtschaftsweise gleichgesetzt. Diese Ansicht wird zusätzlich von der Werbung des Lebensmittelhandels unterstützt.

Ein regionsorientierter Ansatz wird sich kaum auf der Ebene des Bundeslandes durchsetzen, kleinregionale Ansätze hängen von den Bemühungen einzelner REGIOs ab. Auf kleinregionaler Ebene gibt es in Vorarlberg besonders zwei Gebiete die sich ein hohes ökologisches Image erarbeitet haben, nämlich das Große Walsertal und der Bregenzerwald. Beide haben aktive Regionalentwicklungsprogramme, den UNESCO-Biosphärenpark und die Bregenzerwälder Käsestrasse. Im Folgenden soll daher die spezifische Situation in diesen beiden Kleinregionen getrennt dargestellt werden.

2.6.4 Ausbreitung der Idee

a) Biosphärenpark Großes Walsertal

Der Ablauf:

Das Große Walsertal hat an und für sich sehr gute Voraussetzungen für die Entstehung einer Bioregion. Das extreme Berggebiet eignet sich kaum für Intensivierungen in der Landwirtschaft.

Die Bioorganisation KOPRA hatte ihren Ausgangspunkt im Großen Walsertal und hat dort immer noch den Großteil ihrer Mitglieder. In manchen Orten erreicht der Bioanteil über 50%. 1996 wurde die Sennerei des Dorfes Marul völlig auf Bio umgestellt. Marul wurde damit zum „ersten Biodorf Österreichs“, in dem sämtliche Flächen biologisch bewirtschaftet werden. Über eine Reihe von Veranstaltungen, teilweise auch über die KOPRA, wurde die zukünftige Ausrichtung der regionalen Entwicklung seit dem Beginn der 90er Jahre wiederholt diskutiert (z.B. Agrecol, 1991). Die REGIO setzte sich sehr intensiv mit Zukunftsperspektiven auseinander und beschloss nach einer mehrjährigen Diskussionsphase das Konzept eines Biosphärenparks zu verfolgen.

Der Projektstart für den Biosphärenpark Großes Walsertal erfolgte erst 1998, die Anerkennung durch die UNESCO kam bereits 2001. Zur Umsetzung wurde ein Leitbildprozess in Gang gesetzt und ein Managementplan erstellt. Das Leitbild orientiert sich an den Grundsätzen nachhaltiger Regionalentwicklung. Im Bereich Landwirtschaft will man die bestehende Sennereistruktur über Qualitätsproduktion und eine verbesserte Vermarktung nach Möglichkeit erhalten. Dazu wurde eine eigene Käsemarke („Walserstolz“) entwickelt. Der Käse wird im Großhandel vertrieben. Die Biosennerei Marul ist wie alle Sennereien des Tales Mitgliedsbetrieb der Marke Walserstolz, vertreibt allerdings zu einem wachsenden Teil den Käse selbst, da der Großhändler die biologische Wirtschaftsweise nicht immer herausstellt. Dem Eigenvertrieb sind allerdings dadurch Grenzen gesetzt, dass die Käsepflege zentral vom Großhändler durchgeführt wird.

Die Akteure und ihre Argumentation

Hauptakteur ist die REGIO. Die KOPRA hat in ihrer derzeitigen Ausrichtung den Anspruch in der Regionalentwicklung des Großen Walsertales aktiv zu sein weitgehend aufgegeben.

Als Initiator des Biosphärenparks agierte der REGIO Obmann. Er ist selbst Biobauer (KOPRA Mitglied), Bürgermeister, Abgeordneter im Landtag und Agrarsprecher der ÖVP. Er agiert allerdings aus politischer Rücksichtnahme eher vorsichtig. Dies wird von anderen Biobauern oft kritisiert: *“Es gibt eine ganze Reihe von Bauernpolitikern die Biobauern sind, aber das erwähnen sie nie und nirgendwo....Die Biobauern sind die Innovatoren, Motoren, sind Botschafter einer umweltgerechten Landwirtschaft, einer zukunftsfähigen Landwirtschaft. Nur diese Botschaften werden nicht transportiert. ...Es werden auch viele Trends viel besser propagiert, die streng gegen Biolandwirtschaft sprechen, Hochleistungszucht z.B. die wird gepusht. Die verträgt sich nicht”*.

Der Widerstand gegen den biologischen Landbau kommt im Wesentlichen von den intensiven Braunviehzüchtern, die auf hohe Leistungen angewiesen sind, um auf Viehausstellungen und auf den Versteigerungen entsprechende Erfolge zu erzielen. Sie bilden nach wie vor das

Rückgrad der bäuerlichen Funktionärskader. Der REGIO-Obmann ist als Mutterkuhhalter eine Ausnahme und daher in den entsprechenden Netzwerken nicht voll integriert.

Der Biosphärenpark geht von einer Naturschutzidee aus. Es wird erwartet, dass der Biosphärenpark als Musterregion für Nachhaltigkeit einen positiven Einfluss auf die Weiterentwicklung von Bio hat. Im Leitbild kommt Biolandwirtschaft zwar nicht explizit vor, ökologische Kriterien sind aber enthalten.

Den Ansatzpunkt bildet das explizite Bemühen um eine nachhaltige Entwicklung der Region. Die Anerkennung als UNESCO Biosphärenpark und die damit verbundene Leitbilderstellung durch Proponenten aus der Bevölkerung weist auf jeden Fall in Richtung einer ökologischen Entwicklung der Region.

b) Bregenzerwälder Käsestraße

Diese Regionalinitiative wurde im Rahmen des OMIaRD Projektes genauer untersucht. Dabei wurden vor allem die faktischen und potenziellen Auswirkungen der wichtigsten Biovermarktungsinitiative (Biobauern Sulzberg) auf die Region untersucht. Daneben ergab die Studie aber reichhaltiges Material über die Zusammenhänge zwischen der Entwicklung des biologischen Landbaus und der Region. Daher werden die für unsere Betrachtung relevanten Ergebnisse hier etwas ausführlicher beschrieben.

Der Ablauf

1990 begann der „Vorarlberger Naturprodukteverein“ mit der Forcierung bäuerlicher Lebensmittel. Die Verbindung zwischen der Vereinigung junger Gastwirte und der Jungbauernschaft resultierte im Projekt „Land-Gast-Wirt“. Zunächst begann die Gruppe mit der Vermarktung von Vollmilchkälbern. Die Einführung eines Innovationspreises stellte einen weiteren Schritt dar. 1992 wurde die Initiative „Natur & Leben“ offiziell mit Unterstützung der REGIO gegründet. Ohne eigenes Budget arbeitete die Initiative über eigenständige Aktivitäten der Mitgliedsorganisationen. Bis 1995 wurden so verschiedene Aktivitäten zur Vermarktung regionaler Produkte unterstützt.

Den großen Einschnitt in der jüngeren Entwicklung stellt Österreichs Beitritt zur EU dar. Allerdings stellte dies nicht einen momentanen Einschnitt dar, die Umstellung und Vorbereitung erfolgte bereits ab ca. 1992. Mit dieser Umstellung waren Einflüsse in verschiedene Richtungen verbunden:

- Für die Regionalentwicklung (und damit auch die REGIO Bregenzerwald) war eine stärkere Anerkennung von endogenen Kräften verbunden. Nach dem Beitritt wurden neue Programme (z.B.: LEADER) und Finanzierungsmittel (z.B.: Ziel 5b) möglich.
- Für den Milchwirtschaftssektor bedeutete die damit verbundene Liberalisierung des Milchmarktes eine Revolution. Der Abschied von der Emmentalerproduktion, das Ende des subventionierten Exportes, Ende der Einzugs- und Versorgungsgebietsregelung etc. waren die Konsequenzen.
- Der Biosektor erfuhr durch staatliche Unterstützungen ab 1992 und schließlich durch das ÖPUL- Programm eine wesentliche Aufwertung.

1995 startete für die REGIO eine neue Projektphase mit der Möglichkeit, Fördermittel im Rahmen der 5b und LEADER-Programme zu erhalten. Die Regionalplanungs-GesmbH wurde gegründet und agiert seither als lokale Aktionsgruppe, um die Mittel zu kanalisieren. Da bereits eine enge Vernetzung der Gemeinden über die REGIO gegeben war, konnte diese als

„lokale Aktionsgruppe (LAG)“, wie dies für die Leadergebiete verlangt wird, tätig werden. Vorarbeiten für den Bereich regionale Spezialitätenproduktion und Vermarktung waren bereits über den „Naturprodukteverein“ bereits gegeben. Die Idee der „Käsestrasse“ wurde konzipiert und als Leitprojekt umgesetzt. Das Projekt orientierte sich an Themenstrassen, wie sie etwa in den „Weinstrassen“ bereits entwickelt wurden, und wurde 1998 formell aus der Taufe gehoben. Derzeit hat der eingetragene Verein ungefähr 200 Mitglieder, die sich aus Sennereien, Bauern, Handels- und Tourismusbetrieben zusammensetzen. Partner sind auch Einrichtungen der touristischen Infrastruktur wie Liftgesellschaften, Tourismusverbände etc.. Die Käsestrasse ist zu einem Zentrum der Tourismusstrategien im Bregenzerwald geworden. Weit über eine übliche Themenstrasse hinaus bildet sie eine Kooperation verschiedener Sektoren „von der Heugabel zur Speisegabel“ und vereint nicht nur Sennereien, Bauernhöfe und Almen, die geführte Wanderungen anbieten, sondern auch traditionelles Handwerk und Restaurants, die über die Speisekarte Produkte der Region anbieten. Für die Landwirtschaft bietet sich dadurch hauptsächlich eine Werbepattform für eigene Vermarktungstätigkeiten. Ein bäuerlicher Kleinunternehmer meinte dazu: *“Deshalb ist für uns die Käsestrasse unheimlich wichtig, wie wir hier die Dinge zusammenfasst, weil wir hier einen Überbegriff haben. Jetzt kann man sagen, wir kommen aus der Käsestraße. Viel wissen was das ist, die haben dass gehört, die Käsestraße hat im Ausland hervorragende Bekanntheitswerte. Es kommen unwahrscheinlich viele interessierte in unsere Talschaft um sich unsere Gemeinschaft anzuschauen und um Eindrücke zu gewinnen. Und wenn ich dann irgendwo draußen bin uns sage: so und Käsestraße, dann hat das irgendwo schon mal geklingelt, und klingelt wieder. Dann habe ich Vorteile gegenüber denen, die halt diesen Zusatznutzen nicht haben”*.

Neben der Hebung des touristischen Profils sollte die Käsestrasse auch den Sennereien, die sich nach der Systemumstellung im Milchwirtschaftsbereich umorientieren mussten, neue Chancen eröffnen. Um für die Zeit, wenn der Subventionsfluss versiegt, gerüstet zu sein, versucht die Käsestrasse vermehrt als Unternehmen zu agieren. Daher wurde auch begonnen ein Label zur Käsevermarktung zu kreieren. Derzeit ist diese Marke noch nicht sehr profiliert. Die Interessen der einzelnen Sennereien sind noch nicht koordiniert und die Vergabe der Vermarktung an einen Exklusivlizenznehmer für Vorarlberg sowie einen weiteren für die überregionale Vermarktung hat zu Friktionen geführt, wie einige Interviewpartner unter vorgehaltener Hand berichteten. Eine Verbesserung der Koordination wird über ein gemeinsames Käsereifungslager, an dem mehr als die Hälfte der Sennereien des Bregenzerwaldes beteiligt sind, dem Käsekeller, erwartet. Diese Zusammenarbeit wurde durch die Landespolitik gefördert, nachdem eine regionale Gesamtmilchlösung gescheitert war. Derzeit ist allerdings zu erwarten, dass der Käsekeller als reines Dienstleistungsunternehmen für die Lagerung verantwortlich ist und keine Aufgaben in der gemeinsamen Vermarktung übernehmen wird.

Sowohl unter den Bauern wie auch unter den Konsumenten ist die Ansicht weit verbreitet, dass der Bregenzerwald weitgehend ökologisch wirtschaftet. Besonders die silofreie Wirtschaftsweise wird mit Ökologie in Verbindung gebracht. Die Idee der „silofreien Region“ wurde als zentraler Punkt in den Vordergrund gestellt. Der Bregenzerwald wird in Werbeaussendungen als das größte geschlossene silofreie Gebiet in der EU präsentiert. Ein Vertreter der REGIO meinte dazu: *“Solange ich auf dem Stuhl sitze, werde ich mich mit Händen und Füßen gegen jede Art der Silagefütterung wehren. Soweit ich das kann. Aber meine Möglichkeiten sind auch sehr beschränkt, das muss ich schon dazu sagen. Aber solange ich da sitzen kann, werde ich mich dagegen wehren, weil nur so überhaupt eine vernünftige Qualität landwirtschaftlicher Produkte zu halten ist. Wir bauen ja keine Gerste, kein Mais, kein Zeug an. Wir können nur auf dem Milchwirtschaftssektor uns etablieren oder*

uns halten oder besser etablieren. Und da ist einfach die Frage der Fütterung eine ganz, ganz wesentliche!“

Silofreiheit bedeutet nicht nur eine geringere geruchliche und optische Beeinträchtigung, sondern kann als traditionelle (extensive) Wirtschaftsweise dem Verbraucher präsentiert werden. Damit war ein eigenständiges naturnahes Image für den Bregenzerwald kreiert worden. Dies wurde durch die Kleinstruktur der Verarbeitungsbetriebe und die traditionelle Alpwirtschaft unterstützt. Für den biologischen Landbau wurde es damit schwer, sich klar abgegrenzt von diesem Image zu profilieren. Der Bezirk Bregenz hatte 1999 lediglich 5,9 % Biobauern (Freyer et al., 2001).

Die Landwirtschaftskammer hatte (im Gegensatz zu Tirol) keine aktive Werbung für die Teilnahme an der ÖPUL-Maßnahme „Biologische Wirtschaftsweise“ gemacht. Für den Einzelbetrieb war die Umstellung uninteressant, nur über Biosennereien wäre eine Vermarktung der Produkte möglich gewesen.

Die Sennereien stiegen jedoch mit finanzieller Unterstützung des Landes von der Emmentalerproduktion auf Bergkäse um und versuchten das naturnahe Image zu nützen. Lediglich die Biobauern Sulzberg bilden hier eine Ausnahme. In Sulzberg hatten einige Bauern bereits 1992 die Produktion teilweise auf Bergkäse aus Biomilch umgestellt und dann 1996 eine eigene Biogenossenschaft gegründet.

Die Akteure und ihre Argumentation

Die Akteure können in regionale und landwirtschaftliche Akteure unterteilt werden. Unter den regionalen Akteuren ist die REGIO als Planungsgremium, die Regionalentwicklungs-GmbH als Implementierungsinstrument und die Käsestraße als Leitprojekt maßgeblich.

Die Führungskräfte stehen der Idee der Bioregion dabei durchaus positiv gegenüber, im Rahmen des Leader+ Programms hat sich sogar der Trägerverein „Verein für Natur- und Kulturerbe Vorarlberg“ dezidiert an einem Projektantrag zu Beratungsseminaren für Bioregionen (der allerdings wegen mangelnder Finanzeierung nie realisiert werden konnte) beteiligt. Zitat der Vertreterin der „Käsestrasse“: *“Man muss immer dies als sanftes Ziel sehen, es wäre das Schönste, wenn der Bregenzerwald eine Bioregion werden würde, eine einheitliche. [...] Es wäre wohl das Idealste zum Vermarkten, wenn die Region Bioregion wäre”*. Allerdings werden die Chancen der Umstellung auf eine Bioregion realistischerweise als eher gering eingeschätzt. Zu stark sind die Vorbehalte gegenüber dem biologischen Landbau, zu groß die bereits bestehende ökologische Eigeneinschätzung. Die Leitung der Käsestrasse bemüht sich, das ökologische Bewusstsein zu fördern und führt dazu jährlich ein Symposium („Käseforum“) durch. Von der REGIO wurde auch das Projekt „Ökodorf“ initiiert, bei dem Indikatoren für nachhaltige Entwicklung (erneuerbare Energie, etc) angelegt wurden, die Bioproduktion jedoch kein Kriterium darstellte.

Im landwirtschaftlichen Sektor spielen die Landwirtschaftskammer, die örtlichen Kleinsennereien und die Biobauern Sulzberg eine gewisse Rolle. Die Landwirtschaftskammer sieht im biologischen Landbau vornehmlich eine Nische für den Nebenerwerb, wie bereits oben ausgeführt. Ein Vertreter der REGIO meinte sogar, die Kammer würde eine breite Umstellung zum Biologischen Landbau nicht unterstützen: *„Wenn die REGIO Bregenzerwald Bioprodukte und Biostrukturen stark forcieren würde, ich glaube, die würden dann ein bisschen Probleme mit der Landwirtschaftskammer bekommen. Die Kammer ist sehr konservativ”*.

Die örtlichen Kleinsennereien werden von einer meist konservativen, älteren Bauernschicht geführt, die noch große Vorbehalte gegen den biologischen Landbau hat bzw. in deren

Selbstverständnis der Verzicht auf chemische Betriebsmittel bereits der biologischen Wirtschaftsweise gleich kommt. Die Kleinstruktur zwingt die Bauern zu einer einheitlichen Wirtschaftsweise, da es meist unrentabel ist, zwei getrennte Linien zu fahren. Ein Interviewpartner konnte sich den Umstieg auf Bio daher nur folgenderweise vorstellen: *“Oder wenn man das Einzugsgebiet einer Sennerei betrachtet, da sind es 30 Bauern, derzeit sind zwei Bio von diesen 30. Sind es aber zehn und es steht plötzlich einer dabei, meistens sind es die Jungen, die jung sind, die sagen, ich will Bio und basta. Und die anderen sterben weg und lösen ihren Betrieb auf und plötzlich bekommt das ein Übergewicht. Und in dem Moment wo das kippt, geht es natürlich dementsprechend schnell in die andere Richtung. Und dann sind die restlichen zehn ... die müssen dann quasi umsteigen”*.

Für die Biobauern Sulzberg war es schwierig in diesem Umfeld eine aktive Rolle zu spielen. Die Gruppe von engagierten Biobauern, die in ihrer Sennerei neue Wege gehen wollte, machte genau die oben angeführten Erfahrungen. Da es nicht möglich war in der ursprünglichen Genossenschaft zwei getrennte Verarbeitungsschienen aufzubauen, spalteten sich schließlich die Biobauern ab und gründeten eine eigene Genossenschaft. Dies zog einen schmerzlichen Ablösungsprozess von der ursprünglichen Genossenschaft nach sich. Zitat eines der Gründungsmitglieder: *“...hat man probiert...schon noch irgendeine Lösung zu finden, dass man eine zweite Schiene fährt, aber dann haben wir es wollen, bei ihnen auf Lohn machen zu lassen, den Käse. Aber dann haben sie halt gar nicht mehr gewusst, was zu verlangen, ziemlich unverschämt. Vor allem ist das Problem das, ich hätte dem Dorffrieden zuliebe, und dass die Kirche im Dorf bleibt, hätte ich gesagt, O.K., man kann das machen, aber erstens sind wir finanziell nicht dort angestanden, wo wir eigentlich gemeint haben, wir sollten. Und zweitens haben wir eigentlich, im Prinzip Tiefschläge, wo wir halt sagen mussten, das ist nicht akzeptabel...”*

Zudem wirkte die Randlage der Gemeinde für eine Integration in den Bregenzwald erschwerend. Bei einer Vermarktungsinitiative steht naturgemäß das Mitgliederinteresse vor regionalpolitischen Überlegungen in Vordergrund. Die Biobauern Sulzberg versuchten daher nur an Angeboten der REGIO, die ihren Mitgliedern interessant erschienen (wie einem e-commerce Projekt), zu partizipieren, ohne aktiv eine Entwicklung in Richtung Bioregion zu betreiben. So bleiben sie auch in der Käsestrasse ein passives Mitglied. Durch den Beweis, dass der biologische Landbau auch für eher intensiv wirtschaftende Betriebe eine interessante Alternative darstellen kann, haben sie allerdings das Image der Biobauern wesentlich verbessert.

Ökologische Inhalte werden über die Erhaltung der Kulturlandschaft, auch um das touristische Potenzial der Region zu erhalten, kommuniziert: *“Was wir aber haben ist ein nicht unbedingt besseren Käse, klar haben wir eine größere Vielfalt an Pflanzen und eine ganz andere Tierhaltungsform usw. Da geht es eben darum, diese Story zusammenzufassen und zu transportieren. Wir haben mit unserer Talschaft eine Story im Hintergrund, die die Natur betrifft, die die Kultur betrifft: da sind Menschen da, da sind Tiere da, die gehalten werden wie in anderen Gegenden nicht. Das sind Dinge die es gilt einfach mitzutransportieren damit der Preis nicht an erster Stelle steht”*.

Damit entsprechen die Bemühungen dem Typus des „Regionsmarketings“. Die Strategie ist hauptsächlich ökonomisch orientiert. Die Argumentation geht aber derzeit noch in Richtung einer Qualitätsproduktion über „naturnahe“ Landwirtschaft und nicht auf kontrollierte Bioproduktion. Die Konsumentenerwartung sei auch nicht entsprechend: *“...Das habe ich zuvor schon gesagt, dass es die Leute einfach nicht wissen. Bregenzerwald ist sowieso gut, das ist gesund, naturnah, das ist eine gute Gegend. Da ist das Zeug sowieso gut, und viele wissen nicht, was ist der Unterschied zwischen einem konventionellen Anbau und zum*

biologisch-organischen oder Demeter Anbau. Und dass es hier Richtlinien gibt, wissen sie einfach nicht.“

Allerdings ist zu erwarten, dass eine schärfere Profilierung dieses Weges in Zukunft wichtiger wird. Auch in der Landwirtschaft wird versucht, die derzeitige Ausrichtung auf Milchwirtschaft zu erhalten. Daher ist auch der Beitrag der Biobauern Sulzberg, Biolandwirtschaft im Vollerwerb zu betreiben, langfristig wichtig.

Eine wichtige Rolle für die Weiterentwicklung kommt der Bio-Vorarlberg zu. In den Interviews wurde unter anderem kritisiert, dass die Bio-Vorarlberg derzeit nicht Eigentümer der Ware wird, sondern nur Vermarktungsinitiativen unterstützt. Eine landesweite Koordination der Vermarktung von Bioprodukten im mehrstufigen Handel erscheint jedoch durchaus wünschenswert. Noch hat z.B. die regionale Supermarktkette kein Biolabel. Vertriebspartnerschaften könnten sich über die Ländle Qualitätsprodukte Marketing GmbH ergeben (siehe dazu die „Vorarlberger Nachrichten“: Nr. 010, 14.01.2003 S. 6: „Antwort auf steigende Nachfrage gefunden“: *...die Krone für die Ländle Dachmarke ist Bio*)

Datenquellen:

Interviews November/ Dezember 2001:

Bioinitiativen:

- KOPRA, (Fidel Fritsche, Reinhard Ströhle)
- Marul, (Pirmin Jenny)
- Biobauern Sulzberg, Sennerei und Zustellservice (Birgit Strohmeier, Kaspar Kohler)

Experten:

- Josef Türtscher, (Regio-obmann Großes Walsertal, Biobauer, Bürgermeister, Agrarsprecher, der ÖVP etc.)
- Franz Rauch, (Gründungsmitglied und langjähriger Geschäftsführer KOPRA)
- Gerald Gstach, (Geschäftsführer ERNTE, Geschäftsführer Bio-Vorarlberg)
- Stefan Simma, (LLK)
- Bereuter, (LLK- Milchwirtschaft)
- Martin Strele (Büro für Zukunftsfragen)

Weitere Informationen:

- Vortrag von Mag Gerald Gstach über die Genossenschaft Bio-Vorarlberg in Kärnten (13.1.2002)
- Meeting mit dem Advisory Committee der OMIaRD Fallstudie am 17.Mai 2002
- 32 qualitative Interviews mit verschiedenen Stakeholders im Rahmen der OMIaRD Fallstudie im Oktober 2002

Weitere Literatur:

- Agrecol 1991: Bäuerliches Überleben in benachteiligten Regionen, eine Kurzuntersuchung (RRA)
- Freiland, Kopra Zeitung
- Reith 1984: Eigenständige Regionalentwicklung- am Beispiel der Regionalplanungsgesellschaft Bregenzerwald, BOKU Raumplanung, Reihe „extracts“ nr.9, IRUB
- Käsestrasse: www.kaesestrasse.at
- Alma - Vorarlberger Käse Fabrikation & Export reg.Gen.m.b.H. <http://www.alma.at>
- Vorarlberg Online <http://www.vol.at>
- Rural-Europe - © European Commission – AEIDL Brüssel <http://www.rural-europe.aeidl.be/rural-de/welcom3.htm>; http://www.rural-europe.aeidl.be/rural-de/biblio/intro_h.htm
- Bregenzerwald <http://www.bregenzerwald.at>
- Rural Market Place <http://www.rmp.at>
- Biosphärenpark Großes Walsertal <http://biosphaerenpark.grosseswalsertal.at/start.htm>
- Hofkäserei Familie Meusburger: <http://members.aon.at/hilkater.bio.kaese/index.htm>

2.7 Der Vergleich der drei Regionen

Ziel der vergleichenden Fallstudien war es in möglichst unterschiedlichen regionalen Situationen die Entwicklung zu betrachten, um daraus nach Möglichkeit einige wesentliche gemeinsame Einflussfaktoren abzuleiten.

2.7.1 Der Einfluss auf den Zugang zum Thema „Bioregion“

Die regionale naturräumliche, institutionelle und kulturelle Umwelt beeinflusst sowohl den Zugang zum Thema Bioregion (die Zielsetzung und ihre strategische Ausprägung), wie auch die Vernetzung der Initiativen untereinander und mit anderen Akteuren in der Region.

Tabelle 6 : Vergleich der regionalen Rahmenbedingungen

	Wien/Marchf. gut/schlecht		Mühlviertel gut/schlecht		Vorarlberg gut/schlecht	
Natürliche Produktionsbedingungen:	X			X		X
Geographische Situation:(Transport/Konsum)	X			X	X	
Regionale Politik zu BIO	X		X		X	
Regionale Identität:		X	X		X	
Regionale Produktidentität:		X		X	X	
Entwicklung des Biolandbaus in der Region		X	X		X	
Tradition des Biolandbaus in der Region:		X	X		X	
Konkurrenz (mit konventionellen Produkten) (niedrig/ hoch	X		X			X
Lokale Wirtschaftskraft	X			X	X	

(Quelle: Auswahlraster für die OMIaRD Untersuchung)

Ausgangspunkt für die Untersuchung war die Kombination möglichst unterschiedlicher regionaler Faktoren. Tabelle 6 verdeutlicht dies im Vergleich der ausgewählten Regionen. Der Einfluss regionaler Faktoren auf den Zugang zur Bioregion wird an Hand der vorläufigen Typologie (Tabelle 4, Kap 1.4.) diskutiert.

Wien / Marchfeld:

Die Großstadt Wien hat als Konsumzentrum einen wesentlichen Einfluss auf das Umland. Die Politik der Stadtverwaltung geht von umweltpolitischen und nicht von landwirtschaftlichen Zielvorstellungen aus. Allerdings ist im urbanen Kontext die Landwirtschaft von untergeordneter Bedeutung. Sie wird im Klimaschutzprogramm unter dem Stichwort „Ökomahlzeit“ behandelt, ein Teil des Bereiches „Stadtverwaltung“, in dem das öffentliche Beschaffungswesen abgehandelt wird. Insgesamt ist die „Ökomahlzeit“ nur eines von insgesamt 36 konkreten Maßnahmenprogrammen, die im Rahmen des Klimaschutzprogramms angeführt werden. Der Großküchenbeschluss („Ökomahlzeit“) ist ein bestimmender regulativer Eingriff, der sich positiv auf die Organisation des Biolandbaues auswirkt.

Das Marchfeld ist geprägt von den guten naturräumlichen Voraussetzungen für intensiven Feldgemüse- und Getreidebau. Die Wirkung der Maßnahmen in Wien auf das Marchfeld bleibt auf Grund der Stärke der konventionellen Landwirtschaft gering. Zudem ist das Produktimage des Marchfeldes wohl in der konventionellen Gemüseproduktion (für die Verarbeitung) und im speziellen für den Marchfeldspargel gut, das ökologische Regionsimage ist aber eher problematisch. Eine ausgeräumte Agrarlandschaft, intensive

konventionelle Produktion und eine verschwindend geringe Dichte an Biobetrieben ist dafür verantwortlich. Dieses Image könnte auch Mitschuld haben, dass der Hauptabnehmer für Getreide im Großhandel, die Lebensmittelkette BILLA, nach Diskrepanzen mit den regionalen Vermarktern, vom Marchfeld in die Region Waldviertel wechselte.

Bio als Leitfunktion der Landwirtschaft ist ein explizites Thema in Wien. Hier kann die Stadtverwaltung als Eigentümer von relativ großen Landwirtschaftsbetrieben selbst aktiv werden. Allerdings ist die Strahlkraft in die intensiv wirtschaftenden Gebiete des Marchfeldes (noch) gering. Über die Vermarktungsmöglichkeiten in öffentlichen Großküchen (Ökomahlzeit) ergeben sich neue Erfordernisse hinsichtlich der Lieferlogistik, aber auch der Verarbeitung von Bioprodukten, die eine stärkere vertikale Integration der Initiativen erzwingen.

Damit entsteht ein Typ der Bioregionsbestrebung, der von einem Ansatz der **nachhaltigen Regionsentwicklung** in Wien ausgeht und als Folge innerhalb des Biosektors die vertikale Vernetzung in Form eines **Bioclusters** fördert.

Mühlviertel

Im Mühlviertel gibt es zwar eine sehr alte Tradition in der Regionalentwicklung und über die EU-Programme attraktive Förderungsmöglichkeiten, aber keine Prioritätensetzung in Richtung Biologische Landwirtschaft. Die LEADER Gruppen verfolgen den Ansatz des **Regionsmarketing** (aber nicht mit einem Schwerpunkt auf Bio) Am weitesten gediehen ist die Integration von Bio in der „Mühlviertler Alm“ mit der Biomarke „Mühlviertler Urkraft“. In den anderen Gebieten gibt es wohl Einzelinitiativen, aber kaum eine Vernetzung untereinander oder mit regionalen Akteuren.

Die Schwäche der regionalen Wirtschaft bedingt eine Ausrichtung auf die Landeshauptstadt als Konsumzentrum oder eine überregionale Vermarktung. Über die „Ökoregion Mühlviertel“ gibt es einen Ansatz zur Bildung einer **Herkunftsregion**, aber dieser köchelt derzeit eher auf Sparflamme und ist als „Standby- Strategie“ zu betrachten.

Vorarlberg

Mit dem Vorarlberger Bergkäse besteht bereits im konventionellen Bereich ein klares Leitprodukt, das mit einem hohen ökologischen Image vermarktet wird. Der Vorarlberger Bergkäse genießt nicht nur außerhalb von Vorarlberg einen guten Ruf, sondern ist auch in der traditionellen Lebensmittelkultur von hoher Bedeutung. In den letzten Jahren, besonders seit dem Niedergang des Emmentalers, ist die Qualität des Bergkäses beträchtlich gestiegen. Da mit der Hartkäseproduktion auch Silofreiheit verbunden ist, kann die traditionelle Heuwirtschaft auch als Teil der Kulturlandschaftspflege kommuniziert werden. Diese Entwicklung versucht, die Bregenzerwälder Käsestrasse für die touristische Werbung zu nützen (Ansatz **Regionsmarketing**). Bei einem so hohen regionalen und ökologischen Imagewert ist es für die biologische Wirtschaftsweise schwierig, eine weitere Steigerung herbeizuführen.

Die KOPRA im Großen Walsertal war lange einer Tradition des Widerstandes gegen die herrschenden Produktionstendenzen und Konsumströmungen verpflichtet. Eine Orientierung auf ein Hochpreissegment mit bewussten Käufern, die mit dem Einkauf etwas in ihrem Umfeld verändern wollten, war seit der Gründung die zentrale Strategie. Aus dieser Konstellation ergibt sich der Ansatz **Regionalvermarktung**. Diese „politische“ Zielsetzung marginalisierte die KOPRA aber innerhalb der etablierten Institutionen Vorarlbergs und sie

konnte sich damit in den regionalen Strukturen (REGIOs) nicht durchsetzen. Durch einen Personalwechsel, gleichzeitig mit der Etablierung der zentralen Genossenschaft, hat sich diese Zielsetzung seit 2000 geändert; ein politischer Regionalentwicklungsanspruch ist nicht mehr feststellbar. Obwohl der „Biosphärenpark“ natürlich eine Entwicklung in Richtung einer Bioregion bedingen könnte (Typ **nachhaltige Regionsentwicklung**), wurde der biologische Landbau im Leitbild nicht verankert. Gegenüber dem Biolandbau bestehen vor allem unter konventionellen Landwirten Vorbehalte. Ein Grund dafür liegt in den Erfolgsmaßstäben der Bauern, die wesentlich von den Vertretern der Tierzuchtorganisationen geprägt sind.

2.7.2 Der Einfluss auf Akteure und die Netzwerkbildung

Landwirtschaftliche Akteure

Biovermarktungsinitiativen prägen zwar nach außen hin das Bild der biologischen Landwirtschaft in der Region über die vermarkteten Produkte, als Wirtschaftsunternehmen steht für sie aber der wirtschaftliche Erfolg stärker im Vordergrund als die regionale Entwicklung. Daher ist die vertikale Vernetzung meist stärker als die horizontale. Eine wesentliche Voraussetzung für die vertikale Netzwerkbildung liegt im Vorhandensein entsprechender gemeinschaftlicher Verarbeitungsstrukturen. Nur so kann eine entsprechende Produktionsmenge für die regionale Vermarktung erreicht werden. Dies ist in den einzelnen Produktgruppen unterschiedlich. Vor allem bei Milch und Fleisch ist die regionale Verarbeitungsstruktur ausschlaggebend.

Eine stärkere horizontale Vernetzung tritt meist bei kleinen lokalen Initiativen auf, diese haben aber meist eine relativ geringe Bedeutung.

Vermarktungsinitiativen, die sowohl horizontal als auch vertikal vernetzt sind, stellen laut Kneafsy et al. (2001) ein Potenzial für die Regionalentwicklung dar. In den untersuchten Fallstudienregionen entsprechen dieser Vorgabe die Initiative Biogast im Marchfeld, die Mühlviertler Urkraft und im Fall von Vorarlberg die Genossenschaft Bio-Vorarlberg. Alle diese Initiativen weisen einen engen Zusammenhang mit regulatorischen Eingriffen und Förderungen auf. In Wien ist es der Großküchenerlass, der einen (künstlichen) Markt für Biogast schuf, in Vorarlberg war es die Förderungspolitik, die eine Einheit der biologischen Interessensverbände erzwang, und im Mühlviertel ist es eine LEADER- Gruppe, die zur Bildung der „Urkraft“ führte.

Aus sich selbst heraus zeigen die Vermarktungsinitiativen in den untersuchten Regionen nur eine geringe Tendenz zur regionalen Vernetzung. Ihr Einfluss auf die Entstehung von Bioregionen ist, zumindest in den untersuchten Regionen, geringer als erwartet. Die Vernetzung fällt daher stärker in das Aufgabengebiet der Organisationen und Verbände. Die Bioverbände sind in den untersuchten Regionen in unterschiedlichem Ausmaß engagiert. Auch sie sehen ihre Aufgabe vorrangig in der Unterstützung von Einzelinitiativen. In Wien ist die ARGE Biolandbau als Dachorganisation in die Organisation des Biobauernmarktes an der Freyung integriert und der Enteverband arbeitet intensiv in der Betreuung der Großküchen mit. Im Mühlviertel wirken sich die unterschiedlichen Strategien von ÖIG und Ernteverband negativ auf die Verfolgung einer einheitlichen Strategie aus. Durch die relative Dichte an Biobauern und deren langer Tradition wären durchaus günstige Voraussetzungen gegeben. In Vorarlberg wurde eine ähnliche Uneinigkeit unter den Bioverbänden gerade erst durch die Bildung der Genossenschaft Bio-Vorarlberg überwunden.

Regionale Akteure

Es zeigt sich ein starker Einfluss der Gebietskörperschaften über regulatorische Eingriffe. In Wien/Marchfeld ist eindeutig das Land bzw. die Gemeinde Wien der Hauptakteur, der direkt über regulative Eingriffe den Biolandbau fördern will. In Wien geht der Impuls weniger von landwirtschaftlichen Kreisen, sondern stärker von Konsumenten und Umweltbewegungen (bzw. Umweltbewegten) aus. Ähnlich wurde auch in Vorarlberg die Einheit im Biosektor über die Förderung einer zentralen Struktur (Bio-Vorarlberg) durch die Landesregierung erreicht.

Die Strukturen der Regionalentwicklungsvereine auf (klein-)regionaler Ebene sind im Mühlviertel, wie auch in Vorarlberg, stark konventionell geprägt. Im Mühlviertel agieren LEADER-Vereine, die sich aus Gemeinden zusammensetzen. Ebenso sind die REGIOs als Träger der Regionalentwicklung in Vorarlberg Gemeindeverbände, deren landwirtschaftliche Vertreter von konventionell geprägten Bauern dominiert werden.

Die Netzwerkbildung und Argumentation

Die Akteure für eine breitere horizontale Vernetzung sind also meist außerhalb der Biolandwirtschaft zu finden. In den Strukturen für Regionalentwicklung dominieren die traditionellen Interessensvertretungen den landwirtschaftlichen Sektor. Mit der Umschichtung von produktionsbezogenen Förderungen in der Landwirtschaft auf die verstärkte Förderung von Umweltleistungen, die mit dem EU-Beitritt eingeleitet wurde, ist eine potentieller Einkommensverlust für Teile der Bauernschaft (besonders im konventionellen Bereich) verbunden. Diese Politik wird derzeit fortgesetzt, wobei von den rein landwirtschaftlichen Förderungen vermehrt zu Gunsten einer Förderung der ländlichen Entwicklung umgeschichtet wird. Die landwirtschaftliche Interessensvertretung setzt natürlich alles daran, möglichst viel Geld im landwirtschaftlichen Sektor zu halten. Daraus resultiert ein starkes sektorales Interesse an der Mittelverwendung. Die konventionelle landwirtschaftliche Interessensvertretung weist dem biologischen Landbau eine Nischenfunktion zu. Manchmal, in glücklichen Fällen, sind Biobauern in Personalunion (Beispiel Biosphärenpark Großes Walsertal) auch in Regionalentwicklungsinstitutionen vertreten. Dann müssen sie zwischen den jeweiligen Interessen abwägen und agieren in der Regel sehr vorsichtig.

Neben den landwirtschaftlichen Akteuren sind vor allem in den Bereichen Tourismus und Naturschutz Kooperationspartner mit Interesse an Bioregionen zu finden. Dies ging bereits aus der Erhebung im 1. Kapitel hervor. Bei den regionalen Fallstudien zeigte sich das vor allem bei den Beispielen in Vorarlberg. Die Bregenzerwälder Käsestrasse ist weitgehend touristisch ausgerichtet, während der Biosphärenpark einen klaren Ausgangspunkt im Naturschutz hat. In beiden Fällen haben aber bisher die Vertreter der konventionellen Landwirtschaft eine konsequente Positionierung als Bioregion verhindert.

Die Argumentation für die Etablierung einer Bioregion kann ökonomisch oder ökologisch erfolgen. Die Ausprägung wird weitgehend von natürlichen Umfeldbedingungen ausgelöst. Es entsteht der Eindruck, dass in (für den landwirtschaftlichen Sektor) ökonomischen Gunstlagen wie dem Marchfeld die Problematisierung eher ökologisch erfolgt, während in marginalisierten Gebieten wie dem Mühlviertel ökonomische Faktoren stärker ins Zentrum rücken. In Vorarlberg gelingt es den Vertretern des Biolandbaues nicht, die ökologisch nachteiligen Folgen der Intensivierung im Grünlandgebiet aufzuzeigen, da diese nach außen weniger sichtbar werden. So kann die konventionelle Landwirtschaft, zumindest derzeit noch, ein hohes ökologisches Image aufrechterhalten.

2.7.3 Zusammenfassung der Ergebnisse

Es zeigt sich deutlich, dass unterschiedliche Interessenslagen der Hauptakteure zu unterschiedlichen Ansätzen von Bioregionen führen. Ebenso entstehen aus den jeweiligen regionalen Problemlagen unterschiedlich starke Vernetzungen, sowohl innerhalb der Landwirtschaft, wie auch mit regionalen Akteuren.

Als Voraussetzung für die Entstehung einer Bioregion ist zunächst eine gewisse regionale Bedeutung des biologischen Landbaues notwendig, um überhaupt als Kraft in Erscheinung treten zu können. Ist dies nicht der Fall, wird die Entwicklung, wie im Marchfeld, von Akteuren außerhalb der Landwirtschaft und/oder außerhalb der Region bestimmt. Ebenso braucht es eine regionale Identität, um als einheitliche Region wahrgenommen zu werden.

Falls innerhalb des Biosektors von verschiedenen Verbänden unterschiedliche Strategien verfolgt werden, erschwert dies ein einheitliches Auftreten. Eine derartige Uneinigkeit innerhalb der Biobewegung behindert auch bei einem relativ hohen Anteil an Biobauern, wie im Mühlviertel, die Umsetzung der Idee.

Selbst wenn aber der Biosektor eine gemeinsame Strategie entwickelt, wie in Vorarlberg, hängt die Durchsetzungskraft von der Akzeptanz der Idee innerhalb des landwirtschaftlichen Sektors und der Region ab. Dies vor allem deshalb, da sich die Träger der Regionalentwicklung meist aus Vertretern der Gemeinden zusammensetzen. Dies ist in den untersuchten Regionen, sowohl im Falle der „local action groups, (LAGs)“ im LEADER-Gebiet Mühlviertel, wie auch in den REGIOs in Vorarlberg der Fall. Die Ergebnisse lassen weiterhin den Schluss zu, dass in der Landwirtschaft (auch im biologischen Landbau) noch immer stärker sektoral als regional gedacht wird. Bei integrativen territorialen Ansätzen, die häufig von nichtlandwirtschaftlicher Seite (Tourismus- oder Naturschutzkreise) kommen, setzt sich der Regionalaspekt häufig stärker durch als der biologische Landbau. Wo eine regionale Identität bereits stark ausgeprägt ist, ist es umso schwieriger, eine „biologische Regionalität“ zu entwickeln. Zudem zeigt die Analyse des Bregenzerwaldes, dass Vermarktungsinitiativen nicht unbedingt die Regionalentwicklung als Zielsetzung haben. Vielmehr sind sie ihren Mitgliedern verpflichtet, die einen entsprechenden wirtschaftlichen Erfolg erwarten. Den Vernetzungsstrukturen über die einzelnen Initiativen kommt daher eine wichtige Rolle zu.

Bei den bestehenden Ansätzen zur Vernetzung von Bioinitiativen wurde ein starker Einfluss von Politik und Verwaltung festgestellt. Während für die Entwicklung im Marchfeld die Bestimmungen für den Einsatz biologischer Produkte in Wiener Großküchen ausschlaggebend war, war es in Vorarlberg die, von der Landesregierung stark geförderte, Gründung einer einheitlichen Biogenossenschaft. Im Mühlviertel fehlt derzeit ein vergleichbarer regulativer Einfluss. Dort wirken sich die Förderungsmöglichkeiten im Rahmen der EU-Strukturfonds stärker aus.

Ein wesentlicher Faktor für die Ausprägung ist auch das Image des Biolandbaues unter den Bauern. Dabei kann sowohl das Vorherrschen einer intensiven Agrarwirtschaft, wie in den Ackerbaugebieten des Marchfeldes, als auch eine relativ naturnahe Landwirtschaft mit einem hohen regionalen Image, wie im Bregenzerwald, der Umstellung zum biologischen Landbau entgegenstehen. Einzelne insulare Initiativen (wie der Biohof Adamah im Marchfeld oder die Biobauern Sulzberg in Vorarlberg) können dann wohl das Bild korrigieren, aber nicht unbedingt viel bewirken.

2.7.4 Allgemein wirkende regionale Faktoren

Als wesentliche Faktoren der regionalen Rahmenbedingungen kristallisieren sich damit heraus:

1. Die Rolle der naturräumlichen Umwelt
2. Die Rolle der soziokulturellen Umwelt
3. Die Rolle der institutionellen Umwelt
4. Die Rolle der Infrastruktur

Diese Faktoren beeinflussen, ob und wie eine „Culture Economy“ entsteht und welche Rolle dabei dem Biolandbau zukommt. Für den Durchbruch der Idee der Bioregion ist zudem das Vorhandensein eines entsprechenden Sozialkapitals Voraussetzung.

Ad 1. Die natürlichen Gegebenheiten bestimmen wesentlich die Produktionsausrichtung. Im absoluten Dauergrünland des Alpengebietes bedingt Klima und Gelände eine Spezialisierung auf Milchwirtschaft und Tierzucht. Damit ist verbunden, dass die Produktion nicht mehr regional vermarktbar ist und eine überregionale Strategie notwendig wird. In Regionen wie dem Mühlviertel hingegen ermöglichen die natürlichen Bedingungen eine relativ gemischte Betriebsstruktur. Dadurch wird neben der Produktion von Milch, Fleisch und Getreide auch das Entstehen von Initiativen, die sich auf Sonderkulturen wie Kräuteraanbau spezialisieren, möglich.

Die natürliche Umwelt bildet auch die Grundlage für das Naturkapital einer Region. Über die Kulturarbeit der Bauern wird daraus die Kulturlandschaft. Diese kann schließlich einen Teil des kulturellen Kapitals der Region bilden. Besonders in den beiden Kleinregionen in Vorarlberg bestehen Versuche aus diesem naturräumlichen Kapital eine „Culture Economy“ aufzubauen. Dabei wird die Käsetradition (Humankapital) über silofreie Wirtschaftsweise mit den landschaftlichen Besonderheiten verbunden. Allerdings zeigt sich gerade hier nur eine schwache Verbindung mit dem Biogedanken. Diese Verbindung erscheint dem Außenstehenden zwar nahe liegend, wird aber durch soziokulturelle Vorbehalte verhindert.

Ad 2. Die Untersuchung hat deutlich gemacht, dass das **soziokulturelle Umfeld** von entscheidender Bedeutung ist. In einer landwirtschaftlich dominierten Kultur ist der Zugang zum biologischen Landbau wesentlich ein Anderer als in urbanen Räumen. Die Denkansätze und Leistungsmaßstäbe der Biobauern stehen häufig im Gegensatz zu den Wertvorstellungen ihrer konventionellen Kollegen. Daher finden sie eher Allianzen mit einer urbanen Konsumentenschicht. In diesem Spannungsfeld spielt sich die Weiterentwicklung der Landwirtschaft ab. Die Landwirtschaft hat sich von der bestimmenden ländlichen Kultur zu einer Subkultur mit starkem „bonding“ Sozialkapital gewandelt. Innerhalb dieser bestimmen die Normen der dominierenden Gruppe das Verhalten. Bioinitiativen fallen aus diesen tradierten Wertvorstellungen häufig heraus (daher auch der Widerstand der konventionellen Landwirtschaft gegen sie). Sie können sich daher nur durchsetzen, wenn sie über ein großes „bridging“ Sozialkapital verfügen und in die konventionellen Strukturen eindringen. Dann steigt aber auf der anderen Seite die Gefahr, von der dominierenden Gruppe vereinnahmt zu werden.

Ad 3. Institutionelle Umwelt Institutionen wirken sehr unterschiedlich auf die Entstehung von Bioregionen ein. Regulative Eingriffe können die Nachfrage stimulieren oder über die Förderungspolitik die Bioentwicklung lenken. Die Zusammensetzung von Regionalentwicklungsvereinen bestimmt wesentlich die Möglichkeiten, innovative Konzepte durchzusetzen. Aber auch die Institutionen innerhalb der Biobewegung beeinflussen über ihr

einheitliches oder heterogenes Auftreten den Erfolg wesentlich mit. Wesentlich für die Ausbreitung der Ideen der Biobewegung ist damit auch hier das Vorhandensein sowohl von „bridging“ wie auch von „bonding“ Sozialkapital. Es braucht Akteure und Aktivitäten, die die Einheit innerhalb der Gruppe stärken, ebenso wie solche die die Idee in andere Gruppen hineinbringen können. Zumindest in den untersuchten Regionen scheint das „bonding“ Kapital innerhalb der Bioverbände stärker ausgeprägt zu sein als das „bridging“ Kapital zwischen ihnen. Dies zeigt sich daran, dass die Zusammenarbeit eher durch Eingriffe von außen angeregt wird, als durch innere Prozesse.

Ad 4. Die Bedeutung der **Infrastruktur** bezieht sich vor allem auf die vorhandenen Logistik- und Verarbeitungsstrukturen, sowie auf das Marktumfeld. Für die Bedienung neuer Marktchancen, wie die Belieferung von Großküchen, ist eine entsprechende Logistik notwendig. Die Verarbeitungsstruktur ist besonders für Milch und Fleisch ausschlaggebend. Die Marktsituation spielt sowohl für periphere Regionen wie auch für Zentralräume eine dominierende Rolle. Der Aufbau und die Ausgestaltung der für die Entstehung von Bioregionen notwendigen Infrastruktur zeigen sich als Folgeerscheinung der bereits genannten Umfeldfaktoren. Wenn die Bioinitiativen gemeinsam auftreten, sind sie in der Lage die notwendige Infrastruktur aus eigener Kraft zu schaffen oder die zum Aufbau notwendige Unterstützung der öffentlichen Hand einzufordern. Neben der Verarbeitungsinfrastruktur, die wesentlich für die Handlungsmöglichkeiten ist, wirkt die Vermarktungsinfrastruktur als ein wichtiger „pull“ Faktor. So wurde über den Großküchenerlass in Wien und Niederösterreich ein neuer Markt geschaffen, der die Vernetzung der Bioinitiativen förderte.

3 Der Entstehungsprozess von Bioregionen

3.1 Die Auswahl der Beispielsregionen

Aus dem Vergleich der drei Regionen im vorigen Kapitel können für die Entwicklung einer Bioregion zusammenfassend folgende Voraussetzungen genannt werden:

1. Eine bestimmte Marktmacht der Biolandwirtschaft, verbunden mit einer gewissen Dichte an Biobauern.
2. Ein einheitliches Auftreten innerhalb des biologischen Landbaues. Entwicklungsstrategien sind vielfach Marktstrategien, daher kommt den Vermarktungsstrategien dabei wesentliche Bedeutung zu.
3. Eine deutliche Positionierung des biologischen Landbaues innerhalb der regionalen Landwirtschaft, jedoch mit Beziehungen zum konventionellen Sektor.
4. Die Vernetzung mit nichtlandwirtschaftlichen Interessensgruppen (Tourismus, Naturschutz), um die Bioregion als Teil eines territorialen Entwicklungskonzeptes zu etablieren.

Ziel dieses Kapitels ist es, die Abläufe bei der Bildung von Bioregionen zu verfolgen, die Entstehung regional kohärenter Entwicklungsvorstellungen zu erforschen und die Auswirkungen unterschiedlicher Bedingungen auf die Aktivierung der beteiligten Biobauern zu analysieren.

Während ich die Regionen im vorhergehenden Kapitel so ausgewählt hatte, dass eine möglichst große Variationsbreite der Umfeldbedingungen erfasst werden konnte, so versuchte ich im folgenden Vergleich Bioregionen in möglichst vergleichbarem Umfeld zu untersuchen. Unter Berücksichtigung der oben genannten Voraussetzungen soll die Vergleichbarkeit vor allem hinsichtlich der folgenden Faktoren gegeben sein:

- Zunächst sollen die natürlichen Voraussetzungen der beiden Regionen ähnlich sein.
- Die auszuwählenden Regionen sollen weiters einen hohen Anteil an Biobauern aufweisen.
- In beiden Regionen soll nur eine Bioorganisation tätig sein, bzw. verschiedene Organisationen sollen relativ einheitlich auftreten.
- Die ausgewählten Regionen müssen sich selbst als Bioregionen (oder Ökoregionen) bezeichnen.

Auf Grund dieser Kriterien wurde die Region „Wilder Kaiser“ bzw. „Kaiserwinkel“ in Tirol und die Region „Hohe Tauern“ in Salzburg ausgewählt.

Beide Fallstudienregionen in Salzburg und Tirol liegen im landwirtschaftlichen Hauptproduktionsgebiet „Hochalpengebiet“. Sie grenzen praktisch aneinander. Entsprechend der Einteilung in Alm- und Waldbauerngebiete liegen die beiden Regionen im östlichen Almbauerngebiet, in dem das Anerbenrecht vorherrscht. Damit ergeben sich Ähnlichkeiten auch hinsichtlich der Struktur der Landwirtschaft, mit Milchvieh und Zuchtbetrieben, Alpwirtschaft etc. Auch in einem Überblick über die Landwirtschaft im Österreichischen Alpenraum von Penz (1996) gleichen sich die Strukturdaten der beiden Regionen.

Beide Regionen weisen einen überdurchschnittlichen Anteil an Biobetrieben aus. Das Gebiet um den Wilden Kaiser umfasst die Bezirke Kufstein mit 34,3% Biobauern und Kitzbühel mit

28,7 % Biobauern (Freyer et al., 2001). Im Salzburger Pinzgau erreichen die Biobauern einen Anteil von 40,7%, im angrenzenden Pongau sogar 44,1% (Freyer et al., 2001). Diese beiden Bezirke haben einen wesentlichen Anteil an der Bioregion „Nationalpark Hohe Tauern“.

In beiden Bundesländern ist auch ein weitgehend einheitliches Auftreten der Organisationen des biologischen Landbaues bezüglich der verwendeten Marketingstrategien festzustellen. Es gibt wohl jeweils eine Reihe von „Codexbetrieben“, die hauptsächlich an den Förderungen interessiert sind, aber keine Verbände mit konkurrierenden Strategien. Die Verbandsstruktur wird vom Ernteverband dominiert.

Beide Regionen bezeichnen sich bzw. haben sich zu einem gewissen Zeitpunkt als Bioregionen bezeichnet.

Es soll jedoch nicht verhehlt werden, dass die Auswahl der beiden Regionen auch von persönlichen Motiven mitbestimmt wurde. Die Idee, die Verhältnisse in Tirol mit denen in Salzburg zu vergleichen, entstand zunächst, unabhängig vom Thema der Bioregionen, aus der Beschäftigung mit den Bioausstiegen in Tirol nach der ersten ÖPUL Programmperiode 2000 (Schermer 2001b). Dabei zeigte sich, dass in Tirol fast ein Drittel der Biobauern wieder zurück umstellten, während in Salzburg die Zahl praktisch gleich blieb. Dies obwohl die geographischen Verhältnisse und die sonstigen Umfeldbedingungen in beiden Ländern sehr ähnlich sind. Daraus entstand die Idee, die beiden Bundesländer auch hinsichtlich des Konzeptes Bioregion, das zu dieser Zeit in Tirol wie auch in Salzburg eine wichtige Rolle spielte, zu untersuchen. Der Prozess in Tirol war von mir zunächst (bis zum Februar 2002) aus rein persönlichem Interesse an der Entwicklung des Biologischen Landbaues in Tirol verfolgt worden. Erst nachdem ich mich entschlossen hatte, das Thema aus dem Blickwinkel der Bioregionen zu bearbeiten, erfolgte eine systematische Teilnahme am Prozess.

3.2 Die Datenerhebung

Da in den ausgewählten Regionen die Entwicklung der Bioregion in verschiedenen Zeiträumen erfolgte, habe ich auch unterschiedliche Methoden der Datenerfassung angewandt, getreu dem Auftrag, die Methode dem Forschungsgegenstand anzupassen (Lamnek 1995). Um die Prozesse der Entstehung nachzuvollziehen, habe ich im Fall Salzburg vorrangig Zeitungsberichte und andere Dokumente analysiert, während ich in Tirol eine teilnehmende Beobachtung des Prozesses durchführen konnte. Die Ergebnisse habe ich in beiden Fällen über einige gezielte Interviews validiert und ergänzt.

Die Beschreibung der Vorgangsweise im Einzelnen:

Salzburg:

1. Zeitungsanalyse: Dazu wurden die Jahrgänge 1995-2002 der landwirtschaftlichen Zeitung „Salzburger Bauer“ (SB) auf die Entwicklung des Biologischen Landbaues, der Regionalentwicklung im Zusammenhang mit dem Nationalpark Hohe Tauern und der Bioregionsidee untersucht.

2. Weiters wurden **Eigendarstellungen von BILLA** in Tageszeitungen und Broschüren zur Öffentlichkeitsarbeit herangezogen.

3. Für den Hintergrund der regionalen Vermarktungsbemühungen in Salzburg wurde eine **Fallstudie des Institutes für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung, IFF** (Hebertshuber 1998) herangezogen.

4. **Interviews:** Dabei wurde so vorgegangen, dass die Interviews am Schluss durchgeführt wurden, nachdem aus anderen Quellen bereits ein weitgehendes Vorverständnis erarbeitet wurde. Aus diesem Vorverständnis konnten gewisse Arbeitshypothesen abgeleitet werden, die in den Interviews gezielt getestet wurden. Damit konnte die Zahl der Interviews gering gehalten werden. Die Auswahl der Interviewpartner ergab sich ebenfalls aus diesem Vorverständnis. Schließlich wurden ausführliche, relativ offene Gespräche mit dem langjährigen Biokoordinator der Salzburger Landwirtschaftskammer, Herrn Traxler, dem langjährigen Geschäftsführer der ARGE Nationalparkregion, Herrn Haslinger, und dem Gründer der Initiative „Pinzgauer Naturprodukte“, Herrn Wörgötter, geführt.

Tirol

1. **Konzepte:** Eine Reihe unveröffentlichter Projektideen und interner Konzepte standen mit zur Verfügung, um den Hintergrund der Entstehung auszuleuchten und nachvollziehbar zu machen

2. **Teilnehmende Beobachtung:** Praktisch alle Akteure, die an der Bildung der Bioregion beteiligt waren, sind mir aufgrund meiner früheren langjährigen Tätigkeit in der Landeslandwirtschaftskammer bestens bekannt. Durch meine Tätigkeit an der Universität Innsbruck in einer landwirtschaftsnahen Einrichtung (Zentrum für Berglandwirtschaft) hatte ich mit ihnen eine Reihe von informellen Kontakten während des Beobachtungszeitraums. Im Rahmen meiner Arbeit an der Universität führte ich zudem Beratungstätigkeiten durch, die in einem inhaltlichen Zusammenhang mit der Weiterentwicklung des Biobereiches in Tirol standen. Zufälligerweise wohnte außerdem eine für die Entwicklung wichtige Person für einige Zeit im gleichen Wohnhaus wie ich, sodass sich eine Reihe informeller Kontakte ergaben und ich laufend über interne Vorgänge informiert wurde. Teilweise wurde ich auch als Experte von Bauern, wie auch von Mitarbeitern der Agrarmarketing Tirol (AMT), zu Beratungen beigezogen. Im Jahr 2002 besuchte ich eine Reihe von Veranstaltungen, auf denen die Genossenschaft Bioalpin vorgestellt wurde (Informationsveranstaltungen Schulungsheim Reichenau: 19.2.02 und Wörgl: 5.3.02, Erntevollversammlung, Rotholz: 16.3.02, Gründungsversammlung Bioalpin, Rotholz: 16.4.02, Vorstellung der Marke „BIO vom BERG“, Innsbruck: 26.11.02).

3. **Zeitungsartikel:** Während des Beobachtungszeitraums wurden sowohl die Tiroler Tageszeitung wie auch die Tiroler Bauernzeitung auf Berichte, welche in Verbindung mit dem Thema standen, untersucht. Ebenso herangezogen wurden Informationsblätter des Ernteverbandes, der Biokoordination, der Landeslandwirtschaftskammer, Aussendungen de Bioalpin, etc.

4. **Interviews:** Die Auswahl der Interviewpartner war hauptsächlich davon geleitet, Informationen über Vorgänge zu sammeln, die vor dem Zeitpunkt der teilnehmenden Beobachtung stattgefunden hatten. Daher wurden die Hauptakteure jener Phase interviewt. Ausführliche Gespräche wurden mit dem Obmann der Bioalpin und Vizeobmann des Ernteverbandes, Heinz Gstir, dem Geschäftsführer des Ernteverbandes, Joachim Astl und dem ehemaligen Sekretär des Tiroler Bauernbauernbundes, Thomas Danzl.

3.3 Die Darstellung der Ergebnisse

Zunächst werden die Prozesse zur Entwicklung der Bioregionsidee in ihrem zeitlichen Ablauf möglichst genau dargestellt. Dabei werden beide Gebiete getrennt behandelt. Der Ablauf wird dabei in mehrere relevante Stadien unterteilt.

Im Anschluss an die Schilderung des Ablaufes im jeweiligen Gebiet, wird der Typ und die Entwicklung der entstandenen Bioregion an Hand der „Culture Economy“ und der im Teil 2 Kap 1.4 erarbeiteten, vorläufigen Typologie beurteilt. Der Prozess selbst wird mit Hilfe der ANT analysiert und dargestellt. Schließlich werden auch die Auswirkungen des Prozesses auf die Region angesprochen. Abschließend werden die beiden Fallstudien verglichen, um generelle Tendenzen herauszuarbeiten.

3.4 Die Bioregion Hohe Tauern

3.4.1 Der Prozess

Die Ausgangslage

In Salzburg entwickelten sich die ersten Ansätze zur Idee der Bioregion in Zusammenhang mit der Vorbereitung zum EU-Beitritt Österreichs. Dies war ein länger dauernder Prozess, der bereits Ende der 80er Jahre begann.

In der Region hatten sich bereits früher regionale Vermarktungsprojekte, besonders im Fleischbereich, gebildet: So war bereits 1979 die alternative Genossenschaft Tauernlamm, gefördert aus Mitteln der eigenständigen Regionalentwicklung, entstanden. Auch die Initiative „Salzburger Naturbeef“ war bereits in 70er Jahren mit dem Ziel, Nebenerwerbsbetriebe mit der arbeitsexensiven Mutterkuhhaltung abzusichern, gegründet worden. Aus den Bemühungen des Initiators Mischpakete über den Ab-Hofverkauf und später in Zusammenarbeit mit lokalen Metzgereien zu vermarkten, entstand 1989 eine Unterabteilung des Fleischrinderzuchtverbandes (Hebertshuber, 1998). Dieser Verband wurde in weiterer Folge die organisatorische Plattform für die regionale Fleischvermarktung in den Supermarkt.

Mit der Gemeinschaft „Pinzgauer Rind, PIRI“, bzw. „Pinzgauer Naturprodukte“ entstand 1989 eine Initiative, die für die weitere Entwicklung wichtig werden sollte. Die Pinzgauer Naturprodukte gehen auf die Überlegungen eines Bauern zurück, der von Anfang an, neben dem Zusammenschluss von Bauern, die Kooperation mit einem gewerblichen Verarbeiter anpeilte. Die Gründung wurde durch die Diskussionen um den bevorstehenden EU-Beitritt sowie der Untätigkeit der bäuerlichen Interessensvertretung und der Vermarktungseinrichtungen in diesem Bereich ausgelöst (Hebertshuber et al. 1998). Die ursprüngliche Idee war es, mit Produkten der lokalen Pinzgauer Rinderrasse eine Marke aufzubauen. Der Gründer, Hubert Wörgötter, beschreibt im Interview, dass Ende der 80 Jahre das Pinzgauer Rind auf dem Markt keine Chance hatte. Er sah weiterhin, dass im Berggebiet Produktionssteigerung keine Option darstellt. *„Je mehr du erzeugst, desto billiger wird das Produkt“*. Daraus entwickelte er folgende Überlegung: *„Wenn im Gebirg eine Quelle ausgeht, dann rinnt das Wasser den Berg hinunter, in die Salzach, in die Donau und von dort in das Schwarze Meer. Da kennst du das Wasser nimmer.... Im Markt ist es auch so: Wenn man's nicht mehr erkennt, dann gehst unter...dann erkennst du's nicht mehr, wenn's nicht mit einer Marke aussergeht wird“*.

Wörgötter gründete 1989 einen Verein mit gleichgesinnten Bauern, suchte Partner für die Verarbeitung und tat sich mit einem Metzger in Mittersill zusammen. Gemeinsam wurden auf der Grundlage traditioneller bäuerlicher Wirtschaftsweisen Richtlinien für die Produktion über die Verarbeitung bis zur Vermarktung erstellt. Die Metzgerei diente als Vermarkter, die Schlachtung erfolgte in einem gepachteten Schlachthaus in Hollersbach. Damit konnten die Kosten niedrig und die Erzeugerpreise hoch gehalten werden.

Bereits nach einem Jahr wurden die Nationalparkverwaltung und der Sonderbeauftragte des Landes für kulturelle Projekte im Nationalpark auf das Projekt aufmerksam, da es mit den Zielen des Nationalparks übereinstimmte. Zu dieser Zeit wurde der Nationalpark von der Landwirtschaft eher kritisch beäugt, da Einschränkungen in der Wirtschaftsweise befürchtet wurden. Wörgötter wurde zu den Symposien der Nationalparkverwaltung eingeladen und erreichte eine gute Medienpräsenz. Wörgötter wollte über die Verbindung von Pinzgauerzucht und Tourismus mit dem Nationalpark eine nachhaltige Entwicklung fördern. Sein Verein entwickelte sich damit zunehmend zu einem Trägerverein für die Nationalparkentwicklung. Mit Hilfe der Nationalparkverwaltung wurde die Österreichische Arbeitsgemeinschaft für eigenständige Regionalentwicklung, die ÖAR, beauftragt ein Konzept zu entwickeln, welches allerdings nie umgesetzt wurde, da besonders von Seite des Tourismus kein Interesse bestand. Im Zuge der Ausarbeitung des Konzepts wurde auch die Landwirtschaftskammer involviert.

Zunehmend entstand aber auch Gegendruck, einerseits von Seiten der andern Metzger, andererseits aber auch von Teilen der offiziellen Interessensvertretung. Die vorherrschende Praxis in der Agrarpolitik war noch immer auf Intensivierung ausgerichtet (laut Wörgötter). Da sich die Initiative Wörgötters recht erfolgreich entwickelte, sich aber bewusst auf die Pinzgauer Rinderrasse beschränkte, gründete ein Fleckviehzüchter gemeinsam mit einem Metzger die Initiative „Naturfleisch Nationalpark“ als Gegenprojekt. Diese Gründung erfolgte offensichtlich mit Unterstützung der Bezirkslandwirtschaftskammer, da ein Mitarbeiter, Helmut Haslinger, als Geschäftsführer agierte. Die beiden Projekte agierten somit am Markt in Konkurrenz zueinander.

Wörgötter wollte einen Verarbeitungsbetrieb errichten, um seine Pinzgauer Naturprodukte zu verarbeiten. Da gleichzeitig die Vereinigung "Naturfleisch Nationalpark" mit ihrem Metzger eine Alternative anbot, die wirtschaftlicher war, wurde Wörgötters Projekt, obwohl bereits eine Zusage des Ministeriums vorlag, abgelehnt. Allerdings wurde auch dieses Projekt in der Folge nicht umgesetzt. Der Verein Pinzgauer Naturprodukte strebte daraufhin eine eigenständige Schlachthoflösung in Hollersbach an. Dies scheiterte jedoch an der Gemeindeverwaltung und an Raumordnungsaufgaben.

1992 stieg der Verein Pinzgauer Naturprodukte geschlossen auf biologische Wirtschaftsweisen um. Damit vervielfachten sich plötzlich Biobetriebe der Region. *Seit 1993 sind die inzwischen 80 Vereinsmitglieder auch Mitglieder des Ernteverbandes* (Natürlich Salzburg, 1/98, Beilage zum SB). Wörgötter sah im biologischen Landbau zunächst nur eine Vermarktungschance bzw. eine Notwendigkeit, um langfristig am Markt bestehen zu können, erkannte jedoch im Laufe der Zeit, dass die Philosophie des biologischen Landbaues auch seiner Philosophie, auf den natürlichen Ressourcen der Region aufzubauen, entsprach.

1994 wurde mit Unterstützung der BLK Zell am See die „ARGE Nationalparkregion Hohe Tauern“ gegründet. Haslinger, der Geschäftsführer der Nationalpark Naturfleisch, wurde auch hier zum Geschäftsführer bestellt. Die Hauptaufgabe war es, ein einheitliches Konzept für die beiden konkurrierenden Fleischvermarktungsinitiativen zu erarbeiten und auch andere entstehende Initiativen einzubauen. Unter anderem wurde die Molkerei Maishofen als wichtigster Partner im Milchbereich eingebunden, ebenso wie der Rinderzuchtverband Maishofen für den Fleischbereich.

Im Fleischbereich entstanden gerade neue Möglichkeiten, da die Supermarktkette BILLA die Biomarke „Ja!Natürlich“ aufbaute. Zunächst versuchte der Verein Pinzgauer Naturprodukte wiederum gemeinsam mit BILLA einen Schlachthof aufzubauen. Als auch dieser Versuch scheiterte, erlahmte das Interesse des langjährigen Partnermetzgers. Daraufhin wurde kurzzeitig eine engere Zusammenarbeit mit der Tauernlammgenossenschaft gesucht, die den rechtlichen Rahmen für die Schlachtung bereitstellte. Die Vermarktung erfolgte nach wie vor über den bisherigen Metzger. Durch den verstärkten Einstieg in den Vertrieb über Ja!Natürlich ergaben sich neue Hygieneanforderungen. Schließlich stieg die Initiative „Salzburger Naturbeef“ und in weiterer Folge der Rinderzuchtverband in die Vermarktung mit BILLA ein. Auch die Pinzgauer Naturprodukte nützten diesen Vermarktungsweg. Über den Ernteverband wurde schließlich, nach einem erfolgreichen Markenaufbau (1995 wurden laut „Salzburger Bauer“ (SB) bereits ca. 600 Stück ab Hof und über Metzger an Gastronomie und Handel vermarktet), 1996 ein Vertrag mit der BILLA/MERKUR Gruppe geschlossen. Zu dieser Zeit hielten 121 Betriebe 1530 Mutterkühe, von denen allerdings nur ca. 300 der Pinzgauer Rasse angehörten. Die an Merkur gelieferten Tiere mussten zwar aus Biobetrieben stammen, der Rinderzuchtverband insgesamt ist allerdings nicht auf Biobetriebe beschränkt. 1996 berichtet der „Salzburger Bauer“ darüber (SB Nr. 18, 2.5.1996; S. 1: *„Griss um Fleisch vom Salzburger Naturbeef“* und S8: *„Salzburger Naturbeef oder es ist verdammt hart der Beste zu sein“*). Der Großteil der Rinder stammt aus dem Pinzgau (SB Nr. 18, 2.5.1996; S. 9: *„Harte Arbeit bringt Früchte für die Bauern“*). In der gleichen Ausgabe wird auf S. 8 mit dem Titel *„Beste Werte für Naturbeef“* eine Untersuchung von Fleischqualitäten europäischer Höhenrinder zitiert, die dem Pinzgauer Rind beste Werte attestiert. Damit wird „Salzburger Naturbeef“ immer mehr mit der Pinzgauer Rasse in Verbindung gebracht. Von BILLA (bes. Werner Lampert) wurde ebenfalls das Pinzgauer Rind favorisiert.

Im Milchbereich hatten sich durch die Liberalisierung der Milchmarkordnung 1992 neue Rahmenbedingungen ergeben. Die Aufhebung der starren Milchmarktordnung stellte vor allem die kleineren Verarbeiter vor große Umstellungsprobleme. Die Molkerei Maishofen hatte sich gegen eine Fusion mit der Alpenmilch ausgesprochen. Diese Entscheidung der Pinzgauer Molkerei führte auch zu *einer Ausrichtung der Strategie auf Qualität und regionale Herkunft. Die Schaffung einer Corporate Identity im Betrieb und in der Genossenschaft, womit ein für alle Beteiligten klares Wissen über die neue Marktsituation des Unternehmens verbunden war, bildete die Basis für die neue Marktstrategie und die Suche nach Kooperationspartnern* (Hebertshuber, 1998; S. 70). Dazu bot sich die gerade in Vorbereitung befindliche Biolinie der BILLA/MERKUR Gruppe an. Als Marktöffner und Marktleader hatte BILLA von Beginn an eine starke Machtposition. Der erste Bereich von Bioprodukten mit dem BILLA einstieg war der Milchbereich. Dieser Produktionsbereich ist weitestgehend über Erfassungshandel und die Verarbeitungsstrukturen geregelt. Anfänglich verhandelte Lampert sowohl mit der Tirolmilch in Innsbruck, wie auch mit der Pinzgauer Molkerei in Maishofen. Die Marktposition von BILLA als einzigem Supermarktanbieter mit Biosortiment, erlaubte es, auf Exklusivverträgen zu bestehen. Dies bedeutet, dass ein Billalieferant seine Bioprodukte nicht an andere Ketten vermarkten darf. Die Tirolmilch brach daraufhin die Verhandlungen wieder ab, da sie sich nicht auf einen Exklusivvertrag einlassen wollte (pers. Kommunikation Gstir Heinz). Die Tirolmilch, erst 1991 durch die Fusionierung von Milchhof Innsbruck und Inntalmilch Wörgl entstanden, fühlte sich stark genug, um in der EU-Konkurrenz bestehen zu können.

Der Pinzgauer Molkerei in Maishofen hingegen war der neue Partner willkommen. Hebertshuber et al. (1998) zitieren dazu einen Vertreter der Pinzgauer Molkerei dazu wie folgt: *„ durch den freien Fall in den freien Markt sind viele kleine Molkereien nervös geworden, sind in die großen Gruppierungen hineingegangen wie Schärddinger usw. Wir*

haben gesagt: wir versuchen es eigenständig und haben uns Partner gesucht, die wir brauchen können. Da ist aber das Vertrauen zentral. Sonst nützt alles nichts“ (Hebertshuber 1998; S 70).

Damit wurde BILLA mit der Marke „Ja!Natürlich“ sowohl für den Fleischbereich wie für den Milchbereich der wichtigste Vermarktungspartner.

Die Verbindung mit dem Nationalpark Hohe Tauern

Obwohl ursprünglich eine enge Verbindung zwischen den Pinzgauer Naturprodukten und der Nationalparkverwaltung bestand, verschob sich die Zusammenarbeit später auf die ARGE Nationalparkregion Hohe Tauern. Diese Arbeitsgemeinschaft übernahm die Verwaltung der Förderungsmittel, sowohl des Landes als auch später der EU, als daraus das LEADER Projekt entstand.

Dipl. Ing. Robert Poschacher schildert (im SB Nr. 29, 18.6 1996; S. 3) die Entstehung der ARGE Nationalparkregion folgendermaßen:

„Nachfrage der Hotellerie für Spezialitäten“

.... Haslinger schreibt, dass regionale Initiativen versuchen mit Markenfleischprogrammen oder aktiven Marketingstrategien, wie Bauernmarkt oder Hotelleriebelieferung, Spezialitäten zu vermarkten. Zwischen den Programmen entstand allerdings ein Konkurrenzkampf, der über die Preispolitik stattfand. Die Bezirkslandwirtschaftskammer Zell am See ist daher als „überparteiliche Institution“ eingeschritten und hat eine Marketingstrategie die allen Initiativen zugute kommt, entwickelt.

Der Motor für die regionale Vermarktung im Fremdenverkehrsgebiet Nationalparkregion „Hohe Tauern“ ist der Tourismus. Daher ist seine Einbindung unbedingt notwendig. Um eine hohe Akzeptanz in der Region zu erreichen und um größtmögliches Ideenpotential auszunutzen wurden auch Interessensvertretungen, Nationalparkverwaltung und regionale Entscheidungsträger in die Zusammenarbeit integriert. Im April 1994 wurde die ARGE Nationalparkregion Hohe Tauern offiziell gegründet. Ihr Sitz ist die Bezirksbauernkammer Zell am See

Oberstes Ziel ist die koordinierte Öffentlichkeitsarbeit im Bereich landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Alle regionalen Markenfleischprogramme, die Molkereigenossenschaft Maishofen sowie Bauernmärkte und öffentliche Stellen vereinbarten ein großteils eigenfinanziertes Jahresarbeitsprogramm

In der Arbeitsgemeinschaft „Nationalparkregion Hohe Tauern“ sind die folgenden landwirtschaftlichen Erzeugergemeinschaften vertreten:

- Original Pinzgauer Naturprodukte
- Tauernlammgenossenschaft
- Salzburger Berglamm
- Nationalpark-Naturfleisch
- die Landwirtschaftsschule Bruck
- Die Molkereigenossenschaft Maishofen
- Salzburger Naturbeef/ Rinderzuchtverband

Hubert Wörgötter, der Obmann des Vereins Pinzgauer Naturprodukte, fungierte gleichzeitig als Vertreter des Ernteverbandes. Er vertrat eine Entwicklung in Richtung „Öko-Region“, mit

einer langfristigen Gesamtumstellung des Pinzgaus auf biologische Wirtschaftsweise (Hebertshuber 1998). Als Interessensvertreter waren neben dem Ernteverband auch die „Schutzgemeinschaft der Grundbesitzer im Nationalpark“ in die Arbeitsgemeinschaft integriert. Diese beiden Vereinigungen stellen gewissermaßen antagonistische Pole im Interessensspektrum dar. Die Schutzgemeinschaft will, wie der Name schon sagt, die Grundbesitzer vor den Einschränkungen durch den Nationalpark schützen und legte sich auch gegen eine Zielrichtung „Bio“ quer. Der Ernteverband stand zunächst der AGRE reserviert gegenüber weil sie ein Markenzeichen „Naturprodukte Hohe Tauern Nationalparkregion“ kreierte, unter dem nicht nur Bioprodukte vermarktet werden sollten, obgleich die Bezeichnung „Naturprodukte“ Bioprodukten vorbehalten ist. Zudem führte die Namensähnlichkeit mit den rein biologischen Pinzgauer Naturprodukten zu Verwirrung.

Die Nationalparkverwaltung selbst war anfangs eher zögernd in ihrer Bereitschaft zur Zusammenarbeit. Sie sah ihr vorrangiges Ziel in der Schutzgebietsbetreuung und im Schutz den Images Nationalpark. Daher wurden auch reine Bioprojekte favorisiert und die Verwendung des Nationalparklogos eher zurückhaltend gestattet bzw. für Bio reserviert.

In einem Artikel der Beilage „Regi“ des „Salzburger Bauern“ (Nr. 3, 15.5.1997; S.III) heißt es zum Verhältnis Bio und Region:

Die Landwirtschaft in der Tauernregion:

Zu Beginn war als Einsiegsschwelle Biolandbau nicht durchzusetzen.....Jetzt steht die Region bei einem Anteil von fast 50% Biobauern. Das Biomilchprojekt der Pinzgauer Molkerei hat ebenso wie die Förderung mitgeholfen. Damit werden bereits zu viele Bioprodukte erzeugt. Deshalb wurden ab Mitte 1996 nur mehr Bioprodukte über dieses Markenzeichen Vermarktet. Offiziell fehlt noch die Zustimmung zu 100 % Bio der Schutzgemeinschaft der Grundbesitzer.

Es wurde ab 1996 von verschiedenen Seiten stark auf Bio gedrängt.

Zwei Profilierungswege standen zur Auswahl: Bio oder Region. Das Ergebnis war dann Bio und Region. Ein Nationalpark wird heute von seitens der Konsumenten mit Bio assoziiert

Ab 1996 wurde die Zielsetzung auch über ein LEADER- Projekt verfolgt. Helmut Haslinger wurde in Personalunion zum Geschäftsführer der ARGE und zum EU-Beauftragten im Pinzgau bestellt. Mit den zusätzlichen Finanzierungsmöglichkeiten stieg auch der Erwartungsdruck. Die ARGE Nationalpark stand ... *nach mehrjährigen Bestehen 1996/97 unter Druck Erfolge vorweisen zu müssen. Durch die mangelnde gemeinsame Zielsetzung fehlt die Voraussetzung für eine eigentliche Marketingstrategie.....Folge der ungeklärten gegenseitigen Erwartungen sind gegenseitiges Mistrauen und Konflikte. Diese beruhen auch auf der Geschichte der Kooperation, z.B. den schon erwähnten Gegengründungen* (Hebertshuber 1998 S.88).

1997 wurde die Gründung eines Unternehmens, das Produkte unter der Marke „Naturprodukte Hohe Tauern Nationalparkregion“ vertreiben sollte, angekündigt (SB Nr.11, 13.3. 1997; S. 3). Dabei wurde als Einzigartigkeit des Projektes formuliert: Erzeugung in der Nationalparkregion, biologische Wirtschaftsweise, Nutzung der eigene Marke, Aufbau auf der bestehenden Zusammenarbeit der ARGE (gefördert aus LEADER). Der Schwerpunkt des geplanten Unternehmens wurde in der Hauszustellung gesehen. Dieses Projekt wurde allerdings nicht umgesetzt.

Die „Ja!Natürlich“ Bioregion

Die Marke Ja!Natürlich übernahm immer mehr die Rolle einer treibenden Kraft für die Entwicklung der Bioregion. Im der Ausgabe Nr. 22 vom 28.5. 1997; S. 3 wird die Bezeichnung „Bioregion“ erstmals im „Salzburger Bauern“ verwendet und gleichzeitig die Marke Ja!Natürlich vor den Vorhang gebeten: Der Artikel ist, auch in der gewählten Sprache, ein reiner PR Artikel, obwohl er im redaktionellen Teil platziert ist und nicht als P.R. gekennzeichnet ist.

„Größte Bio-Region in Österreich – „Ja!Natürlich“ – Milchprojekt sichert Existenzgrundlage für 1200 Bauern“

Mit dem neuen „ja! Natürlich „Milch-Projekt ist in Salzburg die größte geschlossen biologisch wirtschaftende Region Österreichs entstanden. Durch die vertragliche Absicherung der besten Biobauern in einer der wertvollsten Naturlandschaften Österreichs und der sorgfältigen Auswahl der Molkereien wurde die Grundlage für die größte Bioregion geschaffen...

... Das Ja!Natürlich Bioprojekt sichert die Existenz vieler Biobauern im Lungau, Pongau, Pinzgau und Flachgau und des Molkereistandes...

... Gab es 1994 erst 1.170 Biobauern im Salzburger Land, stieg diese Zahl auf Grund des erwähnten Langfrist-Projektes kontinuierlich an...

... „Ja!Natürlich“ wählt nur die besten Bio-Bauern und Molkereien ausDas „Milchland“ rund um den Nationalpark Hohe Tauern garantiert höchste Umweltqualität. Die unabhängige, lückenlose Kontrolle der Betriebe sowie die zusätzlichen strengen Auflagen von „Ja!Natürlich geben dem Konsumenten absolute Produktsicherheit. ...

Damit ist klargelegt, wer die Bio-Region „gemacht“ hat. BILLA bezieht sich hier nur auf den Milchsektor. Warum nicht auch vom Fleisch die Rede, ist wird klar, wenn Benedikt Rainer vom Rinderzuchtverband Salzburg im August 1997 in einem Interview mit dem SB (Nr. 32, 7.8.1997; S. 7) feststellt: *Der Absatz an Biofleisch im Handel hat sich in den vergangenen Jahren nicht so entwickelt wie man sich das vorgestellt hat....Obwohl sich unser Partner BILLA sehr bemüht hatblieb der Absatz von Jungrinderfleisch unter dem Markenzeichen „Ja!Natürlich“ hinter den Erwartungen zurück . Nach den Konsequenzen gefragt gibt Rainer an: ...Auch Bereich Werbung gibt es eine neue Strategie. Nachdem BILLA sämtliches Biofleisch aus dem Bundesland Salzburg bezieht, will man in Zukunft versuchen, mit der Region „Salzburger Land“ Werbung zu betreiben und diese in ein Marketingkonzept einfließen lassen. Gerade der Nationalpark Hohe Tauern bietet hier gute Möglichkeiten....*

Wie im Artikel angedeutet, wird in der weiteren Folge von einer Bio-Musterregion Salzburg gesprochen, wobei der Nationalpark Hohe Tauern als Bild im Hintergrund steht. BILLA arbeitete von Beginn an mit dem regionalen Ernteverband eng zusammen. Damit wurde es für alle am Projekt teilnehmenden Bauern notwendig, dem Ernteverband beizutreten.

Bei der Gründung des Vereins „BioLand Salzburg“ Anfang 1999 (SB 1/ 2, 15.1.1999; S. 8) waren u.a. die Pinzgauer Molkerei, der Rinderzuchtverband und die Pinzgauer Naturprodukte Mitglieder.

In der Ausgabe 41, 1999; S. 3 berichtet der Salzburger Bauer:

Bioregion Salzburg setzt ein Zeichen:

Die Bio-Region Salzburg verfügt nunmehr über ein eigenes Herkunftssiegel. Der Verein „BioLand Salzburg“ ein Zusammenschluss der Bioverbände, Biomilchverarbeiter, Biofleischverbände, führt nunmehr ein eigene regionales Herkunftssiegel...

...Salzburg weist eine Biobauerndichte von mehr als 30 % aus, das ist die höchste Biobauerndichte, die eine Region in Europa aufweist.

Die werbliche Verwertung hat sich der Billakonzern weitgehend gesichert. Dies zeigt auch eine ganzseitige Anzeige in einer Beilage zum Salzburger Bauern (Natürlich.Salzburg 2. 1998):

„Ja!Natürlich Bio-Muster-Region Salzburg“:

Durch die Bio-Marke Ja!Natürlich konnte in den Gebieten um den Nationalpark Hohe Tauern die Zahl der Bio-Bauern in kurzer Zeit verdreifacht werden....

...Regionale Gegebenheiten und Verarbeitung vor Ort war entscheidend dafür, dass das Gebiet um den Nationalpark Hohe Tauern nun zur einzigartigen Bio-Musterregion in Europa wurde.

Ab 1999 versucht BILLA immer stärker den Konnex zwischen dem Nationalpark und Ja!Natürlich herzustellen:

Neue Kronenzeitung 21.9.1999; S. 28: Biofrische von der Alm. die kostbaren Produkte von Ja!Natürlich kommen direkt aus der heilen Welt des Nationalparks Hohe Tauern

Eine Hochglanzbroschüre ***„Kulturraum – Ja!Natürlich und der Nationalpark Hohe Tauern“*** (undatiert, aber dem Inhalt entsprechend aus 2000) wird der Nationalpark als Umfeld für die Ja!Natürlich Produkte präsentiert. Ja!Natürlich zeigt sich dabei auch als Retter des Pinzgauer Rindes:

Dir. Heim von der Landwirtschaftsschule Bruck: „Das Pinzgauer Rind ist das Nationalparkrind, da es rund um den Großglockner über Jahrhunderte hinweg gezüchtet wurde. Dank der Ja!Natürlich –Kooperation mit den Bauern dieser Region wird ein wesentlicher Beitrag geleistet, eine der schönsten und widerstandsfähigen Rinderrassen zu erhalten.

Auch der Agrar-Landesrat und Biobauer Sepp Eisl lobt die erfolgreiche Bio-Partnerschaft in der Nationalparkregion.

Landesrat Sepp Eisl: „Besonders das Gebiet um den Nationalpark Hohe Tauern hat sich mit „Ja!Natürlich“ zu einer Bio-Musterregion entwickelt...Die Ja!Natürlich Urlaubsangebote tragen dazu bei dass unseren Gästen dieser bedeutende Zusammenhang zwischen Landwirtschaft, Landschaft und Produkt klar wird. Eine Ja!Natürlich Tour bietet die Möglichkeit vor Ort den Ursprung der Bio-Produkte zu erleben....

Diese Broschüre bringt damit auch den ersten Hinweis auf das Programm „Urlaub am Biobauernhof“, zu buchen über ITS BILLA Reisen. Ab 2001 bringt BILLA gemeinsam mit dem Nationalpark Hohe Tauern einen Katalog „Urlaub am Ursprung“ heraus. In der Saison 2003 heißt es darin unter anderem:

Wo Ja!Natürlich herkommt. Im Nationalpark Hohe Tauern wurde vor acht Jahren der Grundstein für eine erfolgreiche Partnerschaft zwischen Ja!Natürlich und den Biobauern der Region gelegt. Das Entstehen für diese Region und den hiesigen Bauernstand ermöglichte eine europaweit einzigartige Entwicklung. Deshalb gilt der Nationalpark Hohe Tauern heute als europäische Bio-Musterregion.

Ja!Natürlich wirbt nicht nur für den Ja!Natürlich Bio-Bauernurlaub, sondern prämiiert auch Ja!Natürlich Musterbauernhöfe für *besonders musterhafte Leistungen vor allem in den Bereichen artgerechte Tierhaltung, Bio-Fütterung und Bio-Düngung* (SB 16, 1999; S. 6: **Erste Bio-Musterhöfe prämiiert**).

Durch die enge Zusammenarbeit mit der ARGE Nationalparkregion konnte sich BILLA auch immer wieder eine finanzielle Unterstützung für die diversen Projekte (Musterhof, Urlaub am Biobauernhof etc.) sichern.

BILLA hat in der Folge die Bioregionsidee in andere Bundesländer weiter getragen. Als Beispiel mag eine zweiseitige Webeeinschaltung in der Sonntagsbeilage der Neuen Kronenzeitung (Krone bunt, 19.11.2001; S. 18-19) dienen:

Eine starke Biopartnerschaft.

Bio-Kornkammer Niederösterreich und Ja!Natürlich.

...Die Zukunft der niederösterreichischen Biobauern sieht Werner Lampert in der Bildung von Bio-Regionen Lampert: „In Salzburg haben wir diese Idee bereits verwirklicht. Im Pinzgau ist die Ja!Natürlich Bio-Region Nationalpark Hohe Tauern entstanden. eine Biowelt, in sich geschlossen, von den Biomilchbauern bis zur Biomolkerei. Eine Bündelung aller Kräfte die Mensch und Umwelt Vorteile bringt“.

Sein vorrangiges Ziel heute ist daher die Schaffung weiterer Bioregionen in besonders schwierigen landwirtschaftlichen Lagen....

Das Bioregionskonzept wird aber durchaus auch international gesehen. In der Werbebroschüre: „**Das kleine Buch zum großen Genuss**“ herausgegeben von „Ja!Natürlich“ heißt es:

Regionale Projekte zur Sicherung des hohen Qualitätsstandards:

Um kontinuierlich beste Produkte liefern zu können wählt Ja!Natürlich gezielt Regionen aus in denen traditionell die beste Qualität erzeugt wird und nicht jene, die am Kostengünstigsten produzieren. wie zum Beispiel den Salzburger Pinzgau, aus dem die Ja!Natürlich Milch und Milchprodukte sowie das Rindfleisch kommen oder Sizilien woher die Ja!Natürlich Orangen und Zitronen über einen Kooperationspartner bezogen werden.

In der Zusammenarbeit mit Biobauern und Produzenten steht für Ja!Natürlich der Partnerschaftsgedanke im Vordergrund. Die Schaffung von Bio-Regionen ermöglicht die Erhaltung der klein strukturierten Landwirtschaft auch in schwierigen Regionen....

Die starke Machtstellung von BILLA im Biomarkt hat viel Kritik verursacht, die bis zu einer Klage beim Kartellgericht wegen „Knebelungsverträgen“ mit Lieferanten im November 1998 reichte. BILLA entgegnete (SB Nr. 45, 5 11. 1998), dass die Verträge von den Partnern (Alpenmilch Salzburg, Pinzgauer Molkerei, Kärntner Milch) so gewünscht wurden und auch nach 1999 verlängert würden (allerdings ist 2000 die Kärntner Milch gekündigt worden, als sie in einem anderen Bioprojekt des Ernteverbandes teilnehmen wollte). Die 5-Jahresverträge mit Abnahmegarantie (und Ablieferungsverpflichtung) wurden in der Folge von BILLA als *Beitrag zur Existenzsicherung der kleinstrukturierten Grünlandbetriebe in ökonomisch gefährdeten alpinen Ungunstlagen* bezeichnet (Kulturraum, undatiert).

In seinem Vortrag „Bioregion und Biotourismus im Nationalpark Hohe Tauern“ anlässlich einer Tagung „Regional&Direkt“ im März 201 in Schlierbach /OÖ meinte Mag. Haslinger: *Viele, vom Brillenerzeuger Fielmann mit dem Kärntner Brillenschaf oder Yves Rocher mit Kräutern schmücken sich mit geschützten Regionen. Dies gilt es zu nützen ohne benutzt zu werden.*

Alle interviewten Personen gaben an, dass in BILLA ein seriöser Partner gefunden worden sei und besonders die Person Werner Lampert als Garant für die Bindung mit der Region gesehen wird. Daher sind die Vertreter der Vermarktungsinitiativen durchaus auch mit der Preis- und Marktentwicklung zufrieden. In der Fleischvermarktung hält das Pinzgauer Rind nach wie vor eine Sonderstellung. Die Wirkung nach innen, auf die Bauern der Region, blieb allerdings gering.

3.4.2. Die Analyse und Interpretation

Die Betrachtung hinsichtlich Culture Economy / Typ der Bioregion

Die Bioregion Nationalpark Hohe Tauern folgt dem Muster der Culture Economy. In den unterschiedlichen Entwicklungsstadien lassen sich verschiedene Ausprägungen erkennen. Zunächst gab es das Konzept des Vereines Pinzgauer Naturprodukte, welches weiter ausgearbeitet in Zusammenarbeit mit der Nationalparkverwaltung und mit Hilfe der ÖAR umgesetzt wurde. Dieses Konzept zielte vorrangig auf die Vermarktung innerhalb der Region ab und wollte damit eine entsprechende Ausrichtung der Regionalentwicklung fördern. Aufgehängt waren diese Bemühungen an der Erhaltung der lokalen Rinderrasse, den Pinzgauern. Dies würde in Rays Terminologie einem Typ II in Kombination mit Typ III entsprechen. Allerdings wurde dieses Konzept nie in die Praxis umgesetzt. Mit dem Einstieg der Handelsmarke Ja!Natürlich verschob sich die Zielrichtung auf den Typ I, eine Herkunftsmarke. Derzeit ist eine stärkere regionalpolitische Ausrichtung kein Thema. Die Diskussion wird alleine von der angestrebten internationalen Anerkennung des Nationalparks und den erwarteten bzw. befürchteten Konsequenzen für die Grundbesitzer beherrscht.

In unserer Darstellung könnte diese Verschiebung folgendermaßen dargestellt werden:

Tabelle: 7. Verschiebung der Bioregionsausprägung in den Hohen Tauern

		lokales Produktimage nützen	die Region entwickeln	die Landwirtschaft weiterentwickeln
		↓	↓	↓
		<i>Produkt- orientierung</i>	<i>Regions- orientierung</i>	<i>Sektor- orientierung</i>
ökonomischer Zugang	⇒ <i>Wettbewerb /Anpassung</i>	Herkunftsregion	Regionals- marketing	regionaler Bio- cluster
regionalpolitischer Zugang	⇒ <i>aktive Veränderung</i>	Hochpreis- Nische	nachhaltige Regions- entwicklung	Ressourcen- pflege
ideologischer Zugang	⇒ <i>Widerstand/ Verweigerung</i>	Regionale Direkt- vermarktung	regionale Autarkie	autarke Biohöfe

(Quelle: eigene Darstellung)

Der Prozess nach ANT

Auslöser der Entwicklung ist der EU- Beitritt, der sowohl die Produzenten (Bauern) wie auch die Verarbeiter (im speziellen die Molkereien) und den Lebensmittelhandel (z.B. BILLA) vor eine neue Situation stellte. Im Bereich der Molkereien war durch die Liberalisierung bereits im Vorfeld einiges in Bewegung geraten. Economies of scale (über Fusionierungen wie in Tirol) standen Bemühungen der economies of scope (Nischenproduktion und Spezialisierung) gegenüber.

Im Bereich der Agrarpolitik wurde der biologische Landbau von Seite der Kammer und des Ministeriums als eine Möglichkeit gesehen, die sinkenden Produktpreise auf den konventionellen Märkten wettzumachen. In Salzburg stieg der Anteil der Biobauern rasant an.

Wesentliche Akteure für die weitere Entwicklung sind bäuerliche Initiativen, aber auch ihre Landesvertretung, die Nationalparkverwaltung, sowie Verarbeiter und Marktpartner.

Die Problematisierung erfolgt von den einzelnen Akteuren unterschiedlich:

Die ältesten bäuerlichen Initiativen, wie Tauernlamm und Salzburger Naturbeef, wollen besonders im Bereich Fleischvermarktung Alternativen zur Arbeitsintensität des Vollerwerbs aufzeigen. Während die Tauernlamm, sowohl durch ihre politische Ausrichtung (der Obmann ist sozialistischer Kammerrat), aber auch durch die Konzentration auf Schafhaltung innerhalb der Landwirtschaft, eine Außenseiterrolle einnahm, konnte sich die „Salzburger Naturbeef“ in die bestehenden Strukturen (Rinderzuchtverband) gut integrieren und eine eigenen Abteilung Fleischrinder entwickeln. Allerdings war der biologische Landbau bei beiden kein explizites Thema.

Der Initiative Pinzgauer Naturprodukte ging es von Anfang an um die Erhaltung der bäuerlichen Lebensgrundlagen, gemeinsam mit regionaler Entwicklung. Das Konzept der regionalen Vermarktung bäuerlicher Qualitätsprodukte, die von der autochthonen Rinderrasse stammen, gemeinsam mit dem Tourismus, bildete die Grundlage. Sie empfanden daher auch den Nationalpark bereits zu einer Zeit, als weite Teile der Landwirtschaft darin eine Gefahr für die Weiterentwicklung ihrer Betriebe sahen, durchaus als Chance und Möglichkeit. Der Umstieg zum Biologischen Landbau war eine logische Konsequenz dieser Einstellung. Auch wenn der Ausgangspunkt ein ökonomischer war, so erfolgte zunehmend eine Übernahme der ideologischen Grundwerte. Diese Problematisierung und der angebotenen Lösungsansatz der regionalen Vermarktung weckte nicht nur das Interesse der Bauern und eines Metzgereibetriebes, sondern auch der Nationalparkverwaltung. Diese sah darin eine Möglichkeit, Allianzen mit der, generell eher ablehnenden, Landwirtschaft einzugehen. Über eine Forcierung der regionalen und ökologischen Ausrichtung (angeknüpft an der Erhaltung der autochthonen Rinderrasse) erhoffte man sich einen Partner innerhalb der Landwirtschaft. Leider konnten jedoch keine starken Partner in der Tourismuswirtschaft für den Absatz der Produkte interessiert werden. Innerhalb der Landwirtschaft führten diese Bestrebungen zunächst zu einer Gegenreaktion der Kammer, die ihre Problemanalyse rein ökonomisch begründete und ein mehrheitsfähiges Gegenkonzept erstellte. Zunächst erfolgte dies über die Initiative Nationalpark Naturfleisch, später über die ARGE Nationalparkregion. Nach außen wurde die Gründung der ARGE Nationalparkregion mit der Konkurrenzsituation und dem resultierenden Preiskampf zwischen den Initiativen begründet. Somit wurde als Ziel die Koordination von Vermarktungsbemühungen in der Nationalparkregion (beschränkt auf den Pinzgau) genannt. Damit konnte eine breite Basis der Landwirtschaft interessiert und zum Beitritt motiviert werden. Wesentlichster Teil des Lösungsvorschlages war die gemeinsame Organisation zum Aufbau einer regionalen Marke. Diese Marke sollte als obligatorischer Durchgangspunkt dienen. Es traten alle wesentlichen Akteure der Organisation bei, die Mobilisierung blieb aber gering. Vor allem die unklare Ausgestaltung der Marke „Naturprodukte Hohe Tauern Nationalparkregion“, die ursprünglich nicht Bioprodukte als Grundlage hatte, sondern eine Reihe von anderen Kriterien beinhaltete, die aber andererseits von der Biokontrollstelle überprüft werden sollten, trug zur Verstimmung der Biovertreter bei. Diese Lösung war ein Kompromiss, der durch die Opposition der Grundbesitzerschutzgemeinschaft gegenüber den ökologischen Auflagen notwendig geworden war. Die Akzeptanz von Bio war in der Landwirtschaft damals noch gering. Als die gemeinsame Marke scheiterte, bildete die Verwaltung der Förderungsmittel den wichtigsten obligatorischen Durchgangspunkt. Allerdings blieb die Mobilisationskraft damit gering und vorrangig auf die Landwirtschaft beschränkt. Die Nationalparkverwaltung agierte in diesem Gremium eher zurückhaltend.

Handel und Verarbeiter entwickelten sich parallel zu dieser Struktur. Obwohl nominell auch der größte Milchverarbeiter in die ARGE Nationalparkregion eingebunden war, erfolgte die Problematisierung hier anders. Die Molkerei kämpfte um ihr wirtschaftliches Überleben. Sie suchte nach einem vertrauenswürdigen, langfristigen Partner. Der Billakonzern war an einer Molkerei, die ausschließlich für ihn Milchprodukte herstellen sollte, interessiert. Die Handelskette war in der Folge auch an Fleisch und Fleischprodukten interessiert. Dieses Produktsegment konnte über den Salzburger Fleischrinderverband, mit Sitz ebenfalls in Maishofen und einem Schwerpunkt im Pinzgau, abgedeckt werden. Somit ergab sich für BILLA eine Konzentration im Pinzgau. BILLA verlangte von seinen Lieferanten Produktionsstandards nach den Richtlinien des Ernteverbandes und Exklusivität in der Belieferung. BILLA konnte also als starker Akteur einen obligatorischen Durchgangspunkt setzen.

Mit dem EU-Beitritt 1995 war die ARGE Nationalparkregion in ein LEADER- Projekt umgewandelt worden, um die Zielsetzung mit EU-Mitteln weiterzuverfolgen. Dieses Projekt forcierte die Gründung eines eigenen Unternehmens zum Direktvertrieb der Produkte an Haushalte. Als dieser weitere Schritt scheiterte, hatte die LEADER-Gruppe kein Erfolgsprojekt. Als von Werner Lampert die Idee der „Bioregion“ ins Spiel gebracht wurde, wurde dieses Konzept von der ARGE mitgetragen und unterstützt. Damit wurde Bio das Leitmotiv.

Von da an dominiert klar Ja!Natürlich die Szene und setzt eine Reihe von Aktivitäten (Broschüren, Prämierung von Musterhöfen, Erarbeitung von Urlaubsangeboten, etc.). Die Marke wird damit zum obligatorischen Durchgangspunkt und Ja!Natürlich zum Makroakteur. Der „Urlaub am Ursprung“ bietet ein gutes Beispiel: Dieser wird auf der Homepage von Ja!Natürlich. als Projekt bezeichnet (www.janatuerlich.at). Dieses Projekt wird auch von der ARGE Nationalparkregion finanziell unterstützt. Auch die offizielle Homepage des Salzburger Tourismusverbandes (<http://www.salzburgerland.com/hohetauern/>) enthält als speziellen Tipp den Link zu Ja!Natürlich. Mittlerweile hat auch die Nationalparkverwaltung die Verwendung ihres Logos für Werbezwecke erleichtert.

Für Ja!Natürlich ist die Nationalparkregion offensichtlich ein Modellfall für ein Konzept der Herkunftsregionen. Es werden aktiv Regionen ausgesucht, die bereits ein gutes Image haben und deren Produkte vermarktet werden. Gleichzeitig wird BILLA als Wohltäter bzw. Garant und Voraussetzung für die positive Entwicklung der Region bzw. das Überleben der bäuerlichen Landwirtschaft herausgestellt. Damit wirbt nicht die Region mit ihren Produkten, sondern wird die Region für die Zwecke des Makroakteurs verwendet.

Die Auswirkungen auf die regionale Kapitalausstattung

Der Ausgangspunkt von Hubert Wörgötter „*das Wasser an der Quelle zu fassen*“ und dort auch zu vermarkten zielt darauf hin, aus den natürlichen Ressourcen, die als Naturkapital verstanden werden können, nachhaltig ökonomisches Kapital zu erzielen. Aus diesem Naturkapital, der Naturlandschaft der Hohen Tauern, hat der Mensch im Laufe der Zeit Kulturkapital geschaffen (die autochthone Rinderrasse, die Kulturlandschaft der Almen etc.) Von den Bemühungen, dies nachhaltig zur Weiterentwicklung der Region zu nützen, ist in der derzeitigen Ausprägung nur mehr ein Teil übrig geblieben. Das Naturkapital, in der Form von inkorporiertem bäuerlichem Kulturkapital (Pinzgauerzucht, traditionelle Bewirtschaftung der Almregionen), wird eigentlich mehr als Kulisse denn als Ressource genützt. Wörgötter sieht dies vor allem auch darin, dass die Tourismuswirtschaft das heimische Produkt derzeit nicht genügend schätzt (er sagt, sie beziehen sich nicht auf die „*Grundlage*“). Diese Grundlage gilt es aber zu bewahren. „*Man muss einen Weg gehen, wo man die Grundlage nicht verliert*“ (Zitat Wörgötter).

Die Auswirkungen auf das Sozialkapital blieben relativ gering, obwohl die Bauern dem Ernteverband beitraten und ihre Initiativen über die ARGE Nationalparkregion eine Plattform haben. Die Bioregion Hohe Tauern wird stärker außerhalb der Region wahrgenommen als innerhalb. Die Identifikation mit dem Nationalpark und die Akzeptanz seiner Ziele unter der lokalen Bevölkerung sind in den letzten Jahren gestiegen. Derzeit ist allerdings die Diskussion zwischen Regionalentwicklung und Naturschutz wieder aufgeflammt. Dabei geht es hauptsächlich um die internationale Anerkennung durch die IUCN. Es ist nicht klar, wie weit dadurch die derzeitige Wirtschaftsweise eingeschränkt wird. „*Die Anerkennung erreiche ich mit einem toten Nationalpark*“ (Zitat Wörgötter). Im Gegensatz dazu steht das Konzept eines wirtschaftlich nachhaltigen Nationalparks. „*Die Chancen nützen und nicht ausnützen*“ (Zitat Wörgötter)

3.5 „Bioregion“ in Tirol

3.5.1 Der Prozess

Der Vorläufer der Idee: die Kooperation Landwirtschaft - Tourismus

Im Tourismusland Tirol bildeten Bemühungen, die Kooperation zwischen Landwirtschaft und Tourismuswirtschaft zu verbessern, schon seit langem einen wesentlichen Ausgangspunkt für die territoriale Regionalentwicklung. So wurden bereits 1988 erste Befragungen der Gastronomie durchgeführt (Schermer, 1989). Die Umsetzung dieser Bemühungen gestaltete sich allerdings recht schwierig. Es gab zwar Pilotaktionen, wie das Wildschönauer Bauernfrühstück oder das Öztaler Bauernfrühstück, ein flächendeckender Erfolg blieb jedoch aus.

Am Ende der 80er Jahre spielte der biologische Landbau in Tirol noch eine untergeordnete Rolle. Erst mit der Umstellung der Sennerei Hatzenstätt 1991 wurde die Zahl der Biobauern in Tirol mehr als verdoppelt und stieg auf ca. 70 Betriebe an. 1990 erhielt diese Sennerei bei einer Käseprämierung in Wisconsin/USA für ihren Emmentaler den Titel „Weltmeister“. Der Obmann der Sennerei, Heinz Gstir, stellte daraufhin 1991 die gesamte Sennerei mit 43 Lieferanten auf biologische Wirtschaftsweise um (Moder, 2000). Damit sollte der Vermarktungseffekt, der sich aus der Auszeichnung ergab, prolongiert werden. Die Motive dafür lagen vorrangig in der Einschätzung der zukünftigen Landwirtschaftsentwicklung. Mit dem drohenden Ende der strikten Milchmarktordnung und der Exportorientierung für Emmentaler schien die Zukunft der kleinstrukturierten Sennerei zunehmend gefährdet. Im Hintergrund stand allerdings auch die Erhaltung der Kulturlandschaft und der bäuerlichen Struktur sowie der ländlichen Regionalentwicklung. Der biologische Landbau stand für die Genossenschafter dabei nicht im Vordergrund: *...aber der springende Punkt war, dass die Bauern die Käserei unter allen Umständen erhalten wollten und den biologischen Landbau halt akzeptiert haben* (Heinz Gstir in einem Interview mit den „Landwirtschaftlichen Blättern“, dem offiziellen Organ der Landwirtschaftskammer Tirol, am 22.2.2001). Die Umstellung einer ganzen Sennereigenossenschaft veränderte die Bioszene in Tirol nachhaltig. 1990 gab es in Tirol nur 27 Biobauern. Mit der Umstellung des gesamten Einzugsgebietes der Sennerei Hatzenstätt kamen 1991 plötzlich 43 neue Biobauern dazu. 1992 wurden auf nationaler Ebene als Vorbereitung auf die erwartete Systemumstellung im Zuge des EU-Beitrittes nationale Umstellungsprämien eingeführt, die zu einem raschen Anwachsen der Umstellungen führten. Vor allem in der Region Kufstein stellten im Laufe der Jahre auch weitere Kleinsennereien um.

1993 entstand in Kössen ein später so nicht realisiertes, Projekt, die „Erlebnis-Sennerei Kaiserwinkel“. Dies war ebenso eine Überlegung im Vorfeld des EU-Beitrittes. In einer vorläufigen Projektdarstellung vom August 1993 wird unter anderem angeführt, dass damit ein beispielgebendes Pilotprojekt „Landwirtschaft und Tourismus“ geschaffen werden sollte. Auch ökologische Zielsetzungen werden mehrmals erwähnt. So war ein „Ökoladen“ geplant, über den ca. ein Drittel der erzeugten Milchprodukte abgesetzt werden sollte, obwohl in der Beschreibung nie von einer Umstellung der Sennerei auf biologische Wirtschaftsweise die Rede war. Allerdings wurde im Konzept betont, dass die „naturnahe Landwirtschaft“ die Basis bilde und ein eigenes Landschafts-Gestaltungsprogramm geschaffen werden sollte, das die Leistungen der Bauern besser erfassbar machen sollte (Horngacher, 1993). Obwohl dieses Projekt nicht umgesetzt wurde, stellt es einen weiteren gedanklichen Baustein zur Idee dar.

Anfang 1999 nahm sich die Agrarmarketing Tirol (AMT) des Themas an. Zunächst versuchte die AMT eine landesweite Plattform für die Kooperation von Landwirtschaft und Tourismus zu bilden. Der Bezug von Tiroler Produkten sollte dabei auf zwei Ebenen erfolgen: Einerseits als Qualität Tirol - Ware über den Lebensmittelhandel und andererseits direkt von Bauern. Dazu sollten regionale Zusammenschlüsse der Bauern mit einem Geschäftsführer, der als Koordinator fungieren sollte, aufgebaut werden. Bei regelmäßigem Bezug durch die Gastronomie war geplant, das Qualitätssiegel „Qualität Tirol“ zu verleihen. Einzige Voraussetzung sollte der Tiroler Ursprung der Produkte sein, von Bio war nicht die Rede. Geplant war, dass 5-10 Modelle als Pilotprojekte aufgebaut werden. Die Idee wurde in einer Versammlung am 10.2.2000 beim Bierwirt in Amras den bestehenden bäuerlichen Initiativen vorgestellt. Die Reaktion der Bauern war allerdings eher negativ, sodass dieser Versuch wieder fallen gelassen wurde.

Im Laufe des Jahres 2000 trat eine Reihe von Biobauern aus dem Programm biologischer Landbau wieder aus. Bis zum Ende des Jahres wurden es 1700, praktisch ein Drittel aller Biobauern. Die Gründe dafür waren unterschiedlich und vielfältig (Schermer, 2000, 2001), in der öffentlichen Analyse wurde aber die mangelnde Vermarktung in den Vordergrund gerückt. Forderungen nach einer stärkeren Unterstützung durch die AMT wurden aber von deren Geschäftsführer Hans Peter Adami als unrealistisch abgetan. Der Biolandbau habe kein Marktvolumen und zwei Linien aus Tirol (konventionell und Bio) seien weder sinnvoll noch machbar.

Die Idee der Bioregion „Wilder Kaiser“

Im Sommer 1999 hatte der Geschäftsführer des Ernteverbandes Tirol, Joachim Astl bereits erste Überlegungen zu einer Bioregion im Unterinntal gesponnen. Die Idee entzündete sich am Beispiel der Ja!Natürlich-Region in Salzburg, die Tiroler wollten aber bewusst ein Gegenmodell dazu entwickeln. Als Pilotgebiete standen zunächst die Wildschönau und die Region um die Biosennereien Hatzenstätt und Walchsee, im Raum. In beiden Regionen gab es eine relativ hohe Dichte an Biobauern, die Wildschönau hatte zudem den Vorteil eines relativ geschlossenen Gebietes.

Schließlich wurde aber begonnen, ein Modellprojekt „Bio-Region rund um den Wilden Kaiser“ auszuarbeiten. Dabei spielte die Diskussion um das Naturschutzgebiet Schwemm eine Rolle. In einer internen Projektbeschreibung wurde das Hauptproblem der derzeitigen Situation folgendermaßen analysiert: *„Kreislaufdenken, Kreislaufwirtschaft und ein gemeinsames Verständnis [zwischen Tourismus und Landwirtschaft] wird in groben Ausmaß ignoriert“*. Als erste Zielsetzung wurde daher die *„Vernetzung von Landwirtschaft, (bäuerlicher) Kultur, Tourismusverbänden und Gemeinden, Gastronomie und Hotellerie sowie Dienstleistungsbetrieben im Sinne einer nachhaltigen Öko- und Tourismusregion“* formuliert. Ein weiteres Ziel war die Öffnung von Absatzkanälen für weitere Biobauern und dadurch die Erhaltung und Schaffung von Arbeitsplätzen in allen Bereichen. Die Gastronomie sollte ein neues Alternativangebot erhalten und die nachhaltigen Leistungen der biologischen Landwirtschaft für das ökologische Gleichgewicht der Region touristisch nützen können. Durch die ökologische Ausrichtung zusätzlicher Angebote (Ökolehrpfade, Schaubauernhöfe etc.) sollte die Wertschöpfung in der Region allgemein erhöht werden.

Das Projekt setzte sich zum Ziel, nicht neue Strukturen zu schaffen sondern bestehende zu vernetzen. Allerdings wurde das Projekt vorerst nur intern diskutiert. Das Konzept wurde dann aber auf Grund verschiedener anderer vordinglicher Vorhaben zurückgestellt.

Im Herbst 2000 entstand, unabhängig davon, ausgehend vom Tiroler Bauernbund (TBB) und der AMT die Idee, ein Projekt zur Kooperation Landwirtschaft und Tourismus in der Region Kitzbühel/Kufstein zu initiieren. Die Auswahl der Region war auch durch die Person des Projektleiters Thomas Danzl, damals Sekretär des Bauernbundes und wesentlicher Motor der Idee, der aus der Region stammt, bedingt. Bereits in der Konzeptionsphase erlangte Heinz Gstir, der auch Vizeobmann des Tiroler Ernteverbandes war, von dem Projekt des TBB Kenntnis und wies darauf hin, dass es bereits eine Projektidee des Ernteverbandes in die gleiche Richtung gäbe. Daraufhin wurde beschlossen, gemeinsam vorzugehen. Es gab in der Folge intensive Besprechungen zwischen Danzl und Astl. Dabei wurde die Palette der möglichen Leistungen verbreitert. In den Führungsgremien kollidierte die eher puristische Einstellung des Ernteverbandes (nur Bio) mit der integrativen Haltung des TBB. Schließlich wurde beschlossen, dass Bio ein wesentlicher Stellenwert einzuräumen sei, es aber keine Ausschließlichkeit gäbe. Ein weiterer Diskussionspunkt war die Harmonisierung der Qualitätsvorstellungen des Ernteverbandes und der „Qualität Tirol“. Als Ergebnis wurde ein gemeinsames Konzept erstellt.

Ein unveröffentlichtes *„Detailkonzept I: Landwirtschaft und Tourismus“*, datiert mit Oktober 2000, verfasst von Danzl, Astl und Adami stellt als Ziel fest: *„organisatorisch als auch qualitativ eine Basis zu schaffen um Tiroler Produkte aus der Landwirtschaft unkompliziert im Speisenangebot der Tiroler Gastronomie zum Einsatz zu bringen“*. Als Ausgangspunkt wurden die Bezirke Kitzbühel und Kufstein gewählt, aber es bestand bereits die Zielrichtung, ein übertragbares Modell für ganz Tirol und darüber hinaus zu entwickeln. Eine Verbindung der Produktionsrichtlinien des Ernteverbandes mit der „Qualität Tirol“ wurde als Grundlage der Produktpolitik definiert. Auch die Einbindung gewerblicher Verarbeiter, für den Fall, dass die Produkte von Bauern nicht in gewünschter Qualität und Menge hergestellt werden, war bereits vorgesehen.

Es war weiters vorgesehen, das Projekt mit der bereits bestehenden LEADER-Region Pillersee zu verbinden. Die LEADER-Region hatte bereits Projekte im Bereich Gewerbe initiiert, landwirtschaftliche Komponenten fehlten aber noch. Eine Einbindung in LEADER-Strukturen wurde auch aus förderungstechnischen Gründen angestrebt. Daher sollte der Sitz des Projektes an die Geschäftsstelle der LEADER-Region angeschlossen werden. Als Organisationsstruktur war vorgesehen, dass eine *„harmonisierende bäuerliche Gruppe die Kerngruppe bildet. Koordination nach innen und Akquisition sowie Verkauf erfolgen durch einen Geschäftsführer“*.

In der Folge wurden vom TBB auch erste Kontaktgespräche mit einigen ausgewählten Wirten geführt, die der Idee positiv gegenüberstanden. Eine erste Sitzung mit interessierten Bauern fand am 13.11.2000 statt. Eingeladen wurden zunächst bekannte bäuerliche Direktvermarkter, nicht nur Biobauern. Zudem wurden auch Vertreter bäuerlicher Initiativen (z.B. im Holzbereich oder im Maschinenring) eingeladen, um die Paillette der angebotenen Dienstleistungen zu verbreitern. Unter den Biobauern waren teilweise auch Nicht-Erntebetriebe (z.B. der Biohof Tirol) eingeladen. Die Auswahl wurde gemeinsam von Astl, Danzl und Adami getroffen. Es stellte sich allerdings bald heraus, dass unter den Biobauern eine stärkere Professionalisierung herrschte und diese bald die Führung der Gruppe übernahmen. Die Biobauern hatten bereits die klare Vorstellung, die Entwicklung in Richtung des Biologischen Landbaues zu lenken. Den endgültigen Ausschlag gab dann aber die BSE-Krise im Jänner 2000. Im Jänner 2001 war der erste BSE Verdachtsfall in Tirol aufgetreten, der sich schließlich nicht betätigte. Dennoch wurden umfangreiche Kontrollmechanismen eingeführt und in weiten Teilen der Bevölkerung herrschte eine große Unsicherheit gegenüber Fleischprodukten aus konventionellen Betrieben. Bioprodukte galten als risikolos. Daher

setzte sich in der Gruppe die Meinung durch, dass das Projekt jetzt voll auf Bioprodukte setzen müsse. Die bisher beteiligten konventionellen Bauern stiegen daher aus.

Im Laufe des Frühjahrs begannen in Untergruppen konkrete Vorarbeiten, die sich mit Preiskalkulationen für einzelne Produkte (Milch und Käse, Fleisch und sonstige Produkte) beschäftigten. Die ersten Kalkulationen ergaben, dass es schwierig werden würde, die notwendige Spanne zu erreichen. Zusätzlich wurden Sitzungen im Zweiwochentakt abgehalten. Darin wurden die Probleme stundenlang hin und her gewälzt und oft auch zerredet. Nur der Enthusiasmus einiger weniger, besonders von Seite der Führung des Ernteverbandes, hielt die Dynamik aufrecht. Gleichzeitig begann die Suche nach einem geeigneten Geschäftsführer.

Es zeigte sich die Notwendigkeit die Leistungs- und Produktpalette einzugrenzen, um die Logistikkosten gering zu halten. Vor allem die AMT drängte auf eine Einbindung größerer Lieferstrukturen, um die Kriterien für die Qualität Tirol zu erhalten. Damit sollte auch eine Professionalisierung erreicht werden. Daher richtete sich das Interesse stärker auf Produkte von Sennereien und auf eine stärkere Einbindung der einzigen Tiroler Biometzgerei in Kufstein. Dort sollte die Fleischverarbeitung, sowie die Lagerung und Kommissionierung der Ware stattfinden. Die primäre Zielgruppe Gastronomie blieb vorerst aufrecht und die Dienstleistungsschiene als spätere Ausbaumöglichkeit im Programm.

Eine weitere Diskussion wurde vorrangig auch darüber geführt wie sicherzustellen ist, dass die Interessen der kleinbäuerlichen Produzenten gewahrt bleiben. Als Organisationsform wurde die Bildung einer KEG aus den Mitgliedern der bestehenden Kerngruppe vorgesehen.

Von der Bioregion zur Handelsplattform

Im Frühjahr 2001 wurde das Thema „Ökologischer Landbau & Regionale Entwicklung“ in einer Lehrveranstaltung an der BOKU behandelt. Die Bioregion Wilder Kaiser wird dabei in einem Vortrag des Geschäftsführers der ARGE Biolandbau, Peter Sitzwohl, als Vorbild für ganz Österreich bezeichnet: *„Erklärtes Ziel ist eine Qualitätssteigerung auf allen Ebenen, sowie nachhaltiges Wirtschaften von Bauern und Tourismuswirtschaft zu fördern. Weiters soll die Wertschöpfung in der Region gesichert werden. Im Großen und Ganzen ist diese Bioregion Vorbild für ganz Österreich“* (Kratochvil et al., 2001; S. 21).

Im Landtag wurde von den Grünen, auch wegen der vielen Bioaustritte, vehement die Förderung der Biovermarktung verlangt. Dabei wurde auch das Verhältnis, sowohl zwischen konventioneller Landwirtschaft und biologischem Landbau in der Politik, wie auch in der Tätigkeit der AMT hinterfragt. Die Grünen verlangten, dass vier Mio. Schilling rein für die Vermarktung von Produkten der Biobauern verwendet werden sollten (Tiroler Bauernzeitung, TBZ, 15.2.2001). In der Debatte lehnten die Vertreter des Bauernbundes eine Bevorzugung des Biologischen Landbaues mit dem Argument ab, dass dadurch ein Keil zwischen die Bauern getrieben werde. In einer internen Versammlung mit TBB und Kammerführung wurde schließlich von den Vertretern des Ernteverbandes durchgesetzt, dass ein Biobereichsleiter bei der AMT installiert werde. Dies auch mit dem Hinweis darauf, dass eine Weigerung ein schlechtes Licht auf den TBB in der Öffentlichkeit werfe.

Der Führung des Ernteverbandes war durchaus bewusst, dass dies zu einer Auseinandersetzung innerhalb der AMT, die ideologisch stärker der konventionellen Landwirtschaft verpflichtet war, führen würde. Es wurde damit versucht, den biologischen Landbau als Zukunftskonzept für die Tiroler Landwirtschaft stärker zu etablieren. (Ein Funktionär des Ernteverbandes äußerte dazu im persönlichen Gespräch: *„Wir wissen, dass wir den Mann wahrscheinlich verheizen, aber damit entsteht die notwendige Diskussion um*

die zukünftige Stellung der biologischen Landbaues in Tirol“. Da das wichtigste aktuelle Bioprojekt die „Bioregion Wilder Kaiser“ war, hoffte der Ernteverband über den Biovertreter in der AMT gleichzeitig den notwendigen Betreuungsaufwand für die Bioregion abzudecken.

In der Betreuung des Projektes Wilder Kaiser durch den TBB hatte sich im Frühjahr 2001 ein Wechsel ergeben, als Danzl ausschied. Sein Nachfolger versuchte in einer Sitzung nochmals die Frage „rein Bio oder auch konventionell“ aufzuwerfen, da inzwischen die BSE- Hysterie wieder abgeklungen war. Die erneute Diskussion wurde jedoch von den Biobauern mit Hinweis auf die bestehenden Besprechungsprotokolle vehement abgelehnt. Von der Landwirtschaftskammer wurde das Projekt wegen seiner vorrangigen Ausrichtung auf die Gastronomie in Frage gestellt. In einem Gespräch mit Vertretern des Ernteverbandes, des TBB, der Kammer und der AMT wurden die offenen Punkte nochmals diskutiert, ohne dass ein Ergebnis erzielt werden konnte. Heinz Gstir und Hanspeter Adami, deren Auffassungen nach wie vor weit auseinander gingen, wurden beauftragt eine gemeinsame Vorstellung zu erarbeiten. In der Folge trafen sich die Beiden regelmäßig und erklärten sich gegenseitig warum eine Bioregion notwendig sei bzw. warum sie nicht machbar sei. Gstir wollte nach einigen fruchtlosen Treffen die Diskussion bereits abbrechen, als Adami die Idee einer Tirolweiten Biohandelsplattform ins Treffen führte. Es hatte sich nämlich inzwischen herauskristallisiert, dass auch der Handel ein interessanter Partner sein könnte. Insbesondere hatte die regionale Supermarktkette M-PREIS durchblicken lassen, dass sie an einer Bioschiene (M-Bio) arbeite. Die Idee der Handelsplattform wurde schließlich von allen Beteiligten akzeptiert. Die Vermarktung an die Gastronomie wurde nun nicht mehr als ausschließliches Ziel verfolgt. Auch der kleinregionale Aspekt der Bioregion rückte damit mehr und mehr in den Hintergrund.

Der Posten des Biobereichsverantwortlichen innerhalb der AMT wurde im Juli 2001 ausgeschrieben, aus den ca. 40 Bewerbern wurde DI Björn Rasmus ausgewählt, der bisher als Projektmitarbeiter im Bereich biologischer Landbau in der Landwirtschaftskammer gearbeitet hatte. Die Auswahl erfolgte unter Mitwirkung des Ernteverbandes, der in der Person Björn Rasmus seine Interessen gewahrt sah. Er arbeitet seit Oktober 2001 in der AMT.

Im September wurde schließlich die Geschäftsführung für die „Bioregion Wilder Kaiser“ doch separat ausgeschrieben. Aus den Bewerbern wurde Ferdinand Tollinger ausgewählt. Im Oktober wurden die Vorstellungen von den Proponenten der Bioregion mit ihm in einem Gasthaus in Wörgl besprochen. Da es noch immer unterschiedliche Vorstellungen und eine Reihe von Unklarheiten über die Ausrichtung der Vermarktung gab (ob vorrangig Gastronomie oder Handel, Absatz in Tirol oder im Süddeutschen Raum), wurde schließlich beschlossen, Tollinger vorerst über die AMT als Konsulent zu beauftragen, gemeinsam mit Björn Rasmus ein Konzept zu erarbeiten. Damit wurde auch die Finanzierung auf die AMT abgewälzt. Auftragsbeginn war November 2001, das Konzept sollte bis Anfang Februar fertig gestellt sein.

Der TBB klinkte sich aus der weiteren Entwicklung aus, da sich das Projekt von seiner ursprünglichen Intention, einer regionalen Modellkooperation Landwirtschaft – Tourismus inzwischen weit entfernt hatte.

Die vertikale Integration über die Genossenschaft Bioalpin

Die Erstellung des Konzeptes benötigte eine Reihe von Vorabklärungen über die Rechtsform, das Verhältnis zur bisherigen Werbelinie der AMT, der „Qualität Tirol“, und der Vermarktungsrichtung.

Ursprünglich, als es noch um die Bioregion „Wilder Kaiser“ ging, wurde diskutiert, die Rechtsform einer Handelsgesellschaft zu wählen. Dies hätte aber bedeutet, dass die Gesellschaft Produkte möglichst billig von den Produzenten einzukaufen und möglichst teuer verkaufen müsste, um dann Gewinne an die Anteilseigner ausschütten zu können. Dies widerspricht dem bäuerlichen Grundverständnis, das davon ausgeht, über das Produkt und dessen hohen Verkaufspreis Einkommen zu erzielen. Daher wurde schlussendlich wieder auf die Rechtsform einer Genossenschaft, mit der die Beteiligten bereits Erfahrung gesammelt hatten, zurückgegriffen.

Bereits in der Konzeptionsphase für die Bioregion wurde hart darum gerungen, ob das Logo der regionalen Herkunftsmarke „Qualität Tirol“ einbezogen werden muss oder nicht. Vertreter des biologischen Landbaues sahen darin immer die Gefahr der Vermischung von biologischen und konventionellen Produkten. Allerdings bestand die AMT als Geldgeber auf der Verwendung ihres Logos. Diese Diskussion wurde nunmehr in der Handelsplattform erneut aktuell.

Neben der regionalen Vermarktung über den regionalen Supermarkt M-PREIS sollte auch der Markt in München angesprochen werden. Da viele Münchner ihre Wochenendhäuser im Raum Kitzbühel haben, sollte damit das Image der Ferienregion mit der Herkunftsregion verbunden werden. Der Schwerpunkt der Bemühungen wurde daher immer noch auf den Raum um den Wilden Kaiser gelegt. Auch in der Diskussion um Name und Logo der neuen Genossenschaft tauchte der „Wilde Kaiser“ immer wieder auf. Am Jahresende schrieb der Obmann des Ernteverbandes Toni Riser im Editorial der Verbandsnachrichten: *„Die Bioregion Tirol, von der Kaiserregion ausgehend, startet durch...“*

In der folgenden Formierungsphase der Biogenossenschaft gelang es, praktisch sämtliche Verarbeiter von biologisch produzierter Milch zu integrieren. Die Handelsplattform baute sich zu einer landesweit getragenen Initiative auf. Erste Kontakte zur Tirol Milch wurden geknüpft, um dort im Lohnverfahren Frischmilch und Joghurt produzieren zu lassen. Neben den Milchverarbeitern und dem Biometzger Juffinger, der bereits an der Bioregion Wilder Kaiser beteiligt gewesen war, wurde als zweiter Metzger Andreas Riser, der das Gemeinschaftsschlachthaus in Mieming führt, eingebunden. Über ihn und die Sennerei Kaunergrat waren auch Verarbeitungsbetriebe im Oberinntal eingebunden. Dies war insofern wichtig als die AMT nur für tirolweite Aktivitäten Geld zur Verfügung stellen konnte. Die bevorstehende Gründung einer Biogenossenschaft wurde erstmals im Februar 2002 bekannt gegeben. In der Tiroler Tageszeitung (TT) vom 7.2.2002; S. 6 hieß es dazu:

Agrarmarketing erweitert Angebot

Für zusätzliche Absatzmöglichkeiten soll ab dem ersten Quartal eine eigene Plattform für Bioprodukte sorgen. „Die AMT wird die Produktentwicklung mitbegleiten, sich aber an der Genossenschaft nicht beteiligen“ erklärt AMT Geschäftsführer Hanns Peter Adami, Sie würde von 20 Biobauern und Genossenschaften gegründet. Die Produkte dürften dann, wenn sie die AMT Richtlinien einhalten, als Bioprodukte mit dem „Qualität Tirol“ - Siegel verkauft werden, so Adami.

Die Biobauern waren allerdings zu diesem Zeitpunkt noch nicht im Detail informiert. Auf einer gemeinsamen Fahrt zur „Biofach“ in Nürnberg (15.2. 2002), die von der Landwirtschaftskammer organisiert worden war, wurde im Bus die Genossenschaft heftig diskutiert, es ging unter anderem auch darum, ob die Genossenschaft nur für die Sennereien da sein sollte oder ob sie auch für einzelne bäuerliche Vermarkter offen wäre.

Ein paar Tage später (am 19.2.2002) versuchte DI Björn Rasmus in einem Vortrag vor Bauern im Schulungsheim der Landwirtschaftskammer das Vorhaben zu erklären. Die Gründung der Genossenschaft wurde dabei als unmittelbar bevorstehend angekündigt. Damit sei die zukünftige *„Biolandschaft Tirols durch ein Zusammenspiel von Genossenschaft - Ernteverband - AMT -Landeslandwirtschaftskammer und der Biokontrollstelle BIKO gekennzeichnet“*. Die Genossenschaft werde sowohl im Namen wie auch in der Farbe des Logos eigenständig auftreten, um einen Konflikt mit „Qualität Tirol“ aus Konsumentensicht zu verhindern *„Der Biomarkt ist etwas Besonderes und braucht eigene Energie“* (DI Björn Rasmus). Neben dem möglichen Aufpreis für Bio soll auch ein Aufpreis für Tirol zusätzlich erzielt werden. *„Die Struktur soll mit den Bauern gestaltet werden und nicht dem Lebensmitteleinzelhandel überlassen werden...Im Gegensatz zu Ja!Natürlich soll bei der Tiroler Konstruktion der Bauer mitreden können bzw. bestimmend sein. Wir wollen eine Firma, die aus Bauern besteht“* (DI Joachim Astl, Geschäftsführer des Ernteverbandes Tirol)

Es stellte sich bei dieser Versammlung heraus, dass sich auch Angestellte der Kammer (z.B. Bezirkssekretär von Landeck, DI Neururer) unzureichend informiert fühlten. Obwohl Rasmus betonte, dass die gemeinsame Plattform auch von Bauernbund und Tirol Milch unterstützt werde, bestanden zudem Ängste, dass die Biogenossenschaft von Gegnern (ev. auch von der Tirol Milch) abgewürgt werde. Dazu erklärte auch Heinz Gstir, dass eine Zusammenarbeit mit der Tirol Milch bei Produktion und Logistik angestrebt werde.

Zur Finanzierung, hieß es, werde ein namhafter Betrag der AMT erwartet. Dies war für die meisten Teilnehmer überraschend, da Adami noch im März 2001 bei einer Anfrage wegen der Bioaustritte gemeint hatte, es sei wenig sinnvoll Bio neben der Qualität Tirol zu forcieren. *„Feindschaften werden geringer, die Akzeptanz für Bio steigt“* (DI Joachim Astl). Es solle auch keine Konkurrenz zur Direktvermarktung aufgebaut werden, die Genossenschaft konzentriere sich auf die mehrstufige Vermarktung. Das Ziel ist *„wieder mehr Biobauern und eine flächendeckende Ökologisierung“* für Tirol (Heinz Gstir).

Auch Bauernbundsekretär Ing. Martin Klingler unterstützte die Entwicklung: *„Die Idee ist aus einem Projekt zur Kooperation Tourismus Landwirtschaft entstanden bei dem sich Bio durchgesetzt hat und dann eine Vermarktungsplattform gefordert hat“*.

Nach der Versammlung meinte Gstir im privaten Gespräch, dass man von den Fehlern der *„BILLA - Salzburg Geschichte“* lernen wolle und eine *„Bioregion Tirol“* von den Bauern ausgehend errichten wolle.

In den nächsten Wochen wurde von den Proponenten der Genossenschaft in ganz Tirol eine Reihe von Versammlungen abgehalten, um Mitglieder zu werben. Es sollten nicht nur Verarbeitungsgemeinschaften, sondern auch einzelne Betriebe Anteile zeichnen. Eine verstärkte Mitgliederwerbung war auch dadurch notwendig geworden, weil die Förderung über Landesmittel nicht an Genossenschaften gewährt wurde, sondern nur an Einzelbetriebe, und zwar in Form eines zinsgünstigen Kredites des Landeskulturfonds (LKF). Ein Genossenschaftsanteil betrug 2000.- Euro.

In diesen Versammlungen wurde auch erstmals die Bezeichnung „Bioalpin“ als Name für die neue Genossenschaft vorgestellt. Es wurde argumentiert dass man mit der Genossenschaft einem „M-Bio“ der Firma M-PREIS vorbeugen und die Macht in bäuerlichen Händen halten

wolle. Bei einer Handelsmarke wie z.B. Ja!Natürlich von BILLA sei eine Austauschbarkeit gegeben. Nach der bevorstehenden EU-Erweiterung könnten dort auch Bioprodukte aus Polen und Ungarn eventuell billiger angeboten werden. Dem wolle man mit einer starken Produzentenmarke begegnen.

Im Frühjahr 2002 entstand im Biobereich weitere Unruhe, als die Tirol Milch bekannt gab, dass sie eine gentechnikfreie Milchlinie starten wollte. Am 4.4.2002 brachte die Tiroler Tageszeitung dazu folgenden Bericht:

Einstimmiger Beschluss des Vorstandes der Tirol Milch - Beginn im November: Projekt „Gentechnikfreie Milch“ startet im Oberland

... Die Tirol Milch will übrigens einen gemeinsamen Einkauf von Kraftfutter organisieren..... Die Tirol Milch übernimmt mindestens die Mehrkosten für den Futtermiteleinkauf als Zuschlag zum Milchpreis....

Damit gab es zwei Konzepte für die zukünftige Landwirtschaftsentwicklung in Tirol: Gentechnikfreiheit und Bio. Bereits im Vorfeld bekennt sich Kammeramtsdirektor Norz auf der Vollversammlung des Ernteverbandes (16.3.2002) dazu, seitens der Kammer die Empfehlung auszugeben, in diesem Fall gleich auf Biologischen Landbau umzustellen.

Am 16.4. 2002 erfolgte schließlich die Gründungsversammlung der Bioalpin. Anwesend war unter anderem auch der designierte zukünftige Landeshauptmann Herwig van Staa. Er zeichnete privat einen Anteil und schlug dem Gemeinderat der Stadt Innsbruck, deren Bürgermeister er zu diesem Zeitpunkt noch war, vor, weitere Anteile zu kaufen. Dies könne auch als Verbundenheit von Stadt und Land gewertet werden.

Auf der Gründungsversammlung sagte Heinz Gstir, der designierte und später gewählte Obmann: *„Der biologische Landbau muss wieder federführend in Tirol werden. Die 2000 Austritte müssen wieder rückgängig gemacht werden. Derzeit versucht man in Gunstlagen den Biolandbau zu forcieren, umso mehr in einem Gebirgsland“*. Er forderte auch ein klares Bekenntnis der Landeslandwirtschaftskammer zum Biolandbau.

Während des darauf folgenden halben Jahres wurde hauptsächlich von DI Björn Rasmus die Produktpalette erarbeitet. Der Konsumentenvertrag von Ferdinand Tollinger war nicht verlängert worden. Im Sommer wurde intern das Logo der neuen Marke „BIO vom BERG“ zirkuliert.

Am 26.11.2002 wurde „BIO vom BERG“ offiziell im Beisein zahlloser Ehrengäste (unter anderem LH van Staa, Bauernbundobmann Steixner, Bauernbunddirektor Keuschnigg, Kammeramtsdirektor Norz etc.) im Sitzungssaal des Innsbrucker Rathauses vorgestellt.

TT vom 27.11.2002; S. 6: ***Tirols Biobauern mit eigener Marke***

...Eigentümerin der Marke ist die neu gegründete Genossenschaft Bioalpin, deren Mitglieder die Biobauern und Verarbeiter sind. Damit würden sich die Bauern als Partner für den Handel emanzipieren.

Diese zentrale Aussage, dass „BIO vom BERG“ die Marke der Tiroler Biobauern ist, wurde in der Folge auch in der Presse nach außen zu transportieren versucht. Ebenso war dies ein wesentlicher Inhalt der Kommunikation nach innen (Sondernummer der Kammerzeitschrift „echt Bio“, Jänner 2003: *„Eine historische Chance für Tirols Bio-Bergbauern“*)

Aktueller Ausblick

Die Idee der Bioregion Wilder Kaiser war nur eine kurze Zwischenstufe im Aufbau der Biovermarktung in Tirol. Die Marke „BIO vom BERG“ soll auch Produkten aus benachbarten Bergregionen offen stehen. Es besteht die Vision einer Biomarke der Bauern, die im Handel präsent ist und Produzenten anderer alpiner Bergregionen (Salzburg, Vorarlberg, Südtirol) offen steht. Dies ist einerseits notwendig, um die Produktpalette zu erweitern, andererseits soll damit verhindert werden, dass sich die Biobauern in der Alpenregion gegenseitig langfristig einen ruinösen Preiswettkampf liefern.

Die Idee einer Bioregion Tirol erhielt im Frühjahr 2003 neue Nahrung durch die Diskussion über eine gentechnikfreie Zone Tirol. Die Idee wurde von der grünen Landtagsfraktion eingebracht, es gründete sich eine überparteiliche Plattform. In dieser Plattform war auch der Ernteverband integriert, er hatte sich aber in die Diskussion nicht stark eingebracht, da der Antrag eher von den politischen Randgruppen propagiert wurde und *man sich nicht die Finger verbrennen wollte* (Joachim Astl). Von Seiten des Landesrates für Wirtschaft und Landwirtschaft wurde der Vorschlag allerdings vehement abgelehnt, Schützenhilfe erhielt dieser aus Brüssel, als der Agrarkommissar Fischler feststellte, dass gentechnisch veränderte Produktion nicht ex lege über gentechnikfreie Zonen in einer Region ausgeschlossen werden dürfe, sondern Vorkehrungen zu treffen seien, die ein Nebeneinander ermöglichen. Gleichzeitig begann die Tirol Milch ihr Konzept für GVO-freie Milch umzusetzen. Dazu meinte Kammeramtsdirektor Norz, Tirol solle als Lösung „Biozonen“ schaffen, wo Gentechnikfutter nicht verwendet werden darf. Gegen eine solche Klassifizierung habe Brüssel nichts einzuwenden (TT vom 25.4. 2003: „Fischler lässt Gentechnik zu“). In einem Kommentar in den „Landwirtschaftlichen Blättern“ (15.5. 2003 S.2) erklärt Norz unter der Überschrift *„Gentechnikfrei nur durch Biolandbau“*, dass ein Rechtsgutachten des Gesundheitsministeriums Zonen für den biologischen Landbau mehr Chancen einräumen würde als gentechnikfreien Zonen. Damit erhält die Idee der Bioregion in Österreich insgesamt, aber auch in Tirol speziell, neue Nahrung. Möglicherweise entsteht daraus ein neuer Anlauf. Durch diese Bemühungen könnte zudem auch eine Bündelung der Marketingstrategien erzeugt werden, da es sicher nicht effizient ist, fünf bis sechs verschiedenen Marken für Frischmilch in Tirol zu produzieren. Diese Produktdifferenzierung in Tirolmilch, silofreie Bergbauernmilch, Almmilch, GVO-freie Milch, Biomilch etc. auf kleinem Raum wird zunehmend von verschiedenen Seiten kritisiert und als Verschleuderung von Ressourcen erachtet.

3.4.2 Die Analyse und Interpretation

Die Betrachtung hinsichtlich Culture Economy / Typ der Bioregion

Das Regionalprojekt des Ernteverbandes vom Juni 1999 weist bereits klare Züge der „Culture Economy“ auf: Bereits die im ersten Projektpapier genannte Zielsetzung besteht darin, *„Landwirtschaft (bäuerliche) Kultur, Tourismusverbänden und Gemeinden ...im Sinne einer nachhaltigen Öko- und Tourismusregion“* zu vernetzen. In der Terminologie Rays könnte das als Versuch gewertet werden, die Region durch den Einbau kultureller Marker (regionale Bioprodukte und Dienstleistungen der Bauern, traditionelles Handwerk etc.) nach außen besser zu positionieren. Dies würde dem Typ II in Rays Typologie entsprechen. Eine wesentliche Bedeutung des Projektes wird aber auch darin gesehen, eine *„deutliche Positionierung der Leistungen und Bedeutung der Landwirtschaft im Sinne der*

Landschaftspflege und der regionalen Erzeugung qualitativ hochwertiger Lebensmittel“ zu erreichen. Dieses Ziel entspricht auch dem Typ III, bei dem nach innen gerichtet die Wertschätzung der Region (und in diesem Fall der Landwirtschaft in der Region) erhöht wird. Auch das Detailkonzept vom Oktober 2000 spricht von einer „*Schicksalsgemeinschaft Landwirtschaft-Tourismus*“, wobei unterschwellig immer der Vorwurf erhoben wird, die Tourismuswirtschaft sei an der Vermarktung der Kulturlandschaft, nicht aber der heimischen Lebensmittel interessiert. Diese Zielsetzung wurde später zugunsten einer produkt- und handelsorientierten Strategie aufgegeben. Nunmehr würde die Genossenschaft Bioalpin mit der Marke BIO vom BERG eher den Bemühungen des Typus I mit der Verbindung von Region und Produktidentität entsprechen. Ziel dieses Typus ist es ja auch mehr Kontrolle über die ökonomischen und soziokulturellen Auswirkungen der Entwicklung zu erlangen. In allen Konzepten war bereits von Beginn an eine Gegenbewegung gegen die „*Internationalisierung beim Bezug von Lebensmitteln*“ als Zielsetzung genannt.

Hinsichtlich des Typs der Bioregion lässt sich die Entwicklung im Rahmen der in vorläufigen Typologie so verfolgen:

Tabelle: 8. Verschiebung der Bioregionsausprägung in Tirol

		lokales Produktimage nützen	die Region entwickeln	die Landwirtschaft weiterentwickeln
		↓	↓	↓
		<i>Produkt-orientierung</i>	<i>Regions-orientierung</i>	<i>Sektor-orientierung</i>
ökonomischer Zugang	→ <i>Wettbewerb /Anpassung</i>	Herkunftsregion	Regionals- marketing	regionaler Bio- cluster
regionalpolitischer Zugang	→ <i>aktive Veränderung</i>	Hochpreis- Nische	nachhaltige Regions- entwicklung	Ressourcen- pflege
ideologischer Zugang	→ <i>Widerstand/ Verweigerung</i>	Regionale Direkt- vermarktung	regionale Autarkie	autarke Biohöfe

(Quelle: eigene Darstellung)

Der Fokus hat sich von der Zielsetzung, „die Region zu entwickeln“, in Richtung der Zielsetzung das „lokale Produktimage zu nützen“ verschoben. Während anfänglich neben dem bereits stark ausgeprägten ökonomischen Zugang auch regionalpolitische Elemente vorhanden waren, überwiegt nun der rein ökonomische Zugang. In Zukunft könnte über die Diskussion der „Gentechnikfreiheit“ eine Verschiebung in Richtung der Zielsetzung „die Landwirtschaft weiterentwickeln“ mit dem Zugang „Ressourcenpflege“ erfolgen.

Der Prozess nach ANT

Die Ausgangslage im Herbst 2000 war geprägt von zwei Akteuren, die die Situation unterschiedlich problematisierten:

Die **konventionelle Landwirtschaft**, vertreten durch den Tiroler Bauernbund (TBB), wollte ein funktionierendes Vorzeigeprojekt der Kooperation Tourismus – Landwirtschaft entwickeln, um daraus Folgeprojekte abzuleiten.

Dabei wurde auf die Unterstützung der AMT gebaut. Diese hatte gerade einen erfolglosen Versuch gestartet und brauchte ein Erfolgserlebnis. Die Wahl der Region erfolgte auf Grund der erwarteten touristischen Nachfrage und hatte durchaus auch persönliche Hintergründe. Die wesentlichen Akteure innerhalb des Bauernbundes, Bauernbunddirektor Georg Keuschnigg und sein Sekretär Thomas Danzl kommen aus der Region und kannten daher die wichtigen Akteure.

Die **biologische Landwirtschaft (Ernteverband)**, vertreten von Astl Joachim und Gstir Heinz, versuchte ein Modellprojekt für eine Bioregion, durchaus im Sinne einer Positionierung der Region in Richtung Nachhaltigkeit, zu entwickeln und die Biolandwirtschaft als die bessere Form der Landwirtschaft in den Vordergrund zu stellen. Die Wahl der Region „Wilder Kaiser“ hatte hier eher den Grund, dass dort die Dichte an biologisch wirtschaftenden Betrieben und Verarbeitungseinrichtungen relativ groß ist.

Beide Akteure boten die gleiche Lösung an, nämlich die Erstellung eines Angebotes von Produkten und Dienstleistungen der Bauern an die Gastronomie und Tourismuswirtschaft im Raum der Bezirke Kitzbühel und Kufstein. Daher wurde ein gemeinsames Vorgehen vereinbart. Für die unterschiedliche Ausrichtung auf direktvermarktende Bauern von Seite des TBB und biologisch wirtschaftende Betriebe von Seite des Ernteverbandes konnte eine Kompromisslösung getroffen werden.

Zunächst wurden die bäuerlichen Direktvermarkter in der Region angesprochen. Dabei zeigte sich, dass der Grad der Professionalisierung unter den Biobauern größer war. Somit war es in dieser Region möglich, über die Organisation des Ernteverbandes deren Mitglieder, aber auch andere Biobauern für die Idee stärker zu interessieren, als dies dem TBB für die konventionellen Bauern gelang. Die konventionelle Landwirtschaft baut in weiten Teilen Tirols ihr Netzwerk auf die Zuchtvereinigungen auf. Für die Kooperation Landwirtschaft - Tourismus sind aber Bauern wichtig, deren Hauptinteresse nicht die Produktion von Zuchtvieh ist. Deren Netzwerke sind die Sennereien (Kleinsennereien der unteren Schranne), der Fleischrinderzuchtverband, aber auch der Bioverband. Fleischrinderzuchtverband und Bioverband überschneiden sich in der Produktion von „Beef“ (wie auch die Mitgliedschaft des Fleischrinderzuchtverbandes in der Bioalpin beweist).

Die Netzwerksausbreitung ist daher von verschiedenen menschlichen (TBB, AMZ, Ernteverband) Akteuren aber auch nichtmenschlichen Akteuren (wie der Rasse der Rinder) bestimmt. Der endgültige Umschwung auf Bio wurde durch ein äußeres Ereignis, die, in diesem Fall als Akteur agierende BSE-Krise, ausgelöst. Durch die dadurch ausgelösten Konsumentenängste und auch Vorbehalte der Metzger gegen die weitere Schlachtung konventioneller Tiere, entstand ein obligatorischer Durchgangspunkt.

Eine hochmotivierte Gruppe von bäuerlichen Interessenten trat somit der vorgeschlagenen Lösung des Ernteverbandes bei und dem TBB blieb nichts anderes übrig, als sich zumindest formal zu dieser Lösung zu bekennen. Dies wurde durch den politischen Druck von außen, auf Grund der Bioaustritte 2000, noch verstärkt. Selbst ein Wechsel in der Betreuung durch den TBB konnte die „Bio-Blackbox“ nicht mehr öffnen. Auch regionale Akteure, wie das

LEADER-Projekt Pillersee, der Maschinenring, verschiedene bäuerliche Dienstleister und die Förderungsinstitutionen auf Landesebene zeigten Interesse.

Eine effektive Mobilisierung dahingehend, dass konkrete Aktivitäten gesetzt worden wären, wurde vor allem von der Geschäftsführung der AMT, Hanspeter Adami verhindert, der kontinuierlich auf Probleme mit der Wirtschaftlichkeitsrechnung hinwies. Die Bedenken wurden durch die von den Bauern ausgearbeiteten Produktkalkulationen verstärkt. Eine reine Konzentration auf die Belieferung der Gastronomie in der Modellregion erschien wirtschaftlich nicht tragfähig.

So entstand erneut eine Problematisierung des Konzepts, die auch von der Führung der Landwirtschaftskammer (KADI Norz) geteilt wurde. Der Ernteverband wollte natürlich das Projekt nicht fallen lassen. Gstir und Adami bildeten damit die beiden Gegenpole in der Diskussion, wie ein wirtschaftlich fundiertes Vorgehen aufgebaut werden könnte. Schließlich löste Adami den Knoten mit dem Vorschlag, eine Handelsplattform zu bilden und sich nicht mehr auf die regionale Gastronomie zu versteifen.

Diese Lösung wurde von der Kerngruppe ebenso wie vom institutionellen Umfeld positiv aufgenommen. Somit ergab sich keine Änderung in den interessierten Personen und Institutionen, sondern das Netzwerk konnte sogar ausgebaut werden.

Die weitere Entwicklung ist durch den Organisationsaufbau gekennzeichnet. Für ein Regionalprojekt ist es wichtig, dem Vermarktungspartner (Tourismuswirtschaft) ein möglichst breites Paket an Produkten und Dienstleistungen anzubieten. Eine Handelsplattform hingegen muss versuchen, möglichst effizient zu arbeiten. Als die Entwicklung in Richtung Tirolweites Vermarktungsprojekt klar wurde, kam es daher auch zu einer Konzentration in der Produktpalette auf die Bereiche Milch und Fleisch. Bei diesen beiden Produktgruppen gibt es über die Verarbeitungsstufe einen Flaschenhals. Damit kann die Anzahl der aktiv Beteiligten verringert und die Erfassung besser koordiniert werden.

Die Idee einer landesweiten Vermarktungsplattform erweiterte auch das Netz der Interessenten. Sowohl regional wie auch sektoral für Milch und Fleisch konnten die wesentlichen Strukturen in der Produktion und vor allem in der Verarbeitung eingebunden werden. Neben den bäuerlichen Verarbeitern wurden schließlich auch mit der Tirolmilch für Frischmilch und Joghurtabfüllung und mit der Firma M-PREIS als wesentlichem Vertriebspartner Verträge abgeschlossen. Damit konnte sich die Idee entlang der Wertschöpfungskette vom Produzenten über die Verarbeiter bis hin zum Handelspartner ausdehnen.

Intern wurde eine Organisationsform gesucht, die den Einfluss der bäuerlichen Produzenten sicherstellen sollte. Zunächst wurde daher die Rechtsform diskutiert. Der Vorschlag einer Handelsgesellschaft entsprach zwar den Vorstellungen einer wirtschaftlich effizienten Firma, traf aber auf den Widerstand der bäuerlichen Gesinnung, die mit „shareholder values“ nicht viel anfangen kann und ihren Erfolgsmaßstab in der Auszahlung eines hohen Produzentenpreises sieht. In dem bereits erwähnten Interview mit den „Landwirtschaftlichen Blättern“ nennt Gstir als wesentlichen Maßstab für den Erfolg von Hatzenstätt: *„Und wahrscheinlich können wir österreichweit den höchsten Milchpreis auszahlen“*. Daher wurde schließlich auf die Form der Genossenschaft zurückgegriffen und die „Bioalpin“ gegründet. Da die Förderungen des Landes an die landwirtschaftlichen Betriebe gebunden waren, musste Mitgliederwerbung betrieben werden. Die Interessenten mussten der Genossenschaft formal beitreten, damit ergab sich ein weiterer obligatorischer Durchgangspunkt. Die Genossenschaft konnte damit als Makroakteur für ihre Mitglieder auftreten.

Die Argumentation der Bioalpin setzte verstärkt darauf, eine Alternative zur Marke „Ja! Natürlich“ von BILLA darzustellen. Die Freiheit und Unabhängigkeit der bäuerlichen Strukturen bildet einen Hauptpunkt in der Argumentation. Erster wesentlicher Partner im Handel war die Kette M-PREIS, die noch keine eigene Biomarke kreiert hatte und auf Regionalität setzte. Mit einer Produzentenmarke sollte verhindert werden, dass die Marktmacht auf den Handel übergeht.

Problematischer blieb die Ausbreitung und Akzeptanz der Idee im institutionellen Umfeld. Da ein politischer Druck besonders von Kräften außerhalb des landwirtschaftlichen Sektors (wie den Grünen oder der Medienöffentlichkeit) für den Biologischen Landbau vorhanden war, konnte sich der landwirtschaftliche Sektor nicht offen gegen die Idee stellen. Allerdings blieb in weiten Teilen der konventionellen Strukturen Skepsis bestehen.

Die Auseinandersetzung wurde besonders über die Verbindung zur AMT geführt. Da die Ausarbeitung des Konzeptes von der AMT finanziert wurde und auch die öffentlichen Geldmittel nur über diesen Kanal der Genossenschaft zur Verfügung gestellt werden konnten, wuchs ihr Einfluss auf deren Ausgestaltung. Die AMT war besonders daran interessiert, über das Projekt keine Konkurrenz für ihre bestehende Marke „Qualität Tirol“ zu fördern. Bisher hatte die AMT auch unter den Bauern nicht den Ruf, gegenüber dem Biologischen Landbau positiv eingestellt zu sein. Nach außen einigte man sich auf die Formel, dass Bio eine Produktionsweise kennzeichne und die Produkte, falls sie den Kriterien der „Qualität Tirol“ entsprechen, ihr Symbol, den „Ranzen“, tragen dürften.

Bei der Gründung der Genossenschaft wurden Anteile von dem damaligen Bürgermeister der Stadt Innsbruck Herwig van Staa, der Stadtgemeinde selbst, dem TBB und weiteren unterstützenden Förderern gekauft. Damit versuchte die Genossenschaft über die Produzenten und Verarbeiter hinaus eine enge Kooperation mit Personen des öffentlichen Lebens aufzubauen. Es ist allerdings fraglich, wie weit dieser eher populistische Akt sich in den tatsächlichen Handlungen niederschlägt. Diese Haltung entspricht einem rein formalen Beitritt, der keine große Mobilisierungskraft aufweist. Damit bleibt aber auch die horizontale Reichweite des Netzwerkes begrenzt. Ein maßgeblicher Beamter im Agrarbereich meinte sogar, dass eine Reihe von Leuten lieber Geld zur Verhinderung der Bioalpin zahlen würden, als zu ihrer Förderung.

Das Ziel von Vizeobmann Gstir bleibt allerdings die „*flächendeckende Ökologisierung*“ und die Erhöhung der Zahl der Biobauern, jetzt eben auf Landesebene. Ein Bekenntnis der Landwirtschaftskammer zum Biolandbau als Zukunftskonzept sollte langfristig erreicht werden. Agrarpolitisch sehen die Vertreter des Biolandbaues auf lange Sicht keine andere Zukunft für die Berglandwirtschaft. Die Führung des Ernteverbandes sieht allerdings eine essentielle Voraussetzung im Erfolg der Bioalpin. Sie sollte beweisen, dass der Biologische Landbau wirtschaftlich tragfähig ist. Das Netzwerk soll sich daher auf die gesamte Alpenregion ausdehnen, um eine starke Positionierung der Produzenten zu erlauben. Daher hat die Bioalpin auch explizit in den Statuten vorgesehen, auch Produkte aus anderen, benachbarten Bergregionen zu vermarkten.

Das Ziel einer Bioregion Tirol, oder sogar darüber hinausgehend, bleibt daher zumindest im Hintergrund bestehen. Durch die Diskussion über die Koexistenz von Gentechnik in der Landwirtschaft und biologischer Wirtschaftsweise könnte sich ein neuer obligatorischer Durchgangspunkt ergeben. Dabei scheint die Allianz zwischen der Position des Ernteverbandes und konventionellen Landwirtschaftsvertretern (wie Kammeramtsdirektor Norz und der Tirol Milch) gegen den Einsatz von Gentechnik in der Landwirtschaft interessant. Trotz unterschiedlicher Problematisierung bietet sich für sie die gleiche Lösung über eine Forcierung des biologischen Landbaues und die Abgrenzung von Bioregionen an.

Fraglich bleibt allerdings, ob ein gemeinsamer Lösungsansatz bei unterschiedlicher Problematisierung ausreicht, einen entsprechenden Beitritt und in Folge die Mobilisation zu erzeugen, um eine dauerhafte konsequente regionalpolitische Ausrichtung einer Bioregion zu sichern.

Die Auswirkungen auf die regionale Kapitalausstattung

Wie bereits geschildert, setzen die Bemühungen der Bioregion „Wilder Kaiser“ darauf, das vorhandene natürliche Kapital (Landschaft) in der durch den Menschen veränderten Form (als Kulturlandschaft) besser zu nützen. Doch nicht nur die Landschaft, auch die bäuerliche Kulturtradition soll dazu verwendet werden, der Region eine bessere Position im Wettbewerb der Regionen (besonders hinsichtlich des touristischen Angebots) zu sichern. Damit geht es also im Prinzip darum, kulturelles Kapital in ökonomisches Kapital umzuwandeln und die regionale Wertschöpfung zu steigern. Der Tourismuswirtschaft soll ein Angebot gelegt werden, das kulturelles Kapital in Produkten und Dienstleistungen inkorporiert hat.

Mit der Aufgabe des Regionalprojektes und der Umwandlung in ein Handelsprojekt reduziert sich dieser Anspruch zwar, aber er bleibt im Prinzip bestehen. Auch mit der Handelsmarke „BIO vom BERG“ versucht die Bioalpin Images, die sich aus der alpinen Kulturlandschaft und traditionellen Wirtschaftsweisen ergeben, dazu zu verwenden, dass ein höherer Preis für den „kulturschaffenden“ Bergbauern erzielt wird.

Neben dem kulturellen Kapital hat der Prozess aber auch Einfluss auf das Sozialkapital. Die Entwicklung vom Konzept der „*Schicksalsgemeinschaft Landwirtschaft-Tourismus*“ zur Bioalpin, mit der Vision einer Bioregion Tirol, fußt einerseits auf dem Sozialkapital der handelnden Personen, hat aber auch Auswirkungen auf die Formierung und Entstehung von neuem Sozialkapital. Wie bereits in der theoretischen Einleitung (Teil 1, Kap. 2.2.2) dargestellt, ist zwischen „bridging“ und „bonding“ Sozialkapital zu unterscheiden. In unserem Fall können beide Kapitalarten gefunden und in ihrer Wirkung dargestellt werden. Einerseits fanden sich in der Führung des Ernteverbandes, aber auch bei den Partnern, Persönlichkeiten, die ein hohes Maß an „bridging“ Kapital mitbrachten, andererseits führte der Prozess selbst auch zur Erzeugung von „bonding“ Kapital.

Die wichtigsten Personen in der Anfangsphase, besonders Gstir, Astl und Danzl, konnten als Brücken zwischen den Netzwerken der konventionellen Landwirtschaft und der biologischen Landwirtschaft fungieren. Sonst hätte sich keine gemeinsame Vorgangsweise der beiden unterschiedlich problematisierenden Gruppen ergeben können. Auch als sich die unterschiedlichen Auffassungen verstärkten und der Biosektor die Führung übernahm, führte dies nicht zum Bruch.

Gleichzeitig hatte der Prozess in Tirol aber auch Einfluss auf die Neuformierung von Sozialkapital. Die eingeladenen Biobauern kannten sich zunächst untereinander kaum, sie waren nur zum Teil im Ernteverband organisiert und kamen auch aus unterschiedlichen Teilen der Region. In häufigen Sitzungen setzten sie sich mit der Idee auseinander. Damit blieben jene übrig, die sich mit der Idee stark identifizieren konnten und ein professionelles Interesse hatten. Thomas Danzl beschrieb es so: „*Profis finden sich und kommen sich näher*“. Die Auseinandersetzungen um die Ausrichtung rein auf Bio brachte zusätzlich ein gruppenbildendes Element. Somit bildete sich bereits Anfang 2001 die Kerngruppe heraus, die sich auch heute noch im Vorstand der Bioalpin wiederfindet.

Diese Gruppe machte die Wandlung vom regionalen Tourismusprojekt zur Handelsgenossenschaft mit, obwohl einzelne Vertreter zumindest derzeit keine Produkte für den Handel anzubieten haben. Sie sahen und sehen die Stärkung der Bioidee im Vordergrund.

Vor allem die Vertreter des Biohofs Tirol hatten zunächst ihre Bedenken. Sie konnten sich aber auch deshalb mit der neuen Konzeption zurechtfinden, da wesentliche Elemente der Ausgangsproblematisierung erhalten blieben. So war die Region immer nur als Basis für eine erste Modellentwicklung gesehen worden und eine Ausweitung auf ganz Tirol bereits von Anfang an im Blickfeld. Auch blieb die Belieferung der Gastronomie (und später der Großküchen) als Ziel weiterhin aufrecht (und ist es eigentlich immer noch).

Daher war die Proponentengruppe dieselbe geblieben. Derzeit finden sich unter den Mitgliedern, wie auch unter den Funktionären der Bioalpin, neben den Sennereigenossenschaften auch Bauern, die derzeit keine Produkte liefern, aber einen Genossenschaftsanteil gekauft haben.

3.6 Der Vergleich Tirol/ Hohe Tauern

3.6.1 Die Rahmenbedingungen zur Entstehung der Idee

Zunächst ist die Entwicklung in beiden Regionen von den sich ändernden nationalen Rahmenbedingungen bestimmt:

Bereits ab 1990 zeichnete sich ab, dass Österreich der EU beitreten würde. Es war von Beginn an klar, dass damit eine starke Umstrukturierung des Agrarsektors einhergehen muss. Vor allem der äußerst regulierte Bereich der Verarbeitung (besonders stark im milchwirtschaftlichen Bereich) bedurfte einer Deregulierung und Liberalisierung.

Ab 1992 wurde das starre System der Milcheinzugsgebiete und der zentralen Steuerung der Verarbeitung aufgebrochen. Damit wurde die für das Berggebiet dominierende Emmentalerproduktion uninteressant.

Bereits vor dem Beitritt war als strategische Lösung von Minister Fischler die Parole von Österreich als Feinkostladen Europas ausgegeben worden.

Die Überlebensstrategie wurde „Qualitätsführerschaft“ im Gegensatz zu einer für Österreich unerreichbaren Kostenführerschaft. Als ein Qualitätssegment wurde der biologische Landbau definiert. Ab 1992 wurden Prämien für die Umstellung zum biologischen Landbau eingeführt. Dies löste einen ersten Bioboom aus. Dieser Boom wurde nach dem Beitritt durch die Einführung des Umweltprogramms ÖPUL noch verstärkt. Allerdings erfolgte die Beratung und Motivation in den einzelnen Bundesländern unterschiedlich.

Wie in Kapitel 2 festgestellt, können bei den Rahmenbedingungen verschiedene Faktoren unterschieden werden.

Die Rolle der naturräumlichen Umwelt:

In Salzburg und in Tirol wurde den Bauern der Beitritt zum biologischen Landbau mit dem Argument empfohlen, dass sie ohnehin bereits nahe an den Richtlinien arbeiteten und durch die Förderung den fallenden Marktpreis wettmachen könnten. Durch die Lage im alpinen Gebiet war eine Intensivierung ja nur begrenzt möglich. Daher finden sich in beiden Bundesländern die höchsten Dichten an biologisch wirtschaftenden Betrieben.

Die Rolle der soziokulturellen Umwelt :

Während die naturräumliche Umwelt in beiden Bundesländern eine günstige Voraussetzung für den Einstieg in die biologische Wirtschaftsweise bildete, bedingte eine unterschiedliche Ausprägung der soziokulturellen Umwelt unterschiedliche Voraussetzungen in der Marktausrichtung.

Besonders im Fleischbereich spielt die unterschiedliche Tradition eine wesentliche Rolle. Im Gegensatz zu Salzburg sind die Bauern in Tirol zu einem hohen Prozentsatz in Zuchtvereinen organisiert (in Tirol 76.7%, in Salzburg 34% der Bauern). Dies hat historische Gründe. Züchter verkaufen ihre Tiere lebend, Fleischproduktion wird als ein „Abfallprodukt“ jener Tiere, die nicht für die Zucht Verwendung finden können, angesehen. Daher ist in Tirol nach wie vor sehr wenig vermarktbare Biofleisch vorhanden. In Salzburg (Pinzgau) wurde bereits 1989 die Vereinigung Salzburger Naturbeef als Unterabteilung im Zuchtverband gegründet, nachdem der Pionier bereits zehn Jahre mit Mutterkuhhaltung und Fleischvermarktung Erfahrung gesammelt hatte. Auch die, an der Entwicklung wesentlich beteiligte, Initiative Pinzgauer Naturprodukte war auf Fleischproduktion ausgerichtet.

Die Rolle der institutionellen Umwelt:

Die Landwirtschaftskammer agierte in beiden Bundesländern nicht als starker Motor für die Biobewegung. Man motivierte wohl zum Beitritt aus förderungstaktischen Überlegungen, für die weitere Betreuung der Biobauern wurden aber kaum Ressourcen bereitgestellt. Im Pinzgau konnte jedoch mit der Nationalparkverwaltung ein Partner gewonnen werden, der den biologischen Landbau aus Naturschutzüberlegungen heraus unterstützte. Zudem trat der Landesrat für Landwirtschaft und Naturschutz als Biobauer in der Öffentlichkeit auf. In Tirol waren wohl eine Reihe von bäuerlichen Funktionären Codexbetriebe geworden, sie bekannten sich aber nach außen nicht zu Bio und viele stellten nach Ablauf der ÖPUL Periode wieder auf konventionelle Wirtschaftsweise um. In beiden Bundesländern hatten 1995 eine Reihe von Betrieben zwar auf biologischen Landbau umgestellt, waren aber keinem Anbauverband beigetreten. 1996 (BMLF 1997) waren rund 60% der Salzburger Biobetriebe und rund 88% der Tiroler Biobetriebe so genannte Codexbetriebe, d.h. sie waren nicht Mitglied bei einem Anbauverband. Nach Ablauf der 5-jährigen Bindungsfrist im Jahr 2000 traten in Tirol ca. 30% der Biobetriebe und hier fast ausschließlich Codexbetriebe wieder aus dem ÖPUL-Programm für biologische Wirtschaftsweise aus, in Salzburg passierte dies kaum. Diese unterschiedliche Entwicklung hängt wesentlich mit dem Vorhandensein von Infrastruktur vor allem im Verarbeitungs- und Vermarktungsbereich zusammen.

Die Rolle der Infrastruktur:

Die Rolle der Verarbeitungsstruktur zeigt sich vor allem im Milchbereich. Die Tirolmilch setzte nicht auf Bio, während sich in Salzburg die Pinzgauer Molkerei durch ihre Biolinie am Markt halten konnte. Erst durch die Gründung der Bioalpin wurde es in Tirol möglich, Biofrischmilch auf den Markt zu bringen. Aber im Fleischbereich konnte sie (auch auf Grund des geringen Angebotes) in Tirol bisher keine Verarbeitungs- und Vermarktungsstrukturen aufbauen.

Einen ganz wesentlichen Einfluss hatte aber die Vermarktungsinfrastruktur. Mit dem Ja!Natürlich Programm konnte eine großflächige Vermarktungsschiene mit professionellen Verarbeitungs- und Vermarktungsstrukturen angeboten werden. Dieses Markenprogramm verlangte auch Erntestandart, daher blieb der Anteil der Codexbetriebe geringer als in Tirol. Auch die Bioaustritte 2000 bleiben in Salzburg aus. In Tirol blieb der wesentliche Grund für die Umstellung die Maximierung der Förderung, Marktanreize blieben im Wesentlichen aus.

3.6.2 Unterschiedliche Effekte

Die unterschiedliche Entwicklung der Herkunftsregion

Die Entwicklung des Bioregionstypus erfolgte in den beiden Regionen unterschiedlich. In Salzburg entwickelte sich die Idee von der „nachhaltigen Regionalentwicklung“ mit einem starken Element der Ressourcenschonung (auf Grund des Nationalparks) durch den Einbezug eines starken Vermarktungspartners zur Herkunftsmarke.

In Tirol war es zunächst eher der Ansatz des Regionsmarketings (Kooperation Tourismus-Landwirtschaft zur Stärkung der regionalen Wettbewerbsfähigkeit), obwohl durch die Einbeziehung einer breiten Palette von Dienstleistungen auch die nachhaltige Regionalentwicklung durchaus miteinbezogen wurde. Im Laufe der Weiterentwicklung wandelte sich der Fokus zur Herkunftsregion, wobei im Ausblick mit der GVO-freien Zone Tirol auch ein Element der Ressourcenschonung einbezogen werden könnte.

In beiden Regionen steht also die **Herkunftsregion** zentral. Da der gleiche Typus bereits ein Kriterium für die Auswahl darstellte, ist dies weiter nicht verwunderlich. Allerdings ergeben sich zwei sehr unterschiedliche Ausprägungen der Herkunftsregion: Während sie im Fall der Hohen Tauern darauf ausgerichtet ist, hauptsächlich außerhalb der Region zu wirken, bleibt die Vermarktung in Tirol über die Firma M-PREIS zunächst auf Tirol beschränkt. Erst in Zukunft ist eine langsame Ausweitung, und da eher in den benachbarten süddeutschen Raum, geplant. Ein weiterer Unterschied ergibt sich in der Identifikation der beteiligten Bauern. In den Hohen Tauern ist eine große Zahl an Bauern über Verarbeitungsbetriebe (Molkerei Maishofen, Rinderzuchtverband), die ursprünglich rein konventionell arbeiteten und erst über die Kooperation mit Ja!Natürlich eine Bioschiene aufbauten, beteiligt.

In Tirol sind die Mitglieder der Bioalpin kleine Sennereibetriebe oder einzelne Biobauern, die eine eigenständige Produzentenmarke aufbauen wollen. Dies hat unterschiedliche Auswirkungen auf die Identifikation mit dem Programm. In Salzburg herrscht Zufriedenheit mit dem bisherigen wirtschaftlichen Erfolg, allerdings ist es nur dieser Mehrpreis, der die Bauern bei der Stange hält. In Tirol kommt auch das Gefühl dazu, selbst etwas zu erreichen. Dabei ist für die Zukunft entscheidend, ob es gelingt, nicht nur im Milchbereich einen Absatz zu finden, sondern auch im Fleischbereich. Im Vorstand der Genossenschaft ist eine Reihe von Bauern vertreten, die im Fleischbereich aktiv sind, allerdings wurde bisher noch keine entsprechende Vermarktungsstruktur aufgebaut. Dies könnte längerfristig zu Motivationsproblemen führen.

Die unterschiedliche Einbettung in regionale Strukturen

In Salzburg konnte über die ARGE Nationalpark eine regionale Dachorganisation gegründet werden, die (obwohl schwach) die Kräfte zu bündeln versuchte. Mit dem EU- Beitritt wurde daraus ein LEADER-Projekt, um zusätzliche Förderungsmittel zu lukrieren. Über eine horizontale Vernetzung der Akteure wird versucht, die Region besser zu vermarkten. So wurde BILLA auch mit seinem Projekt „Urlaub am Ursprung“ unterstützt.

Solange die Bioregionsidee auf kleinregionalem Level verfolgt wurde, war auch in Tirol an eine Angliederung an eine bestehende Leader-Region gedacht. Allerdings konnte dieser Ansatz vom Konzept nicht in die Implementierung umgesetzt werden. In Tirol erfolgte daher in weiterer Folge die Einbindung in regionale Strukturen hauptsächlich über eine vertikale Integration. Bereits 1996 war die Agrarmarketing Tirol (AMT) mit dem Label „Qualität

Tirol“ gegründet worden. Damals spielte der biologische Landbau für diese Organisation noch keine Rolle, da wenig vermarktbar Bioware auf dem Tisch war. Erst der politische Druck durch den massiven Austritt 2000 machte marktwirtschaftliche Anstrengungen notwendig. Die AMT wurde für den Aufbau der Bioalpin ein entscheidender Faktor, da sie die finanziellen Mittel für die Vorarbeiten zur Verfügung stellen konnte.

3.6.3 Zusammenfassung des Ländervergleiches

In beiden Regionen konnten die ursprünglich geplanten, ambitionierten und breit angelegten Regionalentwicklungsprojekte nicht oder nur zu einem geringen Teil umgesetzt werden. In der Nationalparkregion wird dafür das mangelnde Interesse der Tourismuswirtschaft, aber auch die fehlende eindeutige Positionierung der landwirtschaftlichen Interessenvertretung verantwortlich gemacht. Auch in Tirol fehlte die Überzeugung besonders auf Seiten der Interessensvertretung und der Agrarmarketing. Die Vertreter der Initiativen waren in beiden Regionen zu schwach, um als starke Akteure einen obligatorischen Durchgangspunkt zu setzen und die Idee auf die sektoralen und regionalen Partner zu übertragen.

In Salzburg herrschte die Angst vor einem zu starken Eingriff des Naturschutzes vor. Die bäuerliche Interessensvertretung befürchtete eine Vereinnahmung des biologischen Landbaues durch den Naturschutz. In Tirol war es die Dominanz der traditionellen Leistungsmaßstäbe, wie sie durch die Tierzuchtverbände vorgegeben wurde. Während die natürlichen Bedingungen in beiden Regionen sehr günstig für die Ausbreitung des biologischen Landbaues waren, kam es in Tirol zu einem starken Einbruch, da die Anfangsmotivation großteils nur extrinsisch über die Förderung gegeben war (Schermer 2001) und Biobauern keinen Vorteil in der Vermarktung hatten. Die Vernachlässigung des Biomarktes hängt mit dem Fehlen spezieller Verarbeitungs- und Vermarktungsstrukturen zusammen, die sich ihrerseits deshalb nicht bilden konnten, weil die vermarktbar Produktion fehlte. Damit ergab sich ein Teufelskreis. Die Bauern definierten sich zu einem weit größeren Ausmaß über die Produktion von Zuchttieren und weniger von Nutztieren. Die Identifikation als Züchter erwies sich als wesentlich prägender und attraktiver als jene des Biobauern.

Während in Salzburg die Entwicklung von der Nachfrageseite (Lebensmittelhandel) wesentlich dominiert wird, liegt in Tirol die treibende Kraft auf der Angebotsseite (bäuerliche Handelsgenossenschaft). Ein starker Marktpartner ist eine wesentliche Voraussetzung. In Salzburg fand Ja! Natürlich interessierte Partner vor, entsprechende Verarbeitungsstrukturen waren sowohl im Milch- wie auch im Fleischbereich bereits über die konventionelle Landwirtschaft gegeben. In Tirol mussten diese Strukturen erst von den Biobauern selbst (zum Teil gegen den Widerstand der konventionellen Landwirtschaft) aufgebaut werden.

Teil 3: Konsequenzen und Schlussfolgerungen

1 Einleitung

Der dritte Teil beschäftigt sich mit den Konsequenzen und Schlussfolgerungen, die aus der empirischen Untersuchung zu ziehen sind.

Die Konsequenzen der Ergebnisse werden zunächst auf ihren Beitrag zur Theoriebildung hin untersucht. Ein wesentliches Ziel der Dissertation ist es ja, eine empirisch fundierte Theorie, bezogen auf den Forschungsgegenstand „Bioregionen“, zu entwickeln. Daher wird als erstes der Beitrag zu den verwendeten Einzeltheorien dargestellt.

Die Ergebnisse der Untersuchung dienen aber auch zur Beantwortung der Fragestellungen, die der Arbeit zugrunde liegen. Da sich die Forschungsarbeit über einen längeren Zeitraum hinzog, werden erst nach einer Darstellung, inwieweit sich die Fragestellung im Laufe der Arbeit verändert hat, Antworten für jede einzelne Forschungsfrage gegeben.

Daraus versuche ich in einem weiteren Abschnitt grundlegende Hypothesen für das Konzept der Bioregionen abzuleiten, die in eine zentrale These münden. Auch die Grenzen der Arbeit für die Bildung einer vorläufigen Theorie werden aufgezeigt

Im abschließenden Kapitel wird auf die Relevanz der Ergebnisse für Politik und Praxis eingegangen. Es war ja ein weiteres wesentliches Ziel der Arbeit, einen praxisrelevanten Beitrag zur Diskussion über Bioregionen zu liefern. Dieser Beitrag wird auf den verschiedenen Ebenen und für verschiedene Beteiligungsgruppen diskutiert.

2 Der Einfluss der Untersuchung auf die zugrunde gelegten Theorien

Der Arbeit liegen verschiedene Theorien (bzw. Teile davon) zugrunde, mit deren Hilfe ich die Ergebnisse der empirischen Untersuchung strukturierte um schlussendlich eine gegenstandsbezogene Theorie über „Bioregionen“ zu entwickeln. Die Ergebnisse haben damit einen Einfluss auf zugrunde gelegten Theorien, ergänzen und erweitern sie oder bringen neue Aspekte durch die Kombination verschiedener Elemente.

Daher werden nun die Ergebnisse hinsichtlich der drei verfolgten theoretischen Ansätze, (Theorie der neo-endogenen Entwicklung, Theorie des Sozialkapitals, Actor Network Theory) diskutiert. Danach werde ich versuchen, aus den Ergebnissen eine Reihe gegenstandsbezogener Hypothesen, im Sinne einer Grounded Theory, abzuleiten.

Die Ergebnisse der empirischen Untersuchungen haben in jedem der drei gewählten theoretischen Ansätze Erweiterungen gebracht. Die Kombination von Theorie der neo-endogenen Entwicklung mit Actor Network Theory und Theorie des Sozialkapitals ergänzt sich gegenseitig und erlaubt einen neuen Blick auf den Untersuchungsgegenstand. Aus diesem erweiterten Verständnis sowohl für regionale wie auch für soziale Prozesse kann eine in der Empirie gründende gegenstandsbezogene Theorie für Bioregionen abgeleitet werden.

2.1 Die Theorie der neo-endogenen Entwicklung

Es konnte gezeigt werden, dass Bioregionen den Mustern einer Culture Economy im Sinne der neo-endogenen Entwicklung von Ray (2001) entsprechen. Die Idee der Bioregionen folgt den wesentlichen Annahmen der neo-endogenen Entwicklung. Sie kann als eine Sonderform der „Culture Economy“ aufgefasst werden.

Ray gibt drei Hauptkomponenten für seine zentrale Hypothese der neo-endogenen Entwicklung an (Ray, 2001; S. 2-3):

1. Erstens nimmt er an, dass eine Entwicklung am besten dadurch angekurbelt werden kann, dass sie sich auf ein Territorium konzentriert und nicht auf bestimmte Sektoren der ländlichen Wirtschaft. Der Wirkungsbereich der Maßnahmen neo-endogener Entwicklung wird als kleinräumig („*smaller than national or regional*“, Ray, 2001; S. 2) angenommen.
2. Zweitens orientieren sich wirtschaftliche und andere Entwicklungsaktivitäten darauf, lokale Ressourcen (physische und menschliche) in Wert zu setzen und zu nützen um vom entstehenden Nutzen so viel als möglich in der Region zu belassen.
3. Drittens richten sich die Entwicklungsanstrengungen auf die Bedürfnisse, Möglichkeiten und Vorstellungen der lokalen Bevölkerung. Damit gibt dieses Entwicklungsmodell eine ethische Dimension vor, die das Prinzip und den Prozess lokaler Partizipation beinhaltet. Dieses wird sowohl auf Prozesse der Planung und Umsetzung von Aktivitäten bezogen, wie auch darauf dass kulturelle, umweltbezogene und „gemeinschaftliche“ Werte der lokalen Bevölkerung einbezogen werden.

Diese Vorstellung eröffnet die Aussicht, dass die Region einen größeren Einfluss über die Entwicklung ausübt, indem sie diese auf die spezifischen lokalen Ressourcen ausrichtet und Strukturen entwickelt, die nach einer Initialzündung die entstehende Dynamik weiterführen. Ray hat diese Konzeption aus der Untersuchung von LEADER-Projekten abgeleitet. Er bezeichnet die Entwicklungsprozesse als nicht „endogen“ im strengen Sinne, weil bei Leaderprojekten der Anstoß von der Seite der EU-Finanzierung kommt, daher der Begriff „neo-endogen“.

Die Frage ist nun, wie weit die Bioregionen diesen Hauptkomponenten der Theorie entsprechen.

Ad 1: Bioregionen richten sich per Definition an einen Entwicklungsraum und nicht an einen Wirtschaftssektor. Bereits damit entsprechen sie der ersten Komponente der neo-endogenen Entwicklung. Ihr Wirkungsbereich ist auch unterhalb der nationalen Ebene und auch unter jener, die im Britischen Kontext als regional bezeichnet wird. Eine Ausnahme bildet die Transnationale Bioregion Alpe-Adria, die ganz Slowenien einschließt.

Unter den österreichischen Verhältnissen besteht allerdings in der Regionalplanung eine starke Beharrungskraft des sektoralen Denkens. Dies mag mit der starken Stellung der Sozialpartner zusammenhängen, die nicht nur auf nationaler Ebene sondern auch auf Landes- und Bezirksebene wesentlich bei Entscheidungen mitreden. Dax und Hebertshuber (2002) nehmen jedenfalls an, dass sich aus diesen Gründen manche innovative Ideen und Initiativen nicht durchsetzen konnten. Bioregionen zeichnen jedoch sich durch Kooperationen von zumindest zwei Wirtschaftssektoren aus. Landwirtschaftliche Akteure agieren in vertikaler oder horizontaler Kooperation mit Verarbeitungsgewerbe, Handel und/oder Tourismus.

Ad 2: Auch die Orientierung auf lokale Ressourcen trifft bei den Bioregionen zu. Sie bauen auf dem naturräumlichen Potential auf und „*nützen es, ohne es auszunützen*“ (Wörgötter).

Aus diesem naturräumlichen Potential entstand durch die Arbeit der Bauern die Kulturlandschaft, die als Teil des kulturellen Kapitals zur Verfügung steht. Auch traditionelle Wirtschaftsweisen (Silofreiheit, Almwirtschaft) bilden in vielen Bioregionen die Grundlage. Auch die Zielsetzung, möglichst die Wertschöpfung in der Region zu erhalten, steht meist im Zentrum der Bemühungen der Bioregionen.

Ad 3. Die Idee kommt entweder von den Betroffenen selbst oder sie entsteht aus einer entsprechenden Nachfrage. Auch in diesem Fall ist eine Mitwirkung der Betroffenen bei der Ausgestaltung möglich. Weil die Bioregion von den lokalen Werten und Ressourcen ausgeht ist dies implizit. Allerdings sagt dies noch nichts darüber aus, wessen Interessen in der Folge Rechnung getragen wird. Die „lokale Bevölkerung“ stellt, zumindest am Anfang des Prozesses, keine homogene Gruppe dar. Die Zusammenarbeit von verschiedenen Wirtschaftssektoren erzwingt auch förmlich den Aufbau von Vernetzungsstrukturen, deren Bedeutung ich bereits beschrieben habe.

Somit entspricht die Konzeption der Bioregion also den Hauptkomponenten der „neo-endogenen Entwicklung. Weiters erwies sich auch die Kategorisierung der verschiedenen Ausprägungen einer „Culture Economy“ als hilfreich in der Ableitung einer vorläufigen Typologie der Bioregionen. Insofern erweist sich das Konzept der Bioregion tatsächlich als eine Sonderform der „Culture Economy“ die den Regeln der neo-endogenen Entwicklung folgt.

Die Untersuchung und auch das Konzept der Bioregion gehen aber darüber hinaus. Ray schreibt in seinem Schlusskapitel (Ray, 2001; S. 142), dass die Theorie der neo-endogenen Entwicklung sich mit der Übertragung von Entscheidungsmacht auf geographische Ebenen, auf denen der Ansatz am effektivsten wirkt, beschäftigt. Er beschreibt in der Folge, dass dies eine Verlagerung der Entscheidungen von zentralen (nationalen) Regierungen in die Regionen **hinunter** bedingt, ebenso wie über Förderungen **hinauf** zur Generaldirektion in der EU. Ray geht aber nicht näher auf einen anderen wesentlichen Punkt der Machtverlagerungen ein, der einen zentralen Gegenstand dieser Arbeit bildet. Neben dieser vertikalen Machtverschiebung löst die neo-endogene Entwicklung auch horizontale Machtverschiebungen innerhalb der Region aus. Ray unterstellt über weite Strecken eine relativ homogene „lokale Bevölkerung“, die es so nicht gibt. Meine Arbeit hingegen untersucht, wie der Prozess der Bildung einer einheitlichen Leitidee abläuft und welche Gruppe sich dabei durchsetzt. Die Vorstellung, dass eine Region bewusst eine strategische Option für ihre weitere Entwicklung aus einem *Repertoire* (Ray, 2001; S. 22 f) wählen kann, verkürzt die dabei ablaufenden Konflikte und Machtkämpfe.

Für die Untersuchung dieses Aspekts erwies sich das Instrumentarium der Actor Network Theorie in Verbindung mit den Theorien des Sozialkapitals als sehr brauchbar.

2.2 Die Theorie des Sozialkapitals

Wie aus dem oben gesagten hervorgeht, bezieht sich die neo-endogene Entwicklung und im speziellen das Konzept der Bioregionen auf die lokalen physischen und humanen Ressourcen. Neben den naturräumlichen Voraussetzungen spielen also die kulturellen und sozialen Traditionen und Beziehungen eine zentrale Rolle.

Es zeigt sich, dass insbesondere das Konzept von Woolcock (1998), obwohl zunächst aus der Analyse der Entwicklungsdefizite von Ländern der Dritten Welt abgeleitet, sich bei der Interpretation der Prozesse die bei der Entstehung von Bioregionen ablaufen eine wertvolle Hilfe bietet. Woolcock unterscheidet dabei zwischen Voraussetzungen auf der „Mikroebene“ und auf der „Makroebene“. Die Mikroebene bezieht sich dabei auf die lokale Gemeinschaft

und ihre Beziehungen zu anderen lokalen Gruppen und Institutionen, die Makroebene auf die staatlichen Entscheidungsträger und Institutionen. Woolcock definiert auf beiden Ebenen Voraussetzungen aus dem Verhältnis zwischen der „embeddedness“ (dem Eingebundensein in eine Gruppe) und der „autonomy“ (den autonomen Beziehungen zu Akteuren außerhalb der Gruppe).

Diese beiden Arten von Beziehungen entsprechen auf der Mikroebene dem „bonding“ bzw. „bridging“ Sozialkapital. Werden daher zunächst die Prozesse auf der Mikroebene (in unserem Fall Prozesse der Gruppenbildung zur Gründung einer Bioregion innerhalb des Biosektors bzw. der Kleinregion) betrachtet, so zeigt sich, dass für das einheitliche Auftreten und die erste Entwicklung von Bioregionsideen von einer relativ kleinen homogene Gruppe (mit hohem „bonding“ Kapital) ausgeht. Für die weitere Ausbreitung der Idee ist hingegen entsprechendes „bridging“ Kapital erforderlich, um andere Gruppen für die Idee zu interessieren. In der weiteren Folge wechseln sich Aktivitäten, welche den internen Zusammenhalt erhöhen, mit solchen, die neue Interessenten ansprechen und den Radius ausweiten, ab. Wenn, wie im Mühlviertel, zwischen den biologischen Vermarktungsinitiativen das „bonding“ Sozialkapital fehlt, weil sie verschiedenen konkurrierenden Anbauorganisationen angehören, kann sich die Idee nicht weiterentwickeln. Die beiden Anbauorganisationen problematisieren die Situation unterschiedlich. Aber auch wenn, wie im Bregenzerwald das „bridging“ Sozialkapital zwischen Biobauern und konventionell wirtschaftenden Sennereien fehlt, ist die Idee zum Scheitern verurteilt.

Dies ergibt sich deutlich aus der Analyse mit Hilfe der ANT. Das Setzen von obligatorischen Durchgangspunkten führt zu einer Blackbox. Das bedeutet, dass die Argumentation nicht mehr hinterfragt wird. Nach der Logik der ANT wird dadurch die Entscheidungsmacht „punktualisiert“, das heißt an einen Makroakteur delegiert. Dazu muss entsprechendes Vertrauen innerhalb der Gruppe bestehen. Über erneute Problematisierung und Lösungsvorschläge werden neue Interessenten angesprochen und so das Netz der Beziehungen erweitert. Dabei sind Kontakte zu neuen Gruppen erforderlich, die potentielle Interessenten sein könnten. Dieser Ansatz, der die Sozialkapitaltheorie mit der ANT zusammenführt, bietet einen Erklärungsansatz zur Bildung und Reproduktion von neuem Sozialkapital.

Auf der Makroebene entspricht (wieder nach Woolcock) die „embeddedness“ der „Synergie“ von Politik und Verwaltung mit den sozialen Bewegungen auf der Mikroebene. Dies bedeutet, dass Entscheidungsträger in Politik und Verwaltung nicht die Anliegen einer starken (industriellen) Lobby verfolgen, sondern das öffentliche Interesse an einer nachhaltigen Entwicklung in den Vordergrund stellen. Die „autonomy“ bezieht sich auf der Makroebene auf die institutionelle Verlässlichkeit und die Berechenbarkeit der politischen Rahmensetzungen der Verwaltungstätigkeit. Woolcock verwendet dafür den Begriff der „organisatorischen Integrität“.

Angewandt auf die Bioregionen bedeutet das, dass sich die Idee nur dann durchsetzen kann wenn sie von den nationalen Strukturen zumindest toleriert wird und Rahmenbedingungen bestehen, die dies ermöglichen. Als Beispiel dafür kann die aktuelle Diskussion um die Möglichkeiten der Koexistenz zwischen Landwirtschaft unter Einsatz von gentechnisch veränderten Organismen (GVO) und Biolandwirtschaft dienen. Erstmals wird damit eine Technologie eingeführt, die Auswirkungen hat, die nicht mehr auf eine einzelbetriebliche Ebene beschränkt sind. Laut EU-Vorgabe muss es dem Landwirt freigestellt sein, welche Technologie er einsetzt. Die Biolandwirtschaft hat sich dezidiert gegen die Verwendung von GVO ausgesprochen und verspricht, eine GVO-freie Produktion zu garantieren. Diese Garantie kann aber nicht aufrechterhalten werden, wenn es keine überbetrieblichen

Vereinbarungen gibt, welche die biologische Landwirtschaft vor unbeabsichtigter Kontamination schützen. Regelungen dazu können sinnvollerweise nur regional getroffen werden, da lokal persönliche Animositäten einen zu starken Einfluss ausüben und die nationale Situation zu unterschiedlich ist. Die regionale Ebene liegt damit im Schnittpunkt zwischen Mikroebene (lokal, persönliche Beziehungen) und Makroebene (national, formalisierte Beziehungen).

Im genannten Beispiel ist die Synergie zwischen nationaler Politik und Biolandbau relativ leicht zu erreichen, da es in Österreich keine starke Lobby für den Einsatz von GVO in der Landwirtschaft gibt, sondern sogar konventionelle Erzeuger und Verarbeiter, wie zum Beispiel die Tirol Milch, ihre Produkte als GVO frei vermarkten wollen. Problematischer ist hier die Integration nationaler Vorstellungen in den von der EU vorgegebenen Rahmen.

Um die Etablierung des Konzeptes Bioregion voranzutreiben, müssten im Sinne des oben gesagten, auf nationaler Ebene Kriterien gemeinsam mit den Initiativen erarbeitet werden, die zu einer Sicherheit in der Begriffsverwendung führen können. Der Begriff der Synergie impliziert allerdings auch, dass eine einheitliche Vorstellung über die Bedeutung des Konzeptes für die strategische Ausrichtung der Landwirtschaft erreicht wird. Dies führt zu einer Auseinandersetzung zwischen den beiden „Landwirtschaftskulturen“ konventionell und biologisch. Diese Grundsatzdiskussion wurde allerdings bisher von der Interessensvertretung vermieden.

Das theoretische Konzept von Woolcock (1998) beinhaltet auch die Frage, welche Voraussetzungen an Sozialkapital notwendig sind um eine positiven Entwicklung zu initiieren. Es kann, obwohl aus der Analyse der Entwicklungsländer abgeleitet, auch auf die Prozesse in der Regionalentwicklung übertragen werden. Woolcock geht allerdings nicht auf die besondere Bedeutung der regionalen Ebene ein. Als „Mesoebene“ zwischen der lokalen Mikroebene und der nationalen Makroebene kommt ihr aber besondere Bedeutung zu. Auf der regionalen Ebene ist die Einflussnahme von Gruppen aus der Mikroebene eher möglich. Dies entspricht auch den Beobachtungen Rays (2001), dass die nationale Ebene Macht an die regionale Ebene ebenso wie an die EU verliert und dass die regionale Ebene Entwicklungsansätze am effektivsten umsetzt.

2.3 Die Actor Network Theory

Goodmann (1999) befürwortet den Einsatz der ANT für die Durchführung von „*agro-food studies in the age of ecology*“ (so der Titel seines Beitrages), da sie die ontologischen Disparitäten zwischen „Natur“ und „Gesellschaft“ negiert. In seiner Antwort darauf kritisiert Marsden (2000) dass die ANT, auch wenn sie uns von vielen restriktiven Vorannahmen, indem sie andere Formen von Akteuren als den menschlichen zulässt, befreit hat, zwar methodisch stark aber substantivisch schwach sei. Er meint damit, dass sie zwar vorgibt, was zu untersuchen ist und auf welche Weise, aber keine Vorannahmen für die Interpretation macht. Um der Diversität der Lebensmittel-Netzwerke gerecht zu werden, fordert er daher, neue Konzeptualisierungen mit theoretischer und empirisch fundierter Forschung zu verbinden.

Genau dies beabsichtigt meine Arbeit. Die Fallstudien belegen, dass die ANT einen wichtigen Beitrag zum besseren Verständnis des ablaufenden Prozesses bei der Entstehung von Bioregionen liefern kann. Zudem kann die ANT durch die Analyse des Prozesses einen Beitrag zu Erklärung der Entstehung von Sozialkapital liefern. In Verbindung mit der Theorie der neo-endogenen Entwicklung, konnte schließlich das Instrumentarium der ANT die Kenntnis von regional wirksamen Einflussphären verbessern.

Marsden (2000) empfiehlt als zusätzliches theoretisches Konzept vor allem die Anwendung eines regulatorischen Ansatzes, um zu verstehen, wie alternative Ansätze in der Nahrungsmittelwirtschaft von den dominierenden konventionellen Machtkonstellationen marginalisiert werden. Marsden et al. (2000) weisen damit nach, dass alternative Ansätze zunehmend vor allem durch die dominierenden Handelsstrukturen verhindert werden.

Auch in den Fallstudien konnte ich starke regulatorische Einflüsse feststellen. Diese regulatorischen Eingriffe in den Biologischen Landbau in Österreich kommen hauptsächlich von zwei Seiten. Während von der Seite der landwirtschaftlichen Institutionen (Verwaltung und Interessensvertretung) vor allem über gesetzliche und förderungstechnische Eingriffe gearbeitet wird, versuchen die dominierenden Handelsstrukturen (Supermarktketten) den Produzenten ihre Marktmechanismen aufzuzwingen. Beide Eingriffe führten bisher nicht zu einer Marginalisierung alternativer Ansätze in der Lebensmittelwirtschaft, sondern haben höchstens die Ausbreitung alternativer Vermarktungswege eingebremst. Die Einflüsse dieser beiden Faktoren auf die Biobewegung gehen aber über die Regulierung der Vermarktung hinaus, daher wird im Folgenden weniger von einer **Marginalisierung** als von einer **Instrumentalisierung** gesprochen.

Die konventionellen landwirtschaftlichen Institutionen versuchen den biologischen Landbau für ihre Zwecke zu nützen. Dabei geht es vorrangig um die Erhaltung eines positiven Images der Landwirtschaft insgesamt in der Gesellschaft, welche die Abgeltungen für außerökonomische Leistungen der Landwirtschaft mitzutragen hat. Die ANT konnte, vor allem am Fallbeispiel Tirol, zeigen, welche Interessen dabei aufeinander prallen und wie die Prozesse wirken.

Marsden (2000) allerdings bezieht sich in seinen Aussagen zur Marginalisierung alternativer Ansätze vorrangig auf die zunehmend privatisierten Regulationsmöglichkeiten der Handelsstrukturen. Gerade Österreich liegt mit einem Marktanteil der Supermärkte von über 70 % im europäischen Spitzenfeld (Hamm et al., 2002). Dabei nimmt der BILLA/MERKUR Konzern mit ca. 70% Marktanteil innerhalb der Supermärkte eine marktbeherrschende Stellung ein. Gerade dieser Konzern war es, der sich in der Biovermarktung in Salzburg stark engagierte und damit die Bioregion Hohe Tauern ermöglichte. Der Hauptbeweggrund war die Nützung des Images für die eignen Vermarktungsbemühungen. Die ANT konnte auch diese Instrumentalisierung nachvollziehbar machen.

Die ANT machte auch deutlich, dass die Gefahr der Regulierung, Instrumentalisierung und Marginalisierung wesentlich davon abhängt, wer in der Lage ist als Makroakteur einen obligatorischen Durchgangspunkt (ODP) zu setzen und damit andere Akteure in sein Netzwerk zu integrieren. Dabei ist zu unterscheiden ob dieser ODP von der Bioseite oder von der Seite der Marktpartner bzw. der Institutionen gesetzt wird. Die analysierten Fallbeispiele zeigen dass der ODP häufig vom institutionellen Bereich gesetzt wird.

Die Fallbeispiele zeigen, dass die ANT also eine regulatorische Perspektive durchaus einschließen kann, ja darüber hinaus mithelfen kann, zu erklären, welche bestimmenden Muster und Motive hinter Instrumentalisierungsbemühungen liegen und wie das Konzept der Bioregionen dagegen steuern kann. Für unsere Betrachtungsweise erwies sich dabei die Ergänzung des Instrumentariums der ANT mit den Theorien der neo-endogenen Regionalentwicklung und des Sozialkapitals als wertvoll.

3 Antworten auf die Forschungsfragen

3.1 Die Entwicklung der Fragestellung

Die erste Aufstellung der Forschungsfragen erfolgte am Anfang des Prozesses zunächst aus meiner Beschäftigung mit dem Thema im Rahmen des Forschungsprojektes OMIaRD. Dieses Projekt beschäftigt sich auf europäischer Ebene mit dem Zusammenwirken von Biovermarktungsinitiativen und ländlicher Entwicklung, aber nicht spezifisch mit dem Thema einer flächenhaften Umsetzung des Biologischen Landbaues. Mit der Spezifizierung des Themas auf den Bereich „Bioregion“ und die damit verbundenen Machtverschiebungen, veränderte sich auch die Fragestellung im Laufe der Zeit.

Daher erscheint es sinnvoll und notwendig die Veränderungen in der Fragestellung kurz nachzuvollziehen:

In der Disposition der Dissertation, wie sie im Dezember 2001 abgegeben wurde, bezog sich das Thema noch nicht auf „Bioregion“, sondern hieß ganz allgemein:

„Der Einfluss von Biovermarktungsinitiativen auf soziale Prozesse ländlicher Regionalentwicklung“.

Dabei wurden folgende Forschungsfragen formuliert:

1. *Welchen Einfluss haben regionale Vermarktungsinitiativen im biologischen Landbau auf die Identität und Motivation von Bauern in benachteiligten Gebieten?*
2. *Können Bauern über derartige Vermarktungsinitiativen einen stärkeren Einfluss auf die Regionalentwicklung ausüben?*
3. *Unter welchen Bedingungen können solche Vermarktungsinitiativen zu einem kohärenten Entwicklungsleitbild für die Region beitragen?*
4. *Welche Rolle spielt dabei die Vermarktungsform (regionale Vermarktung vs. überregionale Vermarktung in konventionellen Marktkanälen).*

Im Februar 2002 beschloss ich, das Thema aus dem Blickwinkel der Bioregionen zu betrachten. Damit änderten sich auch die Forschungsfragen. Die übergeordnete Fragestellung formulierte ich im März 2002 folgendermaßen:

Wie können Bauern über das Konzept der Bioregionen wieder aktiver die Entwicklung ihrer Umgebung beeinflussen und daraus ein positives Berufsbild entwickeln?

Diese generelle Fragestellung wurde wie folgt spezifiziert:

- *Ist der Begriff „Bioregion“ einheitlich verwendet oder gibt es eine Typologie der verschiedenen Bioregionen?*
- *Wie entstehen Bioregionen und welche Rolle spielen die Biobauern und ihre Vermarktungsinitiativen dabei?*
- *Welche Rückwirkungen hat die Entstehung von Bioregionen auf die beteiligten Bauern?*

Als Unterfragen dazu nahm ich an:

- *Welche Rolle spielt dabei die Vermarktungsform (regionale Vermarktung vs. überregionale Vermarktung in konventionellen Marktkanälen)*

- *Welchen Einfluss haben Bioregionen auf die Identität und Motivation von Bauern in benachteiligten Gebieten?*
- *Können Bauern über Bioregionen aktiviert werden, die regionale Entwicklung stärker mitzubestimmen?*

Die wesentlichen Fragestellungen beziehen sich somit auf die Begriffsklärung, den Entstehungsprozess und die Rückwirkungen des Konzeptes auf die Betroffenen. Im Laufe der Untersuchung wurden die oben angeführten spezifischen Fragestellungen weiter konkretisiert und teilweise erweitert.

Damit stellt sich der spezifische Fragekatalog nunmehr wie folgt dar:

1. Begriffsklärung:

- Wie einheitlich wird der Begriff „Bioregion“ verwendet?
- Welche Typologie der verschiedenen Ausprägungen von Bioregionen kann abgeleitet werden?

2. Entstehungsprozess:

- Welche Ausgangsvoraussetzungen bestehen?
- Wie beeinflussen die Rahmenbedingungen die Bildung von Bioregionen?
 - Einfluss der natürlichen Umweltfaktoren
 - Einfluss soziokultureller Umweltfaktoren
 - Einfluss institutioneller Umfeldfaktoren
 - Einfluss infrastruktureller Umfeldfaktoren
- Welche Rolle haben Biovermarktungsinitiativen?
- Welchen Einfluss haben der Organisationsgrad und die Organisationsform der Initiativen?
- Ist für die Wirkung die Zahl der einzelnen Initiativen, die Zahl (der Prozentsatz) der teilnehmenden Bauern oder ihre regionale Organisation ausschlaggebend?
- Welchen Einfluss hat die Vermarktungsstruktur (lange oder kurze Wertschöpfungsketten, regional oder überregional)?

3. Wirkungen auf die Landwirtschaft

- Welche Rückwirkungen hat die Entstehung von Bioregionen auf die beteiligten Bauern?
- Wie ist der Einfluss auf die Stellung der Biobauern im landwirtschaftlichen Umfeld?
- Wie ist der Einfluss auf die regionale Anerkennung der bäuerlichen Leistungen?
- Wie ist die Rückwirkung auf das bäuerliche Selbstbild?
- Gibt es einen Einfluss auf die Mitwirkung an regionalen Entwicklungsprozessen?

Bevor im Folgenden auf die einzelnen Fragestellungen eingegangen wird, soll noch kurz überprüft werden, ob sich die zugrunde gelegten Vorannahmen als haltbar und richtig bestätigen, da die Fragestellungen darauf aufbauen.

Folgende grundlegende Vorannahmen wurden gemacht:

- *Die bisherigen Erfahrungen lassen vermuten, dass Biobauern durch den Prozess der Umstellung einen Bewusstseinsprozess durchlaufen. Dieser wird noch dadurch verstärkt, dass sie in einem höheren Ausmaß als konventionelle Bauern die Vermarktung selbst in die Hand nehmen. Wenn sie sich zudem zu Gemeinschaften zusammenschließen, kann angenommen werden, dass sie ein besonderes Potenzial darstellen.*
- *In Österreich gibt es derzeit eine Reihe von Gebieten, in denen von verschiedenen Gruppierungen die Entwicklung von „Bioregionen“ angestrebt wird. Dabei wird die Idee der eigenständigen Regionalentwicklung mit dem biologischen Landbau verbunden. Der Ausgangspunkt liegt meist in Vermarktungsaktivitäten (Groier, 1998).*
- *Die Veränderungen in der Rolle und Einflussosphäre der (Bio)Bauern zeigen sich besonders auf der regionalen Ebene. Eine Ausdehnung seiner Einflussosphäre auf Prozesse der regionalen Entwicklung kann dazu beitragen, dass der Bauer wieder zu einem Kulturträger (im Sinne von Agrikultur, abgeleitet von „colere“ = pflegen) wird und damit die Funktionserfüllung auch bei sinkender Produktionsfunktion aufrecht erhalten wird.*

Diese Annahmen können nach der empirischen Analyse prinzipiell aufrechterhalten bzw. bestätigt werden. Es ergaben sich allerdings auch einige wesentliche Modifikationen und Erweiterungen.

Zur Vorannahme 1: Biobauern der ersten Stunde agierten in Opposition zur konventionellen Landwirtschaft. Jene, die auf Grund von Förderungen und der Marktentwicklung erst später umstellten, haben einen anderen Zugang. Auch wenn dieser Zugang unterschiedlich ist, hat es sich im Laufe der Untersuchung gezeigt, dass bei vielen ein Bewusstsein für die Werte des Biolandbaues entstand. Das ist aber weniger auf den Umstellungsprozess selbst zurückzuführen, sondern vielmehr auf die Integration in eine Gemeinschaft, die prägend wirkt. Wo eine solche Integration fehlte, blieb die Bindung an den biologischen Landbau gering. Diese These wird auch dadurch bestätigt, dass es sich bei den in Tirol aus dem Biolandbau ausgestiegenen Betrieben hauptsächlich um Codexbetriebe handelte. Vor allem im Grünlandgebiet waren die technischen Umstellungsprobleme ohnehin gering, sodass sich in der Wirtschaftsweise wenig änderte. Dies machte auch eine grundlegende Beschäftigung mit den Prinzipien des Biologischen Landbaues nicht zwingend notwendig. Somit übt der Zusammenschluss zu und die Integration in Biogemeinschaften (Anbauvereinigungen, Beratungsgruppen aber auch Vermarktungsgemeinschaften) starke Rückwirkungen aus, die über die individuellen Erfahrungen der Betriebsumstellungen hinausgehen.

Zu Vorannahme 2: Im Lauf der Untersuchung zeigte sich, dass der Ausgangspunkt nicht immer auf der Bauernseite liegt und nicht immer Vermarktungsinitiativen die treibende Kraft darstellen. Allerdings bilden Vermarktungsinitiativen überall ein wesentliches Element von Bioregionen, weil sie über die Produkte die Biolandwirtschaft erst sichtbar und nach außen transportierbar machen.

Zu Vorannahme 3: Die Arbeit ergibt Hinweise dafür, dass eine verstärkte Identifikation der Bauern mit der Idee der Bioregion positiv motivierende Effekte erzeugt. Dort, wo sich mit der Bildung einer Bioregion die Einflussosphäre der Bauern erweitert, kann damit die Vorannahme betätigt werden. Allerdings zeigte sich auch, dass sich durch die Bildung von Bioregionen nicht unbedingt zwangsläufig der regionale Einfluss erhöht. Auch wenn die Idee meist von den Bauern ausgeht, ist sie doch attraktiv für eine Reihe von anderen Akteuren, die dann häufig die weitere Entwicklung bestimmen. Um eine generelle Aussage bestätigen zu können, müssten zudem weitere Vergleichsuntersuchungen in weiteren Regionen durchgeführt werden.

3.2 Die Beantwortung der Forschungsfragen

3.2.1 Die Klärung des Begriffs „Bioregionen“

- **Wie einheitlich wird der Begriff „Bioregion“ verwendet?**

Die Übersicht über die derzeitigen Formen und Ausprägungen des Bioregionsgedankens in Österreich zeigen deutlich, dass der Begriff von den verschiedenen Akteuren sehr unterschiedlich verwendet wird.

Der Begriff stellt sich also in seinen derzeitigen Ausprägungen als inhomogen heraus. Nicht einmal bei jenen Regionen, die sich explizit als Bioregion bezeichnen, kann eine einheitliche Ausprägung festgestellt werden. Dies ergibt sich zunächst schon aus dem Anspruch, dass Bioregionen von „unten“ her entstehen sollen. Da Bioregionen eine Antwort auf eine regionale Problemlage darstellen, kann man nicht erwarten, dass die Schwerpunkte generell gleich oder ähnlich sein sind. Zudem wurde deutlich, dass das Konzept Bioregion nicht einen Zustand beschreibt, sondern als Prozess aufgefasst werden muss. Besonders die Untersuchung des Ablaufs in den beiden Fallstudienregionen Hohe Tauern und Tirol zeigte auch, dass sich die Schwerpunkte im Laufe der Entwicklung verschieben können.

- **Welche Typologie der verschiedenen Ausprägungen von Bioregionen kann abgeleitet werden?**

In einem ersten Versuch eine Typologie abzuleiten, erwies sich das Konzept der „Culture Economy“ als sehr hilfreich, allerdings auch als erweiterungsfähig. Die vorläufige Typologie geht von neun grundsätzlichen Zugängen aus (Tabelle 4 in Teil 2, Kap. 1.4). Dabei werden drei unterschiedliche Zielsetzungen (Produktorientierung, Regionsorientierung und Sektororientierung) mit drei unterschiedlichen strategischen Zugängen (Anpassung, Veränderung, Verweigerung), kombiniert.

3.2.2 Der Entstehungsprozess für Bioregionen

- **Welche Ausgangsvoraussetzungen bestehen?**

Ein wesentlicher Teil der Ausgangsvoraussetzungen für die Bildung von Bioregionen ist innerhalb der Biobewegung selbst zu suchen. Zunächst ist eine gewisse zahlenmäßige Stärke des biologischen Landbaues notwendig, um überhaupt als Kraft in Erscheinung treten zu können. Ist dies nicht der Fall, wird die Entwicklung von außen bestimmt. Dabei kann kein notwendiger Mindestanteil von biologisch wirtschaftenden Betrieben angegeben werden. Vielmehr sind die Dynamik der Biobewegung und die Kraft von Führungspersönlichkeiten ausschlaggebend. Neben der Bildung einer in sich geschlossenen Gruppe der Biovermarktungsinitiative (bonding social capital) sind aber auch Verbindungen zu anderen Gruppen notwendig (bridging social capital). Diese Vernetzungen beziehen sich einerseits auf andere Gruppen innerhalb der Biobewegung, andererseits aber auch auf die konventionelle Landwirtschaft und auf Gruppen außerhalb des landwirtschaftlichen Sektors, die regional aktiv sind.

Wo, wie in Vorarlberg, ein starkes Regionalbewusstsein besteht, ist es schwierig ein bestehendes gutes Image landwirtschaftlicher Produkte mit „Bio“ zu übertrumpfen. In manchen anderen Regionen (wie dem Marchfeld) fehlt hingegen eine regionale Identität weitgehend.

- **Wie beeinflussen die Rahmenbedingungen die Bildung von Bioregionen?**

- *Einfluss der natürlichen Umweltfaktoren*

Natürliche Umfeldfaktoren wirken in mehrfacher Hinsicht. Ein prinzipiell positives Image der Region bildet eine Grundvoraussetzung für die Einrichtung einer Bioregion. Dieses ist meist an die naturräumlichen Attribute gebunden. Grünlandregionen mit Almwirtschaft werden im Normalfall eher mit einem positiven Image verbunden, als intensive Ackerregionen wie zum Beispiel das Marchfeld.

Weiters prägen natürliche Produktionsbedingungen wesentlich die vorrangige Spezialisierung in der Produktion und damit die Tradition in bestimmten Produktbereichen, die eine Grundlage für regionaltypische Produkte darstellt. In der Folge ist aber auch die Disposition zum biologischen Landbau von der Produktionsausrichtung abhängig. In Intensivgebieten, wie dem Marchfeld ist das Interesse am biologischen Landbau wesentlich geringer als im alpinen Grünland. Besonders hohe Dichten an Biobauern, wie auch an Vermarktungsinitiativen, aber auch zahlreiche Ansätze zu Bioregionen, finden sich daher in benachteiligten Regionen, besonders im alpinen Grünlandgebiet. Dort erscheint die Umstellung zum biologischen Landbau auf Grund der bereits bestehenden relativ extensiven Ausgangslage leichter. Wie das Beispiel der Rückumstellungen in Tirol zeigt, ist diese generelle positive Disposition zum Biolandbau aber nicht ausreichend, um nachhaltige Prozesse auszulösen, wenn die Voraussetzungen im Bereich anderer Rahmenfaktoren fehlen.

- *Einfluss soziokultureller Umweltfaktoren*

Soziokulturelle Rahmenbedingungen beziehen sich einerseits auf die Verhältnisse innerhalb der Landwirtschaft, andererseits aber auch auf Prozesse in der Gesamtgesellschaft.

Soziokulturelle Einflussfaktoren innerhalb der Landwirtschaft:

Die biologische Landwirtschaft ist nicht allein als Produktionssystem definiert, sondern über Werthaltungen. Damit stellt sie eine Art „landwirtschaftliche Subkultur“ dar. Sie steht damit häufig in einem mehr oder weniger großen Gegensatz zur dominierenden regionalen Landwirtschaftskultur. Der Erfolg von Bemühungen Bioregionen einzurichten hängt wesentlich von der Kompatibilität der verschiedenen „landwirtschaftlichen Kulturen“ ab.

Die landläufige Vorstellung geht davon aus, dass im Grünlandgebiet ohnehin weitgehend ökologisch gewirtschaftet wird. Dies kann sich positiv wie auch negativ auf die Entwicklung einer Bioregion auswirken. Positiv wirkt es in dem Sinn, dass der Schritt zur Umstellung gering ist. Negative Wirkungen können sich dahingehend zeigen, dass sich konventionell wirtschaftende Bauern selbst als bereits biologisch wirtschaftend empfinden. Sie verteidigen, unter Hinweis darauf, dass sie keine „Chemie“ einsetzen, „unökologische“ Komponenten ihrer Wirtschaftsweise (wie hoher Kraftfutterzukauf, Hochleistungszucht, permanente Anbindehaltung etc.). In solchen Regionen kann somit oft unter den Konsumenten ein gutes regionales Image aufgebaut werden, das in der Vermarktung bereits ähnlich stark wirkt wie der Biologische Landbau. Somit verschwindet der zusätzliche Anreiz für konventionelle Bauern, auf biologische Wirtschaftsweise umzustellen.

Die herrschende landwirtschaftliche Kultur beeinflusst auch das Entstehen von Infrastruktur. So sind Fleischvermarktungsinitiativen in Salzburg weit mehr verbreitet als in Tirol. Dies ist auf die Bedeutung und den Einfluss der Tierzuchtorganisationen in Tirol zurückzuführen, die eine vorrangige Ausrichtung auf Lebendviehexporte bedingt.

Soziokulturelle Faktoren innerhalb der Gesellschaft:

Das gestiegene Umweltbewusstsein auf gesellschaftlicher Ebene stellt einen wesentlichen Einfluss dar. Dieser Faktor beeinflusst zunächst das Konsumverhalten. Zudem erzeugt er aber auch Druck auf die institutionelle Umwelt. Dieser äußert sich sowohl die Ausgestaltung von Förderungsmitteln, wie auch in regulatorischen Eingriffen. Da der Biologische Landbau in vielfältiger Weise den Vorstellungen der Gesellschaft eher entspricht als konventionelle Formen der Landwirtschaft, kann damit auch der Abkoppelung der Landwirtschaft von der Gesamtgesellschaft entgegengewirkt werden. Förderungsmittel werden daher auf allen Ebenen (bis hin zur EU) zunehmend mit der Einhaltung ökologischer Kriterien verbunden. Der gesellschaftliche Druck auf regulative Markteingriffe zeigt sich am Beispiel der „Großküchenerlässe“, die von den Landtagen in Wien und Niederösterreich aus Gründen des Klimaschutzes verabschiedet wurden und die zu einem wesentlichen Motor in der Entwicklung des Biomarktes, aber auch für die Vernetzung von Initiativen wurden.

In den genannten Beispielen wird der biologische Landbau aus ökologischen Gründen von der Gesellschaft forciert. Wo die konventionelle Landwirtschaft allerdings bereits ein hohes Image hat, greift diese ökologische Problematisierung nicht und der Einfluss der Gesellschaft auf die institutionelle Unterstützung des Biolandbaues ist geringer.

- *Einfluss institutioneller Umfeldfaktoren*

Institutionelle Einflussfaktoren sind innerhalb der Bioszene, im landwirtschaftlichen Sektor und auf regionaler Ebene bemerkbar.

Rolle der Bio-Institutionen

Auf der Ebene des Biosektors gab es bisher teilweise konkurrierende Interessen zwischen den einzelnen Anbauverbänden. So erschweren unterschiedliche Strategien in der Vermarktung ein einheitliches Auftreten in der Region und zeigen nach außen das Bild eines zerstrittenen Biosektors. Sie verhindern auch das Herausbilden einer einheitlichen Bioregion.

Rolle der landwirtschaftlichen Institutionen:

Der Erfolg der Bioregionsidee hängt ganz entscheidend vom Verhalten der Standesvertretung ab und von der Rolle, die sie dem biologischen Landbau generell zuschreibt. Bezeichnend dafür ist unter anderem die Haltung von jenen agrarpolitischen Entscheidungsträgern, die selbst biologisch wirtschaftende Bauern sind. Funktionäre, die in der Öffentlichkeit als Biobauern bekannt sind, agieren in der Regel sehr vorsichtig, da sie fürchten, dass die einseitige Forcierung des Biologischen Landbaues heftige Gegenreaktionen der konventionellen Landwirtschaft hervorrufen könnte. Eine mögliche Polarisierung unterschiedlicher Positionen innerhalb der Landwirtschaft wird nach Möglichkeit vermieden. Dabei werden aber gleichzeitig die bestehenden latenten Konflikte verdeckt und echte Lösungen vermieden (Rohrmoser, 2001). Dies geschieht häufig unter dem Vorwand dass die Landwirtschaft gegenüber anderen Wirtschaftspartnern einig auftreten müsse, um etwas zu erreichen. Dies zeigt, dass in der Landwirtschaft, noch immer stärker sektoral als regional gedacht wird. Auch bei integrativen regionalen Ansätzen, die meist nicht aus der Landwirtschaft, sondern von der Seite der Regionalentwicklung oder auch aus Naturschutzkreisen kommen, setzen sich in der Landwirtschaft häufig „naturnahe“ konventionelle Richtungen stärker durch als der biologische Landbau. Damit können alle Landwirte eingebunden werden und eine Diskussion über die zukünftige Entwicklung der Landwirtschaft wird vermieden.

Rolle des außerlandwirtschaftlichen regionalen institutionellen Umfeldes:

Anstöße und Einflüsse zur Entwicklung von Bioregionen kommen auch von außerlandwirtschaftlichen Akteuren. Vor allem wurde ein starker Einfluss von Politik und Verwaltung festgestellt. Während für die Entwicklung im Marchfeld die Bestimmungen für den Einsatz biologischer Produkte in Wiener Großküchen bedeutend zu sein scheinen, war es in Vorarlberg die von der Landesregierung geförderte Einrichtung einer einheitlichen Biogenossenschaft. Im Mühlviertel fehlt derzeit ein vergleichbarer regulativer Einfluss. Dort wirken sich stärker die Förderungsmöglichkeiten im Rahmen der EU - Strukturfonds aus. Ihr Effekt hängt allerdings wesentlich davon ab, ob Bauern über gemeinsame Aktivitäten ein Programm erstellen.

Wie sich im Vergleich der Ansätze „Wilder Kaiser“ und „Hohe Tauern“ zeigt, ist der Erfolg beschränkt, wenn das Interesse an der Bioregion nur in landwirtschaftlichen Institutionen verankert ist. In Tirol wurde durch eine bestimmte politische Entwicklung das Interesse rasch von der Region auf die Biovermarktung verlagert. Es braucht also nicht nur ein regionales Angebot für das Konzept einer Bioregion, sondern auch die entsprechende institutionelle Nachfrage dafür.

- *Einfluss infrastruktureller Umfeldfaktoren*

Die Entstehung von Vermarktungsinitiativen hängt mit dem Vorhandensein einer entsprechenden Verarbeitungsstruktur zusammen. Diese baut meist auf den traditionellen Produktionsrichtungen auf. Dabei gibt es regionale Unterschiede, die nicht nur naturräumlich, sondern auch soziokulturell bedingt sind. Das Vorhandensein eines entsprechenden Angebotes ist aber die Voraussetzung für die Errichtung der benötigten Infrastruktur. In Tirol konnte zum Beispiel bis jetzt die betriebswirtschaftliche Tragfähigkeit bzw. die Rentabilität der Auslastung einer EU-tauglichen Schlachtinfrastruktur, auch für den konventionellen Bereich, nicht nachgewiesen werden.

Wie sich zeigt, wirken die genannten Umfeldfaktoren nicht nur jeweils auf die Entwicklung von Bioregionen, sondern sind auch untereinander verbunden. Sie bilden eine Hierarchie. Aufbauend auf den **natürlichen Umfeldfaktoren** sind es vor allem die **soziokulturellen** Faktoren, besonders die jeweilige „Landwirtschaftskultur“, die mit ihren Werthaltungen, Erfolgsmaßstäben, Produktionskulturen, etc. auf **institutionelle** und **infrastrukturelle Umfeldfaktoren** wirken.

- *Welche Rolle haben Biovermarktungsinitiativen?*

Generell zeigte die Untersuchung, dass der Einfluss der Biovermarktungsinitiativen auf die regionale Entwicklung geringer ist als ursprünglich angenommen. Das primäre Interesse der Vermarktungsinitiativen liegt in der wirtschaftlichen Besserstellung ihrer Mitglieder und nicht vorrangig in der Weiterentwicklung der Region. Damit können sie wohl einen wichtigen Ausgangspunkt für die Entstehung von Bioregionen bilden, sie sind aber selbst selten die treibenden Akteure für die weitere Entwicklung.

Dennoch bilden sie eine wesentliche Voraussetzung für Bioregionen. Eine gewisse regionale Bedeutung der Vermarktungsinitiativen ist eine der Grundvoraussetzungen. Die Landwirtschaft wird immer noch weitgehend über ihre Produkte im Lebensmittelbereich und weniger über den Beitrag zur Kulturlandschaft wahrgenommen.

- *Welchen Einfluss haben der Organisationsgrad und die Organisationsform der Initiativen?*

Ein wesentlicher Einfluss der Organisationsform der einzelnen Initiativen konnte nicht festgestellt werden. Der Organisationsgrad allerdings ist wesentlich. Dies hängt mit der nächsten Frage zusammen:

- *Ist für die Wirkung die Zahl der einzelnen Initiativen, die Zahl (Prozentsatz) der teilnehmenden Bauern oder ihre regionale Organisation ausschlaggebend?*

Wesentlicher als die Zahl oder der Prozentsatz der Biobauern erscheinen die Vernetzungen der Initiativen untereinander in einer Region. Dabei können gemeinsame Vermarktungsprojekte (z.B. Großküchenbelieferung und Biobauernmarkt in Wien) ebenso der Auslöser sein, wie von „oben“ initiierte Zusammenschlüsse (ARGE Nationalparkregion Hohe Tauern, Bio-Vorarlberg). Diese können vorher bestehende interne Konkurrenzsituationen innerhalb der Bioszene entschärfen und ein einheitliches Vorgehen bewirken.

Ist die Vernetzung der Initiativen untereinander allein schon eine notwendige Voraussetzung, um gemeinsam aufzutreten, so zeigt es sich, dass für regionalpolitische Zielsetzungen besonders solche Strukturen relevant werden, die nicht primär selbst am Markt agieren. Für die Bedeutung solcher Koordinationsstrukturen gibt es eine Reihe von Beispielen:

- Die ARGE Nationalparkregion Hohe Tauern agiert als Koordinationsgremium für einzelne Projekte und bildet zudem ein LEADER Projekt.
- Die ARGE Bioregion Ramsau vermittelt nur zwischen Bauern und Tourismusbetrieben, organisiert Events und fördert Eigeninitiativen, ohne selbst am Markt aktiv zu werden.
- Ähnliches gilt für den Bioanbauverband „Hofmarke“, der Initiativen in der oberösterreichischen Nationalparkregion Kalkalpen vernetzt.
- Die bäuerliche Milchgenossenschaft im Trumer Seenland ging 1996 davon aus, Milchlieferungen so auszutauschen, dass zumindest ein Sennereibetrieb eine Biomilchlinie fahren konnte. In Verbindung mit dem Tourismus wuchs in weiterer Folge das Projekt mit dem Schwerpunkt in der Organisation von Arbeitskreisen und gemeinsamer Öffentlichkeitsarbeit für einzelne Initiativen.

- *Welchen Einfluss hat die Vermarktungsstruktur (lange oder kurze Wertschöpfungsketten, regional oder überregional)?*

Die Wahl der Vermarktungskanäle ist abhängig von der Produktionsausrichtung und Produktionsmenge. Daher sind Bioregionen nicht unbedingt auf Nischenproduktion und Nischenstrategien beschränkt. Gerade in Regionen, die einen engen Konnex zwischen Landwirtschaft und Fremdenverkehr suchen, kann ein Leitprodukt (z.B. Bergkäse in der Käsestrasse) als Werbeträger für die Region benützt werden. Vielfach ist es auch der Handel, der als „pull“-Faktor für die Idee wirkt. Wenn eine entsprechende Nachfrage außerhalb der Region besteht und in der Region nicht genügend Kaufkraft vorhanden ist, kann sich eine überregionale Vermarktungsorganisation entwickeln.

Allerdings ist eine gewisse regionale Verankerung eine Voraussetzung für den Aufbau eines nachhaltigen Images. Wird die Bioregion in der Region nicht wahrgenommen, sondern nur außerhalb, ist sie tot. Wenn sich Bioregionen also nicht auf kurze Vermarktungsketten beschränken, so sind diese dennoch wichtig, um die Präsenz in der Region zu erhöhen.

3.2.3 Die Wirkungen auf die Landwirtschaft

- ***Welche Rückwirkungen hat die Entstehung von Bioregionen auf die beteiligten Bauern?***

- *Wie ist der Einfluss auf die Stellung der Biobauern im landwirtschaftlichen Umfeld?*

Der Begriff „Bioregion“ alleine schon bedingt eine Auseinandersetzung zwischen biologisch und konventionell wirtschaftenden Bauern. Die Entstehung führt unweigerlich zu einer Klärung der Stellung des biologischen Landbaues. Entweder es setzt sich durch, das heißt wird, zumindest verbal, der Biologische Landbau als Zukunftsmodell für die Landwirtschaft der Region anerkannt, oder es wird, wie in Tirol, der Begriff fallengelassen. Die potenzielle Rückwirkung bezieht sich damit nicht auf die einzelnen beteiligten Bauern, sondern auf den gesamten Biosektor der Region. Laut Noe (2002) entsteht gerade in einer Situation in der der Biologische Landbau stark zunimmt, die Tendenz, dass neu umstellende Bauern nicht die Werte der Biopioniere übernehmen, sondern in den „alten“ konventionellen Netzwerken verhaftet bleiben. Damit entsteht die Gefahr, dass der konventionelle Sektor den Biolandbau als Konzept in sein Netzwerk integriert und instrumentalisiert. Diese Entwicklung kann auch in Tirol am Beispiel der Austrittswelle 2000 nachvollzogen werden (Schermer, 2001). Dabei blieben die Codexbetriebe in ihren (vor allem von Züchtern dominierten) Netzwerken und traten keiner Biobauernorganisation bei. Die Interessensvertretung unterstützte dies sogar bis zu einem gewissen Grad, da damit die naturschonende, biologische Wirtschaftsweise der Tiroler Bauern unter Beweis gestellt werden konnte, ohne dass eine starke Biobewegung entstanden wäre. Damit wurde der biologische Landbau für die Zwecke der konventionellen Landwirtschaft instrumentalisiert. Der Biolandbau muss also in der Position des Akteurs bleiben, sonst läuft die Idee Gefahr, zu einer leeren Schale zu werden. Das Konzept der Bioregion mit vertikalen und horizontalen Netzwerken in der Region könnte diese Möglichkeit bieten. Dies setzt allerdings Führungspersönlichkeiten mit einem hohen Ausmaß an „bridging social capital“ voraus. Wenn die regionale Biobewegung in der Rolle des bestimmenden Akteurs bleiben kann, hat dies natürlich auch Rückwirkungen auf den einzelnen Biobauern, der sich dann in seinen Werthaltungen bestätigt sieht.

- *Wie ist der Einfluss auf die regionale Anerkennung der bäuerlichen Leistungen?*

Die regionalen bäuerlichen Leistungen können über das Konzept der Bioregion besser sichtbar gemacht werden. Daraus kann dann eine stärkere öffentliche Anerkennung entstehen. Das ist, neben der verbesserten Vermarktung, auch eine wesentliche Intention der Proponenten. Auch in der Vermarktung über eine Handelsmarke wird mit der Arbeit der Bauern zur Erhaltung der Kulturlandschaft geworben. Die Wirkungsrichtung hängt aber stark von der Art und Stärke der Vernetzung ab. Während vertikale Vernetzungen eher Wirkungen auf das Image außerhalb der Region entfalten, können horizontale Vernetzungen stärker nach innen wirken.

- *Wie ist die Rückwirkung auf das bäuerliche Selbstbild?*

Die Anerkennung der bäuerlichen Leistungen erfolgt immer noch zu einem Gutteil über das Produkt. Gerade in benachteiligten Gebieten hat die Direktvermarktung daher nicht nur einen ökonomischen Aspekt, sondern auch die Funktion eines motivierenden Feedbacks. Allerdings ist die Direktvermarktung relativ arbeitsintensiv und daher nur in einem beschränkten Umfang durchführbar. Die Bioregion ermöglicht prinzipiell die Identifikation des Produzenten mit seinem Produkt über mehrere Verarbeitungs- und Vermarktungsstufen hinweg. Wie stark diese Identifikation tatsächlich ist, hängt vom Einfluss der Bauern über die

Vermarktungskette ab. Wenn es gelingt, eine „Blackbox“ und als „Makroakteur“ ein starkes Netzwerk aufzubauen, ist auch die Identifikation stark. Wenn die Verfügungsgewalt über das Bild nach außen, die Marke, in der Hand von nichtbäuerlichen Verarbeitungs- und Vermarktungspartnern liegt, ist dies allerdings nicht möglich. In Tirol hat daher die bäuerliche Genossenschaft Bioalpin versucht mit der Marke „BIO vom BERG“ eine Produzentenmarke im Supermarkt zu etablieren. Dies erlaubt dem Bauern eine stärkere Identifikation.

- *Gibt es einen Einfluss auf die Mitwirkung an regionalen Entwicklungsprozessen?*

Die Errichtung von Bioregionen hat Auswirkungen auf das Sozialkapital der beteiligten Bauern. Biobauern bilden neue Kooperationen untereinander, Sachkoalitionen mit Vertretern konventionellen Landwirtschaft und mit Partnern in der Region. Es entstehen häufig neue Vermarktungsinitiativen, aber auch Vernetzungsstrukturen über bereits bestehende, kleinräumige und oft lokale Initiativen. Gerade diese haben eine Brückenfunktion in regionale Netzwerke hinein. Sie haben meist den regionalpolitischen Bezug und Auftrag stärker ausgebildet, als die Vermarktungsinitiativen selbst. In diesem Zusammenhang kommt den Programmen des EU-Strukturfonds, besonders den LEADER Projekten, eine entscheidende Bedeutung zu (Schermer, 2002). Dabei hängt die Wirksamkeit sehr stark davon ab, wie weit sich die Biobauern in den Gremien durchsetzen können, da die Strukturen sehr stark von den traditionellen, sektoral ausgerichteten Interessensvertretungen und Vertretern der Gemeinden dominiert werden.

Die Vernetzungsstrukturen dürfen aber nicht nur in Richtung der anderen Wirtschaftsektoren wirken, sondern müssen auch Strategien entwickeln, wie die konventionelle Landwirtschaft in das Konzept einbezogen werden kann. Dabei kommt es darauf an, dass Lösungen angeboten werden, die für beide Teile von Vorteil sind. Ein Ansatzpunkt liegt im gemeinsamen Interesse, die gentechnikfreie Produktion von Lebensmitteln zu erhalten. Das wird sowohl vom biologischen Landbau als auch vom Großteil der konventionellen Landwirtschaft verfolgt. Es müssen aber auch Lösungen gefunden werden, wie die Integration von zwei klar getrennten Produktionsschienen (biologische und konventionelle bzw. integrierte Produktion) unter ein gemeinsames regionales Dach erfolgen kann.

3.2.4 Die Beantwortung der zentralen Forschungsfrage

„Wie können Bauern über das Konzept der Bioregionen wieder aktiver die Entwicklung ihrer Umgebung beeinflussen und daraus ein positives Berufsbild entwickeln?“

Aus der Beantwortung der einzelnen Forschungsfragen ergibt sich, dass das Konzept der Bioregion die Biobauern sowohl individuell als auch als Gruppe beeinflusst. Vor allem über die Möglichkeit, ein positives Feedback für die eigene Leistung zu erzielen, wirkt die Idee auf den einzelnen Biobauern zurück. Abhängig ist dies von den Identifikationsmöglichkeiten des einzelnen mit den Zielen und Strategien der Bioregion. Diese wiederum hängen damit zusammen, ob die Bioinitiativen, besonders die Vernetzungsstrukturen, als treibende Kräfte an der Regionalentwicklung mitarbeiten.

Über gemeinschaftliche Organisationsformen, vor allem solchen, die nicht nur auf Vermarktungsaktivitäten beschränkt bleiben, kann das Konzept der Bioregion zu einer stärkeren Stellung des Biologischen Landbaues als Konkretisierung der Nachhaltigkeit für die gesamte Region führen. Wesentlich für die Identifikation des einzelnen Biobauern bleibt dabei, dass die Initiative von der bäuerlichen Seite ausgeht und dass sie in einem partizipativen Prozess erfolgt.

Art und Stärke des Einflusses hängen von der jeweiligen Ausprägung ab. Die Ausprägung selbst ist wiederum von der jeweiligen Kombination der verschiedenen Rahmenbedingungen abhängig. Die verschiedenen Ausprägungen der Bioregionen bieten den Biobauern unterschiedliche Möglichkeiten, sich einzubringen. Sie ermöglichen auch der Biobewegung in unterschiedlicher Weise, ihre Einflussosphäre auszudehnen. Die Ausdehnung äußert sich in der Vergrößerung des Netzwerkes, das von den Biobauern beeinflusst werden kann.

Im vorläufigen Modell der verschiedenen Bioregionstypen wird in drei unterschiedliche strategische Zugänge (ökonomisch, regionalpolitisch und ideologisch) unterschieden.

Bei den meisten Bioregionen herrscht eine ökonomische Problematisierung vor. Diese Regionen haben meist von vornherein ein relativ gutes ökologisches Image und versuchen mit diesem Ausgangskapital ihre ökonomische Situation zu verbessern. Aus dieser Ausgangslage heraus werden vorrangig Netzwerke entlang der Wertschöpfungskette gebildet. In diesen Netzwerken dominieren aber die bestehenden Marktkräfte die Entwicklung. Am Markt dominieren jedoch die Verarbeitungs- und Handelsstrukturen den Produzenten. Dies schränkt die Möglichkeiten der Netzwerkausdehnung für die Bauern stark ein.

Ein regionalpolitischer Zugang, der aber meist über den Markt verstärkt wird, scheint die aussichtsreichere Variante für die Aktivierung darzustellen. Allerdings bleiben die Bemühungen auch hier oft in der rein wirtschaftlichen Betrachtung stecken, wenn es über die Biovermarktungsinitiativen hinaus keine Verbindung mit anderen, regionalen Institutionen gibt. Darunter können sowohl Institutionen, die sich für Regionalentwicklung im weitesten Sinn als zuständig sehen, aufgefasst werden, wie auch Institutionen des konventionellen Agrarsektors. Wesentlich bleibt, dass diesen Gruppen Problemlösungen angeboten werden, die auch für sie interessant sind und von diesen übernommen werden. Damit können sie in das Netzwerk der Biobewegung integriert werden und nicht umgekehrt.

Auch der ideologische Zugang schränkt die Möglichkeiten von Vernetzungen ein. Durch eine radikale Verweigerungsstrategie wird eine regionale Isolation gefördert. Eine Konzentration auf die Region verhindert die Vernetzung mit Marktpartnern, die über die Region hinaus wirken, eine Konzentration auf einzelbetriebliche Autarkie verhindert zusätzlich die Vernetzung untereinander. Die Initiativen verhalten sich darin ähnlich wie ethnische Unternehmergruppen in den USA (Portes und Sensenbrenner, 1993). Geschlossene Gruppen neigen dazu, starke Bindungen nach innen zu entwickeln, aber keine Brücken zu anderen Gruppierungen zu bauen.

Die Ausdehnung des Einflusses über diese Netzwerke hängt jedoch letztlich davon ab, ob es die Bauern selbst sind, die einen obligatorischen Durchgangspunkt setzen und damit eine „Blackbox“ erzeugen. Die Untersuchung hat gezeigt, dass zunächst wohl die Idee von den Bauern ins Spiel gebracht wurde, die obligatorischen Durchgangspunkte jedoch dann häufig nicht von den Bauern gesetzt wurden, sondern von den politischen Entscheidungsträgern oder von mächtigen Marktpartnern. Die Biobauern nützen meist lediglich die dadurch entstehenden Möglichkeiten. Dies erscheint zwar kurzfristig eine mögliche Strategie darzustellen, langfristig müssen sie aber proaktiv Einfluss nehmen, um nicht von anderen instrumentalisiert zu werden.

Ein neuer Ansatzpunkt ergibt sich daraus, dass derzeit (Herbst 2003) verschiedene bestehende Initiativen, die Bioregionen einrichten wollen, eine Vernetzung zur Festlegung von Mindeststandards anstreben. Dies soll gemeinsam über moderierte Workshops erfolgen. Damit ergibt sich auf einer höheren Ebene ein neuer obligatorischer Durchgangspunkt, der die bisher divergierenden Ausgangslagen zusammenführen kann. Damit tritt die Idee in eine neue, entscheidende Phase. Die Idee dahinter ist es auch Förderungsgelder für Regionalentwicklung daran zu binden.

4 Einige Elemente für eine „Grounded Theory“ zu Bioregionen

4.1 Wesentliche Hypothesen zum Konzept „Bioregion“

Ein wesentlicher Grund für die Bildung gegenstandsbezogener Theorien ist nach Glaser und Strauß, dass diese *für Soziologen wie für Laien verständlich, verstehbar sind, „funktionieren“, d.h. brauchbare und zutreffende Vorhersagen, Erklärungen, Interpretationen und Anwendungsmöglichkeiten liefern.* (zitiert nach Lamnek, 1995; S. 112).

Die Grounded Theory geht davon aus, dass durch den Analyseprozess Hypothesen gebildet werden, die schließlich über weitere vergleichende Analysen zu einer gegenstandsbezogenen Theorie ausgebaut werden können.

„Wenn wir von der Entdeckung gegenstandsbezogener Theorien sprechen, meinen wir die Formulierung von Konzepten und deren Beziehungen zu einem Satz von Hypothesen für einen bestimmten Gegenstandsbereich....., die sich auf Forschung in diesem Bereich stützt“ (Glaser /Strauß 1979; S. 91, zitiert nach Lamnek, 1995; S 113).

Daher wird hier, ausgehend von den beantworteten Forschungsfragen, eine Reihe von Hypothesen formuliert:

- Bioregionen stellen eine mögliche Antwort auf eine spezifische regionale Problemlage dar.
- Daher ist es nicht möglich starre einheitliche Kriterien für eine Definition zu erstellen, ein flexibler Ansatz für eine gemeinsame Zielvorstellung muss partizipativ entwickelt werden.
- Die Ausgangsproblematisierung erfolgt meist ökonomisch, da Bioregionen vorwiegend in ökologisch relativ intakten Räumen angestrebt werden.
- Die natürlichen Umweltbedingungen in Verbindung mit traditionellen Produktionsweisen bilden meist die Grundlage für die vorgeschlagene Lösung. Institutionelle und infrastrukturelle Rahmenbedingungen erweisen sich oft als Ausfluss von soziokulturellen Voraussetzungen, die oft historisch begründet und entwickelt sind.
- Neben einer gewissen regionalen Stärke des Biolandbaues bilden sein einheitliches Auftreten und die Durchsetzungskraft in regionalen Strukturen wesentliche Voraussetzungen für das Entstehen der Idee zu Bioregionen.
- Meist wird die Idee anfänglich von Vertretern der Biolandwirtschaft aufgeworfen, es gibt aber auch Anknüpfungspunkte über EU-Leaderprogramme, Agenda 21, Klimaschutz etc.
- Die Rolle der Biovermarktungsinitiativen besteht hauptsächlich darin, den biologischen Landbau und seine Leistungen für die Region über ein Produkt sichtbar zu machen. Ihr direkter Einfluss auf die regionale Entwicklung ist dagegen relativ bescheiden, da das Management primär den wirtschaftlichen Zielsetzungen der Mitglieder verpflichtet ist.

- Wesentlich für die regionale Entwicklung sind daher vor allem Vernetzungsstrukturen, die nicht selbst am Markt agieren, aber durchaus auch wirtschaftliche Ziele verfolgen können. Zunächst sind dies meist Strukturen, die bestehende Initiativen koordinieren.
- Neben Vernetzungen entlang der Wertschöpfungskette und mit regionalen Akteuren ist die aktive Einbeziehung von Institutionen der konventionellen Landwirtschaft für die Akzeptanz der Idee „Bioregion“ wichtig. Eine erfolgreiche Problematisierung bedingt, dass die angebotene Lösung „Win-Win“ Situationen mit der konventionellen Landwirtschaft, den Vermarktungspartnern aber auch regionalen Interessensgruppen erreicht.
- Nicht die **Summe** aus „Bio plus Region“ macht daher eine Bioregion, sondern das **Produkt** einer Vernetzung von regionalen Bioinitiativen untereinander sowie mit anderen regionalen Initiativen und Akteuren
- Gelingt dies den bäuerlichen Akteuren, dann haben Bioregionen ein Potenzial für die
 - Biobewegung,
 - dass sie zu der bestimmenden Kraft in der Weiterentwicklung der regionalen Landwirtschaft wird und nicht von konventionellen Strukturen instrumentalisiert wird.
 - dass sie ein Modell entwickelt, das den Begriff „Nachhaltigkeit“ auf einer regionalen Ebene konkretisiert und so über den landwirtschaftlichen Sektor hinauswirkt.
 - Biobauern in der Region,
 - dass sie so ein allgemeines positives Feedback der Gesellschaft für sich personalisieren können.
 - dass ihre Identifikation und Motivation steigen kann.
- Allerdings müssen dazu die Biobauern die Rolle eines mächtigen Akteurs einnehmen, der einen obligatorischen Durchgangspunkt setzt, um nicht von den Akteuren anderer Netzwerke instrumentalisiert zu werden.
- Derzeit werden aber häufig die obligatorischen Durchgangspunkte von Akteuren gesetzt, die nicht der Biobewegung angehören (Interessensvertretung, Verwaltung, Marktpartner).
- Über die gemeinsame Festlegung von Mindeststandards für Bioregionen können Bioinitiativen gemeinsam die Entwicklung aktiv beeinflussen.

4.2 Die zentrale These

Meine bisherige Analyse zeigt, dass die Entstehung von Bioregionen wohl meist von ökonomischen Interessenslagen ausgeht, aber der Prozess nicht rein von ökonomischen Bedingungen determiniert ist. Wesentliche Determinanten liegen in den sozialen Werthaltungen, Prozessen und Strukturen. Dies führt zum Konzept der sozialen und kulturellen Einbettung („embeddedness“) von ökonomischem Handeln. Dieses Konzept geht auf Polanyi (1944) zurück, der drei Typen von wirtschaftlichen Austauschbeziehungen unterscheidet, die durch die unterschiedliche Einbettung in nicht-ökonomische Strukturen charakterisiert sind. Er unterscheidet dabei nicht-marktwirtschaftlich ausgerichtete Gesellschaften mit „reziproken“ und „re-distributiven“ Formen des Austausches sowie

Gesellschaften, die auf Austauschbeziehungen des Marktes aufbauen. Die ersten beiden Formen gründen auf gemeinsamen Werten und Normen, die ihre Wurzeln stärker in sozialen und kulturellen Bindungen haben als in monetären Zielen. Die dritte Form basiert auf Werten und Normen, die den Preis in den Vordergrund stellen. Polanyi führt aus, dass gegenüber den historisch vorausgehenden Ökonomien, die in die Gesellschaft und ihre sozialen und kulturellen Bindungen eingebettet sind, moderne Marktwirtschaften soziale Beziehungen in das Wirtschaftssystem einbetten.

Granovetter (1985) entwickelte das Konzept weiter. In seiner Kritik der wirtschaftlichen Betrachtung von Entwicklungsprozessen geht er davon aus, dass der Grad der Eingebundenheit von ökonomischem Verhalten in nicht-marktwirtschaftlich orientierten Gesellschaften geringer ist als von Entwicklungsökonomien behauptet wird und er sich auch mit der Modernisierung weniger verändert hat als gemeinhin angenommen.

Sage (2003) verweist darauf, dass diese soziale Eingebettetheit, insbesondere in „alternativen“ Initiativen, eine fundamentale Rolle spielt. Diese Annahme wird durch die Analyse der Bioregionen unterstützt. Hier geht es vor allem um die Einbettung in gruppenspezifische Wertsysteme. Sowohl die Biobewegung wie auch die Landwirtschaft insgesamt und die regionale Gesellschaft als Ganzes agieren nicht rein ökonomisch, sondern auch auf Grund ihrer Werthaltungen, die über Netzwerke kommuniziert werden. Dabei gibt es weder „die regionale Gesellschaft“ noch „die Landwirtschaft“ als homogene Gruppe, sondern nur jeweils verschiedene Untergruppen mit teilweise recht unterschiedlichen Interessenslagen.

In Bioregionen treffen regional dominierende Kulturen, die von Wirtschaftssektoren (z.B. Fremdenverkehr in vielen alpinen Regionen) oder städtischen Lebensformen in peri-urbanen Gebieten geprägt werden, mit den dominierenden landwirtschaftlichen Werthaltungen zusammen.

Die Landwirtschaft agiert also als „Subkultur“ in der sie umgebenden ländlichen regionalen Kultur. Die Biolandwirtschaft wiederum bildet eine Subkultur innerhalb der Landwirtschaft. Die Biolandwirtschaft muss diese Begrenzungen überwinden, um als regionaler Akteur aktiv zu werden. Das Konzept der Bioregion bietet sich dafür unter gewissen Voraussetzungen an.

Die Begriffe „Kultur“ und „Subkultur“ beziehen sich dabei auf bestimmte gruppenspezifische Werthaltungen. Während frühe anthropologische Definitionen die territoriale Gebundenheit von Kultur in den Vordergrund rückten, trat dieser Aspekt durch zunehmende internationale Kommunikation immer mehr in den Hintergrund (Jenkins, 2000). Daher sehen vor allem Vertreter der post-strukturalistischen Anthropologie Kultur nicht mehr ortsgebunden. Sie unterscheiden nicht beobachtbare Elemente einer Kultur (Anschauungen, Werte, Ideen und Kenntnisse) von beobachtbaren sozialen Prozessen und Strukturen. Als zentral wird dabei das Faktum gesehen, dass Kultur immer stärker über Beziehungen weitergegeben wird (Hannerz, 1990). Die nichtbeobachtbaren Elemente der Kultur entsprechen weitgehend dem Habituskonzept Bourdieus (1994). Der Habitus umfasst stabile Denk- Wahrnehmungs-, Orientierungs- und Verhaltensmuster, die durch Sozialisierungsprozesse übernommen werden.

Die bestimmenden Werthaltungen der bäuerlichen Landwirtschaft können nach Schallberger (1996, cit. nach Vogel und Wiesinger, 2003) als „Habitus Subsistenz“ zusammengefasst werden. Die grundlegenden Muster des „Subsistenzhabitus“ stammen aus einer Zeit, in der die Landwirtschaft noch nicht voll in den Markt integriert war, sondern nur die Überschüsse einer Selbstversorgerwirtschaft am Markt verkaufte. Schallberger zeigt als ein wesentliches Element des Habituskonzeptes die Tatsache auf, dass der Habitus auch dann wirksam bleibt, wenn sich die Rahmenbedingungen ändern.

Die Landwirtschaft hat ihre bestimmende Kraft für die ländliche Region durch den raschen Strukturwandel nach dem zweiten Weltkrieg weitgehend verloren. Der „Subsistenzhabitus“ wird damit zu einer Subkultur in der ländlichen Gesellschaft.

Innerhalb der Landwirtschaft zeigen sich unterschiedliche, teilweise widersprüchliche Deutungen dieses Habitus. Nach Vogel und Wiesinger (2003) bildet das Bestreben den Bruttoertrag zu mehren und nicht den Nettogewinn zu maximieren ein zentrales Element des Subsistenzhabitus in Bezug auf die Ökonomie. Dem entspricht zum Beispiel auch das Leistungsdenken der Tierzucht, das auf die Maximierung der Jahresmilchleistung (Stichwort 10 000 Liter-Kuh) ausgerichtet ist. Während die „moderne“ konventionelle Landwirtschaft diese ökonomische Komponente in den Vordergrund stellt, steht bei der biologischen Landwirtschaft das Nachhaltigkeitsdenken, welches im Subsistenzhabitus durch die Ausrichtung auf die Generationenfolge verankert ist, zentraler. Damit ergeben sich wiederum signifikante Unterschiede innerhalb des Wertesystems der Landwirtschaft, die als weitere „Sub-Sub-Kulturen“ aufgefasst werden können.

Zu den Auswirkungen dieser „Subkulturen“ auf das ökonomische Verhalten des einzelnen Bauern können die Untersuchungen ethnischen Unternehmertums (ethnic entrepreneurship) von Portes und Sensenbrenner (1993) und Portes (1998) herangezogen werden. Die Autoren haben das ökonomische Verhalten ethnischer Minderheiten in den USA aus der Perspektive der Sozialkapitaltheorie und der „embeddedness“ in eine spezielle Kultur, die sich von der Umgebungskultur unterscheidet, untersucht.

Woolcock (1998) zitiert Portes (1995) und Portes & Sensenbrenner (1993) und zeigt, dass das soziale Kapital bei Einwanderern in die USA besonders hoch ist, wenn die ethnischen Gruppen:

- eigene kulturelle Charakteristika aufweisen, die ein Vorurteil zur Folge haben und daher die Beitritts- und Austrittswahrscheinlichkeit verringern.
- in starker und häufiger Konfrontation mit anderen Gruppen stehen, die als mächtig angesehen werden,
- unter einem hohen Ausmaß an Diskriminierung leiden und keine Möglichkeiten zu sozialer Anerkennung und wirtschaftlichem Erfolg außerhalb der Gruppe haben,
- einen hohen Grad interner Kommunikation besitzen und einzigartige Belohnungen an Mitglieder geben.

Diese Charakteristika ethnischer Gruppen treffen auch auf die Landwirtschaft zu:

Auch sie weist, wie oben dargestellt, bestimmte kulturelle Eigenheiten (Subsistenzhabitus) auf:

- Eintrittsbarrieren in den Berufsstand bestehen nicht nur über den sozialen Druck der Gruppe, sondern auch durch gesetzliche Auflagen (z.B. den Nachweis von Kenntnissen, um überhaupt landwirtschaftlichen Grund kaufen zu können, wie es z.B. das Tiroler Grundverkehrsgesetz verlangt).
- Die Interessen der Landwirtschaft, als Wirtschaftsgruppe, aber auch als Grundbesitzer, kollidieren oft mit denen anderer Wirtschafts- und Bevölkerungsgruppen.
- Wenn auch nicht wirtschaftlich diskriminiert, so empfinden sich Bauern, zumindest seit der industriellen Revolution, als diskriminierte soziale Gruppe. Nach dem EU-Beitritt war das Selbstbild davon geprägt, von der nichtbäuerlichen Bevölkerung als „Subventionsempfänger“ angesehen zu werden, „dem die EU eine goldene Nase

bezahlt“, obwohl Befragungen von Konsumenten diese Ansicht nicht bestätigten. (Schermer, 1999).

- Bauern haben auch eine gute interne politische Kommunikation, die ihnen eine Vertretung über die rein zahlenmäßige Bedeutung hinaus in den politischen Gremien aller Ebenen ermöglicht.

Der Biologische Landbau kann auf Grund seiner spezifischen Werthaltungen als eigenständige landwirtschaftliche Kulturform angesehen werden. Dies insbesondere deshalb, da er andere Maßstäbe für den betrieblichen und menschlichen Erfolg postuliert, als die konventionelle Landwirtschaft. Diese Eingebettetheit der Biolandwirtschaft in eine (Sub-) Kultur mit ähnlichen Charakteristiken wie die „ethnic entrepreneurs“ erzeugt auch ähnliche Effekte. Portes (1998) zeigt auf, dass positive Effekte dieser sozialen Einbettung in eine Subkultur darin gesehen werden können, dass sie einen relativ starken Zwang ausüben, anderen Mitgliedern derselben Kultur zu helfen und sie zu fördern. Wenn eine ethnische Kultur eine bestimmte Nische besetzt hat, dann lässt sie nur die eigenen Mitglieder zu und hält nach Möglichkeit alle anderen fern. Auch Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten bleiben innerhalb der Gruppe. Dies ermöglicht andererseits eine Marginalisierung, indem der ethnischen Gruppe eine Nische überlassen wird, aus der sie nicht herauskommt.

Ähnliche Abläufe wie die hier geschilderten können auch für die Anfangszeit des Biologischen Landbaues festgestellt werden. Mit der Entwicklung von der Nische zu einer anerkannten Form der Landwirtschaft, die durch äußere Einflüsse (vor allem Österreichs EU-Beitritt) gesteuert wurde, wurde die Strategie der Marginalisierung durch die Vereinnahmungstendenzen ersetzt.

Diese Entwicklung folgt der allgemein beobachteten Diffusionskurve von sozialen Innovationen. Zunächst aus der Opposition gegen das herrschende landwirtschaftliche Wachstumsparadigma heraus entstanden, wurde die Idee des biologischen Landbaues von der dominierenden Landwirtschaftskultur abgelehnt. Erst als in der Vorbereitung auf den EU-Beitritt klar wurde, dass Österreich im globalen Wettlauf mit Massenproduktion nicht punkten kann, wurde im Biologischen Landbau eine ernstzunehmende Alternative gesehen, die mithelfen kann, die strategische Position Österreichs als „Feinkostladen Europas“ zu verbessern. In der Folge wurde die Umstellung zum biologischen Landbau finanziell unterstützt und die Direktzahlungen nach dem EU-Beitritt über das Umweltprogramm ausgebaut. Wie Noe (2002) für Dänemark nachwies, hatte diese politische Akzeptanz zu Folge, dass eine Reihe von Umstellern in ihren konventionellen Netzwerken verhaftet blieben und wenig Verbindung zu den Werten des biologischen Landbaues aufbauten.

Es entstehen damit zwei parallele Netzwerke des biologischen Landbaues: eines, das über Werte, Wissen, Erfahrungen Ideen etc. wirkt, und ein weiteres, das über Richtlinien, Zertifizierung, Kontrolle, Förderung, Markt, Marken etc. definiert ist. Vor allem das zweite kann über Eingriffe durch Interessensgruppen von außerhalb der Biobewegung kontrolliert werden. Damit kommt es zu einem Prozess den Noe als eine „Abkoppelung“ des **Bionetzwerkes** von der **Biobewegung** definiert. In Österreich ist der hohe Anteil der „Codexbetriebe“ ein Zeichen für diesen Prozess. Die Konsequenzen auf die Motivation der Bauern wurden an Hand der Bioaustritte in Tirol bereits erwähnt.

Das Konzept der Bioregion kann als Gegengewicht zu dieser Abkoppelung wirken. Wie ein Pionier der Bioregion Hohe Tauern feststellte, schloss er sich ursprünglich dem biologischen Landbau an, weil es der Markt erforderte, merkte dann aber, dass sich seine regionalen Vorstellungen am besten mit den Werten der Biobewegung umsetzen ließen. Über das regionale Anliegen kann sich also das Wertesystem der Biobewegung neu reproduzieren und auch rein marktmotivierte Umsteller integrieren.

Eine weitere Gefahr der Instrumentalisierung besteht darin, dass über ein „Bionetzwerk der Förderung und Vorschrift“ eine hohe Zahl der Biobetriebe geschaffen wird, die als ökologisches Feigenblatt für die Beharrung konventioneller Erfolgsmaßstäbe dient. Während gegenüber der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung mit dem hohen Bioanteil argumentiert wird, und zwar so, dass die Landwirtschaft im Allgemeinen sehr umweltbewusst und ökologisch wirtschaftet, bleiben Parameter der Ertragsmaximierung für die Bauern weiterhin bestimmend. In Tirol zum Beispiel bleiben trotz eines hohen Bioanteiles die Tierzuchtorganisationen und ihre Netzwerke mit dem Erfolgsparameter der Milchleistung bestimmend.

Auch hier könnte das Konzept der Bioregion durch eine Bündelung der Bemühungen einen Gegenpol bilden und die Werte des Biolandbaues deutlicher kommunizieren. Zudem bedeutet der Aufbau einer Bioregion auch die Umschichtung entsprechender regionaler Förderungsmittel, die eine Deklaration zu den Werten der Biobewegung für die Argumentation notwendig machen. So berichtete der Obmann der Bioalpin im Interview von einem Gespräch mit dem Obmann des Tiroler Bauernbundes Anton Steixner:

Ich habe dann schon gesagt, dass man da dann auch Prioritäten setzen muss bei allen Beteiligten, wo wir uns in Zukunft positionieren möchten. Da müsste das Agrarmarketing auch einmal ein Budget für den biologischen Landbau ausgeben. Letztes Jahr waren das 100.000 Euro, das Schwarze hinter dem Fingernagel...das ist schon klar...Das hat geklickert bei ihm [Steixner], das muss ich schon sagen...dass wir gesagt haben, die Prioritäten, die müssen wir dann schon einfordern. Da muss dann auch die Kammer dahinter sitzen und sagen, wir bekennen uns dazu, dass sich die Tiroler Landwirtschaft so positionieren sollte und nicht nur irgendwo schön reden, sondern da muss man dann auch die Fakten dazu haben. Da muss ich zum Beispiel sagen, lieber Hans Peter [Adami, der Geschäftsführer der Agrarmarketing Tirol], beim Budget musst du jetzt dann schauen, dass wir die Hälfte dahin umlenken können, weil das für uns Priorität hat und da kannst du mir glauben, dann macht er das, weil er muss ja auch das machen, was ihm die Wirtschaftskammer und die so anschaffen. Das ist so unser Gespräch gewesen.

Die Biobewegung läuft also Gefahr, sich entweder den globalen Entwicklungen zu widersetzen und marginalisiert zu werden oder sich diesen Strömungen zu öffnen und instrumentalisiert zu werden. War ursprünglich die zentrale Frage der Untersuchung darauf ausgerichtet, ob das Konzept der Bioregion dem einzelnen Bauern ermöglicht, sich wieder aktiver in die Entwicklung seiner Region einzubringen, so hat sich im Laufe der Arbeit gezeigt, dass es viel mehr um die Stellung der Biobewegung insgesamt geht. Die Entwicklung der Biobewegung zwischen Marginalisierung und Instrumentalisierung ähnelt der Irrfahrt des Odysseus zwischen dem Meerungeheuer Skylla und dem Strudel der Charybdis. Das Konzept der Bioregion hat ein wesentliches Potenzial, eine Navigationshilfe zu geben, um zwischen den beiden Gefahren durchzusteuern.

Gerade das Konzept der Bioregion, das auch nichtlandwirtschaftliche Interessen einzuschließen vermag, kann damit beitragen, dass die Landwirtschaft aus der Isolationsgefahr der „Subkultur“ herausfindet und eine engere Verbindung mit den Wertsystemen der Gesellschaft in der Region herstellt. Es können auch neue Allianzen mit nichtlandwirtschaftlichen Interessensgruppen gefunden werden. Damit besteht die Möglichkeit, Verbündete gegen die Instrumentalisierung durch Institutionen und Marktstrukturen zu finden. Wenn es also der Biobewegung gelingt, ihre Werthaltungen aktiv über Bioregionen zu transportieren, dann kann sie innovativ für die gesamtgesellschaftliche Entwicklung sein und ihre Werthaltungen auf die gesamte regionale Landwirtschaft, ja darüber hinaus, auf die regionale Kultur übertragen.

Die zentrale These meiner Dissertation lautet damit:

Bioregionen haben ein Potenzial die zentralen Werte des Biologischen Landbaues zu erhalten und auf einer territorialen Ebene umzusetzen, um sie für eine nachhaltige Entwicklung der gesamten Gesellschaft zu nützen.

4.3 Die Grenzen der bisherigen Ergebnisse

Die vorliegende Arbeit versucht einen ersten Blick auf das Konzept der Bioregion zu werfen und Ansätze für eine theoretische Bewertung zu geben. Daraus ergibt sich zwingend, dass das entstehende Bild mit einer Reihe von Unschärfen und Unvollständigkeits zu kämpfen hat.

Aus meiner Sicht besteht vor allem in folgenden Bereichen die Notwendigkeit weitere Untersuchungen durchzuführen:

Der Analyse liegt nur eine beschränkte Anzahl von Fallbeispielen zugrunde. So wurde der Prozess bewusst bei zwei Regionen analysiert, die sich in vielen Faktoren ähneln. Damit ist die Gültigkeit der Resultate nur auf diese Typen von Bioregionen begrenzt. Es müssten eine Reihe weiterer Fallstudien in anders gelagerten Bioregionen durchgeführt werden, um ein umfassendes Bild der zu erhalten.

Die Untersuchung hat sich auf Österreich beschränkt. Es gibt aber auch in anderen europäischen Ländern, in denen es Regionen mit einem hohen Biobauernanteil gibt, Bestrebungen, Regionalentwicklung mit Biolandbau zu verknüpfen. Somit ergeben sich eine Reihe neuer Fragen, die die Übertragbarkeit der Ergebnisse auf andere Länder betreffen. Teilweise unterscheiden sich natürlich die Rahmenbedingungen in den verschiedenen Bereichen (historische Entwicklungen, natürliches Umfeld, institutionelles Umfeld, Marktumfeld etc.) von den Verhältnissen in Österreich. Es kann daher erwartet werden, dass der Zugang wie die Ausprägung anders sein wird.

Das Konzept ist aber auch in Österreich noch sehr im Fluss. Derzeit gibt es eine Reihe von Bemühungen Kriterien für Mindeststandards von Bioregionen zu erarbeiten. Damit erhebt sich die Frage, ob es bei so heterogener Ausgangslage überhaupt gelingen kann, einen einheitlichen Kriterienkatalog zu erarbeiten. Dieser wäre die Voraussetzung für eine offizielle Anerkennung in der Zukunft. Diesen Prozess der Erstellung von Kriterien, Indikatoren und Zielvorstellungen wissenschaftlich zu begleiten, stellt einen wesentlichen Baustein für die weitere Entwicklung einer „Grounded Theory“ für Bioregionen dar. Der momentane Stand wird am Ende der Arbeit dargestellt. Ein Projekt dazu befindet sich in Vorbereitung.

Zudem verändern sich die Rahmenbedingungen auch auf der Makroebene. Entwicklungen wie die EU-Osterweiterung oder die Ausgestaltung der Koexistenz von biologischer Landwirtschaft mit dem Einsatz von gentechnisch veränderten Organismen, aber auch Veränderungen im institutionellen Umfeld (wie die neue Dachorganisation „BIO AUSTRIA“) können in ihren Auswirkungen auf das Konzept der Bioregionen noch nicht abgeschätzt werden.

Die vorliegenden Ergebnisse können dazu dienen, den laufenden Prozess besser zu verstehen und in Zukunft wissenschaftlich zu begleiten. Weiterführende Forschungsarbeiten sind jedoch notwendig, die das Verständnis für Bioregionen in Österreich unter verschiedenen Ausgangsbedingungen und Zielrichtungen vertiefen.

5 Potenziale und Konsequenzen für Politik und Praxis

Das Konzept Bioregion trifft auf die Interessen verschiedener beteiligter Gruppen. Die institutionellen Dachorganisationen der Biobewegung und der konventionellen Landwirtschaft agieren vorrangig auf der nationalen Ebene. Auf der regionalen Ebene sind es eine Reihe von Akteuren wie Entwicklungsagenturen, Vermarktungsinitiativen, Tourismus, Naturschutz, Handel etc.

Beide Ebenen müssen gemeinsam einen Beitrag zur Absicherung des Konzeptes leisten, um die Potenziale langfristig nutzen zu können.

5.1 Die institutionelle Ebene

5.1.1 Die Potenziale und Konsequenzen für die Biobewegung

Erster und zentraler Stakeholder ist die Biobewegung selbst. Aus dem bisher Beschriebenen ergeben sich vor allem drei Potenziale für die Biobewegung:

- Die Bioregion kann zur Erhaltung der zentralen Werte des Biologischen Landbaues beitragen und sowohl Marginalisierung wie auch Instrumentalisierung hintanhalten.
- Das Konzept bietet Möglichkeiten der Ausdehnung des Wertsystems auf eine territoriale Ebene über den eigenen Sektor hinaus.
- Bioregionen könnten damit der gesamten Biobewegung einen neuen Schwung geben

Diese Potenziale sind bisher innerhalb der Anbauverbände noch nicht entsprechend erkannt worden. Die institutionelle Situation der Biobewegung ist im Umbruch. Eine gemeinsame Organisation „BIO AUSTRIA“ durch Zusammenschluss der ARGE-Biolandbau und der ÖIG ist in der Gründungsphase. Diese Zusammenarbeit wurde vom Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft Umwelt und Wasserwirtschaft durch Restriktionen in der Vergabe von Fördergeldern herbeigeführt. Sie bietet aber auch die Chance, dass es für die Biobewegung erstmals möglich wird, geschlossen auf nationaler Ebene aufzutreten. Bisher gab es zwischen den beiden Dachorganisationen ARGE-Biolandbau und ÖIG einander widersprechende Konzepte, besonders hinsichtlich der Vermarktungsstrategien. Diese fehlende Zusammenarbeit hatte auch Auswirkungen auf das Verhältnis zwischen Biobewegung und konventionellen Landwirtschaftsinstitutionen.

Die Beziehung zwischen Institutionen des Biologischen Landbaues und der konventionellen Interessensvertretung wurden von Michelsen et al. (2001) in verschiedenen Europäischen Ländern untersucht. Dabei wurden generell drei mögliche Formen des Kontaktes zwischen Biobewegung und institutioneller Landwirtschaft unterschieden:

1. **„Völlige Zusammenarbeit“:** Dabei fehlt eine Auseinandersetzung zwischen konventioneller und biologische Landwirtschaft weitgehend. Dies ist auf die Ähnlichkeit zwischen traditioneller extensiver Landwirtschaft und Biologischem Landbau zurückzuführen. Diese Form des Kontaktes beinhaltet die Gefahr einer Instrumentalisierung des Biologischen Landbaues (z.B.: „Ganz Österreich wirtschaftet biologisch“).

2. Bei **„völligem Wettbewerb“** gibt es zwischen den beiden Systemen keinen oder nur sehr geringen Kontakt. Im Gegenteil, zwischen den beiden Systemen kommt es zu gegenseitiger Abschottung, die einer Marginalisierung des biologischen Landbaues durch das dominierende System gleichkommt.

3. Beim „**kreativen Konflikt**“ hingegen kommt es zu einer offenen Auseinandersetzung zwischen konventioneller und biologischer Landwirtschaft. Während von konventionellen Institutionen einige gemeinsame Interessen vertreten werden (z.B. hinsichtlich der Entwicklung einer umweltfreundlichen Landwirtschaft), gibt es in andern Bereichen keine Berührungspunkte.

Für Österreich konstatieren Michelsen et al. einen sich abzeichnenden „*Übergang von völliger Zusammenarbeit in Richtung eines kreativen Konfliktes*“ (Michelsen et al., 2001; S.40). Die Autoren halten diesen kreativen Konflikt für die Weiterentwicklung des biologischen Landbaues notwendig. Als Voraussetzung dafür sehen sie aber ein einheitliches Auftreten der Biobewegung.

Das Konzept der Bioregionen könnte der Biobewegung neuen Schwung geben und ihr Wertesystem in der Situation des kreativen Konfliktes deutlicher sichtbar machen. Es ermöglicht das bewusste Setzen von „obligatorischen Durchgangspunkten“, womit das Wertesystem auf andere Akteure in der Region ausgedehnt werden könnte.

Eine Voraussetzung liegt allerdings darin, dass sich die Biobewegung ihrer Werte (wie sie in den „Prinzipien des biologischen Landbaues“, Teil 1, Kap.4.2.1, beschrieben sind) besinnt. Darin hat die Regionalität einen hohen Stellenwert. Besonders die Punkte 1) und 9) dieser Prinzipien weisen darauf hin (*Arbeiten in geschlossenen Systemen, aufbauend auf lokalen Ressourcen, und Aufbau dezentraler Systeme für Verarbeitung, Distribution und Vermarktung der Produkte*).

Allerdings besteht die Gefahr, dass derzeit diesen Werten keine große Bedeutung beigemessen wird. So kommt Regionalität in den Positionspapieren zur Bildung einer gemeinsamen Bioplattform zumindest nicht explizit vor. In der Verbandszeitschrift des Ernteverbandes stellt die Bundesgeschäftsführerin den Wertevorschlag für BIO AUSTRIA vor (Reisinger, 2003). Diese beziehen sich bewusst auf die Ideen der „Gründerväter und –mütter“ des Biologischen Landbaues, denen sie sich verpflichtet fühlen. Dabei wird der verantwortliche Umgang mit Natur und Mensch ebenso angeführt wie die Werte „innovativ, modern und zukunftsfähig“, aber ein Bezug zur Region wird mit keinem Wort erwähnt. Auch in den Aussagen zur „Grundausrichtung am Markt“ wird auf Regionalität nicht Bezug genommen.

5.1.2 Die Potenziale und Konsequenzen für den institutionellen Landwirtschaftssektor

Michelsen et al. (2001) sehen den kreativen Konflikt nicht nur für den Biologischen Landbau, sondern auch für die Landwirtschaft insgesamt als positiv an, weil er mithelfen kann, eine umweltgerechte Landwirtschaft weiter zu entwickeln und zu fördern.

Die Ökologisierung der Landwirtschaft lässt sich nicht nur über Förderungen (ÖPUL) oder rechtliche Rahmensetzungen erreichen, sondern muss einen Bewusstseinsprozess einschließen. Dieser kann nur in einer direkten Auseinandersetzung mit einem ökologischen Wertesystem erfolgen. Das Konzept der Bioregionen hat das Potenzial, den kreativen Konflikt auf der Ebene der Region auszutragen und damit konkreter festzumachen. Bioregionen könnten eine positive Grundlage dafür bilden, dass eine flächendeckende Ökologisierung der Landwirtschaft mit regionaler Rückkoppelung erfolgt. Dies würde der Konsumentenerwartung und der offiziellen Politikvorgabe entsprechen.

Der Idee des kreativen Konfliktes liegt zugrunde, dass sich zwischen konventioneller Landwirtschaft und Biolandbau zumindest in Teilbereichen die Interessen überschneiden. Dies begünstigt ein gemeinsames Vorgehen, ohne zu Vereinnahmung zu führen.

Ein Beispiel dafür ergibt sich im Fall der GVO-freien Gebiete. Die Frage der Koexistenz von gentechnisch veränderten Kulturen und GVO-freier Landwirtschaft lässt sich, wie bereits ausgeführt, nur auf einer regionalen Ebene lösen. In Österreich besteht weitgehend Konsens darüber, dass gentechnisch veränderte Pflanzen keine Option für die Weiterentwicklung der Landwirtschaft darstellen. So hat das Land Oberösterreich versucht, die gentechnikfreie Produktion auch per Gesetz zu fixieren. Die Leitlinien der EU zur Koexistenz überlassen es den Mitgliedsstaaten, wie die Koexistenz umzusetzen sei, verlangen aber, dass es grundsätzlich jedem Bauern möglich sein müsste, zugelassene GVO anzupflanzen. GVO-freie Regionen sind nur auf Basis eines freiwilligen Abkommens der Bauern möglich (siehe dazu den Artikel *„EU gegen Genverbot“* in den *„Salzburger Nachrichten“* vom 23.7.2003; S. 4).

In der Ablehnung dieser Vorschläge der Kommission treffen sich die Interessen der Biobauern und des konventionellen Sektors. So plädiert auch der Direktor der *„Saatbau Linz“*, Karl Fischer, dafür: *„Oberösterreich muss auf der gentechnikfreien Seite bleiben (Artikel *„Koexistenz mit der Gentechnik ist in Oberösterreich unmöglich“* in *„Neue Kronenzeitung“* 3.8.2003 S.12).* Er argumentiert, dass in einer kleinstrukturierten Landwirtschaft mit zahlreichen Biobauern und Naturschutzgebieten nicht drei verschiedenen Produktionslinien (konventionelle, biologische und GVO-Landwirtschaft) nebeneinander Platz hätten. Die Saatbau Linz produziert immerhin auf 25.000 ha Saatgut, großteils konventionell. Die Ablehnung der EU-Vorschläge gehen auch quer durch alle Parteien, wie ein Bericht der *„Oberösterreichischen Nachrichten“* vom 24.7.2003 beweist, der unter der Schlagzeile *„Gentechnik: EU putzt sich bei Mitgliedsstaaten ab“* Stellungnahmen aller Landtagsparteien bringt. Die Argumentation Fischers stützt sich hauptsächlich auf den Schutz der Biodiversität (Naturschutzgebiete) und der Biolandwirtschaft, obwohl im Hintergrund die Interessen eines konventionellen Unternehmens stehen, das sich mit GVO-freiem Saatgut auf dem Markt eine besser Position verspricht. Diese Argumentation steht im Einklang mit einem Rechtsgutachten von Prof. Stelzer (2003). Dabei wird festgestellt, dass die Errichtung von GVO-freien Gebieten am ehesten eingerichtet werden könne, wenn die Argumente sich auf die Erhaltung der Biodiversität (besonders Natura 2000 Gebiete) beziehen oder auf Gebiete, die auf Grund ihrer Dichte an Biobauern für den biologischen Landbau vorbehalten werden sollen. Damit werden implizit die Bioregionen angesprochen.

Bioregionen sind aber mehr als GVO-freie Gebiete, sie tragen die Idee auch über Produkte und Dienstleistungen nach außen. Ein Konzept für Bioregionen könnte damit Österreich helfen, seine Vorreiterrolle als *„Bioland Nr. 1“* auch in einem erweiterten Europa beibehalten. Diese Vorreiterrolle sollte ja nicht nur über die Zahl der Betriebe und die Flächen, sondern auch über das Produkt bzw. die Identifikation der Gesellschaft sichtbar werden. Die Bindung von Bio und Region in einem gemeinsamen Label könnte die Austauschbarkeit der Bioprodukte auf den internationalen Biomärkten verringern und gerade in Zeiten der EU-Erweiterung positiv für das Image der österreichischen Produkte insgesamt wirken. Ein Beispiel, wie Produkte von biologisch und konventionell wirtschaftenden Betrieben über gemeinsame Marktkanäle getrennt vermarktet werden können, berichtete Herbert Allerstorfer in einer Diskussionsrunde zum Thema Bioregionen in Linz am 4.6. 2003: In einem Projekt im Weinviertel werden sowohl Bioprodukte wie auch Produkte aus integrierter Produktion unter dem Slogan *„Weinviertel - Genussviertel“* über eine Handelskette vermarktet. Dabei wird auf eine klare Abgrenzung zwischen Bioproduktion und integrierter Produktion geachtet. Dies geschieht vor dem Hintergrund, dass eine Vollumstellung auf den biologischen Landbau wohl das langfristige Ziel darstellen kann, realistischerweise jedoch davon ausgegangen werden

muss, dass es zumindest kurz- und mittelfristig ein konstruktives nebeneinander geben muss. Konstruktive Einbindung von konventionell wirtschaftenden Betrieben sollte dazu führen, dass langfristig eine Motivation zu Bio entsteht. Um dieses Potenzial zu nützen, müssen innerhalb der Landwirtschaft mit den konventionellen Institutionen Allianzen gefunden werden, die „Win-Win“ Situationen darstellen. Darunter können gemeinsame Strategien zu Erhaltung einer GVO freien Region ebenso verstanden werden wie die gemeinsame Vermarktung von Produkten aus einer Region in Handelsketten. Aufbauend darauf kann die Einrichtung einer Bioregion effizienter verfolgt werden, weil dann kein Widerstand innerhalb der eigenen Reihen erfolgt.

5.2 Die regionale Ebene

5.2.1 Die Potenziale und Konsequenzen für die regionale Entwicklung

Bioregionen können einen konkreten Einstieg in die nachhaltige Regionalentwicklung bieten. Auch wenn das Konzept meist in der Landwirtschaft beginnt, ist von Anfang an ein sektorübergreifendes Vorgehen vorgesehen. Je nachdem, ob die Zielrichtung sich stärker auf horizontale Vernetzungen in der Region oder auf vertikale Vernetzungen entlang der Wertschöpfungskette ausrichtet, werden dabei unterschiedliche Wirtschaftsektoren und Interessensgruppen angesprochen. Bioregionen können auch ein unverwechselbares Image für den Tourismus aufbauen.

Die Idee der Bioregion darf also nicht allein im Interesse der Biolandwirtschaft bleiben, sondern muss sich mit anderen Sektoren (Tourismus oder gewerbliche Wirtschaft) verbinden. Damit werden horizontale Verflechtungen mit anderen Wirtschaftssektoren, aber auch anderen regionalen Gruppierungen wesentlich.

Neben Wirtschaftverflechtungen sind Kooperationen mit den Trägern regionaler Entwicklungsprozesse (LAG eines Leaderprojektes, Regionalentwicklungsagentur, Verwaltung von Schutzgebieten etc.) notwendig, um die Zielsetzungen über den Biosektor hinauszutragen. Diese Verbindungen können meist nicht von den Vermarktungsinitiativen selbst gepflegt werden, da diese im Interesse der Mitglieder einen sehr engen Fokus auf wirtschaftliche Beziehungen haben müssen.

Ein Blick auf die verschiedenen bestehenden Bioregionen zeigt, dass es praktisch überall nicht die einzelnen Vermarktungsinitiativen sind, die eine regionale Wirkung entfalten, sondern Vernetzungsstrukturen, die nicht primär selbst etwas vermarkten. Diese sind also die wesentlichen Träger der Bioregion. Daher sind geeignete Förderungsinstrumente zu entwickeln, die die Bildung dieser Vernetzungsstrukturen unterstützen. Wie die Erfahrungen aus den Anfängen der endogenen Regionalentwicklung zeigen, braucht es dazu vor allem auch Betreuungspersonen (Regionalbetreuer), die nicht nur ökonomische Kriterien anlegen, sondern aktivierende und vernetzende Tätigkeiten ausüben.

Die Förderung von Bioregionen durch regionale Entscheidungsträger kann und muss also auf verschiedenen Ebenen ansetzen.

Zunächst ergeben sich Möglichkeiten über die Unterstützung bei den Rahmenbedingungen. Dabei spielen die GVO-freien Gebiete eine wichtige Rolle (Schermer und Hoppichler, 2003). Gerade die Auseinandersetzung in diesen Regionen mit diesem Thema kann einen neuen, „kreativen Konflikt“ entstehen lassen und schließlich zu einem „obligatorischen Durchgangspunkt“ führen, der die unterschiedlichen Entwicklungsoptionen zu einer

einheitlichen Strategie zusammenführt. Der territoriale Ausschluss von Gentechnik in der Landwirtschaft kann als „protected space“ aufgefasst werden, der die Entwicklung alternativer Ansätze unterstützt. Dazu möchte ich auf das Konzept des „Strategic Niche Managements“ verweisen (siehe u.a. Rennings, 2000). Dieses Konzept, ursprünglich in der Techniksoziologie zur Risikovermeidung entwickelt, geht davon aus, dass neue Technologien anfänglich einen geschützten Raum zur Entwicklung, eben einen „protected space“, benötigen, um sich durchsetzen zu können. Ähnliches gilt auch für innovative soziale Prozesse in der ländlichen Entwicklung. Der holländische Soziologe Van der Ploeg (2000) geht davon aus, dass derartige politische Maßnahmen für die regionale Entwicklung ungleich kostengünstiger seien, als eine Reihe von wirtschaftlichen Förderungsmaßnahmen.

Ein solcher „protected space“ entsteht auf dem Markt auch durch eine bewusste Politik „des public procurements“. Der „Großküchenerlass“ in Wien und Niederösterreich bietet ein schönes Beispiel dafür. Natürlich muss der Einsatz von Biolebensmitteln schlussendlich wirtschaftlich wettbewerbsfähig sein, aber die Periode des Überganges muss unterstützt werden, damit er gegenüber dem herrschenden System eine faire Chance hat. Die Umstellung bedingt nicht nur den Austausch von Rohprodukten, sondern eine weitergehende Beschäftigung mit den Besonderheiten der Bioproduktion, um eine saisonal und lokal orientierte Küche umsetzen zu können. Für diesen Übergangsprozess ist Unterstützung notwendig. Dies zeigen auch Beispiele aus Dänemark, wo z.B. die Stadt Roskilde alle öffentlichen Großküchen zu 100% auf Bio umstellt und dabei keinen Preisaufschlag vorsieht (Dorthe Elle Ilsøe, pers. Kommunikation). Auch hier werden zumindest für die Übergangsphase geschulte Beratungskräfte gefördert.

Neben Personalförderung für Vernetzung und Beratung sollten vor allem in der Anfangsphase auch Investitionen gefördert werden. Bei Vermarktungsinitiativen muss jedoch aufgepasst werden, dass es nicht Förderungsmöglichkeiten sind, die Initiative erst auslösen. Förderungsinduzierte Projekte weisen meist keine Nachhaltigkeit auf. Schmid et al. (2003) berichten von Beispielen aus Deutschland, in denen sich Förderungen negativ ausgewirkt hatten, weil sich deren Konzept dann auf Subventionen ausrichtete und nicht auf den Markt.

5.2.2 Die Potenziale und Konsequenzen für Marktpartner

Auf der Ebene der Marktpartner agieren vor allem die Vermarktungsinitiativen der Biobauern und der Lebensmittelhandel. Für den Handel stehen die Kundenbindung und das Vertrauen der Konsumenten in die Produkte im Vordergrund. Dabei kann das positive regionale Image über eine definierte regionale Herkunft genützt werden. Allerdings versuchen die Lebensmittelketten nach Möglichkeit dies über Eigenmarken zu transportieren, um von den Produzentengruppen unabhängig agieren zu können. Das Beispiel von Ja!Natürlich zeigt, dass dies recht erfolgreich ist. Immerhin weißt dieses Label den höchsten Bekanntheitsgrad aller österreichischen Biomarken auf. Theoretisch könnte dieses Label nach der EU-Osterweiterung auch für ungarische Produkte verwendet werden. Es bietet daher keinen Schutz für heimische Produkte. Diesen garantieren meist persönliche Beziehungen. Die regionalen Akteure auf der Produzentenseite im Pinzgau wiesen in den Interviews auf die zentrale Position des „Biopioniers“ Werner Lampert und seine persönliche Bindung an die Region hin. Lampert hat sich im Sommer 2003 von BILLA getrennt. Es wird sich zeigen, ob und wie das Konzept unter neuer Führung fortgeführt wird.

Um solchen marktstrategischen und persönlichen Abhängigkeiten zu entgehen, versuchen Bioinitiativen, wie die Tiroler Genossenschaft Bioalpin, ihr eigenes Produzentenlabel zu positionieren. Diese Strategie zwingt sie allerdings, sich auf Partner zu konzentrieren, die noch keine eigene Biomarke etabliert haben. Es gibt in Österreich noch eine Reihe kleinerer,

regionaler, familienbasierter Supermärkte, die selbst unter starkem Druck stehen. Für diese bietet sich die Zusammenarbeit mit Bioinitiativen an. Sie können über diesen Weg die Kosten einer eigenen Handelsmarke sparen. Zudem erhöht die Identifikation mit einer regionalen Bioinitiative das Vertrauen des Konsumenten in die regionale Herkunft.

Ein wesentlicher Punkt liegt dabei in der Vermarktung innerhalb der Region. Bioregionen können nicht nur über die Vermarktung von Produkten außerhalb der Region wahrgenommen werden, sondern benötigen auch Vertriebswege innerhalb. Dies erfordert oft eine Koordination von verschiedenen Initiativen, solchen, die vorwiegend in der Region vermarkten und solchen, die über Handelsketten überregional präsent sind. Dafür sind wiederum die bereits angesprochenen regionalen Vernetzungsstrukturen innerhalb der Bioszene wesentlich.

Vermarktungsinitiativen im Biobereich verhalten sich dem Markt gegenüber meist noch passiv. Sie versuchen derzeit noch eher Chancen, die sich ihnen am Markt bieten, zu nützen als dass sie aktiv tätig wären. Auch die Ergebnisse der Analysen im Projekt OMIaRD (noch nicht veröffentlicht) weisen in diese Richtung. Die regionalen Vernetzungsstrukturen müssen daher versuchen, gemeinsame Konzepte für die Region zu erarbeiten.

5.3 Die zentrale Maßnahme: Ein Gütesiegel für Bioregionen

Einige Regionen und Initiativen, die das Konzept der Bioregion verfolgen, wünschen sich ein offizielles Prädikat „Bioregion“, das, wie z.B. die Bezeichnung „Luftkurort“ oder „Erholungsdorf“, auf Werbebroschüren oder als Zusatz bei Ortsschildern angebracht werden kann. Im Hintergrund vieler Bemühungen steht auch der Wunsch, dass die Zuteilung von regionalpolitischen Förderungsmitteln vorrangig auf solche Regionen, die dem Ziel der Nachhaltigkeit in besonderem Maße entsprechen, abgestimmt werden sollte.

Um diese Potenziale des Konzeptes Bioregion optimal und langfristig nützen zu können, erscheint es unerlässlich, den Begriff vor Verwässerung zu schützen. Schlussendlich hängt es von der öffentlichen Wahrnehmung ab, ob eine Bioregion als solche wahrgenommen wird. Reine Herkunftsregionen, die nur von Handelspartnern forciert werden, wie auch regionale Ansätze ohne entsprechenden Einschluss von Biobetrieben laufen sicherlich Gefahr, langfristig nicht als Bioregionen akzeptiert zu werden. Ebenso kann über die Verfolgung rein sektoral landwirtschaftlich ausgerichteter Strategien, bei einer konträren gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, eine Bioregion wahrscheinlich nicht aufgebaut werden. Somit ergibt sich die Gefahr, dass Regionen, die sich damit schmücken, ohne dem Begriff gerecht zu werden, dem Konzept großen Schaden zufügen können.

Damit wird eine einheitliche Definition notwendig. Dem steht, wie bereits erwähnt, die äußerst heterogene Ausgangslage entgegen. Im Teil 2, Kap. 1.2.2 wurden die Bemühungen der Expertenrunden, zu einer derartigen Definition zu kommen, geschildert. Auf deren Ergebnis konnte lediglich eine Kategorisierung der bestehenden Ansätze vorgenommen werden, die in eine vorläufige Typologie einfluss. Inzwischen ist aber auch auf der Ebene der Initiativen Bewegung in die Sache gekommen.

Einer der Teilnehmer am Workshop bei der Wissenschaftstagung zum Ökologischen Landbau in Wien im Februar 2003, der zuständige Agrarbeamte der OÖ Landesregierung, lud am 4. Juni 2003 Vertreter von Bioregionen (nicht nur aus Oberösterreich) zu einem regionalen Workshop nach Linz ein. Parallel dazu begannen Vertreter der Bioregionen in der Steiermark (Bioregion Murau und Bioregion Ramsau) mit einem ähnlichen Prozess. Dort fanden bereits

mehrere regionale Workshops statt. Ich hatte Gelegenheit sowohl bei dem Workshop in Linz wie auch am 17.09.2003 bei einem Workshop in Ramsau am Dachstein teilzunehmen und kenne daher die gegenwärtigen gedanklichen Ansätze beider Gruppierungen.

Bei dem Workshop in Linz tauchte die Idee auf, anstelle einer einheitlichen Definition ein System von Punkten zu erarbeiten, das ähnlich wie der „Tiergerechtigkeitsindex“ aufgebaut ist. Der Tiergerechtigkeitsindex als wird Grundlage für die Beurteilung tiergerechter Haltungssysteme im Biologischen Landbau verwendet. Aufbauend auf generellen Mindestvoraussetzungen wird dabei für wesentliche Einflussbereiche („Bewegungsmöglichkeit“, „Sozialkontakt“, „Bodenbeschaffenheit“, „Licht, Luft und Lärm“, „Betreuungsintensität“) ein Punktesystem in Form eines „Benchmarkings“ zu einem Idealzustand definiert. Unterschiedliche Erfüllungsgrade in den einzelnen Einflussbereichen können sich gegenseitig ausgleichen und führen zu einem Gesamtwert. Gleichzeitig entsteht eine ganzheitliche Idealvorstellung.

Auf das Konzept der Bioregionen umgelegt könnte das heißen, dass Anforderungen in verschiedenen Bereichen zu einem umfassenden Idealbild zusammengeführt werden, das zwar kaum in allen Facetten erreicht werden kann, aber überall angestrebt wird. Damit könnten die unterschiedlichen Ausgangslagen berücksichtigt werden. Es ergibt sich auch die Möglichkeit, damit Defizite besser sichtbar zu machen und die Anstrengungen darauf zu konzentrieren, diese Schwachstellen zu verbessern.

Die verschiedenen unterschiedlichen Ausgangspunkte für Bioregionen müssen zu einer gemeinsamen Zielvorstellung finden. Damit soll versucht werden, zumindest soweit als möglich, die verschiedenen Ausprägungen zu einem gemeinsamen Ganzen zusammenwachsen zu lassen. Diese gemeinsame Vision lässt sich auch effektiver nach außen kommunizieren.

In der Ramsau wurde diese Idee von den beiden steirischen Bioregionen Ramsau und Murau weiterdiskutiert. Prinzipiell zeichnet sich nun folgende Vorgangsweise ab:

Es müssen gemeinsame Mindeststandards festgelegt werden, die vor allem nach außen wirken und die wesentlichen Elemente beinhalten. Auf Grund der bisherigen Diskussion könnten dies folgende Kriterien sein:

- Es besteht eine „Grund-Natürlichkeit“ der Region (sichtbar über Landschaft, Berge, Wasser), es gibt keine nennenswerte Schwerindustrie.
- Es besteht ein „biologisches“ Image der regionalen Landwirtschaft, der Prozentsatz von Biobetrieben liegt über dem Österreichischen Durchschnitt, zudem nimmt ein überdurchschnittlich hoher Prozentsatz der Betriebe an der ÖPUL- Maßnahme „Verzicht auf ertragssteigernde Betriebsmittel“ teil
- Die Region definiert sich als „GVO-freie Zone“ bzw. strebt dies aktiv an.
- Regionstypische Bioprodukte sind in der Region in Geschäften und/oder der gastronomieverhältlich
- Eventuell besteht auch mit Partnern in der regionalen Verarbeitung und im Handel eine überregionale Vermarktung von Bioprodukten unter dem Label der Bioregion,
- Alle Wirtschaftssektoren, die wesentliche Nutzer der Fläche sind (Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Tourismus), tragen das Konzept auch auf institutioneller Ebene mit
- Das regionale Energiekonzept ist auf erneuerbare Energie (Biomasse, Solar, Geothermik etc.) ausgelegt.

Diesen Mindestvoraussetzungen steht eine Zielvision gegenüber. In der Ramsau brachte ich dazu als Vorschlag ein, diese Zielvision auf den „Prinzipien des Biologischen Landbaues“, wie sie in Teil 1, Kap. 4.2.1 dargelegt wurden, aufzubauen. Wenn diese Prinzipien auf eine regionale Ebene übertragen werden, könnten Bioregionen folgendes anstreben:

1. den Aufbau der Wirtschaft auf lokalen/regionalen Ressourcen und Potenzialen (Landschaft als Träger von Biodiversität auf Arten- und Habitatebene, Bodenschätze aber auch Geschichte, Kultur, Traditionen, etc.),
2. die schonende Nutzung der lokalen Ressourcen (Energie, Luft, Wasser, Boden), Schließung regionaler Stoff- und Energiekreisläufe,
3. den Einsatz und die Förderung „sauberer“ Technologien, eine höchstmögliche Abfallvermeidung, eine Ökozertifizierung und umfassenden Grundwasserschutz,
4. die Orientierung auf Qualität und hohe regionale Wertschöpfung, sowie die Schließung regionaler Wertschöpfungsketten,
5. den konsequenten Ersatz fossiler Energie durch erneuerbare Energieträger,
6. die Schaffung humaner Lebens- und Arbeitsbedingungen für Wohnbevölkerung und Beschäftigte,
7. die Ausrichtung der Unternehmen auf einen nachhaltigen Beitrag zur regionalen Wirtschaft (nicht kurzfristige Gewinnmaximierung),
8. die bewusste Ansiedelung von Betrieben, welche Technologien entwickeln und benützen, die mit diesen Grundsätzen vereinbar sind,
9. die regionale Vernetzung (horizontal und vertikal) für Erzeugung, Verarbeitung und Vermarktung; die Vermarktung der Produkte in der Region und außerhalb,
10. die Erhaltung einer ästhetisch ansprechenden und ökologisch funktionsfähigen Kulturlandschaft, auch im Bereich der Siedlungsentwicklung,
11. die Betreuung und Erhaltung bzw. Einrichtung von Naturparks, Biosphärenparks oder Naturschutzgebieten.

Daraus ergeben sich einige zentrale Bereiche, in denen Bioregionen Maßnahmen setzen müssen, um sich auf diese Zielvorstellung hinzubewegen. Die relevanten Bereiche umfassen:

- die landwirtschaftliche Produktion (Entwicklung der Biobetriebe, deren Angebot für einen regionalen Markt, Entwicklung der ÖPUL-Maßnahme „Verzicht auf ertragssteigernde Betriebsmittel“ etc.),
- die Vermarktung in der Region (z.B. über Nahversorger, Gastronomie, Großküchen),
- die Weiterverarbeitung der Produkte in der Region (handwerklich oder über industrielle Verarbeitung),
- die überregionale Vermarktung (als Produkt der Bioregion),
- die Vernetzung mit dem Tourismus über Urlaub am Bauernhof, Gastronomie, und Hotellerie,
- die Vernetzungen im Bereich Ökoenergie,
- die Vernetzung mit Natur- und Landschaftsschutz,
- die Vernetzung mit regionalen Institutionen, sowohl innerhalb der Landwirtschaft, wie auch mit anderen Wirtschaftssektoren und mit regionalen Entwicklungsinstitutionen.

Für jeden dieser Bereiche muss jede Bioregion einen spezifischen Entwicklungsplan erarbeiten, der ein überprüfbares Monitoring erlaubt. Dieser Prozess muss zudem in Stufen erfolgen. Zunächst muss sich jede Bioregion selbst über ihre Kriterien klar werden. Dabei müssen sowohl Bioinitiativen, wie auch andere regionale Stakeholder (Vertreter der konventionellen Landwirtschaft, andere Wirtschaftsbereiche, Konsumenten, Naturschutz, Regionalentwicklungsagenturen) in den Prozess eingebunden sein. Darauf aufbauend muss eine Koordination auf nationaler Ebene erfolgen. Das Monitoring kann dabei auf bestehende Systeme (Biozertifizierung, Umweltgütesiegel etc.) aufbauen. Auf nationaler Ebene müsste die neue Plattform BIO AUSTRIA eine treibende Kraft darstellen. So könnten die Vertreter des Biologischen Landbaues ihre Position als bestimmende Kraft im Prozess erhalten bzw. wiedererlangen. Sonst besteht die Gefahr, dass andere regionale Akteure ihre Wertsysteme zur Durchsetzung bringen und den Biologischen Landbau als Mittel für ihre Zwecke benutzen.

Zusammenfassung

Die Arbeit gliedert sich dazu in drei Teile:

Der erste Teil beschäftigt sich mit dem theoretischen und methodischen Zugang zum Thema und seinem inhaltlichen Hintergrund.

Der zweite Teil widmet sich der Darstellung und Analyse der empirischen Erhebungen. Dabei erfolgte die Annäherung an die Fragestellung in drei Schritten:

- Zunächst wurde versucht, die unterschiedlichen Ausprägungen und Verwendungen des Begriffes „Bioregion“ an Hand eines Surveys darzustellen und in einer Typologie zu klassifizieren.
- Über vergleichende Fallstudien in drei verschiedenen Regionen wurden die Bedingungen zum Entstehen der Idee einer Bioregion und ihrer Ausbreitung beleuchtet.
- Schließlich wurden der dabei tatsächlich ablaufende Prozess und seine Rückwirkung auf die beteiligten Bauern in zwei konkreten Bioregionsprojekten analysiert.

Der dritte Teil zieht die Schlussfolgerungen daraus. Neben den Antworten auf die gestellten Forschungsfragen sowie daraus abgeleitete Konsequenzen, standen dabei die Aspekte der Theoriebildung und handlungsorientierte Empfehlungen auf verschiedenen Ebenen im Mittelpunkt.

Teil 1: Ausgangslage, Fragestellung, Theorien und Methoden

Ausgangslage

Das Konzept der Bioregionen als Verschmelzung der Ansatzpunkte „ökologischer Landbau“ und „eigenständige Regionalentwicklung“ steht bereits seit geraumer Zeit in der öffentlichen Diskussion. Eine Zusammenführung von Biovermarktung und Regionalentwicklung wird in Österreich derzeit unter dem Begriff „Bioregionen“ sowohl von Bioinitiativen diskutiert, wie auch von Handelsketten propagiert.

Die Landwirtschaft insgesamt und die Bauern im Berggebiet im Besonderen verlieren immer mehr ihre Bedeutung als prägende Kraft für die Entwicklung des ländlichen Raumes. Äußerte sich ursprünglich die Bedeutung der Landwirtschaft in der Produktion von Lebensmitteln, so verschiebt sich dies, besonders im Berggebiet, zunehmend auf die Erhaltung der Kulturlandschaft, die besonders für die touristische Entwicklung die Basis darstellt. Dieser Funktionswandel äußert sich auch in der steigenden Abhängigkeit der Bauern von gesamtgesellschaftlichen Transferzahlungen.

Fragestellung

Ziel der Arbeit ist es zu untersuchen, über welche Prozesse Bauern wieder aktiver die Entwicklung ihrer Umgebung beeinflussen und daraus ein positives Berufsbild entwickeln können. Die vorliegende Untersuchung versucht den Beitrag des Konzeptes „Bioregion“ zur Beantwortung dieser Frage näher zu beleuchten.

Die für die Untersuchung relevante Fragestellung wird daher folgendermaßen formuliert:

Wie können Bauern über das Konzept der Bioregionen wieder aktiver die Entwicklung ihrer Umgebung beeinflussen und daraus ein positives Berufsbild entwickeln?

Dabei wurde angenommen dass Biobauern, besonders wenn sie sich in der Vermarktung engagieren, einen Bewusstseinsprozess durchlaufen. Wenn sie sich zudem zu Gemeinschaften zusammenschließen, kann angenommen werden, dass sie ein besonderes Potenzial für eine aktive Beteiligung an regionalen Entwicklungsprozessen darstellen. Daher wurden in der Arbeit die Möglichkeiten für Bauern aktiver an der Gestaltung der unmittelbaren Umgebung mitzuwirken am Beispiel von ökologischen Vermarktungsinitiativen und ihrer Mitwirkung am Entstehen so genannter „Bioregionen“ betrachtet.

Für die Dissertation ergeben sich damit vorrangig folgende Forschungsfragen:

- Ist der Begriff „Bioregion“ einheitlich verwendet oder gibt es eine Typologie der verschiedenen Bioregionen?
- Wie entstehen Bioregionen und welche Rolle spielen die Biobauern und ihre Vermarktungsinitiativen dabei?
- Welche Rückwirkungen hat die Entstehung von Bioregionen auf die beteiligten Bauern?

. Dabei ergeben sich einige Unterfragen:

- Welche Rolle spielt dabei die Vermarktungsform (regionale Vermarktung vs. überregionale Vermarktung in konventionellen Marktkanälen)?
- Welchen Einfluss haben Bioregionen auf die Identität und Motivation von Bauern in benachteiligten Gebieten?
- Können Bauern über Bioregionen aktiviert werden, die regionale Entwicklung stärker mitzubestimmen?

Es geht also darum, festzustellen, ob und wie durch die Entwicklung von Bioregionen eine stärkere Entscheidungsmacht auf die Bioproduzenten übergeht, die schließlich zu einer stärkeren Mitbestimmung regionaler Prozesse führt.

Theorien und Methoden

Die Dissertation befindet sich klar im phänomenologischen Paradigma des „Verstehens“ im Gegensatz zu einem „erklärenden“ Ansatz. Dem entspricht sowohl die Fragestellung (wie läuft der Prozess ab?), die verwendete Methode (Fallstudien) wie auch die Art, wie diese Methode eingesetzt wird (vergleichende Fallstudien zur Erfassung möglichst vieler Handlungsmuster und Detailstudien für ausgewählte Prozesse). Auch der verwendete Analyserahmen ist diesem Paradigma verhaftet.

Als theoretisches Gefüge wird zwar das Konzept der „Grounded Theory“ angewandt, jedoch sowohl zu einer vorläufigen Kategorisierung der Bioregionsbestrebungen, wie auch zur Untersuchung der der Beziehungen zwischen den Akteuren, wird auf bestehende Theorien zurückgegriffen.

Zur Analyse regionaler Entwicklungsprozesse wird die „Theorie der neo-endogenen Entwicklung“ (Ray, 2001) verwendet. Sie wird hier in ihrer „*discussional form*“ (Glaser/Strauss nach Lamnek, 1995) verwendet, um zur weiteren Theoriebildung, besonders in Hinblick auf Bioregionen beizutragen.

Ein zentraler Aspekt der Entwicklung der Bioregionen ist die Verbreitung der Idee und die Verschiebung in Einflussphären und Machtverhältnissen die sich daraus ergibt. Dazu wird im Wesentlichen auf die französische Schule der „Actor Network Theory (ANT)“, wie sie vor allem von Bruno Latour und Michel Callon entwickelt wurde, Bezug genommen. Sowohl die Theorie der neo-endogenen Entwicklung wie auch die ANT weisen Bezüge zur „Social Capital Theory“ auf. Die angeführten Theorien werden über das Theoriegebäude von Bourdieu, bestehend aus Kapital, Feld und Habitus zusammengefasst. Sie werden als weitere Ergänzung zu den theoretischen Werkzeugen Bourdieus aufgefasst, die zur Strukturierung und Interpretation der beobachteten Prozesse dienen. Die verwendeten Theorien werden als „*illustrative theories*“ aufgefasst. „Theorie“ wird dabei als analytische Generalisierung zur Entwicklung neuer Theorien verstanden. Das methodische und theoretische Vorverständnis muss auf den konkreten Gegenstand angewandt werden und erfährt durch das Feldergebnis eine wesentliche Erweiterung, aus der erst eine, in der Empirie begründete, Theorie über Wirkungszusammenhänge entstehen kann.

Als methodisches Element wurde die vergleichende Fallstudie gewählt. Dabei wurden als Einzelmethoden das Interview, die Inhaltsanalyse schriftlicher Dokumente und die teilnehmende Beobachtung gewählt. Diese verschiedenen Methoden wurden entsprechend der Vorgabe, dass sich die Methoden dem Untersuchungsgegenstand anzupassen haben und nicht umgekehrt, eingesetzt und kombiniert.

Schließlich wurden neben grundlegenden Begriffsbestimmungen die wesentlichen Ausgangspunkte zur Entwicklung des Bioregionsgedankens dargestellt. Die historische und institutionelle Entwicklung wurde an Hand der Bemühungen zur eigenständigen Regionalentwicklung und der Entwicklung der Biobewegung in groben Zügen seit den 70er Jahren nachgezeichnet. Dabei wurden auch die Parallelen und Überschneidungen in der Entwicklung deutlich.

Teil 2: Die Ergebnisse der empirischen Untersuchungen

Der Begriff „Bioregion“ und seine Ausprägungen

Den ersten Teil der empirischen Untersuchung bildet die Untersuchung der gegenwärtigen Zugänge zum Thema. Die Begriffsverwendung in verschiedenen Sprach- und Kulturkreisen bildet den Ausgangspunkt. Danach werden theoretische Überlegungen zur Definition von Bioregionen, wie sie Wissenschaftler und Experten in verschiedenen Workshops vornahmen, einem Survey der in der Praxis vorkommenden Bestrebungen, Bioregionen einzurichten, gegenübergestellt. Zur Strukturierung der Ergebnisse wird, auf dem Raster der „Culture Economy“ (Ray, 2001) aufbauend, ein Klassifizierungsgerüst entwickelt. Bioregionen entsprechen in hohem Ausmaß den Prinzipien der „Culture Economy“ und können als deren Sonderform gesehen werden. Sie nützen das vorhandene naturräumliche Potenzial und schaffen daraus über die Erhaltung und Gestaltung der Kulturlandschaft kulturelles Kapital. Durch die Bildung von Initiativgruppen wird auch neues Sozialkapital geschaffen. Alle diese Kapitalformen sollen zur langfristig nachhaltigen Sicherung der ökonomischen Basis dienen.

Es zeigt sich, dass die Zugänge zur Bildung einer Bioregion äußerst unterschiedlich sind. Dies hauptsächlich deshalb, weil es als Antwort auf eine spezifische regionale Problemlage gesehen werden muss. Die empirisch gefundenen Bestrebungen können in neun mögliche Ausprägungen eingeteilt werden. Drei unterschiedliche Zielsetzungen (Produktorientierung, Regionsorientierung und Sektororientierung) werden dabei mit drei unterschiedlichen

strategischen Zugängen (Anpassung, Veränderung, Verweigerung) kombiniert. Daraus leitet sich folgende vorläufige Typologie ab:

1. Herkunftsregion:

Die Strategie der Bioregion als Herkunftsregion wird sowohl von Handelsunternehmen wie auch von Produzentenseite benützt. Handelsunternehmen wollen über die Vermarktung von Produkten aus Regionen mit einem positiven Image das Vertrauen der Kunden in die Produktqualität erhöhen. Produzenten nützen diese Strategie in der Erwartung, damit weniger austauschbar zu werden.

2. Regionsmarketing

Dabei versucht sich die gesamte Region über das Image einer Bioregion besser zu vermarkten. Meist stehen touristische Zielsetzungen dahinter. Die Bauern profitieren durch die Vermarktung von Bioprodukten an den Tourismus und durch eine aktive Teilnahme an der Privatzimmervermietung.

3. Regionaler Biocluster

Hier wird die Idee der Bioregion benützt, um Produzenten, Verarbeiter und Vermarkter entlang der Wertschöpfungskette stärker zusammenzuspannen und strategische Allianzen zu bilden. Dazu ist die Grundvoraussetzung, dass eine gewisse Dichte an Biobetrieben besteht bzw. diese untereinander gut kooperieren. Nur damit kann die nötige Menge produziert werden, um entsprechende Verarbeitungs- und Vermarktungsstrukturen aufbauen zu können.

4. Hochpreis-Nische

Die Bioregion versucht über geeignete Partner die Produkte in der Region wie auch außerhalb möglichst hochpreisig zu vermarkten. Über die aktive Auswahl einer bestimmten Zielgruppe wird versucht, den Markt zu beeinflussen und nicht bloß auf Marktveränderungen zu reagieren. Meist wird anfänglich in der Region über kurze Wertschöpfungsketten vermarktet. Diese regionale Verankerung hilft ein Image aufzubauen, das für die, in weiterer Folge auch überregionale, Vermarktung positive Auswirkungen hat.

5. Nachhaltige Regionsentwicklung

Den Ausgangspunkt bildet das Konzept der nachhaltigen regionalen Entwicklung. Neben der ökologischen Landwirtschaft werden die Prinzipien der Nachhaltigkeit auch für andere Wirtschaftssektoren eingefordert. Die wirtschaftliche Entwicklung wird vorrangig auf lokale Rohstoffe aufgebaut, im Energiebereich wird auf erneuerbare Energieträger gesetzt. Die regionale Wertschöpfung soll erhöht und die Transportökologie optimiert werden.

6. Ressourcenpflege

Dies zielt vorrangig auf eine möglichst breite Umstellung der Landwirtschaft aus Gründen der Ressourcenschonung ab. Der Natur und Gewässerschutz ist ein zentraler Ausgangspunkt für eine flächenhafte Ökologisierung der Landwirtschaft. Ebenso fällt das Einrichten von GVO-freien Zonen in diese Kategorie. In ökologischer Hinsicht ist eine Bioregion mehr als die Summe von einzelnen Biobetrieben. Gemeinsam sollen auf regionaler Ebene die natürlichen Ressourcen geschützt und die Kulturlandschaft weiterentwickelt werden.

7. Regionale Direktvermarktung

In diesen Bioregionen erfolgt die Konzentration ausschließlich auf den regionalen Markt. Die regionale Subsistenz stellt eine Zielfunktion dar. Damit einher geht die Forderung nach der Verwendung von saisonalen und regionalen Produkten in der Küche. Die Transportökologie bildet einen weiteren zentralen Argumentationspunkt. Die Information der Kunden,

Aufklärungsarbeit und eine gewisse „Kundenerziehung“ sind die wesentlichen Pfeiler der meisten Bemühungen. Rein regionale Vermarktung ist in Österreich durch die natürlichen Gegebenheiten kaum möglich. Einerseits sind der Produktvielfalt durch Klima und Geographie enge Grenzen gesetzt, andererseits ist der regionale Absatz, wenn, wie im Berggebiet, die Betriebe auf Milch und Fleisch spezialisiert sind, meist nicht ausreichend.

8. Regionale Autarkie

Diese Ausprägung der Bioregion entspricht weitgehend dem „Bioregionalism“ wie er im englischen Sprachraum zu finden ist. Regionale geschlossene Kreisläufe werden dabei manchmal auch auf die Geldwirtschaft ausgedehnt. Eigene interne Währungssysteme bilden einen Ansatzpunkt auch für politische Autonomie. Neben der Konzentration auf die ländliche Entwicklung werden auch regionale Stadt – Land Kooperationen angestrebt.

9. Autarke Biohöfe

Als eine eher extreme Ausprägung am Ende des „Kontinuums“ stellt eine Idealvorstellung autarke Höfe dar, die ohne Zukauf von Betriebsmitteln sich selbst versorgen (Subsistenzideologie). Damit würde sich die ländliche Entwicklung von der Entwicklung in städtischen Gebieten soweit wie möglich abkoppeln.

Die letzten drei Typen versuchen eine Gegenposition zu den vorherrschenden Globalisierungstendenzen zu bilden. Sie finden sich in Österreich nicht so ausgeprägt, da der Biologische Landbau die Produktionsnische bereits verlassen hat und sich zunehmend mit der Massenvermarktung auseinandersetzen muss.

Regionale Rahmenbedingungen

Im zweiten Teil der empirischen Untersuchung werden drei Bebieregionen so ausgewählt, dass sie möglichst die Variationsbreite regionaler Umfeldbedingungen widerspiegeln. Dazu werden schließlich die Regionen Marchfeld, Mühlviertel und Vorarlberg ausgewählt, um möglichst umfassend die regionalen Umfeldbedingungen für die Bildung von Bioregionen zu untersuchen.

Der Vergleich der Regionen zeigt, dass die handelnden Akteure, deren Problematisierung der regionalen Situation und die Umfeldfaktoren wesentliche Einflussfaktoren auf die Ausprägung der allfällig entstehenden Bioregion darstellen. Es erweist sich deutlich, dass unterschiedliche Interessenslagen der Hauptakteure zu unterschiedlichen Ansätzen von Bioregionen führen. Ebenso entstehen aus den jeweiligen regionalen Problemlagen unterschiedlich starke Vernetzungen, sowohl innerhalb der Landwirtschaft wie auch mit regionalen Akteuren.

Als Voraussetzung für die Entstehung einer Bioregion ist zunächst eine gewisse regionale Bedeutung des biologischen Landbaues notwendig, um überhaupt als Kraft in Erscheinung treten zu können. Ist dies nicht der Fall wird die Entwicklung, wie im Marchfeld, von Akteuren außerhalb der Landwirtschaft und/oder außerhalb der Region bestimmt. Ebenso braucht es eine regionale Identität, um als einheitliche Region wahrgenommen zu werden

Falls innerhalb des Biosektors von verschiedenen Verbänden unterschiedliche Strategien verfolgt werden, erschwert dies ein einheitliches Auftreten. Uneinigkeit innerhalb der Biobewegung behindert auch bei einem relativ hohen Anteil an Biobauern, wie im Mühlviertel, die Umsetzung der Idee.

Selbst wenn aber der Biosektor eine gemeinsame Strategie entwickelt, wie in Vorarlberg, hängt die Durchsetzungskraft von der Akzeptanz der Idee innerhalb des landwirtschaftlichen

Sektors und der Region ab. Dies vor allem deshalb, da sich die Träger der Regionalentwicklung meist aus Vertretern der Gemeinden zusammensetzen. Die Ergebnisse lassen weiterhin den Schluss zu, dass in der Landwirtschaft (auch im biologischen Landbau) noch immer stärker sektoral als regional gedacht wird. Bei integrativen territorialen Ansätzen, die häufig von nichtlandwirtschaftlicher Seite (Tourismus- oder Naturschutzkreise) kommen, setzt sich der Regionalaspekt häufig stärker durch als der biologische Landbau. Wo eine regionale Identität bereits stark ausgeprägt ist, ist es umso schwieriger, eine „biologische Regionalität“ zu entwickeln.

Die Rolle von bäuerlichen Vermarktungsinitiativen erweist sich als geringer wie ursprünglich angenommen. Da ihre Mitglieder wirtschaftliche Ziele in den Vordergrund stellen, vernetzen sie sich stärker entlang der Wertschöpfungskette. Die Verbindung zwischen den Bioinitiativen und der Regionalentwicklung kann eher über Vernetzungsstrukturen des Biosektors oder über regionalpolitische Initiativen, hergestellt werden.

Bei den bestehenden Ansätzen zur Vernetzung von Bioinitiativen wird ein starker Einfluss von Politik und Verwaltung festgestellt. Während für die Entwicklung im Marchfeld die Bestimmungen für den Einsatz biologischer Produkte in Wiener Großküchen ausschlaggebend ist, ist es in Vorarlberg die, von der Landesregierung stark geförderte, Gründung einer einheitlichen Biogenossenschaft. Im Mühlviertel fehlt derzeit ein vergleichbarer regulativer Einfluss. Dort wirken sich die Förderungsmöglichkeiten im Rahmen der EU-Strukturfonds stärker aus.

Die Problematisierung kann prinzipiell ökologisch (in Intensivgebieten) oder ökonomisch (in Ungunstlagen) erfolgen. Vor allem in traditionell extensiv bewirtschafteten Gebieten mit gutem ökologischem Image tritt dabei ein Interessensgegensatz zwischen rein regional orientierten Projekten und Bioprojekten zutage.

Als wesentliche regionale Rahmenbedingungen kristallisieren sich heraus:

1. Die Rolle der naturräumlichen Umwelt
2. Die Rolle der soziokulturellen Umwelt
3. Die Rolle der institutionellen Umwelt
4. Die Rolle der Infrastruktur

Zusätzlich zu den grundlegenden natürlichen Umweltbedingungen spielt das soziokulturelle Umfeld eine entscheidende Rolle. Dabei tritt das Wertesystem des Biologischen Landbaus in Konkurrenz mit den Erfolgsmaßstäben der konventionellen Landwirtschaft. Ein weiterer wesentlicher Faktor für die Ausprägung ist das Image des Biolandbaues unter den Bauern. Sowohl das Vorherrschen einer intensiven Agrarwirtschaft, wie in den Ackerbaugebieten des Marchfelds, als auch eine relativ naturnahe Landwirtschaft mit einem hohen regionalen Image, wie im Bregenzerwald, kann der Umstellung zum biologischen Landbau entgegenstehen. Einzelne insulare Initiativen können dann wohl das Bild korrigieren, aber nicht unbedingt viel bewirken. Formen des Sozialkapitals, die nach innen wirken und den Gruppenzusammenhalt stärken, sind dabei ebenso wichtig, wie Verbindungen zwischen dem Biobereich und der konventionellen Landwirtschaft, um eine Ausdehnung der Bioregionsidee zu ermöglichen. Außerhalb der Landwirtschaft sind besonders Kontakte zur Umweltbewegung und zum Tourismus entscheidend.

Das institutionelle Umfeld prägt vor allem die Strukturen der Regionalentwicklung. Entscheidend ist ob und wie sich Vertreter der Bioregionsidee in diesen Institutionen einbringen können

Besonders für die wirtschaftlichen Aktivitäten ist die Infrastruktur in Bereich der Verarbeitung und Vermarktung wesentlich. Der Aufbau und die Ausgestaltung der für die Entstehung von Bioregionen notwendigen Infrastruktur zeigen sich dabei als Folgeerscheinung der bereits genannten Umfeldfaktoren. Wenn die Bioinitiativen gemeinsam auftreten, sind sie in der Lage die notwendige Infrastruktur aus eigener Kraft zu schaffen oder die zum Aufbau notwendige Unterstützung der öffentlichen Hand einzufordern. Neben der Verarbeitungsinfrastruktur, die wesentlich für die Handlungsmöglichkeiten ist, wirkt die Vermarktungsinfrastruktur als ein wichtiger „pull“ Faktor. So wurde über den Großküchenerlass in Wien und Niederösterreich ein neuer Markt geschaffen, der die Vernetzung der Bioinitiativen förderte.

Der Entstehungsprozess

Der dritte Teil der Erhebung beschäftigt sich mit dem Prozess der Bildung von Bioregionen und den dabei ablaufenden Verschiebungen der Machtverhältnisse. Untersucht werden dabei die Regionen „Hohe Tauern“ in Salzburg und „Wilder Kaiser“ in Tirol. Beide Fallstudienregionen liegen im Hauptproduktionsgebiet „Hochalpengebiet“. Sie grenzen praktisch aneinander. Damit ergeben sich auch Ähnlichkeiten hinsichtlich der Struktur der Landwirtschaft, mit Milchvieh und Zuchtbetrieben, Alpwirtschaft etc. Beide Regionen weisen einen überdurchschnittlichen Anteil an Biobetrieben aus. In beiden Bundesländern ist auch ein weitgehend einheitliches Auftreten der Organisationen des biologischen Landbaus bezüglich der verwendeten Marketingstrategien festzustellen, es gibt wohl jeweils eine Reihe von „Codexbetrieben“, die hauptsächlich an den Förderungen interessiert sind, aber keine Verbände mit konkurrierenden Strategien. Die Verbandsstruktur wird vom Ernteverband dominiert.

In beiden Regionen wurden am Anfang von bäuerlichen Initiativen ambitionierte, breit angelegte Regionalentwicklungsprojekte geplant. Diese Projekte konnten aber nicht oder nur zu einem geringen Teil umgesetzt werden. In der Nationalparkregion wird dafür das mangelnde Interesse der Tourismuswirtschaft, aber auch die fehlende eindeutige Positionierung der landwirtschaftlichen Interessenvertretung verantwortlich gemacht. Auch in Tirol fehlte die Überzeugung besonders auf Seite der Interessensvertretung und der Agrarmarketing. Die Vertreter der Initiativen waren in beiden Regionen zu schwach, um als starke Akteure einen obligatorischen Durchgangspunkt zu setzen und die Idee auf die sektoralen und regionalen Partner zu übertragen.

Die Entwicklung des Bioregionstypus erfolgte in den beiden Regionen unterschiedlich. In Salzburg entwickelte sich die Idee, ausgehend von der „nachhaltigen Regionalentwicklung“ mit Elementen der „Ressourcenschonung“, durch den Einbezug eines starken Vermarktungspartners zur „Herkunftsmarke“.

In Tirol war es zunächst eher der Ansatz des „Regionsmarketings“ (Kooperation Tourismus-Landwirtschaft zur Stärkung der regionalen Wettbewerbsfähigkeit), obwohl durch die Einbeziehung einer breiten Palette von Dienstleistungen auch die „nachhaltige Regionalentwicklung“ durchaus einbezogen wurde. Im Laufe der Weiterentwicklung wandelte sich der Fokus zur „Herkunftsregion“, wobei im Ausblick mit der GVO-freien Zone Tirol auch ein Element der „Ressourcenschonung“ einbezogen werden könnte.

In beiden Regionen steht also die **Herkunftsregion** zentral. Allerdings ergeben sich zwei sehr unterschiedliche Ausprägungen der Herkunftsregion: während sie im Fall der Hohen Tauern darauf ausgerichtet ist, hauptsächlich außerhalb der Region zu wirken, bleibt die Vermarktung in Tirol über die Firma M-PREIS zunächst regional beschränkt.

Ein weiterer Unterschied ergibt sich in der Identifikation der beteiligten Bauern. In den Hohen Tauern eine große Zahl an Bauern über Verarbeitungsbetriebe (Molkerei Maishofen, Rinderzuchtverband), die ursprünglich rein konventionell arbeiteten und erst über die Kooperation mit Ja!Natürlich eine Bioschiene aufbauten, beteiligt. In Tirol sind die Mitglieder der Bioalpin kleine Sennereibetriebe oder einzelne Biobauern, die eine eigenständige Produzentenmarke aufbauen wollen. Dies hat unterschiedliche Auswirkungen. In Salzburg herrscht Zufriedenheit mit dem bisherigen wirtschaftlichen Erfolg, allerdings ist es nur dieser Mehrpreis, der die Bauern bei der Stange hält. In Tirol kommt dazu auch das Gefühl selbst etwas zu erreichen. Dabei ist für die Zukunft entscheidend, ob es gelingt, nicht nur im Milchbereich einen Absatz zu finden, sondern auch im Fleischbereich.

In Salzburg konnte über die ARGE Nationalpark eine regionale Dachorganisation gegründet werden, die (obwohl schwach) die Kräfte zu bündeln versucht. Mit dem EU- Beitritt wurde daraus ein LEADER-Projekt, um zusätzliche Fördermittel zu lukrieren. Über eine horizontale Vernetzung der Akteure wird versucht, die Region besser zu vermarkten. So wird BILLA auch mit seinem Projekt „Urlaub am Ursprung“ unterstützt.

Solange die Bioregionsidee auf kleinregionalem Level verfolgt wurde, war auch in Tirol an eine Angliederung an eine bestehende Leader-Region gedacht. Allerdings konnte dieser Ansatz vom Konzept nicht in die Implementierung umgesetzt werden. In Tirol erfolgte daher in weiterer Folge die Einbindung in regionale Strukturen, hauptsächlich über eine vertikale Integration. Bereits 1996 war die Agrarmarketing Tirol (AMT) mit dem Label „Qualität Tirol“ gegründet worden. Damals spielte der biologische Landbau für diese Organisation noch keine Rolle, da wenig vermarktbar Bioware auf dem Tisch war. Erst der politische Druck durch den massiven Austritt 2000 machte marktwirtschaftliche Anstrengungen notwendig. Die AMT wurde für den Aufbau der Bioalpin ein entscheidender Faktor, da sie die finanziellen Mittel für die Vorarbeiten zur Verfügung stellen konnte.

In Salzburg herrschte anfänglich die Angst vor einem zu starken Eingriff des Naturschutzes vor. Die bäuerliche Interessensvertretung befürchtete eine Vereinnahmung des biologischen Landbaues durch den Naturschutz. In Tirol war es die Dominanz der traditionellen Leistungsmaßstäbe, wie sie durch die Tierzuchtverbände vorgegeben wurde. Während die natürlichen Bedingungen in beiden Regionen sehr günstig für die Ausbreitung des biologischen Landbaues sind, kam es 2000 in Tirol zu einem starken Einbruch, da die Biobauern keinen Vorteil in der Vermarktung hatten. Die Vernachlässigung des Biomarkes hängt mit dem Fehlen spezieller Verarbeitungs- und Vermarktungsstrukturen zusammen, die sich ihrerseits deshalb nicht bilden konnten, weil die vermarktbar Produktion fehlte. Damit ergibt sich ein Teufelskreis. Die Bauern definieren sich zu einem weit größeren Ausmaß über die Produktion von Zuchttieren und weniger von Nutztieren. Die Identifikation als Züchter erweist sich als prägender und attraktiver als jene als Biobauern.

Während in Salzburg die Entwicklung von der Nachfrageseite (Lebensmittelhandel, besonders BILLA mit der Marke Ja!Natürlich) dominiert wird, liegt in Tirol die treibende Kraft auf der Angebotsseite (bäuerliche Handelsgenossenschaft Bioalpin). Ein starker Marktpartner ist eine wesentliche Voraussetzung. In Salzburg fand Ja!Natürlich interessierte Partner vor, entsprechende Verarbeitungsstrukturen waren sowohl im Milch- wie auch im Fleischbereich bereits über die konventionelle Landwirtschaft gegeben. In Tirol mussten diese Strukturen erst von den Biobauern selbst (zum Teil gegen den Widerstand der konventionellen Landwirtschaft) aufgebaut werden. Erst als die Strukturen relativ klar waren, wurde ein Partner für die Umsetzung (die regionale Supermarktkette M-PREIS) gesucht.

Teil 3: Konsequenzen und Schlussfolgerungen

Der dritte Teil der Arbeit beschäftigt sich mit den Konsequenzen und Schlussfolgerungen, die aus der empirischen Untersuchung zu ziehen sind.

Die Konsequenzen der Ergebnisse werden zunächst auf ihren **Beitrag zur Theoriebildung** hin untersucht. Dabei kann festgestellt werden, dass die angewandte Kombination von theoretischen Ansätzen für die Interpretation der empirischen Daten sehr nützlich ist. Darüber hinaus bringt die empirische Untersuchung in allen Teilen der theoretischen Ansätze einige Erweiterungen.

Hinsichtlich der Theorie der neo-endogenen Entwicklung zeigt es sich, dass neben einer vertikalen Machtverschiebung, die eine Verlagerung der Entscheidungen von zentralen (nationalen) Regierungen in die Regionen hinunter, ebenso wie über Förderungen hinauf zur Generaldirektion in der EU bedingt, auch horizontale Machtverschiebungen innerhalb der Region erfolgen. Ray unterstellt über weite Strecken eine relativ homogene „lokale Bevölkerung“, die es so nicht gibt. Die vorliegende Arbeit hingegen untersucht, wie der Prozess der Bildung einer einheitlichen Leitidee abläuft und welche Gruppe sich dabei durchsetzt.

Die Verbindung von Sozialkapitaltheorie und Actor Network Theory (ANT) kann zeigen, welche wechselnden Formen von Sozialkapital bei den einzelnen Schritten der Ausbreitung von Ideen notwendig sind. Diese Verbindung von Sozialkapitaltheorie mit der ANT bietet auch einen Erklärungsansatz zur Bildung und Reproduktion von neuem Sozialkapital.

Die Fallstudien zeigen auch, dass sich die ANT in Kombination mit den Theorien der neo-endogenen Regionalentwicklung und des Sozialkapitals dazu eignet, die Machtverschiebungen auf einer regionalen Ebene nachzuvollziehen und auch die Interessenslagen dahinter deutlich zu machen. Da die ANT alleine jedoch eher als Strukturierungsansatz denn als konsistentes Theoriegebäude aufgefasst werden kann, ist die Kombination mit anderen theoretischen Ansätzen essentiell.

Um schließlich zu Ansätzen einer „Grounded Theory“ für die Bioregionen zu kommen, werden die theoretischen Reflexionen mit der **Beantwortung der Forschungsfragen** zusammengeführt. Da sich die Forschungsarbeit über einen längeren Zeitraum hinzog, werden erst nach einer Darstellung, inwieweit sich die Fragestellung im Laufe der Arbeit verändert hat, Antworten für jede einzelne Forschungsfrage gegeben.

Dabei zeigt sich als wesentlichstes Ergebnis, dass das Konzept der Bioregion nicht nur die beteiligten Biobauern, sondern auch die regionale Biobewegung beeinflusst.

Vor allem über die Möglichkeit ein positives Feedback für die eigene Leistung zu erzielen, wirkt die Idee auf den einzelnen Biobauern zurück. Abhängig ist dies von den Identifikationsmöglichkeiten des einzelnen mit den Zielen und Strategien der Bioregion. Diese wiederum hängen damit zusammen, ob die Bioinitiativen, besonders die Vernetzungsstrukturen, als treibende Kräfte an der Regionalentwicklung mitarbeiten.

Über gemeinschaftliche Organisationsformen, vor allem solchen, die nicht nur auf Vermarktungsaktivitäten beschränkt bleiben, kann das Konzept der Bioregion zu einer stärkeren Stellung des Biologischen Landbaues als Konkretisierung der Nachhaltigkeit für die gesamte Region führen. Wesentlich für die Identifikation des einzelnen Biobauern bleibt dabei, dass die Initiative von der bäuerlichen Seite ausgeht und dass sie in einem partizipativen Prozess erfolgt.

Art und Stärke des Einflusses hängen von der jeweiligen Ausprägung ab. Die Ausprägung selbst ist wiederum von der jeweiligen Kombination der verschiedenen Rahmenbedingungen abhängig. Die verschiedenen Ausprägungen der Bioregionen bieten den Biobauern unterschiedliche Möglichkeiten sich einzubringen. Sie ermöglichen auch der Biobewegung in unterschiedlicher Weise ihre Einflussosphäre auszudehnen. Die Ausdehnung äußert sich in der Vergrößerung des Netzwerkes, das von den Biobauern beeinflusst werden kann.

Bei den meisten Bioregionen herrscht eine ökonomische Problematisierung vor. Diese Regionen haben meist von vornherein ein relativ gutes ökologisches Image und versuchen mit diesem Ausgangskapital ihre ökonomische Situation zu verbessern. Aus dieser Ausgangslage heraus werden vorrangig Netzwerke entlang der Wertschöpfungskette gebildet. In diesen Netzwerken dominieren aber die bestehenden Marktkräfte die Entwicklung. Am Markt dominieren jedoch die Verarbeitungs- und Handelsstrukturen den Produzenten. Dies schränkt die Möglichkeiten der Netzwerkausdehnung für die Bauern stark ein.

Auch bei einem regionalpolitischen Zugang, der aber meist über den Markt verstärkt wird, bleiben die Bemühungen oft in der rein wirtschaftlichen Betrachtung stecken, wenn es über die Biovermarktungsinitiativen hinaus keine Verbindung mit anderen regionalen Institutionen gibt. Darunter können sowohl Institutionen, die sich für Regionalentwicklung im weitesten Sinn als zuständig sehen, aufgefasst werden, wie auch Institutionen des konventionellen Agrarsektors. Wesentlich bleibt, dass diesen Gruppen Problemlösungen angeboten werden, die auch für sie interessant sind und von diesen übernommen werden. Damit können sie in das Netzwerk der Biobewegung integriert werden und nicht umgekehrt.

Der ideologische Zugang schränkt die Möglichkeiten von Vernetzungen ein und fördert durch eine radikale Verweigerungsstrategie eine regionale Isolation. Eine Konzentration auf die Region verhindert die Vernetzung mit Marktpartnern die über die Region hinaus wirken, eine Konzentration auf einzelbetriebliche Autarkie zusätzlich die Vernetzung untereinander.

Die Ausdehnung des Einflusses über diese Netzwerke hängt jedoch letztlich davon ab, ob es die Bauern selbst sind, die einen obligatorischen Durchgangspunkt setzen und damit eine „Blackbox“ erzeugen oder ob dies von anderer Seite geschieht. Die Untersuchung hat gezeigt, dass bisher wohl die Idee zunächst von den Bauern ins Spiel gebracht wurde, die obligatorischen Durchgangspunkte jedoch dann häufig nicht von den Bauern gesetzt wurden, sondern von den politischen Entscheidungsträgern oder von mächtigen Marktpartnern. Die Biobauern nützen meist lediglich die dadurch entstehenden Möglichkeiten. Dies erscheint zwar kurzfristig eine mögliche Strategie darzustellen, langfristig müssen sie aber proaktiv Einfluss nehmen, um nicht von anderen instrumentalisiert zu werden.

Ein neuer Ansatzpunkt ergibt sich daraus, dass derzeit (Herbst 2003) verschiedene bestehende Initiativen, die Bioregionen einrichten wollen, eine Vernetzung zur Festlegung von Mindeststandards anstreben. Dies soll gemeinsam über moderierte Workshops erfolgen. Damit ergibt sich auf einer höheren Ebene ein neuer obligatorischer Durchgangspunkt, der die bisher divergierenden Ausgangslagen zusammenführen kann. Damit tritt die Idee in eine neue, entscheidende Phase.

Als **Hypothesen einer entstehenden „Grounded Theory“** werden schließlich die Folgenden formuliert:

- Bioregionen stellen eine mögliche Antwort auf eine spezifische regionale Problemlage dar.
- Daher ist es nicht möglich starre einheitliche Kriterien für eine Definition zu erstellen, ein flexibler Ansatz für eine gemeinsame Zielvorstellung muss partizipativ entwickelt werden.

- Die Ausgangsproblematik erfolgt meist ökonomisch, da Bioregionen vorwiegend in ökologisch relativ intakten Räumen angestrebt werden.
- Die natürlichen Umweltbedingungen in Verbindung mit traditionellen Produktionsweisen bilden meist die Grundlage für die vorgeschlagene Lösung. Institutionelle und infrastrukturelle Rahmenbedingungen erweisen sich oft als Ausfluss von soziokulturellen Voraussetzungen, die oft historisch begründet und entwickelt sind.
- Neben einer gewissen regionalen Stärke des Biolandbaues bilden sein einheitliches Auftreten und die Durchsetzungskraft in regionalen Strukturen wesentliche Voraussetzungen für das Entstehen der Idee zu Bioregionen.
- Meist wird die Idee anfänglich von Vertretern der Biolandwirtschaft aufgeworfen, es gibt aber auch Anknüpfungspunkte über EU-Leaderprogramme, Agenda 21, Klimaschutz etc.
- Die Rolle der Biovermarktungsinitiativen besteht hauptsächlich darin, den biologischen Landbau und seine Leistungen für die Region über ein Produkt sichtbar zu machen. Ihr direkter Einfluss auf die regionale Entwicklung ist dagegen relativ bescheiden, da das Management primär den wirtschaftlichen Zielsetzungen der Mitglieder verpflichtet ist.
- Wesentlich für die regionale Entwicklung sind daher vor allem Vernetzungsstrukturen, die nicht selbst am Markt agieren, aber durchaus auch wirtschaftliche Ziele verfolgen können. Zunächst sind dies meist Strukturen, die bestehende Initiativen koordinieren.
- Neben Vernetzungen entlang der Wertschöpfungskette und mit regionalen Akteuren ist die aktive Einbeziehung von Institutionen der konventionellen Landwirtschaft für die Akzeptanz der Idee „Bioregion“ wichtig. Eine erfolgreiche Problematik bedingt, dass die angebotene Lösung „Win-Win“ Situationen mit der konventionellen Landwirtschaft Vermarktungspartnern aber auch regionalen Interessensgruppen erreicht.
- Nicht die **Summe** aus „Bio plus Region“ macht daher eine Bioregion, sondern das **Produkt** einer Vernetzung von regionalen Bioinitiativen untereinander, sowie mit anderen regionalen Initiativen und Akteuren.
- Gelingt dies den bäuerlichen Akteuren dann haben Bioregionen ein Potenzial
 - für die Biobewegung insgesamt,
 - dass sie zu der bestimmenden Kraft in der Weiterentwicklung der regionalen Landwirtschaft wird und nicht von konventionellen Strukturen instrumentalisiert wird und
 - dass sie ein Modell entwickelt das den Begriff „Nachhaltigkeit“ auf einer regionalen Ebene konkretisiert und so über den landwirtschaftlichen Sektor hinauswirkt,
 - für die Biobauern in der Region,
 - dass sie so ein allgemeines positives Feedback der Gesellschaft für sich personalisieren können und
 - dass ihre Identifikation und Motivation steigen kann.

- Allerdings müssen dazu die Biobauern die Rolle eines mächtigen Akteurs einnehmen der einen obligatorischen Durchgangspunkt setzt um nicht von den Akteuren anderer Netzwerke instrumentalisiert zu werden.
- Derzeit werden aber häufig die obligatorischen Durchgangspunkte von Akteuren gesetzt, die nicht der Biobewegung angehören (Interessensvertretung, Verwaltung, Marktpartner).
- Über die gemeinsame Festlegung von Mindeststandards für Bioregionen können Bioinitiativen gemeinsam die Entwicklung aktiv beeinflussen.

Die Analyse zeigt, dass die Entstehung von Bioregionen wohl meist von ökonomischen Interessenslagen ausgeht, aber der Prozess nicht rein von ökonomischen Bedingungen determiniert ist. Wesentliche Determinanten liegen in den sozialen Werthaltungen, Prozessen und Strukturen. Dabei treffen die Werthaltungen des Biologischen Landbaues mit jenen der konventionellen Landwirtschaft zusammen.

Die Biobewegung läuft dabei Gefahr, sich entweder den globalen Entwicklungen zu widersetzen und marginalisiert zu werden oder sich diesen Strömungen zu öffnen und instrumentalisiert zu werden. War ursprünglich die zentrale Frage der Untersuchung darauf ausgerichtet, ob das Konzept der Bioregion dem einzelnen Bauern ermöglicht sich wieder aktiver in die Entwicklung seiner Region einzubringen, so hat sich im Laufe der Arbeit gezeigt, dass es viel mehr um die Stellung der Biobewegung insgesamt geht. Die Entwicklung der Biobewegung zwischen Marginalisierung und Instrumentalisierung ähnelt der Irrfahrt des Odysseus zwischen dem Meerungeheuer Skylla und dem Strudel der Charybdis. Das Konzept der Bioregion hat ein wesentliches Potenzial eine Navigationshilfe zu geben, um zwischen den beiden Gefahren durchzusteuern.

Gerade das Konzept der Bioregion, das auch nichtlandwirtschaftliche Interessen einzuschließen vermag, kann damit beitragen, dass die Landwirtschaft aus der Isolationsgefahr der „Subkultur“ herausfindet und eine engere Verbindung mit den Wertsystemen der Gesellschaft in der Region herstellt. Es können auch neue Allianzen mit nichtlandwirtschaftlichen Interessensgruppen gefunden werden. Damit besteht die Möglichkeit Verbündete gegen die Instrumentalisierung durch Institutionen und Marktstrukturen zu finden. Wenn es also der Biobewegung gelingt, ihre Werthaltungen aktiv über Bioregionen zu transportieren, dann kann sie innovativ für die gesamtgesellschaftliche Entwicklung sein und ihre Werthaltungen auf die gesamte regionale Landwirtschaft, ja darüber hinaus auf die regionale Kultur übertragen.

Die daraus abgeleitete **zentrale These** lautet:

Bioregionen haben ein Potenzial die zentralen Werte des Biologischen Landbaues, zu erhalten und auf einer territorialen Ebene umzusetzen, um sie für eine nachhaltige Entwicklung der gesamten Gesellschaft zu nützen.

Konsequenzen für die Praxis

Im abschließenden Kapitel wird auf die Relevanz der Ergebnisse für Politik und Praxis eingegangen. Es war ja ein weiteres wesentliches Ziel der Arbeit, einen praxisrelevanten Beitrag zur Diskussion über Bioregionen zu liefern. Dieser Beitrag wird auf den verschiedenen Ebenen und für verschiedene Beteiligtegruppen diskutiert.

Für die **Biobewegung** ergibt das Konzept der Bioregionen vor allem drei Potenziale:

- Die Bioregion kann zur Erhaltung der zentralen Werte des Biologischen Landbaues beitragen und sowohl Marginalisierung wie auch Instrumentalisierung hintanhalten.
- Das Konzept bietet Möglichkeiten der Ausdehnung des Wertsystems auf eine territoriale Ebene über den eigenen Sektor hinaus.
- Bioregionen könnten damit der gesamten Biobewegung einen neuen Schwung geben.

Diese Potenziale sind bisher innerhalb der Anbauverbände noch nicht entsprechend erkannt worden. Die derzeit in Gründung befindliche Dachorganisation BIO AUSTRIA hat das Potenzial, in einen „kreativen Konflikt“ mit der konventionellen Landwirtschaft einzutreten und deren Wertsystem in Frage zu stellen. Dazu muss sie sich aber auf die tatsächlichen Werte der Gründerzeit beziehen. In diesen spielt die Regionalität eine große Rolle.

Dieser kreative Konflikt ist aber nicht nur für den Biologischen Landbau, sondern auch für die **Landwirtschaft insgesamt** positiv, weil er mithelfen kann, eine umweltgerechte Landwirtschaft zu entwickeln und zu fördern. Das Konzept der Bioregionen hat das Potenzial, den kreativen Konflikt auf der Ebene der Region auszutragen und damit konkreter festzumachen. Bioregionen könnten eine positive Grundlage dafür bilden, dass eine flächendeckende Ökologisierung der Landwirtschaft mit regionaler Rückkoppelung erfolgt. Dies würde der Konsumentenerwartung und der offiziellen Politikvorgabe entsprechen. Ein Beispiel dafür ergibt sich bei GVO-freien Gebieten. Auch die Frage der Koexistenz von gentechnisch veränderten Kulturen und GVO-freier Landwirtschaft lässt sich nur auf einer regionalen Ebene lösen.

Bioregionen sind aber mehr als GVO-freie Gebiete, sie tragen die Idee auch über Produkte und Dienstleistungen nach außen. Ein Konzept für Bioregionen könnte damit Österreich helfen, seine Vorreiterrolle als „Bioland Nr 1“ auch in einem erweiterten Europa beibehalten. Die Bindung von Bio- und Region in einem gemeinsamen Label könnte die Austauschbarkeit der Bioprodukte auf den internationalen Biomärkten verringern und gerade in Zeiten der EU-Erweiterung positiv für das Image der österreichischen Produkte insgesamt wirken. Konstruktive Einbindung von konventionell wirtschaftenden Betrieben sollte dazu führen dass langfristig eine Motivation zu Bio besteht. Um dieses Potenzial zu nützen, müssen innerhalb der Landwirtschaft mit den konventionellen Institutionen Allianzen gefunden werden, die „Win-Win“ Situationen darstellen.

Auf der Ebene der **Region** können Bioregionen einen konkreten Einstieg in die nachhaltige Regionalentwicklung bieten. Dazu sind geeignete Förderungsinstrumente zu entwickeln, die die Bildung von Vernetzungsstrukturen zunächst innerhalb der Landwirtschaft, in weiterer Folge aber zwischen Landwirtschaft und anderen Wirtschaftssektoren, unterstützen. Wie die Erfahrungen aus den Anfängen der endogenen Regionalentwicklung zeigen, müssen damit vor allem auch Betreuungspersonen (Regionalbetreuer), die aktivierende und vernetzende Tätigkeiten ausüben, unterstützt werden.

Ein weiterer Bereich der Förderung ist die Einrichtung von „geschützten Bereichen“ auf Zeit, die sich durch Vorgaben im Bereich des „public procurements“ ergeben.

Von den **Vermarktungspartnern** kann das positive regionale Image über eine definierte regionale Herkunft genützt werden. Um die Austauschbarkeit bei starken Handelsmarken zu verringern, bieten sich kleinere regionale Supermarktketten an, die noch keine eigenen Biomarke entwickelt haben, bzw. eine starke regionale Bindung aufweisen. In diesen Geschäften können Biovermarktungsinitiativen versuchen regionale Produzentenmarken zu etablieren. Damit können sich die Handelsgeschäfte die Kosten einer eigenen Handelsmarke sparen; gleichzeitig erhöht die Identifikation mit einer regionalen Bioinitiative das Vertrauen des Konsumenten in die regionale Herkunft. Für die Wahrnehmung der Bioregion nach außen ist zudem die Vermarktung innerhalb der Region wesentlich.

Die Darstellung der Konsequenzen für die Praxis gipfelt in der zentralen Hebelmaßnahme, die für die weitere Entwicklung des Konzeptes der Bioregionen wesentlich erscheint: der Entwicklung eines **Gütesiegels für Bioregionen**. Um die angeführten Potenziale des Konzeptes Bioregion optimal und langfristig nützen zu können, ist es unerlässlich den Begriff vor Verwässerung zu schützen. Als momentaner Stand einer fortlaufenden Diskussion in Expertenkreisen wie auch unter den Betroffenen, zeichnet sich folgende Vorgangsweise ab:

Zunächst müssen gemeinsame Mindeststandards festgelegt werden, die vor allem nach außen wirken und die wesentlichen Elemente beinhalten. Diesen Mindestvoraussetzungen steht eine gemeinsame Zielvision mit zentralen Bereichen gegenüber. Für jeden dieser Bereiche muss jede Bioregion einen spezifischen Entwicklungsplan erarbeiten, der ein überprüfbares Monitoring erlaubt. So können die Vertreter des Biologischen Landbaues ihre Position als bestimmende Kraft im Prozess erhalten bzw. wiedererlangen. Sonst besteht die Gefahr, dass andere regionale Akteure ihre Wertsysteme zur Durchsetzung bringen und den Biologischen Landbau als Mittel für ihre Zwecke benutzen.

Literatur

- Albertini S. (1999) Networking and Division of Labour- the Case of Industrial Districts in the North-East of Italy *Human Systems Management*, Vol. 18. Nr.2 pp: 107-116
- Alexander D. (1996) Bioregionalism: The Need for a Firmer Theoretical Foundation *Trumpeter*, Vol. 13, 3 (<http://trumpeter.athabascau.ca/content/v13.3/alexander.html>) (Datum des Zugriffs: 2.1.03)
- Asamer-Handler M., Lukesch R. (2000) *Actors, Institutions and Attitudes to Rural Development – The Austrian National Report*, Research Report to the World Wide Fund for Nature, ÖAR, Vienna <http://www.panda.org/downloads/europe/austria.pdf> (Datum des Zugriffs: 1.4.2003)
- Assuline G., Just F. (Hrsg.) (2000) *Making Agriculture Sustainable. Final Report*, European Research Project DG XII www.esb.sdu.dk/mas (Datum des Zugriffs: 1.3.2001)
- BAF (Hrsg.) (1982): *Jahresbericht zum Projekt Regionalbetreuung in Förderungsgebieten der Sonderaktion des Bundeskanzleramtes zur Stärkung entwicklungsschwacher ländlicher Räume in Berggebieten Österreichs*, Bergland Aktionsfonds, Wien
- BMLF (Hrsg.) (1997) *Grüner Bericht 1996*, Wien
- BMLFUW (Hrsg.) (2001) *Bauernzukunft*, Wien
- BMLFUW (Hrsg.) (2003) *Grüner Bericht 2000*, Wien
- Bellows C., Hamm W. (2001) Local Autonomy and Sustainable Development: Testing Import Substitution in Localising Food Systems. *Agriculture and Human Values*, Vol.18, pp: 271-284
- Bochsichler K., Rest F., Scheer G. (1982) *Auswege, Produktions- und Vermarktungsmöglichkeiten für Bergbauern*. ÖBV
- Bourdieu P. (1986) The Forms of Capital In: J.G.Richadson (Hrsg.) *Handbook of Theory and Research for the Sociology of Education*. New. York Greenwood Press
- Bourdieu P. (1983) Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel R. (Hrsg.) *Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt*. Sonderband 2, Göttingen
- Bourdieu P. (1994) *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Suhrkamp 7. Aufl. Frankfurt am Main
- Bratl H.; Scheer G. (1987) *Peripherie im Aufbruch - Eigenständige Regionalentwicklung in Europa*. ÖAR. Wien
- Burgess J., Clark J., Harrison C. (2000) Knowledges in Action: an Actor Network Analysis of a Wetland Arghi-environment Scheme. *Ecological Economies*, Vol. 35; p 119-132
- Burt R. (2000) The Network Structure or Social Capital. In: Sutton R.; Straw B.: *Research in Organisational Behaviour*, Greenwich Press
- Callon M. (1986) Some Elements of a Sociology of Translation: Domestication of the Scallops and the Fishermen of St. Briec Bay. In: J. Law (Hrsg.) *Power, Action and Belief: A New Sociology of Knowledge?* Sociological Review Monograph 32, London Ruthledge and Kegan Paul
- Callon M. (1991) Techno-economic Networks and Irreversibility. In: Law, J. (Hrsg.) *A Sociology of Monsters*, Routledge, London, pp: 132-161

- Clegg S. (1989) *Frameworks of Power*, Sage, London
- Coleman J.S. (1988) Social Capital and the Creation of Human Capital *American Journal of Sociology* Vol. 94 (Supplement), pp:95-121
- Coleman J.S. (1991) *Grundlagen der Sozialtheorie*, München
- Coleman J.S. (2000) The Social Capital in the Creation of Human Capital. In: Dasgupta P.; Serageldin I.: *Social Capital –a Multifaceted Perspective*; Washington, The World Bank, pp:325-424
- Dasmann R. (1974) Conservation, Counter-Culture and Separate Realities. *Environmental Conservation* Vol.1, pp: 133-137
- Dabbert S., Häring A., Zanolli R. (2002) *Politik für den Ökolandbau*, Verlag Ulmer
- Dax T. (2001) Endogenous Development in Alpine Mountain Regions – from Irritation to a Mainstream Movement. *Mountain Research and Development*, Vol 21, Nr. 8 pp: 231-235
- Dax T., Hebertshuber M. (2001) Regional and Rural Development in Austria and its Influence on Leadership and Local Power. In: Halfacree K.; Kovach I.; Woodward R. (Hrsg.) *Leadership and Local Power in European Rural Development*, Ashgate, pp: 203-229
- Dodge J. (1981) Living by Life: some Bioregional Theory and Practice. *CoEvolution Quarterly* Nr.32, pp: 6-12
- El Awadalla (1997) Das Fremde ist der Feind... es sei denn, ein Indianer ruft. Zuerst erschienen in: *Die Linke* Nr.4 <http://www.awadalla.at/content/bioliii.html>. (Datum des Zugriffs: 9.3.2003)
- Foster C., Hyde T., Midmore P., Vaughan A. (2001) *Zusammenfassender Bericht der ersten Runde der Delphi-Befragung zum Thema: Europäischer Markt für Biolebensmittel*, Interner Bericht an die Teilnehmer der Befragung, (unveröffentlicht)
- Freyer B., Eder M., Darnhofer I., Kirner L., Lindenthal T., Schneeberger W., Zollitsch W. (2001) der biologische Landbau in Österreich – Entwicklung und Perspektiven *Agrarwirtschaft*, Vol. 50, Nr.7 pp:400 - 409
- Fukuyama F. (2000) *Social Capital and Civil Society*. International Monetary Fund, IMF Institute, Working Paper, WP/00/74
- Gerhardter G., Gruber M. (2000) *Förderungsaktion eigenständige Regionalentwicklung (FER): Außenseiter oder Mitspieler in Österreichs Regionalpolitik? Evaluation der FER Projektförderung 1979 bis 1999*. Johanneum Research, Institut für Technologie und Regionalpolitik, Graz
- Glatz H.; Scheer G. (1981) *Eigenständige Regionalentwicklung – Ein Weg für Strukturell benachteiligte Gebiete in Österreich*. Bundeskanzleramt Sektion 4/Abt.6 (Raumplanung)
- Goodman D. (1999) Agro-food Studies in the Age of Ecology: Nature, Corporeality, Biopolitics. *Sociologia Ruralis*, Vol 39, Nr.1, pp:17-38
- Granovetter, M. (1972) The Strength of Weak Ties. *American Journal of Sociology*, Vol.78, Nr.6, pp: 1360 - 1380
- Granovetter M. (1985) Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness *American Journal of Sociology*, Vol.91, Nr.3, pp:481-510
- Groier M. (1998) *Entwicklung und Bedeutung des biologischen Landbaues in Österreich im internationalen Kontext*. BaBF; Facts& Features Nr. 19, Wien

- Hamm U., Gronefeld F., Halpin D. (2002) *Analysis of the European Market for Organic Food*. School of Management & Business, University of Wales, Aberystwyth
- Hanerz U.(1990) *Cosmopolitans and Locals in the World Culture*. In: Featherstone, M. (Hrsg.) *Global Culture: Nationalism, Globalisation and Modernity*. Sage, London
- Haring F. (1991) *Eigenständige Regionalentwicklung – eine Aufgabe für die Erwachsenenbildung*. In: *Erwachsenenbildung Tirol (Hrsg.): Eigenständige Regionalentwicklung- Aspekte einer kulturpolitischen Leitvorstellung*. Innsbruck
- Hebertshuber M.(1998) *Regionale Vermarktungsstrategien, Kooperatives Marketing für Landwirtschaftliche Produkte regionaler Herkunft*. Forschungsprojekt L923/94 IFF Raum und Ökologie, Wien
- Horngacher H. (1993) *Erlebnis-Sennerei Kaiserwinkel – vorläufige Projektdarstellung*. August 1993 (unveröffentlicht)
- IFOAM (undat.) *Was ist ökologische Landwirtschaft?* <http://www.ifoam.org/> (Datum des Zugriffs: 11.3.2003)
- IIED (2001) *Power Tools*, International Institute for Environment and Development www.iied.org/forestry/tools/stakeholder.html (Datum des Zugriffs: 10. 7. 2001)
- Johannesson G.P., Skaptadottir U.D., Benediktson K. (2003) *Coping with Social Capital? The Cultural Economy of Tourism in the North*. *Sociologia Ruralis*, Vol 43, Nr.1, pp: 4-16
- Kneafsy M., Ilbery B., Jenkins T. (2001) *Exploring the Dimensions of Culture Economies in Rural West Wales*. *Sociologia Ruralis*, Vol 41, Nr.3, pp: 296-310
- Kratochvil R. Fromm E. Pöchtrager S. (2001(b)) *Reader zur Vorlesung: Ökologischer Landbau und Regionale Entwicklung; Sommersemester 2001*, Universität für Bodenkultur, IFÖL http://www.boku.ac.at/oekoland/Dokumente/Reader_Oekolandbau_Regionale_Entwicklung.pdf (Datum des Zugriffs : 6.9.2002)
- Kratochvil R., Tomin M., Kaliski O. (2001(a)) *Ergebnisprotokoll zur Diskussionsrunde „Bioregionen“ 27. Juli 2001 Burgarena Reinsberg*. http://www.boku.ac.at/oekoland/Dokumente/Protokoll_Diskussionsrunde_Bioregionen_Reinsberg.pdf (Datum des Zugriffs: 6.9.2002)
- Kratochvil (2001) *Protokoll Vernetzungsworkshop Bioregionen 20. 8. 2001* (unveröffentlicht)
- Marx B. (2000) *Regionalentwicklung als sozialwissenschaftliche und sozialpädagogische Aufgabe*. *Berichte über die Landwirtschaft*, Vol.78, Nr.1, pp:30-69
- Lagendiik A., Cornford J. (2000) *Regional Institutions and Knowledge – Tracking New Forms of Regional Development Policy*. *Geoforum*, Vol.31, pp: 209-218
- Lamnek, S. (1995) *Qualitative Sozialforschung, Band 1: Methodologie*, Belz Psychologie Verlags Union
- Lampkin N., Foster C., Padel S., Midmore P. (1999) *The Policy and Regulatory Environment for Organic Farming in Europe*. *Organic Farming in Europe: Economies and Policy, Vol. 1* Stuttgart: Universität Hohenheim
- Latour B. (1986) *Science in Action: How to follow Scientists and Engineers Through Society*. Open University Press, Milton Keynes
- Latour B. (1993) *We Have Never Been Modern*. Harvester Wheatsheaf, Hemel Hempstead, UK

- Lauschmann E.(1973) *Grundlagen einer Theorie der Regionalpolitik*, Gebrüder Jäneke Verlag, Hannover
- Lash S. Urry J. (1994) *Economies of Signs and Space*, London Sage
- Law J. (1992) Notes on the Theory of the Actor Network: Ordering Strategy and Heterogeneity. *System Practice*, Vol.5, Nr.4, pp: 379-393
<http://www.comp.lancs.ac.uk/sociology/soc045jl.html> (Datum des Zugriffs: 6.9.2002)
- Marsden TK. (2000) Food Matters and the Matter of Food: Towards a New Food Governance? *Sociologia Ruralis*, Vol. 40, Nr.1, pp:20-29
- Marsden TK. (1999) Rural Futures: The Consumption Countryside and its Regulation *Sociologia Ruralis*, Vol 39, Nr. 4, pp:501- 519
- Marsden TK., Flynn A., Harrison M. (2000) *Consuming Interests: the Social Provision of Foods* London: the University College London Press
- Michelsen J., Lynggaard K., Padel S., Foster C., (2001) Organic Farming Development and agricultural Institutions in Europe- A study of six countries. *Organic Farming in Europe: Economies and Policy*, Vol. 9 Stuttgart: Universität Hohenheim
- Moder G. (2000) *Die Entwicklung des biologischen Landbaues am Beispiel Tirol*, Dissertation an der Universität für Bodenkultur, Wien
- Moog O., Schmidt-Kloiber A., Onenböck T., Gerritsen J. (2001) *Aquatische Ökoregionen und Fließgewässer –Bioregionen Österreichs – eine Gliederung nach geökologischen Milieufaktoren und Makrozoobenthos-Zönosen*, BMLFUW, Wien
- Murdoch J. (2000) Networks - a New Paradigm of Rural Development? *Journal of Rural Studies*,Vol.16, pp: 407-419
- Murdoch J. (1998) The spaces of Actor Network Theory. *Geoforum*, Vol. 29, Nr.4, pp: 357-374
- Noe E. (2002) *Disconnection of the „organic“ food production from the „organic network“? A Danish actor network case study*. Preprint, DARCOF organic Eprints
<http://orgprints.org/00000326/> (Datum des Zugriffs 11.6.2003)
- ÖAR (Hrsg.) (undatiert) *Land auf neuen Wegen*, Wien
- Parkin J. (1996) Organisational Decision Making and the Project Manager. *International Journal of Project Management*, Vol. 14, Nr. 5, pp: 257-263
- Permaculture Association of South Australia (2002) *Bioregionalism*.
<http://www.users.bigpond.com/brookman/bioregion.html> (Datum des Zugriffs: 9.3.2003)
- Penz H. (1996) Die Landwirtschaft in den österreichischen Alpen In: Bätzing (Schriftleitung): *Landwirtschaft im Alpenraum – unverzichtbar aber zukunftslos*. Europäische Akademie Bozen: Berlin, Wien, Blackwell Wiss. Verl.
- Pillath C.H.; Lies J. (2001) Soziales Kapital – ein öffentliches Gut? *Sociologia Internationalis*, Vol. 39, Nr.1, pp: 43-65
- Ploeg J.D. van der (2000) Revitalising agriculture: farming economically as starting ground for rural development. *Sociologia ruralis*, Vol.40, Nr.4, pp: 497-511.
- Ploeg J.D. van der, Renting, H., Brunori, G., Knickel, K., Mannion J., Marsden, T., de Roest, K., Sevilla-Guzman, E., and Ventura, F. (2000). Rural development: from Practices and Policies towards Theory. *Sociologia Ruralis*, Vol.40, Nr.4, pp:391-409.

- Ploeg J.D. van der, Frouws J. (1999) On Power and Weakness, Capacity and Impotence: Rigidity and Flexibility in Food Chains. *International Planning Studies*, Vol.4, Nr.3, pp: 333-347
- Polanyi K. (1944) *The Great Transformation: The Political and Economic Origins of our Time*. Biston: Beacon Press
- Portes A., Sensenbrenner J. (1993) Embeddedness and Immigration: Notes o the Social Determinants of Economic Action. *American Journal of Sociology*, Vol.98, pp:1320-50
- Portes A. (1995) Hrsg: *The economic sociology of immigration*. New York, Russel Sage
- Portes A. (1998) Social Capital: its Origins and Applications in Modern Society. *Annual Review of Sociology*, Vol. 24, pp: 1-24
- Putnam R. (1993) The Prosperous Community, Social Capital and Public Life. *The American Prospect Online*, Issue 13, www.prospect.org/print-friendly/print/V4/13/putnam-r.html (Datum des Zugriffs : 9.3.2002)
- Putnam, R. (2000): *Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community*. New York: Simon & Schuster,
- Ray C. (1998) Culture, Intellectual Property and Territorial Rural Development. *Sociologica Ruralis*, Vol.38 Nr.1. pp: 3-20
- Ray C. (2001) *Culture Economies, a Perspective on Local Rural Development in Europe*. CRE press, Newcastle.
- Regenärmel G. Schmid M. (Hrsg) (1989) *Neuland - Die Wiederentdeckung bäuerlicher Direktvermarktung* ÖAR, Wien
- Reisinger R. (2003) Werte und Kultur, Wertevorschlag für BIO AUSTRIA; *ERNTE, Zeitschrift für Landwirtschaft und Ökologie*, Nr.3/03 p:11
- Rennings K. (2000) Redefining Innovation – Eco-innovation Research and the Contribution from Ecological Economics. *Ecological Economics*, Vol.32, pp:319-332.
- Ricardo D. (1821). *On the Principles of Political Economy and Taxation*. London: John Murray, [Online] <http://www.econlib.org/library/Ricardo/ricP1.html> (Datum des Zugriffs: 19.9. 2003)
- Rohrmoser A. (Hrsg) (1999) *Modelle und Reflexionen, Bildungs- und Kulturarbeit in den Regionen*, ARGE Region Kultur, Studien Verlag Innsbruck
- Rohrmoser F. (2001) *Bauernkonflikte, Studie im Auftrag des BMLF, Wien* <http://www.Bauernkonflikte.at> (Datum des Zugriffs 1.2.2003)
- Sage C. (2003) Social Embeddedness and Relations of Regard: Alternative “Good Food” Networks in South-west Ireland. *Journal of Rural Studies*, Vol.19, pp: 47-60
- Schallberger P. (1996) *Subsistenz und Markt. Bäuerliche Positionierungsleistungen unter veränderten Handlungsbedingungen*. Bern: Inst. f. Soziologie, Schriftenreihe Kulturosoziologie
- Scheff J. (1999) *Lernende Regionen, Regionale Netzwerke als Antwort auf globale Herausforderungen*. Linde Verlag, Wien
- Schermer M. (1989) Entwicklungsmöglichkeiten für die bäuerliche Landwirtschaft am Beispiel Tirols. In Regenärmel G. Schmid M. (Hrsg) *Neuland. Die Wiederentdeckung bäuerlicher Direktvermarktung*. ÖAR, Wien

- Schermer M. (1999) *Tiroler Landwirtschaft und die Europäische Union - Was hat sich seit dem Beitritt zur EU verändert?* Projektbericht, Tiroler Kulturwerk, Innsbruck
- Schermer M. (2000) Was motiviert die Bauern? *Förderungsdienst*, Vol 48, Nr.5, pp: 45-48
- Schermer M. (2001a) GMO-free Alps, a Model for Alternative Development? *Mountain Research and Development*, Vol.21, Nr.2, pp: 140-147
- Schermer M. (2001b) Gründe für den Bioausstieg in Tirol – die Rolle der Kontrolle. In: Hans Jürgen Reents (Hsg): *Von Leitbildern zu Leitlinien, Beiträge zur 6. Wissenschaftstagung zum ökologischen Landbau, 6-8. März 2001 Freising Weihenstephan*, Verlag Dr. Köster Berlin. Pp: 87-90
- Schermer M. (2002) *StakeholderAnalysis*. internes Arbeitspapier, OMIARD
- Schermer M. (2002) The Formation of „Eco-regions“ in Austria and the Role of the Structural Fund. Paper presented on the Workshop: *Regional Sustainable Development - The Role of the Structural Funds*. September 9th – 11th 2002, Seggau, Austria, Presentation: <http://www.iccr-international.org/regionet/>
- Schermer M., Hoppichler J. (in Press) GMO and Sustainable Development in Less Favoured Regions – the Need for Alternative Paths of Development, *Journal of Cleaner Production*.
- Schermer M., Kratochvil R. (2003) Bio + Region = Bioregion? – Ein Workshop im Rahmen der Wissenschaftstagung, *Ökoland* Nr.1(03), pp:16-17
- Schmidt G., Jasper U. (2001) *Agrarwende oder die Zukunft unserer Ernährung*. München; Beck
- Schmid O., Sanders J., Radlinsky A., Richter T., Schermer M., Hamm U. (2003) Entwicklung, Bedeutung und Erfolgsfaktoren von Biovermarktungsinitiativen in der Schweiz, Österreich und Deutschland. In: Freyer B. (Hrsg) *Ökologischer Landbau der Zukunft, 7. Wissenschaftstagung zum ökologischen Landbau*. Universität für Bodenkultur IFÖL, Wien
- Schwingel M. (1995) *Bourdieu zur Einführung*, Junius Verlag GmbH, Hamburg
- Scott J. (1991) *Social Network Analysis: a Handbook* Sage, London
- Selman P., Wragg, A. (1999) Local Sustainability Planning: From Interest Driven Networks to Vision Driven Super-networks. *Planning Practice and Research*, Vol 14, Nr. 3, pp: 329-340
- Stelzer M. (2003) *Moratorium der Gentechnik? Verfassungs- und europarechtliche Vorgaben der Errichtung gentechnikfreier Bewirtschaftungsgebiete*. Forschungsberichte 2/03 Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen Sektion VII, Wien
- Taschwer K. (2002) Wie grün waren die Nazis? *Heureka, das Wissenschaftsmagazin im Falter*, Heft 5 (02), pp:19-21
- Vogel S., Wiesinger G. (2003) *Der Familienbetrieb in der agrarsoziologischen Debatte*. Diskussionspapier Nr 97-W-03 Institut für Wirtschaft, Politik und Recht, Universität für Bodenkultur Wien
- Vogt G. (2000) Ökologischer Landbau im Dritten Reich. *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie*, Vol. 48, Nr.2, pp:161-180
- Williamson G. (1999) *The Campaign for Political Ecology: Britain and Ireland - Constitutional Change and Bioregionalism*. <http://eco.gn.apc.org/britire.html> (Datum des Zugriffs: 9.3.2003)

Woodward L., Fleming D., Vogtmann H. (1996) *Health, Sustainability, the Global Economy – the Organic Dilemma Reflections on the Past, Outlook for the Future* <http://efrc.com/research/health.doc> (Datum des Zugriffs: 9.3.2003)

Woolcock M. (1998) Social Capital and Economic Development: Towards a Theoretical Synthesis and Policy. *Theory and Society*, Vol.27 pp:151-249

World Bank (1997) *World Development Report 1997: the State in a Changing World*. Oxford University Press New York

World Bank (2002) Social Capital for Development <http://worldbank.org/poverty/scapital/index.htm> (Datum des Zugriffs 13.6. 2002)

Yin R.K. (1987) *Case Study Research Design and Methods*. Beverly Hills, Calif. Sage Publ.

Zuber Skerritt O. (2002) Action Learning and Action Research: Paradigm, Praxis and Programs In Sankara,S., Dick,B and Passfield, R. (Hrsg) *Effective Change Management through Action Research and Action Learning: Concepts, Perspectives, Processes and Applications*. Southern Cross University Press, Lismore, Australia

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig, ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche gekennzeichnet.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch nicht veröffentlicht.

Innsbruck, November 2003

Markus Schermer

Adresse des Verfassers:

Zentrum für Berglandwirtschaft

Technikerstr.13

A6020 Innsbruck

e-mail: markus.schermer@uibk.ac.at